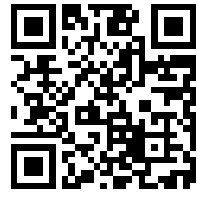
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The University of Iowa Libraries

Acc. 300058

UNIVERSITY OF IOWA LIBRARIES

Digitized by Google

UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 029 927 708

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Med

STATE UNIVERSITY OF IOWA
MAR 28 1929
LIBRARY

Band XIX Heft 1

Archiv

für

Geschichte der Medizin

gegründet aus

Mitteln der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig

herausgegeben von

Karl Sudhoff und **Henry E. Sigerist**

1 9 2 7

Leipzig / Verlag von Johann Ambrosius Barth

Das Archiv erscheint vierteljährlich
4 Hefte bilden einen Band im Umfang von 25 Bogen. Preis des Bandes Rm. 25.— bei direkter Zustellung einschl. Porto im Inland Rm. 25.60, im Ausland Rm. 26.—

Ausgegeben am 1. Januar 1927

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Abhandlungen

Seite

E. Wallach, William Heberdens Mitteilungen über Angina pectoris. Ins Deutsche übertragen 1

Reinhold F. G. Müller, Die Heilgötter des Lamaismus. (Hierzu Fig. 1 bis 13.) 9

Taha Dinānah, Die Schrift von Abī Ǧa'far Aḥmed ibn ʿAlī ibn Moḥammed ibn ʿAlī ibn Ḫātimah aus Almeriah über die Pest 27

M. A. van Andel, Der Skorbut als niederländische Volkskrankheit 82

Kleinere Mitteilungen

Hermann Scheer, Drei Ärztebriefe aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Johann Hotz (1729—1801), Bernhard Christof Faust (1755—1842), Johann Wilhelm August Hedenus (1760—1826) 92

Karl Heldmann, Hausrezepte und Gesundheitsregeln aus dem Chorherrenstift S. Peter zu Fritzlar v. J. 1436 103

Für die Aufnahme von Dissertationen gelten besondere Bedingungen, welche vom Verlag bekannt gegeben werden.

Alle Anfragen, Manuskriptsendungen usw. sind an das **Institut für Geschichte der Medizin, Leipzig, Talstraße 38** zu richten.

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte der Medizin

gegründet aus

Mitteln der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig

herausgegeben von

Karl Sudhoff und **Henry E. Sigerist**

Neunzehnter Band

Mit 16 Abbildungen und 10 Tafeln

1 9 2 7

Leipzig / Verlag von Johann Ambrosius Barth

Digitized by Google

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum XIX. Band

Abhandlungen

Seite

E. Wallach, William Heberdens Mitteilungen über Angina pectoris 1
1. Bericht über eine Brusterkrankung 1
2. Ein Brief an Dr. Heberden, die Angina pectoris betreffend, und Dr. Heberdens Bericht über die Sektion eines Mannes, der an dieser Störung gelitten hatte 4
Reinhold F. G. Müller, Die Heilgötter des Lamaismus 9
Taha Dināmah, Die Schrift von Abī Ǧa'far Aḥmed ibn 'Alī ibn Mohammed ibn 'Alī ibn Ḫātimah aus Almeriah über die Pest . . . 27
M. A. van Andel, Der Skorbut als niederländische Volkskrankheit . . 82
Hildebrecht Hommel, Moderne und Hippokratische Vererbungstheorien 105
Mohamed Rihab, Der arabische Arzt Aṭ-Ṭabari. Übersetzung einzelner Abschnitte aus seinen „Hippokratischen Behandlungen" 123
Richard Koch, Ärztliche Studie über zwölf theologische Schriften Hohenheims aus der Philosophia magna 169
J. D. Achelis, Bemerkungen zu Aschners Parazelsusübersetzung . . . 187
Karl Sudhoff, Der „Micrologus"-Text der „Anatomia" Richards des Engländers 209
Max Meyerhof, Neues zur Geschichte des Begriffes Pannus . . . 240
Josef Leyacker, Zur Entstehung der Lehre von den Hirnventrikeln als Sitz psychischer Vermögen 253
Henry E. Sigerist, Sebastian-Apollo 301
Hermann Scheer, Die Einheit des Organischen im Werke Leonardos 318
Owsei Temkin, Zur Geschichte von „Moral und Syphilis" 331

Kleinere Mitteilungen

Hermann Scheer, Drei Ärztebriefe aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Johann Hotz (1729—1801), Bernhard Christof Faust (1755—1842), Johann Wilhelm August Hedenus (1760—1826) 92
Karl Heldmann, Hausrezepte und Gesundheitsregeln aus dem Chorherrenstift S. Peter zu Fritzlar v. J. 1436 103
Erich Ebstein, Schillers Krankheiten, ein Beitrag zur Krankheitsforschung im 18. Jahrhundert 197
Fritz Byloff, Nestelknüpfen und -lösen 203
W. v. Brunn, Fragment des Gichtbuches eines Stralsunder Amtschirurgen des 16. Jahrhunderts 287

Digitized by Google

Seite

Oswald Feis, Verhandlungen über einen Fall sexueller Perversion aus dem Jahre 1776 293
Oswald Feis, Nachgelassenes Gebet Johann Christian Senckenbergs 297
Karl Sudhoff, Zur Lebensgeschichte Burkhards von Horneck . . . 299
Heinz Kockel, Lupus in fabula 349

Verzeichnis der Abbildungen

Fig. 1—13. Heilgötter des Lamaismus 14
„ 14. Fragment eines Gichtbuches 289
„ 15. S. Sebastian. S. Saba. 312
„ 16. Grundriß des Apollotempels auf dem Palatin 315

Verzeichnis der Tafeln

Tafel I. Fig. 1: Policamus, Sebastian, Quirinus. Callistus-Katakomben.
Fig. 2: Krönung des Quirinus.
„ II. S. Sebastian. S. Pietro in Vincoli.
„ III. S. Sebastian. Benozzo Gozzoli. S. Gimignano. S. Agostino.
„ IV. Fig. 1: S. Sebastian auf dem Palatin. Kopie im Cod. vat. lat. 9071.
Fig. 2: S. Andrea Katabarbara. Kopie im Cod. vat. lat. 9071.
„ V. S. Sebastian. Francia. Bologna, Pinakothek.
„ VI. Correggio. Madonna des H. Sebastian. Dresden, Galerie.
„ VII. Fig. 1: S. Sebastian. Sodoma. Florenz, Uffizien.
Fig. 2: S. Sebastian. Perugino. Paris, Louvre.
„ VIII. Fig. 1: Leonardo da Vinci, Chatsworth. Sammlung des Herzogs von Devonshire. Studie zu einer Lea.
Fig. 2: Leonardo da Vinci, Windsor, Royal library. Anatomisches Studienblatt.
„ IX. Leonardo da Vinci, Paris, Louvre. Heilige Anna selbdritt.
„ X. Fig. 1: Leonardo da Vinci, Windsor, Royal library. Pflanzenstudien.
Fig. 2: Leonardo da Vinci, Windsor, Royal library. Rohrkolben, Typha latifolia L.

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band XIX 1. Januar 1927 Heft 1

William Heberdens Mitteilungen über Angina pectoris

Ins Deutsche übertragen

von

E. Wallach

1. Bericht über eine Brusterkrankung.

Vorgelesen im Kollegium der Londoner Ärzte am 21. Juli 1768 von William Heberden, Doktor der Medizin und Mitglied der Königlichen Gesellschaft.[1])

Es gibt eine Brustkrankheit, die sich durch heftige und eigentümliche Symptome auszeichnet. Sie ist beachtenswert wegen der mit ihr verbundenen Gefahr und gar nicht so außerordentlich selten. Ich erinnere mich aber nicht, sie bei den ärztlichen Schriftstellern irgendwo erwähnt gefunden zu haben. Ihr Sitz und das mit ihr verbundene Gefühl der Erstickung und Angst lassen den Namen „Angina pectoris" gerechtfertigt erscheinen.

Die von ihr Betroffenen werden beim Gehen und ganz besonders beim Gehen bald nach der Mahlzeit von einer schmerzhaften und außerordentlich peinlichen Empfindung in der Brust befallen, die mit einem Gefühl von Vernichtung einherzugehen scheint, wenn sie sich steigern oder länger anhalten sollte. Im Augenblick, wo sie ruhig stehen bleiben, verschwindet die ganze Unbequemlichkeit. In jeder anderen Hinsicht sind die Kranken im Beginn dieser Störung vollständig wohl, im besonderen leiden sie nicht an Kurzatmigkeit, von welcher das Leiden ganz verschieden ist.

Nach mehrmonatlicher Dauer hören die Beschwerden nicht so plötzlich auf, wenn der Kranke still steht, und das Übel äußert

[1]) Medical transactions, published by the College of physicians in London. Volume the second. The second Edition London 1786. Pag. 59—67. Eine andere Ausgabe stand mir nicht zur Verfügung.

Digitized by Google

sich nicht nur beim Gehen, sondern auch beim Niederlegen und zwingt die Kranken viele Monate lang, jede Nacht ihr Bett zu verlassen. In zwei oder drei sehr veralteten Fällen entstanden die Beschwerden beim Reiten oder Fahren und sogar bei Schluckbewegungen, bei Husten, bei der Stuhlentleerung oder bei irgendeiner seelischen Erregung. Ein Kranker, und zwar nur dieser eine, erzählte mir von Anfällen, wenn er auf war, ruhig stand oder saß. Aber die meisten mir bekannten Fälle blieben völlig verschont beim Reiten, Sprechen, Schlucken, Lachen, Nießen oder Erbrechen. Ein Patient hat mir gesagt, seine Beschwerden wären im Winter am größten, ein anderer wollte sich bei warmem Wetter schlechter befinden: im übrigen fand sich kein Verdacht, daß die Jahreszeiten einen Unterschied machten. Bei einer gelähmten Frau sah ich eine ähnliche Brustaffektion, hörte auch einen oder zwei junge Männer darüber klagen, aber alle anderen, die ich sah, und es waren wenigstens zwanzig, waren Männer und fast alle über 50 Jahre alt, die meisten mit kurzem Hals und Neigung zu Fettansatz.

Wenn ein derartiger Anfall im Gehen eintritt, so ist seine Dauer sehr kurz, da er beim Stillstehen fast unmittelbar aufhört. Tritt er des Nachts ein, so dauert er eine bis zwei Stunden lang, und einen Kranken habe ich gesehen, bei dem er mehrere Tage anhielt. Während dieser ganzen Zeit schien der Kranke in drohender Lebensgefahr zu sein.

Als ich zuerst auf dies Übel aufmerksam wurde und in der Literatur nichts Genügendes fand, wandte ich mich an einen geschickten Arzt von langjähriger Erfahrung, der mir sagte, er hätte mehrere daran Leidende gekannt, die alle plötzlich gestorben wären. Diese Beobachtung halte ich mit Grund im allgemeinen für zutreffend, da ich von sechs von mir Beratenen weiß, die auf diese Weise starben, und vielleicht mögen noch mehr so zugrunde gegangen zu sein, von denen ich nichts in Erfahrung bringen konnte. Obwohl die Krankheit die Tendenz hat, plötzlich zu töten, außer, wenn sie jemanden vor allen anderen Übeln bewahren sollte, so wird man leicht glauben, daß manche von ihr Betroffenen auf andere Weise sterben, indem die Krankheit, wie ich mehr als einmal erlebte, beinahe zwanzig Jahre dauerte und ganz gewöhnlich Personen von über fünfzig Jahren befiel. Dementsprechend habe ich einen Fall beobachtet, der einer chronischen Krankheit abweichender Natur erlag.

Digitized by Google

Der Brustbeinknochen wird uns vom Kranken gewöhnlich als Sitz der Krankheit bezeichnet, aber bisweilen schien es, als ob er sich unter dem unteren Teil befinde und zu anderen Zeiten unter der Mitte oder unter dem oberen Teil, aber immer mehr nach links, und bisweilen kam dazu ein Schmerz in der Mitte des linken Arms. Welche besondere Schädlichkeit es ist, die auf diese verschiedenen Teile des Brustbeins bezogen wird, ist nicht leicht zu mutmaßen, und ich hatte keine Gelegenheit, es mit Gewißheit zu erkennen. Es kann ein heftiger Krampf oder ein Geschwür, oder möglicherweise beides sein. Die Meinung, daß es sich um einen Krampf des befallenen Teiles handelt, wird sich leicht jedem aufdrängen, der die Plötzlichkeit des Eintritts und Verschwindens betrachtet, die langen Zwischenräume vollkommenen Wohlbefindens, die Erleichterung durch Wein und spirituöse Stärkungsmittel, den Einfluß heftiger Gemütsbewegungen, die günstige Wirkung einer Lageveränderung des Kopfes und der Schultern, des Streckens oder geringer Beugung der Brustwirbel rückwärts oder vorwärts, das jahrelange Freibleiben von anderweitigen Gesundheitsstörungen, die im allgemeinen gute Verträglichkeit des Reitens oder Fahrens (zum Unterschied krampfhafter Schmerzen von solchen, die auf Geschwüren beruhen), und zuletzt den Umstand, daß manche Kranke nachts bald nach dem Einschlafen ihren Anfall bekommen, zu einer Zeit, in der Alpdrücken, krampfhaftes Asthma, Eingeschlafensein der Glieder, epileptische Anfälle, hypochondrische Erschlaffungszustände und andere mit Recht auf ein gestörtes Nervensystem bezogene Übel gern wiederkehren oder sich verschlimmern.

Der Puls ist wenigstens zuweilen bei diesem Schmerz nicht gestört und folglich das Herz nicht in Mitleidenschaft gezogen. Dies hatte ich zu erfahren Gelegenheit, indem ich den Puls während des Anfalls fühlte. Ich vermochte aber niemals eine Leichenöffnung an den daran Verstorbenen zu verrichten. Der plötzliche Tod der Kranken trug soviel zu den sonstigen Schwierigkeiten, eine Sektion vorzunehmen, bei, daß die meisten, deren Erkrankung mir bekannt geworden war, schon begraben waren, ehe ich nur von ihrem Tod erfuhr.

Aber, obwohl es am wahrscheinlichsten ist, daß ein heftiger Krampf die wahre Ursache der Störung ist, so hat man doch einigen Grund für die Annahme, daß ihn bisweilen ein Geschwür begleitet, und er zum Teil davon herrührt: denn ich habe zwei Kranke ge-

Digitized by Google

sehen, die oft Blut und Eiter aushusteten. Der eine versicherte beständig, dieser Auswurf käme, wie er fühlte, von dem Sitz des Übels her. Ein anderer hatte eine schmerzhafte Empfindung beim Schlucken und bei Druck auf den erkrankt scheinenden Teil. Von einem vierten, der unerwartet tot umfiel, ging sofort ein so übler Geruch aus, daß alle Umstehenden der Ansicht waren, es wäre irgendein stinkender Abszeß aufgebrochen.

Aderlässe, Brechmittel und andere Ausleerungen schienen mir nicht gut zu tun. Wein und Stärkungsmittel beim Zubettgehen werden den nächtlichen Anfällen vorbeugen oder sie schwächen. Aber nichts ist so wirksam als Opium. Zehn, fünfzehn oder zwanzig Tropfen Tinct. thebaic. beim Schlafengehen werden Kranken, die aufzustehen genötigt waren und viele Monate 2—3 Stunden aufsitzen mußten, ermöglichen, bis zum Morgen im Bett zu bleiben. Eine solche Dosis oder eine größere kann ohne Schaden, so lange als es nötig ist, fortgenommen werden: und diese Wirkung des Opiums kann zu den Gründen gezählt werden, welche die krampfhafte Natur dieser Zufälle beweisen. Zeit und aufmerksame Beobachtung werden zweifellos mehr Hilfsmittel gegen diese quälende und gefährliche Erkrankung entdecken lassen.

Es ist aber nicht zu erwarten, daß viel in der Behandlung einer bisher so unbeachtet gebliebenen Krankheit hat getan werden können, die, soweit ich weiß, weder eine Stelle, noch einen Namen in der Geschichte der Krankheiten gefunden hat.

2. Ein Brief an Dr. Heberden, die Angina pectoris betreffend, und Dr. Heberdens Bericht über die Sektion eines Mannes, der an dieser Störung gelitten hatte.

Im Kollegium der Ärzte am 17. November 1772 vorgetragen.[1])

Bald nach Veröffentlichung des zweiten Bandes unserer Verhandlungen erhielt ich folgenden anonymen Brief.

Sehr geehrter Herr! Als ich in den Auszügen der medizinischen Verhandlungen in der kritischen Revue des letzten Monats Ihren Bericht über eine Störung las, welche Sie als Angina pectoris bezeichnen, fand ich eine so genaue Übereinstimmung mit meinen Er-

[1]) Medical transactions published by the College of physicians in London. Volume the third. London 1785. Pag. 1—11. Eine andere Ausgabe stand mir nicht zur Verfügung.

Digitized by Google

fahrungen der letzten Jahre, daß sie mich veranlaßte, Ihnen folgende Einzelheiten über meine Empfindungen zu schreiben, besonders, da einige mich oft daran denken ließen, daß ich eines plötzlichen Todes sterben würde. Ich bin jetzt 52 Jahre alt, von mittlerer Größe, starkem Körperbau, kurzem Hals und eher zu Fettansatz geneigt.

Mein Puls schlägt im Mittel etwa 80mal in der Minute und wechselt bei vollständiger Gesundheit zwischen 72 und 90 (meines Wissens nie mehr nach unten oder oben). Seit meiner Kindheit erfreute ich mich einer so glücklichen Gesundheit, daß ich niemals seit mehr als 20 Jahren das Bedürfnis nach Arzneien empfand, oder solche einnahm. Soviel ich mich entsinne, fühlte ich zuerst vor 5 oder 6 Jahren die Störung, von der Sie berichten. Wenn sie eintrat, war es immer beim Gehen und stets nach dem Essen oder am Abend. Ich hatte das Gefühl niemals morgens, weder im Sitzen, noch im Bett. Ich reite niemals und benutze selten einen Wagen, aber auch beim Fahren hatte ich es nicht. Das erste Symptom ist ein ziemlich starker Schmerz im linken Arm etwas über dem Ellenbogen. Vielleicht in einer halben Minute verbreitet er sich quer über die linke Brusthälfte und bewirkt entweder eine geringe Schwäche, oder Schwierigkeit der Atmung, wenigstens kam es mir so vor. Gewöhnlich aber zwingt mich der Schmerz, stillzustehen. Anfangs verging er augenblicklich, wie Sie es bemerken, später aber allmählich; und, wenn ich aus Ungeduld, sein gänzliches Aufhören abzuwarten, meinen Weg fortsetzte, kam er wieder. In Gesellschaft mit andern habe ich ihn oft ausgehalten und bin weitergegangen, ohne ihm nachzugeben. Dann dauerte er 5 bis etwa 10 Minuten und verschwand nach meiner Erinnerung eher ziemlich plötzlich, wie er gekommen war, als allmählich. Manchmal verspürte ich ihn einmal in der Woche, ein anderes Mal vergingen 14 Tage, ein Monat oder länger ohne Anfall. Im Winter glaube ich ihm mehr ausgesetzt zu sein, als im Sommer. Da ich in den schmerzfreien Zeiten nicht das kleinste Übelbefinden irgendeiner Art spürte, kein Blut hustete oder üblen Auswurf bekam, auch nicht im geringsten an die Bildung eines Abszesses dachte, machte ich mir nie viel Sorgen über die Ursache, sondern dachte an eine Behinderung im Blutumlauf oder an eine Art Rheumatismus.

Ich schildere Ihnen jetzt die Empfindungen, welche mir einen plötzlichen Tod zu verkünden scheinen; da sie aber nicht gleichzeitig mit der erwähnten Störung eintreten, so weiß ich nicht, ob sie

Digitized by Google

ihr zuzurechnen sind oder nicht. Es war mir oft im Sitzen, Stehen und zuweilen im Bett, wie wenn etwa 3—4 Sekunden lang eine allgemeine Pause in den Lebensverrichtungen einträte, besser kann ich mich nicht ausdrücken, und, wenn die Funktionen wieder in Gang kamen, fühlte ich in der Herzgegend eine Art Ruck, wie wenn ein kleines irgendwo am Körper durch eine Schnur befestigtes Gewicht einige Zoll von einem Tisch herunterfällt. Manchmal wiederholte sich das zwei- oder dreimal in einer halben Stunde, zuweilen nicht einmal in der Woche, oder ich blieb lange Zeit davon verschont. Seit einem Jahr bin ich davon eher frei gewesen als früher. Da Sie verschiedene Leute erwähnten, die Ihres Wissens plötzlich starben, nachdem sie an Angina pectoris gelitten hatten, so vermute ich, sie hatten die von mir beschriebenen Zufälle, die mir viel wahrscheinlicher plötzlichen Tod herbeizuführen geeignet scheinen, als die Ursachen, welchen Sie ihn zuschreiben.

Wie dem auch sei, wenn es Gott gefällt, mich plötzlich abzurufen, so habe ich in meinem Testament Anweisung gegeben, Ihnen einen Bericht über meinen Tod zu senden, mit der Erlaubnis, eine Untersuchung meines Körpers vorzunehmen, die die Ursache aufklärt und vielleicht zur Entdeckung des Ursprungs der Krankheit führt, welche den Gegenstand meines Briefes bildet, und zu Mitteln, gegen sie einzuschreiten und sie aufzuheben.

Ihr ergebener

London, 16. April 1772. N. N.

Vorstehender Brief scheint mir so verständig und natürlich abgefaßt zu sein, daß der Schreiber wahrscheinlich seine Gefühle weder phantastisch mißdeutet, noch sie krankhafterweise falsch wiedergibt. Deshalb hielt ich ihn in diesem Kollegium für mitteilenswert, sowohl, um dem Temperament des Verfassers und seiner Urteilskraft Rechnung zu tragen, als auch eine richtige und originelle Schilderung dieser Krankheit zu geben.

Keine drei Wochen, nachdem er diesen Brief abgeschickt hatte, wurde ich benachrichtigt, daß er auf einem Spaziergang nach dem Essen sich an einem Pfosten anlehnen mußte und einen Vorübergehenden um Beistand bat, mit dessen Hilfe er ein benachbartes Haus erreichte, wo er heftiges Erbrechen bekam und zur Ader gelassen wurde, aber in weniger als einer halben Stunde starb. Gleichzeitig wurde mir mitgeteilt, daß er auf einem Papier, das sich bei seinem Testament fand, gewünscht hatte, ich möchte im Fall seines

Digitized by Google

plötzlichen Todes sofort in Kenntnis gesetzt werden, um seinen Körper öffnen und untersuchen zu lassen.

Ich tat mein Möglichstes, damit eine so wohlgemeinte Absicht nicht vereitelt würde, indem ich dafür sorgte, daß der erfahrene und sorgfältige Anatom I. Hunter 48 Stunden nach dem Tod den Körper öffnete.

Aber bei der genauesten Untersuchung konnte keine deutliche Todesursache ermittelt werden, indem der Sitz der Krankheit, wie wir annehmen, einen Körperteil betraf, dessen Bedeutung während des Lebens nicht hinlänglich bekannt ist, so daß wir nach dem Tod keine Spuren der Funktionsstörung finden können.

Überhaupt waren die Eingeweide wohlgebildet, gesund und sehr robust. Der Brustinhalt wurde besonders sorgsam untersucht, namentlich das Herz mit seinen Gefäßen und Klappen, die sich alle natürlich beschaffen zeigten mit Ausnahme einiger weniger Flecke beginnender Verkalkung in der Aorta und einiger Verwachsungen der linken Lunge mit der Pleura. Die linke Herzkammer war auffallend derb und dick und so völlig blutleer, als wenn sie ausgespült worden wäre. Im Gehirn fand sich nichts Außergewöhnliches, nur daß die Ventrikel vielleicht etwas mehr Flüssigkeit enthielten, als bei dem Alter des Mannes gewöhnlich ist. Sehr auffällig war, daß das Blut nirgends geronnen war, und selbst, nachdem es länger als zwei Stunden der Luft ausgesetzt gewesen war, nicht koagulierte. Doch konnte man es in dieser Zeit auch nicht als völlig flüssig bezeichnen. Es war von der Konsistenz eines dünnen Rahms, seine Bestandteile trennten sich aber nicht.

Die anatomische Untersuchung, für deren Ermöglichung ich dem mannhaften und wohlwollenden Geist des werten Verstorbenen großen Dank schulde, hat zwar nicht die Ursache der Krankheit aufgedeckt, ist uns aber gleichwohl von Nutzen gewesen, indem wir erkennen, was die Ursache nicht war. Denn, da keinerlei Verbildung oder krankhafte Zerstörung lebenswichtiger Teile vorhanden war, so dürfen wir nicht verzweifeln, einen Heilplan zu finden und, da sich nichts von Entzündung, Skirrhus oder Abszeß fand, welche Dinge ich in dem früheren Bande unserer Verhandlungen als mögliche Ursachen erwähne, so müssen wir unser Heil nicht im Aderlaß oder purgierenden und schwächenden Methoden suchen, sondern vielmehr in der entgegengesetzten Klasse von Arzeneien, der der Nervina und Stärkungsmittel, die krampfhafte Vorgänge mildern und beruhigen und die ermattenden Kräfte beleben.

Digitized by Google

Die in dem Brief beschriebene Empfindung einer wenige Sekunden dauernden Pause der Lebensverrichtungen habe ich meiner Erinnerung nach niemals außer von diesem Kranken geschildert bekommen. Wenn ich auch in meiner früheren Mitteilung über die Angina pectoris erwähnte, daß ich sie bei 20 Personen gesehen hätte, so kann ich jetzt wahrlich sagen, daß ich sie bei 50 Personen beobachtet habe. In unserem besonderen Fall empfand der Kranke die allgemeine Pause der Lebensverrichtungen im Sitzen, Stehen und zuweilen im Bett. Da er auf einem Spaziergang von Symptomen befallen wurde, die sein Ende herbeiführten (wie ich mich eines ähnlichen Verlaufs bei seinen Leidensgenossen entsinne), so erscheint es wahrscheinlich, daß er eher durch eine außerordentliche Verschlimmerung der Angina pectoris ums Leben kam, als im Gefolge eines der von ihm angeführten besonderen Symptome.

Aber dies zu entscheiden, muß zukünftiger Erfahrung vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

Die Heilgötter des Lamaismus

Von

REINHOLD F. G. MÜLLER

(Hierzu Fig. 1 bis 13.)

Die Form des Buddhismus, welche Lamaismus genannt wird, ist etwa seit der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. in Tibet allmählich entstanden durch die Tätigkeit von Missionen, welche vorwiegend von Indien ausgingen oder angefordert worden waren. Es kann daher erst von dem angeführten Zeitpunkt ab von lamaischen Heilgöttern gesprochen werden. Mit ähnlicher Berechtigung aber, wie eine Genealogie dieser Götter auch außerhalb des geographischen Gebietes von Tibet zu verfolgen ist, kann ein Überblick der Verhältnisse des Hochlandes nicht aller Bedeutung entbehren, wie er sich vor Einführung des Buddhismus darbot. Ein näheres Eingehen auf diese Fragen soll anderen Orts geschehen; hier sei nur nachfolgend ein kurzer und nicht erschöpfender Hinweis gegeben:

Schon im frühen Altertum galt das zentralasiatische Hochland als Reich der Dämonen.[1]) Aus allgemeinen Gründen, besonders aber in Hinblick auf die große Neigung zur Personifizierung der Naturgewalten und Naturformen bei den Bewohnern Asiens, kann kaum bezweifelt werden, daß sich mit dem Begriff der Dämonen schon frühzeitig Krankheitsvorstellungen verbanden. Die ursprünglichste Weltbetrachtung der Bewohner des heutigen Tibets hat A. H. FRANCKE unter der Bezeichnung lha-chos zusammengefaßt; darin werden drei übereinanderliegende Weltenbereiche angenommen: das obere Götterreich (stań-lha), das mächtige Mittelreich (bar-btsan) und das untere Nixenreich (gyog-klu).[2]) In der alten Kosmologie spielen daneben noch andere Orientierungen eine Rolle, der hauptsächlichen vertikalen Schichtung dürfte jedoch nach Meinung des Verfassers eine ursprüngliche Eingliederung der Dämonen entsprochen haben, welche sich aus der unübersichtlich

[1]) HERTEL, Die Zeit des Zoroaster. Indo-Iranische Quellen und Forschungen I, 62—63.

[2]) FRANCKE, A. H., Mémoires de la Société Finno-Ougrienne, 1902 (21).

Digitized by Google

großen Zahl der übrigen Geister abheben: die Dämonen der Luft oder des Himmels (gñan), die Erdherren (sa-bdag) und die Nixen (klu).[1]) Die wechselseitigen Beziehungen der näheren Nachbarschaft mögen die Eigenschaften und Formen der Geister des Hochlandes beeinflußt haben; so beispielsweise in der Gleichstellung von klu und nâga, jener in Indien weitverbreiteten Schlangengottheit, welcher besonders von den zauberkundigen Bewohnern Kaschmirs verehrt wurde. Noch komplizierter wird eine Systematik durch den Umstand, daß sich vor dem Buddhismus in Tibet eine Kultur einschob — das Bontum —, welches so prägnante Beziehungen nach dem vorderen Asien aufweist, daß sein persischer Ursprung angenommen werden kann. Der Bonreligion verdankt das alte Pantheon unter anderem einen ausgesprochenen astrologischen Einschlag, eine Dämonisierung der Gestirne und einen entsprechenden Zusammenhang mit dem Wohl und Wehe der Menschen.[2])

Dieser Dämonenglaube war in Tibet so eingewurzelt und widerstandsfähig, daß der eindringende Buddhismus anfangs nicht Fuß fassen konnte. Erst um 750 gelang es dem Tantriker Padmasambhava, welcher aus der Nachbarschaft von Kaschmir (Udyâna) stammte, durch Kompromisse sich Geltung zu verschaffen. Er bediente sich auch der Hilfe indischer Ärzte bei seiner Mission, wie später sich die lamaische Kirche dieser Unterstützung vorzugsweise bei ähnlichen Zwecken vergewissert hat.[3]) Nach dem Vorgang muß angenommen werden, daß damals auch die Ärzte zu einem Ausgleich mit bodenständigen Anschauungen neigten.

In empirischer Hinsicht stellte der alte Tibeter Krankheit und Ernährungsschwierigkeiten zusammen, desgleichen Arznei und Speise. Ob eine solche Systematik sich mit primitiven Vorstellungen anderer Völker vergleichen läßt, mag hier dahingestellt bleiben. Die Ursache und Bedingung für diese Betrachtung war fest in den

[1]) Schiefner, Mémoires de l'Académie imperiale des sciences de St. Pétersbourg, VII. série, Tome XXVIII, Nr. 1 (1880), 1.

[2]) Laufer, Über ein tibetisches Geschichtswerk der Bonpo (T'oung pao, 1901), 24—44; Die Bru-ža-Sprache und die historische Stellung des Padmasambhava (T'oung pao, 1908, 1—46). Grünwedel (außer mehreren Hinweisen in seinen Arbeiten), die Sternschnuppen im Vaidûrya dkar po (Seler-Festschrift).

[3]) Laufer, Bru-ža-Sprache, 46; Der Roman einer tibetischen Königin, 13. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, 93. Wassiljew, Der Buddhismus, I, 95 (98).

Digitized by Google

örtlichen, klimatischen Verhältnissen Tibets verankert; und die praktische Erfahrung muß bis zu einem gewissen Grade die Berechtigung zu dieser Zusammenstellung in eindringlicher Weise bestätigt haben.

Wird hierbei die eingangs erörterte dämonistische Verkörperung von Naturerscheinungen und Elementargewalten berücksichtigt, so erscheint es nicht verwunderlich, wenn bis heutigen Tages eine dämonistische Vorstellung von Krankheiten und bei ihrer Heilung sich erhalten hat.

Unter den Göttergestalten des Buddhismus und seiner Spätform des Lamaismus nimmt theoretisch sein Gründer den ersten Rang ein. Bei seiner Verehrung wurde Gautama ursprünglich lediglich als ein Mensch geschätzt, der höchste Vollendung erreicht hat. Er wies daher menschliche Eigenschaften auf, auch Gebrechen, und unter den letzten nicht nur Leiden allgemeiner Art, sondern besonders auch Krankheiten, welchen er unterlag.[1]) In der späteren Entwicklung der Religion, etwa im Mahâyâna, wird jedoch der Weise aus dem Śâkyageschlecht, der Śâkyamuni, zum Buddhagott erhoben. Mit solcher Glorifizierung erscheint er in der sogenannten ausführlichen Erzählung vom Spiel (sc. des Buddha), dem Lalita Vistara, dessen ausgebildete Form in der tibetischen Übersetzung des 9. Jahrhunderts durch späteste Begrenzung zeitlich gesichert wird.[2]) Dem Inhalt nach ist jedoch seine Entstehung, wenigstens zum Teil, weit höher hinaufzusetzen. Denn es bestehen deutliche Kongruenzen zur Gandhârakunst, welche sich im Nordwesten Indiens während der ersten vier Jahrhunderte unserer Zeitrechnung entfaltete. Bei einer Wechselwirkung zwischen dieser künstlerischen Betätigung und den Legenden ergeben sich die Folgerungen: einerseits eine Befruchtung der bildnerischen Fähigkeit durch den Inhalt der Texte, andererseits die Auslösung von Keimen für eine aus-

---

[1]) z. B. an einer Windkolik (rluñ-nad = bser-mai-sñun) (SCHIEFNER, Mémoires d. l'Acad. imp. St. Pétersbg. 1849, 246, 314), welche durch die Myrobalane: Terminalia Cheluba geheilt wird. Der berühmte Arzt und Anhänger Buddhas, Jîvaka, behandelt eine Eiterung am Fuß chirurgisch (Jâtaka, XXI — Asîti-Nipâta). Im letzten Lebensjahr wird er während der Regenzeit von einer schweren und schmerzhaften Krankheit befallen und nach einer Legende wird sein Tod durch den Genuß eines Gerichtes aus Reis und Schweinefleisch verursacht (RHYS DAVIDS, Der Buddhismus, 86—87).

[2]) WINTERNITZ, Geschichte der Indischen Literatur, II, 199.

Digitized by Google

strahlende Überlieferung von Textmotiven, und zwar durch Kunstschöpfungen, welche noch die Hochkultur der Griechen in gewissem Grade bargen.

Bekanntlich ahmten die ersten bildlichen Darstellungen Buddhas eine Apollogestalt nach und waren das Urbild für sämtliche späteren Bildnisse Buddhas in allen Teilen Asiens.[1]) Es wäre daher recht naheliegend, daß auch ärztliche Eigenschaften des griechischen Heilgottes irgendwie übernommen worden wären.[2])

„Der ärzte fürst, reicht er der Labung nectartrank;
der kämpfer held, drängt er der frevler schar zurück;"

So übersetzt LEFMANN (1874) die 5. Gâthâstrophe des 1. Verlaufes des Lalita Vistara, geraume Zeit früher, ehe GRÜNWEDEL seine bahnbrechenden Untersuchungen über den Einfluß der Gandhârakunst auf Indien veröffentlichte. Der Ärztefürst entspricht dem Sanskritausdruck vâidya-râja. Der übrige Wortlaut der Übersetzung klingt griechisch, fast homerisch. Mag auch die Wiedergabe in „amṛtabhêshajaprada" durch „der heilung nectar oder unsterblichkeitstrank gewärt" nicht ungewöhnlich sein, so kann doch die Übertragung von Amrita durch Nektar gewollt die griechische Färbung unterstreichen.

Buddhistischer mutet schon die Anrede an Buddha in Lalita Vistara, II, g. 14 an:

„Du in der Heilkunde erfarener,
die lange leidenden, warhaftiger arzt du,
Mit dreifacher erlösung heilmittel
in Nirvâṇas seligkeit versetze sie bald!"

Die Heilung wird hier bereits in dem übertragenen Sinne der Religion gefaßt oder wenigstens in ausgesprochener Weise damit verbunden.

Eine ähnliche Charakteristik des Buddha findet sich in Kapitel XV, gâthâ 21, des Saddharma-puṇḍarîka (Lotus des guten Dharma); hier werden ihm folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich bin der Vater der Welt, der aus sich selbst Entstandene (Svayambhû), der Arzt und Schützer aller Geschöpfe, und da ich weiß, wie die Toren verkehrten Sinnes und verblendet sind, gebe ich mich, der ich nie aufgehört habe zu sein, als dahingeschieden aus." Neben dem Ausdruck eines sehr ausgesprochenen Gottes-

[1]) GRÜNWEDEL, Buddhistische Kunst in Indien. 2. Aufl. 140 (vgl. auch Index).

[2]) APOLLON als Heilgott vgl. GANSZYNIEC, Arch. f. Gesch. d. Med. XV, 33—42.

Digitized by Google

tums, welches in einem gewissen Gegensatz zu den anfänglichen buddhistischen Lehren und Vorstellungen seines Nirvâṇa steht, werden auch hier ärztliche Eigenschaften in der Übersetzung durch WINTERNITZ bekundet.[1]) KERN kommentiert aber seine Übertragung der gleichen Stelle ausdrücklich dahin, daß die Bedeutung der Bezeichnung als Arzt (the Healer) der des Heilandes (Saviour) gleichkommt. Eigenartig ist aber auch dabei (im Jahr 1884) die mythologische Verbindung mit Apollo, gleichfalls ohne Einwirkung der späteren kunsthistorischen Ergebnisse![2]) Im symbolischen Sinne öffnet Buddha, als Arzt, im 5. Kapitel desselben Mahâyânasûtra, den blinden Menschen die Augen und in weiteren Belegstellen ebendort werden seine unparteilichen Eigenschaften als guter Vater und Arzt gegenübergestellt.[3])

Mit diesen Mahâyânaeigenschaften ist Buddha nach Tibet übernommen worden (Fig. 1). Wenn seine ärztlichen Seiten in den ersten literarischen Beispielen noch faßbarer waren, vielleicht im Anklang an den griechischen Heilgott, so verblassen sie nach der Aufnahme in den tibetischen Götterhimmel. Gewiß dürfte er oft noch als Helfer in der Not, und also auch bei Krankheiten angerufen sein, aber eine hervorspringende Sonderung seiner Macht kann nicht mehr darin erkannt werden. Dazu kam noch, daß seine dominierende Stellung in Tibet sich, zum wenigsten praktisch, umwertete oder umgewertet wurde durch die Kirche. Ein Vers, welcher schon dem Padmasambhava zugeschrieben wird, beleuchtet grell diese Veränderung seiner Stellung[4]):

„Als in grauer Vorzeit
Noch keine Lamas waren,
Kannte man den Buddha
Nicht einmal dem Namen nach.
Es entstanden die Buddhas
Der tausend Kalpas (Weltperioden)
Erst durch der Lama Wirken."

In diesem alten Vers tritt also die Kirche oder ihr Vertreter, der Lama, als spiritus rector deutlich hervor; nach indischem Vorgang und tibetischen Dogmen wurde die Götterwelt ausgestaltet

[1]) WINTERNITZ, Geschichte der Indischen Literatur, II, 231.

[2]) KERN, The Saddharma-puṇḍarîka, The Sacred Books of the East, XXI, 310.

[3]) KERN, a. a. O., 129—130. WINTERNITZ, a. a. O., 234.

[4]) RIBBACH, Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg, V, 17a.

Digitized by Google

und durch außerordentlich viele Formen vermehrt. Es kann hier in keiner Weise auf Einzelheiten eingegangen werden, nur erwähnt sei zur Illustration, daß allein die Zahl der Buddha in die Tausende wuchs. Der Gegensatz zwischen der philosophischen Lehre des Menschen Śâkyamuni und der religiösen seiner Vergötterung mag dazu beigetragen haben, neben der ersten, irdischen Form (mânushi-buddha) eine mystische, meditative (dhyânibuddha) zu konstruieren, und zwar die Gottheit Amitâbha in seinem Paradies (sukhâvatî). Seiner Nebenform (sambhogakâya) infolge einer anderen dogmatischen Teilung ist Amitâyus, der Spender langen Lebens, welcher durch diese Charakterisierung eine, wenn auch ungefärbte, ärztliche Bedeutung hat.[1])

Fig. 1.

Fig. 2.

Amitâbha emanierte einen zugehörigen Bodhisattva, den Avalokiteśvara[2]), welcher der Legende nach ein Jünger Buddhas gewesen sein soll, und dessen bildliche Darstellung auf die Gandhâra-epoche zurückgeht.[3]) Bereits in der Zeit seiner Verehrung in Indien soll er die Schlangenkrankheit geheilt haben und trägt dort auch

---

[1]) GRÜNWEDEL, Buddh. Kunst, 169; Mythologie, 109—110. Über den Einfluß der iranischen Lehre von den Fravashis auf die Entwicklung der Dhyânigötter vgl. GRÜNWEDEL, Mythologie, 114 und Literaturbezug Anm. 78 (209).

[2]) Zur Frage der Benennung Avalokiteśvara vgl. H. ZIMMER, Ztschr. f. Indologie u. Iranistik, 1922, 73—88.

[3]) GRÜNWEDEL, Buddh. Kunst, 168, 193—194.

Digitized by Google

schon den Beinamen Simhanâda[1]) (mit der Löwenstimme), welcher auf ihn vorzugsweise — ursprünglich ein Epitheton Buddha's — übertragen wurde (Fig. 2). Die Art dieser seiner Beschwörung[2]), des Simhanâda-sâdhana, entspringt dem Bereich der Suggestion und gilt als hervorragendes Lepraheilmittel. Während der lamaischen Mongolenmission wurde hierdurch der König dort von der Krankheit befreit.[3])

Bei einer anderen Zeremonie aus jüngerer Zeit werden zu Ehren dieses Gottes „kostbare Pillen" (mani ril-bu) hergestellt aus einem Teig gerösteter und zermahlener Getreidekörner (entsprechend der meist üblichen Gerstezubereitung, da Brotbacken in einem großen Teil Tibets ungewöhnlich ist). Diesen Pillen wird wunderbare Heilkraft zugeschrieben. Möglich ist ein Bezug hierbei zu dem verbreiteten Glauben, daß in den Knochen der Heiligen kleine glänzende Kugeln (hpel gduñ) von großem Heilwert vorkommen, und daß die Exkremente des Dalai Lama in ähnlicher Pillenform als Heilmittel verwandt werden.[4]) Der Dalai Lama ist zudem einer Verkörperung des Avalekiteśvara oder seiner Form: Padmapâṇi, in welcher er als spezieller Schutzgott von Tibet gilt.

Diese letztangeführte, überragende Stellung behindert daher wesentlich seine ausschließliche Einschätzung als Heilgott und schränkt sie als eine Teileigenschaft des Gottes, des „Allerbarmers", ein. An ihn wendet sich auch das verbreitetste lamaistische Gebet: ôṃ maṇipadme hûṃ, besonders unter Zusatz von dem sogenannten

---

[1]) TÂRANÂTHAS Geschichte des Buddhismus, Übersetzung SCHIEFNER, 151 (117).

[2]) FOUCHER, Iconographie buddhique, II, 8.

[3]) GRÜNWEDEL, Mythologie, 132. Dort wird auch der Beiname des A. erwähnt: sarva vyâdhiharî = alle Krankheiten nehmend. Im dkar-c'ag des ersten Dalai Lama über die Lhasa-Tempel: „Avalokiteśvara, der aller Wesen Plagen lindert" (GRÜNWEDEL, Sitzungsber. d. Heidelberger Akademie, 1919, 41). Bei der Erkrankung der Mongolen sei auch auf die Bodhimörschilderung in der Ost-Mongolen-Geschichte (Übersetzung I. J. SCHMIDT), 322, verwiesen (mDse = Lepra). Im Kâraṇḍavyûha (zit. nach SCHERMAN): „der Arzt der Kranken".

[4]) ROCKHILL, The lamaist ceremony called „making of maṇi-pills", Procdngs. Amer. Orient. Soc. 1888, 22ff. SCHLAGINTWEIT, Le Buddhisme au Tibet, 173. KRAUSS, FRIEDRICH. S., Der Unrat in Sitte usw. der Völker (Index: Großlama). LAUFER, H., Beiträge zur Kenntnis der tibetischen Medizin, 68—69.

Digitized by Google

vîja der Gottheit, hrî (zusammengezogen aus hṛdaya = Herz).[1]) Das Gebet wird meist mit: ôṃ Juwel im Lotus hûṃ übersetzt, hat mannigfache Deutungen erfahren[2]), darunter auch die einer namentlichen Anrufung (Fig. 3). Maṇipadme entspricht dem Sanskritvokativ der Nebenform des Avalokiteśvara, oder vielmehr der seiner weiblichen Energie (śakti): Maṇipadmâ.[3]) Diese (genealogisch wichtige) Erklärung wird hier deswegen erwähnt, weil sie zwanglos den Geschlechtswechsel des Padmapâṇi bei seiner Übertragung nach dem Osten erklärt in die vorzugsweise weiblichen, entsprechenden Gottheiten Chinas und Japans: Kwan-shī-yin und Kwan-non; sie gelten gleichfalls als Göttinnen der Barmherzigkeit und aus diesem Gesichtspunkt heraus gelegentlich auch als Heilgötter.[4])

Manipadma Lokeśvara.

Fig. 3.

Als Heilgott aber in der ausgesprochensten Bedeutung gilt bei den Tibetern der Medizingott Sans-rgyas sman-gyi-bla Bedûryai hod-kyi rgyal-po, oder in der gebräuchlichen Abkürzung sMan-bla, außer mehreren Namen im Sanskrit und anderen Sprachen, gemäß

---

[1]) GETTY, The Gods of Northern Budhism, 181. LAUFER, Mém. Soc. Finno-Ougrienne, 1898, 108.

[2]) Vgl. auch dazu: GRÜNWEDEL, Baessler-Archiv, 1912, 35. SCHMIDT, Forschungen im Gebiet der ... Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, 199ff. KOEPPEN, Die Lamaische Hierarchie, 59—61. ROCKHILL, The Land of the Lamas, 326—334.

[3]) FRANCKE, A. H., Journal of the Royal Asiatic Society, 1915, 397ff. MÜLLER, REINH., Anthropos, 1923/24, 184. Der tatsächliche Nachweis der Form in Nepal nach Benoytosh Bhattacharyya, The Indian Buddhist Iconography (Sâdhanamâlâ), 180 and Pl. XLVIII, 22. Vgl. dazu: GRÜNWEDEL-PANDER, das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu Nr. 75 und 89.

[4]) Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß im Saddharma-puṇḍarîka XXIV — und zwar in seiner chinesischen Übersetzung aus dem 5. Jahrhundert — Avalokitesvara der Kwanyin äqualisiert wird (GETTY, The Gods of Northern Buddhism, 68); wieweit die kultische Verehrung dabei gleichzusetzen ist, bleibt aber doch bis zu einem gewissen Grade offen. Über die Gottheit vgl. GETTY, The Gods of Northern Buddhism; ANASAKI, Buddhist Art in its ralation usw.; GRUBE, Religion und Kultus der Chinesen; SCHERMAN, Materialien zur Geschichte der Indischen Visionsliteratur, 69.

Digitized by Google

seiner ausgedehnten Verehrung[1]) (Fig. 10). Er wird in frühester Zeit als Jünger des Śâkyamuni bezeichnet[2]) und im Saddharma-puṇḍarîka ist ihm das 21. und 22. Kapitel gewidmet. Der erste Abschnitt ist vornehmlich mit Bannsilben ausgefüllt[3]), und in Kapitel 22 wird berichtet, er habe 12 Jahre lang wohlriechende Stoffe gegessen, Öl getrunken, mit himmlischen Gewändern sich bekleidet, in Öl gebadet, sich entzündet, und brenne 12000 Jahre hindurch zu Ehren des Buddha und des Saddharma-puṇḍarîka.[4]) Ein solches absonderliches Opfer entspricht späteren Auffassungen der Mahâyânalehre; das genannte Sûtra wird, nach WINTERNITZ und KERN, in großen Teilen mit den Purâṇas verglichen werden und durch die chinesische Übersetzung unter der westlichen Tsindynastie (265 bis 313) bis zu einem gewissen Grade in seiner Redaktion zeitlich begrenzt werden. Aber gerade die beiden angezogenen und die zwei folgenden Kapitel (über Avalokiteśvara) differieren mit der Über-

---

[1]) Saṅs-rygas ist das tibetische Äquivalent für sanskrit: bu-ddha; sman = Medizin, gyi das Genitivzeichen, bla = superior (wie in bla-ma = Lama), hier: Gott; Bedurya = sanskrit: vaidûrya = Beryll, hod = Glanz, kyi Genitivzeichen, rgyal-po = König. Sanskritnamen: Bhaiṣâjya-râja (bzw. Bh.-deva oder Bh.-guru), Sarvasattvapriyadarsana, Pindolâ. Im Mongolischen: Ototši, Binduria. Im Chinesischen: Yaô-shih-fo und Yaô-wâng. Im Japanischen: Yaku-shi und Binzuru (wahrscheinlich korrumpiert aus Bedurya). Die Namen beweisen seine große Verbreitung im Gebiet des Buddhismus. Literatur bei: GRÜNWEDEL, Mythologie (Index), in den zitierten Werken von GETTY und ANASAKI. WADDELL, The Buddhism in Tibet or Lamaism. BERGMANNS Nomadische Streifereien usw. II, 326—332.

[2]) SCHLAGINTWEIT, Abdlg. d. Bayr. Akad. d. W. I. Cl. X. Bd. 3. Abt. (1866), 853, jedoch ohne Beleg; Bezug möglich zu dem Buddha-Jünger PINDOLA-BHARÂDVÂJA, welchem in Jâtaka 483 und 497 (Übersetzung Dutoit, IV, 316, 455) Zauberkräfte nachgesagt werden.

[3]) Bannsilben: dâhraṇî = Mittel zum Festhalten, z. B. der Götter (WINTERNITZ, Literaturgeschichte, II, 269, Anm.).

[4]) SADDHARMAPUṆḌARÎKA XXII (Übers. KERN; 378—379): „Then the Bodhisattva Mahâsattva Sarvasattvapriyadarsana instantly began to eat Agallochum, Olibanum, and the resin of Boswellia Thurifera, and drink oil of Kampaka." .... „Sarvasattvapriyadarsana passed twelve years in always and constantly eating these fragrant substances and drinking oil of Kampaka. After the expiration of these twelve years the Bodhisattva Mahâsattva Sarvasattvapriyadarsana wrapped his body in divine garments, bathed it in oil, made his (last) vow, and thereafter burnt his own body with the object to pay worship to the Tathâgata and this Dharmaparyâya of the Lotus of the True Law."

Digitized by Google

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

setzung, und müssen daher als später entstanden angesehen werden.[1])

Eine chinesische, datierte Skulptur weist um 554 auf seinen Kult im Osten.[2])

An den großen, uralten Handelswegen durch Zentralasien, den sogenannten Seidenstraßen, hat A. STEIN verschiedentlich Abbildungen des Bhaisâjya-guru nachgewiesen, welche sämtlich aus den Jahren um 1000 stammen. Besonders ein Gemälde aus einem Seidenbanner aus den Höhlen der tausend Buddhas (Tunhuang) ist gut erhalten.[3])

---

[1]) WINTERNITZ, a. a. O. 235—236. Kern, a. a. O. XX.

[2]) ANASAKI, Buddhist Art usw. Plate II. Der oberste Teil Stele ist abgebrochen in einer Darstellung, welche sich nach dem übrigen Inhalt mit großer Wahrscheinlichkeit auf das zitierte Kapitel XXII bezieht.

[3]) STEIN, Serindia, II, 882 (Ch. 00224, Ch. XXI, 002, Ch. XXI, 0015), II, 889—890. IV, pl. LVI and LVII. Das zu vorletzt aufgeführte Seidenbannerbild stellt Bhaiṣâjyaguru inmitten seines Paradieses dar; der Stil des Gemäldes ist zwar chinesisch, doch muß die ursprüngliche Entstehung solcher Darstellungen wohl nach Tibet gemäß STEIN verlegt werden. Die Farbengebung ist sorgfältig und gut erhalten. Der Buddha der Medizin sitzt mit gekreuzten Schenkeln auf dem Boden eines Lotus. Sein Haar ist blau (bis schwarz), seine Hautfarbe golden. Das Gewand rot, über der rechten Schulter und in dem Teil, welcher zum rechten Knie herabfällt, graubräunlich mit dunklerer Einfassung. Der rote Gewandteil weist blaue Unterlagen oder Vorstöße auf. Seine linke Hand trägt die Almosenschale (pâtra) im Schoß, die rechte ist predigend erhoben. Die ganze Figur ist von rundbegrenzter Lichtfläche hinterlegt, innen graublau, nach außen von einem blauweißen Streifen umfaßt, an den ein rötlicher, nach außen verwaschener Ring angrenzt. Der Kopfnimbus erscheint

Digitized by Google

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Der früheste Bericht über den Heilgott fällt für Tibet mit der Missionsgeschichte des Padmasambhava zusammen. Der letzte stellte das Bild des Gottes beim Tempelbau bSam-yas, in einem Nebenhaus (dGe-rgyas) der einen Königin auf neben einer Amitâbhastatue.[1]) Später wird sMan-bla in dem Tempelführer von Lhasa, dem dkar c'ag des ersten Dalai Lama, wiederholt erwähnt.[2])

Wann diese Gottheit in prägnanter Weise als Heilgott in Tibet angesprochen worden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Aber in dem zuletzt vorgebrachten Beleg — also um die Mitte des 15. Jahrhunderts — treten entsprechende Eigenschaften deutlicher hervor:

„Er, der allen von widriger Fieberhitze Gequälten Linderung bringt,
ein gnadenvolles Gefäß mit Kampfertropfen für Weib und Kind
den gläubigen reinen Sterblichen spendet: Bhaiṣâjyarâja,
dessen Tätigkeit für alle, Hoch und Niedrig, gilt, hier ist er."

Dabei sind Anklänge an Śâkyamuni nicht verkennbar; desgleichen auch in der Geschichte des Buddhismus in der Mongolei (des hJigs-med nam-mkha) zum Schlusse.[3])

---

golden mit roter Umsäumung, welch letzte in einen verwaschenen Ring übergeht, der an der Peripherie durch einen blauen Streifen abgeschlossen wird. Sein linker Begleiter ist hier Mañjuśrî, der rechte Samantabhadra (nach Petrucci, Serindia, III, Appendix E, 1409—1410). In weiterer Umgebung eine große Anzahl Begleiter, Verehrer und Nebenfiguren.

[1]) Laufer, Bru-ža-Sprache, 32. Ein weiteres Standbild des sman-bla wird im Mittelstock des Haupttempels erwähnt, gleichfalls neben Amitâbha (a. a. O., 23).

[2]) Grünwedel, Sitzungsber. d. Heidelberg. Akad. 1919, 28, 42, 48, 68—69.

[3]) Ed. und Übersetzung, Huth. II, 437.

Digitized by Google

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Die typischen Abbildungen in Tibet (und Nepal) zeigen sMan-bla als Buddha, mit gekreuzten Schenkeln sitzend.[1]) Seine linke Hand ruht im Schoß und hält die Almosenschale (pâtra), die Rechte hängt einwärts des Knies herab mit nach vorn offener Handfläche und hält so einen Zweig mit einer Frucht oder nur die Frucht selbst, die Myrobalane: a-ru-ra.[2])

Außer in einer beliebten Trias mit Śâkyamuni und Amitâbha wird sMan-bla sehr häufig dargestellt in einem Kreis von 7 oder 8 Begleitern oder Brüdern (Fig. 4—12), welche letzte selbst als Gottheiten gelten oder als heiliggesprochen berühmte Ärzte, wie seine 4 Begleiter in dem Medizinkloster lChags-po-ri bei Lhasa. Diese letzte Vermutung von WADDELL gibt einen Fingerzeig für die Entstehung des Kultes der Begleiter und findet eine weitere Stütze an den Ärzten, welche auf dem Kopfteil der sogenannten anatomischen Tafeln des Klosters lChags-pori abgebildet sind und in ihrer zeichne-

---

[1]) Außer Abbildungen in der zuvor gegebenen monographischen Literatur, ROERICH, Tibetan Paintings: 13, 16 u. 35. ADAM, Hochasiat. Kunst, 14; Buddhastatuen, 11.

[2]) A-ru-ra, sanskrit: harîtakî entspricht der Frucht der Terminalia Cheluba, der Pancee der Heildrogen der alten Hindus. Ihre Heilwirkung wurde in der Buddhalegende schon erwähnt (vgl. Anm. 1, S. 3). In der Suśruta-Saṃhitâ, XIV, wird sie bereits aufgeführt. Eine Übersicht zum Thema gibt UDOY CHAND DUTT, The Materia Medica, 160—164, 225. Auch bei den Tibetern und Mongolen wird die Droge sehr hoch geschätzt als „König der Arzneyen" (REHMANN, Beschreibung einer tibetanischen Handapotheke, Nr. 1, ferner ebendort Nr. 2, 3, 57, 58. Vgl. auch HÜBOTTER, Beiträge z. Kenntnis d. chines. u. tibet.-mongol. Pharmakologie, 78, als Zeichen der großen Verbreitung).

Digitized by Google

rischen Ausführung deutlich den Charakter einer Heiligung oder Vergöttlichung tragen.[1])

Die praktische Verehrung des sMan-bla vollzieht sich vollkommen im Rahmen des Kirchenkultes. Die großen Klosteranlagen von Tibet umfassen einen Tempel des Arztgottes. Zu diesem wallfahren die Kranken und scheinen seine Statue fast wie einen Fetisch zu verehren.[2]) Sein Miniaturbild findet in den verbreiteten Amulettbüchsen (ga-ḫu) Platz, wie auch das anderer Gottheiten, desgleichen bezügliche Dhâraṇî's.[3])

Die drei beschriebenen Heilgötter sind als Beispiele aufgezeigt; sie selbst und ihre Quellenbezüge sind nicht erschöpfend behandelt, und erst recht ist nicht mit ihrer Aufzählung das Pantheon abgeschlossen, welchem Eigenschaften einer ärztlichen Heiltätigkeit beigemessen werden kann. Die drei bilden aber auch unter dieser Einschränkung ein Spiegelbild der Einstellung, welche bei dem deutschen Wort: Heil gleichfalls einen dehnbaren und auf verschiedene Gebiete hinüberreichenden Begriff zuläßt.

---

[1]) Statt der meist aufgezählten acht, im Tempelführer von Lhasa: „die sieben wohlfahrtspendenden Brüder Bhaiṣâjyagurus". Vier Begleiter in: Lhasa and its Mysteries, 376—377. WALSH, The Tibetan Anatomical System (Journ. of the Royal Asiat. Soc. 1910, Plate and 1230—1231); es werden 12 Ärzte hier abgebildet mit Körper- und Kopfnimbus nach Art der Heiligen; der Nachweis einer Inkarnation legt eine Gottähnlichkeit nahe. Ähnlich 24 Ärzte, z. T. die gleichen, in Tafeln aus lChags-po-ri aus dem Besitz von B. LAUFER. Abbildungen und Namen der 9 Medizingötter in GRÜNWEDEL-PANDER, Das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu, Nr. 136—144, dgl. in Biblith. Buddh. (russ.) und in WADDELL, Buddhism. Hier wird den Begleitern des sMan-bla Buddharang eingeräumt. Auf einer Tempelfahne aus Nepal (1809) sind sie, getrennt vom Hauptgott als Buddha, unter niedere Götter eingereiht — quasi in statu nascendi — (GETTY, a. a. O., Frontispiece).

Nach WADDELL weicht die Darstellung des Medizingottes im Kloster von lChags-po-ri gegenüber den sonst üblichen etwas ab. Er hält dort eine Lapis-lazuli-Schale, „with a pomegranate-like drug in it". Dies erinnert an die „Göttin der Medizin" des Lamaismus: sMan-gyi lha-mo (GRÜNWEDEL-PANDER, a. a. O., Nr. 276, dgl. Bibl. Buddh.). In der erhobenen Rechten hält sie ein pâtra, in der Linken eine Frucht, wahrscheinlich einen Pfirsich (Fig. 13). Diese Frucht des langen Lebens spielt im Osten eine Rolle in der mystischen Heilkunde und weist zu der indischen Göttin Haritî im buddhistischen Legendenkreis Beziehungen auf (KLEIWEH DE ZWAAN, Völkerkdl. u. Geschichtl. über d. Heilkunde d. Chinesen u. Japaner, 353; vgl. auch Index).

[2]) GRÜNWEDEL, Mythologie, 118.

[3]) DONATI, Archivio per l'anthropologia e l'Ethnol. XV, 1 (1885).

Digitized by Google

Die zornigen lamaischen Gottheiten und Dämonen bringen den Menschen Plagen und darunter auch Krankheiten. Vor allem müssen hier die Seuchen eingerechnet werden.[1]) Der Gott Yamântaka, eine Form des Mañjuśrî, bändigte einen dämonischen König, welcher Tibet entvölkerte. So wird Yamântaka, neben oder durch seine Dämonenbezwingung, welche gleichsam für jede lamaische Gottheit obligatorisch ist, zum Heilgott.[2])

Es sei auch daran erinnert, daß jeder Lama sich seine bestimmte Schutzgottheit wählt, welcher er einen besonderen Kult widmet, und nach deren Namen man ihn nicht fragen darf.[3]) Es bedarf wohl keiner weiteren Belege, daß dieser Schutzgott auch ein Krankheitspatron gegebenenfalls wird. Es entspricht den religiös oder mystisch betonten Lebensanschauungen des Hochasiaten, im Leiden den Heilgott zu suchen, und wohl auch, wenn erforderlich, zu schaffen. Eine persönliche Mitteilung von A. Tafel diene hierzu als instruktive Erläuterung: seine mohammedanischen Begleiter hatten aus einer Rhabarberknolle im Kukunorgebiet eine Götterfigur geschnitzt. Die Heilpflanze wird dort als solche gegraben und zubereitet. Ein Lamaist sagte ihm, der Gott hätte keine Kraft mehr wegen der Berührung durch die Hände der Ungläubigen.

Neben oder auch unter dem Mantel solches Gottesdienstes mag manche empirische rationelle Maßnahme laufen. Ihre Verschleierung oder Verdeckung liegt im Interesse der lamaischen Kirche. Der Mongolenfürst Godan rief den tibetischen Klosterabt als — Arzt.[4]) Seine Berühmtheit in dieser Eigenschaft mußte aber nicht deshalb ausschließlich auf der Kenntnis oder Handhabung von Drogen beruhen. Denn die religiöse Handlung wird in den Berichten stets so in den Vordergrund gerückt, daß sein ärztlicher Ruf auch auf anderem Wege begründet gewesen sein kann. Die Bann- und Zaubersprüche öffneten einer Suggestion Tür und Tor, und ihr Effekt ist

---

[1]) Sticker, Die Cholera, 106. Der Name „Nja" bezieht sich hier nicht auf die Krankheit selbst, sondern zweifellos auf die eingangs erwähnten Dämonen, welche etwa njan ausgesprochen werden.

[2]) Grünwedel, Mythologie, 101, 138. Mañjuśrî, dem auch „Siṃhanâda" vorgesetzt wird, hat gleichfalls Eigenschaften eines Heilgottes durch den Umstand, daß bei seinem Tempel auf dem „fünfgipfligen Berge" fünferlei Blumen wachsen sollen, welchen große Heilkräfte zugeschrieben werden.

[3]) Grünwedel, a. a. O., 94.

[4]) I. J. Schmidt, Forschungen im Gebiet der . . . Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, 141—142. Chungtaidschi, Geschichte der Ost-Mongolen 111 (Übersetzung Schmidt).

Digitized by Google

danach nicht nach dieser oder jener Seite in eindeutigem Sinne zu bewerten. Zu solchen Folgerungen braucht man nicht nach Zentralasien zu gehen. Derartige mystische Praktiken machen es jedoch auch verständlich, daß die Heilgötter des Lamaismus so wenig greifbare und umrissene Eigenschaften darbieten.

Der Druck und die Überwertung des religiös-mystischen Elementes mußte anderseits hemmend wirken auf jede Entwicklung von Wissenschaften, welche nicht der Kirche dienten oder sich ihrer Bestrebung angliederten. Als Beispiel mögen zwei Erscheinungen aus dem Gebiet der Chirurgie zur Erläuterung gegenübergestellt werden: Ein Pandit brachte zu Ende des letzten Jahrhunderts aus Lhasa gedruckte tibetische Tafeln chirurgischer Instrumente nach Indien; wenn auch bei diesen Werkzeugen ein indischer Einfluß augenfällig ist, so läßt doch ihre Anzahl (56), Ausbildung und Vielseitigkeit auf ein großes früheres Interesse an Operationen schließen.[1]) Etwa um die gleiche Zeit äußerte sich der Leibarzt der Regenten von Tibet und Chef des Ärztekollegiums der Fakultät von Lhasa gegenüber einem Pandit aus der Ärztekaste, daß bei einem Kranken durch eine Operation ein Leiden wohl heilbar wäre, er aber in Tibet keinen Arzt kenne, welcher diese Operation auszuführen imstande wäre.[2]) Wenn zuvor von Hemmungen in der Entwicklung gesprochen wurde, so kann in dem letzten Beispiel eine rückläufige Form angenommen werden; mit Dekadenz diese Erscheinung zu bezeichnen, dürfte wegen der allgemein üblichen Färbung dieser Kritik nicht angebracht sein.

In der Entwicklung einer Personifikation der Heilkräfte — in den Heilgöttern des Lamaismus — zeigt sich zu den geschilderten Vorgängen ein Gegenbild. Anfänglich griechischen Ursprunges — zum mindesten in ihrer äußerlichen Form — nehmen sie, in ein Land von dämonischen und mystischen Anschauungen übertragen, die entsprechenden Eigenschaften an.

Auf dieser Kulturbasis wurden die Heilgötter und ihre Medizin durch viele Jahrhunderte getragen ohne sinnfällige Anzeichen einer Ausgestaltung oder Abwandlung durch den Einfluß einer wissenschaftlichen Medizin. Die unmittelbare Trägerin, die religiöse

---

[1]) Journal and Text of the Buddhist Text Society of India, Vol. II, Part. III, Proceed. 111, IX—X, pl. I—III.

[2]) SARAT CHANDRA DAS, Journey to Lhasa and Central Tibet (1904), 259—260.

Digitized by Google

Medizin, gilt an sich als wenig entwicklungsfähig[1]), immerhin eine europäische Perspektive vorausgesetzt. Es ist zuvor aber doch an einigen Stellen auf eine entsprechende Weiterveränderung hingewiesen worden, welche vielleicht sogar dort in diesem Sinne gedeutet werden könnten, wo sie als Stillstand imponieren mögen. Dieser Vorgang verläuft jedoch in einem uns fremden Denk- und Ideenkreis.

Bei den großen Schwankungen in der Bewertung asiatischer Kulturen, schon in ihren frühesten Anfängen, und der bisher ungenügenden Durchforschung einzelner Perioden läßt sich in diesem Rahmen schwer ein abschließendes Urteil fällen. Wenn die alten indischen medizinischen Lehrbücher die Quellen ihres Wissens kausal in ein religiöses Gebiet verlegen, so mag man darin eine allgemein gültige Erscheinung der frühesten medizinischen Entwicklung erblicken. Trotzdem trägt dieser indische Beweis (und Legitimation) seines Wissens schon seine besondere Färbung und führt schließlich zu jener eigenartigen Systematik, welche sich in gleicher Weise in Tibet und China, der Mongolei wie im Ursprungslande Indien und seinem westlichen Nachbargebiet ohne jedes Bedenken über physiologische und anatomische Beobachtungsmöglichkeiten und ihre Verwertung hinwegsetzt, welche uns grundlegend und ausschlaggebend erscheinen.

Diese Kongruenz legt die Vermutung einer gemeinsamen Basis nahe, welche sich also nicht auf den Lamaismus allein und über das Gebiet des gesamten Buddhismus hinaus erstreckt, sondern einer maßgeblichen Grundanschauung und Eigenart entspringt. „Ein Wort der Veden hat für den magischen Religiösen des indischen Altertums dieselbe Wahrheitsgeltung und Macht, wie eine physikalische oder chemische Formel für den Menschen des positivistischen Zeitalters, aber seine Wahrheit wird nicht durch sinnliche Erfahrung und ihre rationale Ausdeutung gewonnen, sondern durch übersinnlichen Rapport mit dem Göttlichen im Yoga.“[2]) An diese Art des Erlebnisses glaubt der Asiat mit einer Bewertung, „die es wagt, mit dem Geltungsanspruch unserer positivistischen Wissenschaften anzutreten. Denn es umgibt sich mit einer bis ins einzelne geregelten

---

[1]) Sigerist, Die historische Betrachtung der Medizin. Arch. f. Gesch. d. Med., XVIII, S. 7.

[2]) Zimmer, Zur Rolle des Yoga in der geistigen Welt Indiens. Dtsch. Vierteljahrsschrift f. Literaturw. u. Geistesgeschichte, 1926, 29.

Digitized by Google

Technik seiner Erfahrung, die dieser die willkürliche Wiederholbarkeit eines naturwissenschaftlichen Experiments verleiht und damit auch eine Möglichkeit der Überprüfung, die freilich nicht von jedermann zu vollziehen ist, sondern spezielle innere Eignung voraussetzt."[1]) Der letzte Zusatz zeigt deutlich die Kluft zwischen den Forschungsarten hier und dort.

Gewiß erschöpfen diese Anführungen nicht eine Darstellung indischer wissenschaftlicher Arbeitsart, auch nicht einer solchen auf medizinischem Gebiet; sie beziehen sich auf den Yoga, damit aber auch auf eine Methodik, welche nicht nur in allen indischen und anderen asiatischen Philosophien und Religionen eingreifendste Anwendung gefunden hat, sondern auch in den asiatischen Medizinen.

Bemerkungen zu den Abbildungen.

Die Illustrationen sind nach dem Pantheon des Großlama von Peking (1Caṅ-skya-Khutuktu) gezeichnet, welches von GRÜNWEDEL-PANDER (Veröffentl. a. d. Kgl. Museum f. Völkerkd. Berlin, Bd. I) und OLDENBURG (Biblioth. Buddh. V. — russisch) veröffentlicht wurde. Ausgenommen ist Fig. 3. Die Originale sind in, mit der Zeit (etwa seit 1800) verblaßtem, Rotdruck hergestellt, so daß bei den Editionen schon Nachzeichnungen vorliegen, welche nicht als getreueste Wiedergaben gelten können. Auch ein anderes Pantheon aus dem Kloster Nar-thaṅ bietet keine bessere Möglichkeit einer Reproduktion.

Fig. 1. rgyal-ba-śa-kya-thub-pa. Der siegreiche Śakya, der Machtvolle, d. i. Gautama Buddha.

Fig. 2. spyan-ras-gzigs-seṅ-ge-sgra. „Avalokiteśvara" mit der Löwenstimme.

Fig. 3. Maṇipadma-Avalokiteśvara. Rekonstruiert nach einer Sammlung von 108 Formen des Gottes aus einem Kloster in Nepal (Benoytosh Bhattacharyya, The Indian Buddhist Iconography, Appendix V.).

Figg. 4—12 betreffen die Medizin-Buddha's. Sie sind untereinander z. T. nur durch ihre Attribute (10, 11) und die Handstellungen (mudrâ) unterscheidbar; auch in den letzten bestehen Kongruenzen (4 = 12, 5 = 9, 6 = 8), so daß nur die Zusammenstellung zu der Serie die einzelnen Gottheiten sichert. In ihrer Reihenfolge sind sie hier entsprechend den Editionen von GRÜNWEDEL-PANDER und OLDENBURG wiedergegeben. Über eine Anordnung vgl. allgemein die Nachträge und Verbesserungen von GRÜNWEDEL. Die Namen bedeuten zum großen Teil glückklingende Bezeichnungen, deren besondere Bedeutung — falls eine solche besteht — unbekannt ist. Über ihre Sanskrit- und chinesischen Äquivalente

---

[1]) a. a. O., S. 34—35.

Digitized by Google

(auch Verdeutschungen) vgl. GRÜNWEDEL-PANDER, Nr. 136—144. Die rituellen Farben nach WADDELL, Lamaism, 354.

Fig. 4. mtshan-legs-yoṅs-grags-dpal Farbe: gelb.
Fig. 5. sgra-dbyaṅs-rgyal-po. Farbe: gelbrot.
Fig. 6. gser-dzaṅ-dri-med-rin-chen-snan. Farbe: gelblichweiß.
Fig. 7. mya-ṅan-med-mchog-dpal. Farbe: hellrot.
Fig. 8. chos-sgrags-rgyal-mtshoi-dbyaṅs. Farbe: rot.
Fig. 9. mnon-mkhyan-rgyal-po. Farbe: rot.
Fig. 10. sman-gyi-bla-be-ḍu-ryai-od-kyi-rgyal-po. Farbe: blau.
Fig. 11. rgyal-ba-seṅ-gei-ṅa-ro.
Fig. 12. rin-chen-gtsug-tor-can. Farbe: gelbrot.
Fig. 13. sman-gyi-lha-mo. Die Göttin der Medizin.

Fig. 13.

Digitized by Google

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Die Schrift von Abī Ǧa'far Aḥmed ibn 'Alī ibn Moḥammed ibn 'Alī ibn Ḥātimah aus Almeriah über die Pest

Von

TAHA DINĀNAH

Meinem verehrten Bruder
Scheich 'ABD ELḤAMĪD
in Dankbarkeit gewidmet

Die vorliegende Schrift von ABĪ ĞA'FAR AḤMED IBN 'ALĪ IBN MOḤAMMED IBN 'ALĪ IBN ḤĀTIMAH aus Almeriah in Andalusien behandelt die Pest, die im vierzehnten Jahrhundert die ganze Welt verheerte. Aus der arabischen Literatur sind heute darüber vor allem drei handschriftliche Texte bekannt, der vorliegende, ferner einer von IBNELḤAṬĪB und einer von ABĪ 'ABDILLĀH IBN 'ALI ALLAḲMÎ ALŠAKŪRĪ. Der erste ist der ausführlichste. Er ist mit größter Sorgfalt geschrieben. Die zweite Schrift, ein scharfdurchdachter, gedrängter Bericht, ist im Jahre 1862 von Herrn M. J. MÜLLER in einer Publikation der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften ins Deutsche übersetzt worden. Es ist das Verdienst meines verehrten Lehrers, Herrn Prof. Dr. SIGERIST, daß die vorliegende erste Handschrift erschienen und ihre Übersetzung ins Deutsche zustande gekommen ist. Dank seiner Anregung und seiner freundlichen Unterstützung ist die Übersetzung auf Grund der von ihm besorgten photographischen Aufnahme der Madrider Handschrift (Escurialens. nro. 1785) erfolgt. Das Interesse, das er als medizinischer Forscher und Orientalist für die arabische Literatur zeigt, verdient den wärmsten Dank der wissenschaftlichen Welt, insbesondere ihres arabischen Teils.

Übersetzt ist der größte Teil der Schrift, der medizinische Teil; der Rest, der in der Übersetzung weggelassen wurde, aber im arabischen Text steht, ist eine rein theologische Abhandlung, welche die medizinische Seite nicht berührt. Bis auf die ersten drei Zeilen, der üblichen Eröffnung mit dem Lob Gottes und des Propheten, und bis auf die Schlußworte der Kapitel, wie „Gott ist der Allwissende, er ist der einzige Gott" und ähnliches, das wohl im Arabischen, aber nicht im Deutschen am Platze ist, ist die Übersetzung möglichst wortgetreu ausgeführt.

Nicht zuletzt möchte ich meinen herzlichen Dank meinem Freund und Lehrer, Studienrat Dr. GEIGENMÜLLER aussprechen, der mich in stilistischen Fragen beraten und mir manche wertvolle Unterstützung

Digitized by Google

gewährt hat. Auch dem Orientalisten, Herrn Prof. Dr. WEISSBACH, der mir die auf der Universitätsbibliothek vorhandene Literatur zur Verfügung gestellt hat, bin ich zu großem Dank verpflichtet.

Es war ursprünglich meine Absicht, auch den arabischen Text zu veröffentlichen. Der Umfang der Publikation jedoch wäre so sehr vermehrt worden, daß ich mich vorläufig darauf beschränken muß, den Medizinhistorikern die deutsche Übersetzung vorzulegen. Ich hoffe, daß es mir später möglich sein wird, auch den arabischen Text bekannt zu geben.

Ibn Ḫātimah und seine Pestschrift

Der Autor ist eine Persönlichkeit aus der Spätzeit des arabischen Andalusiens. Er wird als Theologe und Schriftsteller bezeichnet. Leider wissen wir nur wenig über sein Leben. Er ist ein Zeitgenosse von IBNELḪAṬÎB gewesen, der markantesten Persönlichkeit der Politik und Literatur Andalusiens und Nordafrikas in jener Zeit. Wir besitzen einen freundschaftlichen Briefwechsel zwischen den beiden Männern, aus dem man ersieht, daß sie sich persönlich nahestanden. IBNELḪAṬÎB hat IBN ḪĀTIMAH in der von ihm verfaßten, in seinem Buch „Alihatah" erhaltenen Biographie das beste Zeugnis ausgestellt, indem er ihn preist als schöpferischen Denker, als einen Gelehrten von Scharfsinn und vielseitigem Streben, als einen reichbegabten geistigen Führer, als einen der hervorragendsten Männer Andalusiens. Leider besitzen wir keine Biographie mehr, mindestens liegt mir keine zur Hand, in der seine Werke angeführt sind, geschweige die Werke selber. ALMAḲḲARI berichtet in seinem Werk „Nafḥ Eltîb", daß er ein Werk von IBN ḪĀTIMAH mit dem Titel „Vorzüge Almeriahs vor den anderen Städten Andalusiens", in einem dicken Band besessen habe. Wir legen in dem arabischen Teil unserer Arbeit zwei Briefe vor, die zwischen ihm und IBNELḪAṬÎB ausgetauscht worden sind, und einige Zeilen seiner Gedichte. Der Versuch, diese und einige andere beigefügte arabische Textproben ins Deutsche zu übersetzen, scheitert an der großen Verschiedenheit der Ausdrucksweise in den beiden Sprachen.

Die Schrift über die Pest ist in gutem Arabisch geschrieben. Er faßt in ihr alles zusammen, was die Wissenschaft der Zeit von der Pest wußte, fügt manche gute eigene Beobachtung ein und gibt die durch Erfahrung gewonnene Behandlung an. Er weiß sich auch zu helfen, wo die Literatur über die Möglichkeit der Therapie schweigt. Der ganze Wert der Pestschrift ist vor allem dadurch bedingt, daß sie frisch unter dem Eindruck der Ereignisse geschrieben wurde, und zwar von einem eminent begabten Beobachter und feingebildeten Arzt. Im Winter 1348 bis 1349 verfaßt, während die Seuche noch wütete, stellt sie eins der ältesten literarischen Produkte dar, das die Epidemie des schwarzen Todes veranlaßte. Nur drei Schriften sind wenige Monate früher verfaßt worden, die Pestschrift, die unter dem Titel „Regiment de perservacciò a epidimia o pestilencia e mortaldats. Epistola de Maestre JACME D'AGRAMONT als honrats e discrets seynnors pahers e Conseyll de la ciutat de Leyda handschriftlich sich im Archiv von Verdù in Lerida

Digitized by Google

befindet, das Consilium des GENTILE und der Traktat der Pariser Fakultät. Die spanische Schrift des JACME D'AGRAMONT[1]) trägt das Datum des 24. April 1348. Wenn dieses Datum stimmt, würde JACME der älteste bisher bekannte Pestautor von 1348 sein. Es wäre zweifellos reizvoll gewesen, unsere arabisch-andalusische Schrift mit der christlich-katalanischen zu vergleichen. Da jedoch A. C. KLEBS augenblicklich mit der Bearbeitung dieses Werkes beschäftigt ist, und er sich diese Bearbeitung ausdrücklich vorbehalten hat, muß der Vergleich und die kritische Würdigung ihm überlassen werden. Es ist durchaus anzunehmen, daß die beiden Schriften Berührungspunkte haben werden, da wohl auch JACME arabische Klassiker benutzt hat.

Die zeitlich nächste Pestschrift ist das Consilium des GENTILE DA FOLIGNO (s. SUDHOFF, Arch. f. Gesch. d. Med., 5, 83, 332ff.), dann folgt das Compendium de Epidemia per collegium facultatis medicorum Parisiis ordinatum, das im Oktober 1348 ausgegeben wurde[2]), eine Schrift, die dank der autoritativen Stellung der Pariser Fakultät in der ganzen abendländischen Welt eine tiefgehende Wirkung ausübte. Allein trotz der vielversprechenden Anfangsworte „Visis effectibus" ist die Schrift enttäuschend, eine ausgesprochene Schulschrift, ganz auf der griechischen und vor allem auch arabischen (daher gewisse Übereinstimmungen mit IBN ḤĀTIMAH) Tradition fußend. All das, was uns gerade an IBN ḤĀTIMAH fesselt, die eigene Beobachtung, die Fälle, die er anführt, fehlen hier. Wir glauben daher ohne Übertreibung behaupten zu können, daß die Schrift des IBN ḤĀTIMAH die der Wirklichkeit entsprechendste und in jeder Hinsicht beste ist, die diese Epidemie zum Gegenstand hat, welche sieben Zehnteln der Menschen das Leben geraubt, manchen Ort völlig verwüstet und die Menschheit zum Wahnsinn getrieben hat.

Almeriah

Almeriah, im Altertum Margis oder Portus Magnus genannt, liegt an der südöstlichen Ecke der Küste Andalusiens, im Grunde der Bai von Almeriah, und am Fuße eines Bergrückens, der eine wohlerhaltene maurische Zitadelle, damals Ḥairān genannt, trägt. Zur Zeit der Mauren, denen Almeriah seine Größe verdankt, war es der wichtigste Hafen der Küste von Granada, und ein sehr reicher, durch Handel, Kunst und Gewerbe blühender Ort. Es erreichte seine Blütezeit unter ALMANṢŪR IBN ABĪ ÅMIR, dem starken Herrscher Andalusiens, der von 567—594 nach der Hedschrah regierte. Almeriah wird als die reichste Stadt des blühenden Andalusien bezeichnet. Sie besaß 800 Webereien für Seide und noch viel mehr über diese Zahl für Samt- und andere Luxusstoffe, für Gardinen und dergleichen. Äußerst gut entwickelt war auch die Eisen-, Kupfer- und Glasindustrie. Man zählte in Almeriah etwa 1000 Bäder

[1]) A. C. KLEBS und E. DROZ, Remèdes contre la Pest. Paris 1925. S. 60. SUDHOFF, Arch. f. Gesch. d. Med. 17, S. 101—102, 120, 252, 258.

[2]) Mehrfach gedruckt, vgl. SUDHOFF, Arch. f. Gesch. d. Med. 17, S. 65ff.

Digitized by Google

und Gasthäuser. Dem entsprach der Handel zu Wasser und zu Lande. IBN ḤĀTIMAH war sehr stolz auf seine Vaterstadt. Er beschreibt ihre Lage in der vorliegenden Schrift und hat außerdem über sie, wie schon erwähnt, ein umfangreiches Buch verfaßt. Die Spanier eroberten die Stadt im Jahre 542 n. d. H. (1147 n. Chr.). Aber die Mauren nahmen sie unter dem Kalifen 'ABD ELMU'MEN bald wieder ein. Sie blieb von da an in mohammedanischen Händen bis zum Jahre 895 n. d. H. (1490 n. Chr.), zwei Jahre vor Untergang des maurischen Reiches.

Die Schrift von Abī Ǧa'far Aḥmed ibn 'Alī ibn Moḥammed ibn 'Alī ibn Ḥātimah über die Pest

Vorwort des Verfassers

Einige Freunde, denen ich behilflich sein muß, fragten mich nach der Pest, die sich Ende 749[1]) in Almeriah verbreitete, verlangten eine medizinische Erklärung und fragten nach ihrer allgemeinen und speziellen Ursache, weshalb sie die einen befiele, die anderen verschone trotz enger Nachbarschaft, wie man die Ansteckung erkläre, wie man sich vor ihr hüte, wie sie behandelt, was von dem Gesetzgeber[2]) über sie ausgesagt werde, was die Tradition über die Einreise in den betroffenen Ort und über die Abreise von dort sage, wenn man der Gefahr entkommen wolle, wie man die Tradition: „keine Infektion, kein schlimmes Vorzeichen durch Vögel" aufzufassen habe, und endlich, wie man sich die beiden Traditionen zusammenreimen müsse.

Die hier gestellte Frage zerfällt in zehn Einzelfragen. Ich werde auf jede Antwort geben, soweit meine Kenntnisse und mein Verständnis der Sache reichen. Ich bitte dabei um den Beistand Gottes, dessen Erleuchtung den Verstand eröffnet und das Wissen klärt und durch dessen Kraft das Verlangte erreicht wird. Ich hoffe, daß nah und fern von dieser Schrift Nutzen haben wird, und erwarte die Belohnung am jüngsten Tage.

Erste Frage

Wesen der Pest (in zwei Abschnitten).

1. Abschnitt

Allgemeine Erklärung (in zwei Kapiteln).

---

[1]) Nach der Hedschrah, 1348 der christlichen Zeitrechnung.

[2]) Der Lehrer Moḥammed.

Digitized by Google

1. Kapitel

Die sprachliche Ableitung und Bedeutung des Wortes „Ṭā'ūn" (Pest) im Arabischen.[1])

2. Kapitel

Was bedeutet das Wort medizinisch?

Erklärung: Die Pest ist eine allgemeine Krankheit, die die Menschen befällt, meistens tödlich verläuft und aus einer gemeinsamen Ursache entsteht.

Wenn wir von Krankheit sprechen, so geben wir damit einen Weg zur Erläuterung der Sache. Die Krankheit ist, wie du weißt, ein unnatürlicher Vorgang, durch den der Mensch in seinem natürlichen Zustand gestört wird. Sie ist das Gegenteil von Gesundheit. Letztere ist der natürliche Zustand des Leibes, bei dem die Lebensvorgänge normal verlaufen. Für beide Zustände interessiert sich die Medizin. Sie interessiert sich für die Krankheit, weil sie diese wegschaffen und heilen will, für die Gesundheit, weil sie diese wahren und aufrechterhalten will; denn die Medizin ist eine Kunst, die durch Forschung und Erfahrung entstanden ist mit dem Ziel, das naturgemäße Temperament zu erhalten und dem, der es verloren hat, dasselbe wieder zu verschaffen.

Wir nennen die Krankheit „allgemein", um sie von Krankheiten, die sich auf ein oder mehrere Individuen beschränken, und die nicht als allgemein bekannt sind, zu unterscheiden. Dieser Punkt und die folgenden sind in unserer Erläuterung als charakteristisch, wenn nicht als entscheidend anzusehen; das gibt dieser Erläuterung beinahe den Wert einer Definition.

Wir sprachen von „Menschen", um die Seuchen auszuschließen, die die Haustiere und andere Tiere heimsuchen.

Mit „tödlich" schließen wir andere Krankheiten aus, die zwar allgemein die Menschen heimsuchen, aber gutartig und heilbar sind. Diese sind aber anderer Art.

Die „gemeinsame Ursache" verhütet die Verwechslung mit Krankheiten, die sich allgemein verbreiten, aber durch verschiedene

[1]) Hier hat der Autor ausführlich angegeben, was die verschiedenen Sprachforscher über die Etymologie des Wortes Ṭā'ūn (طاعون) und über seinen Sinn gesagt haben.

Digitized by Google

Ursachen hervorgerufen werden. Nach den Ausführungen von Ärzten sind sie keine Pest, wenn sie auch tödlich sind, weil ihre Ursachen verschiedene und die Störungen, die durch sie eintreten, mannigfaltige sind. Diese können an einem Ort nur durch Zufall zugleich eintreten. Wenn man sie „Epidemie“[1]) nennt, so kommt das nur von der scheinbaren Ähnlichkeit und ist eine Übertragung des Ausdrucks.

Diese Krankheit ist eine der beiden Krankheiten, die HIPPOKRATES Epidemien genannt hat. GALEN sagte: Epidemien sind Krankheiten, die viele Menschen zu gleicher Zeit befallen. Wenn sie tödlich verlaufen, dann heißen sie tödliche Epidemien[2]), wenn sie leicht, heißen sie leichte Epidemien (die von außen kommende Krankheit), wenn sie auf einen Ort beschränkt, Endemien.[3]) Wir haben schon auseinandergesetzt, daß „Mautān„ das arabische Wort für Tierseuche ist, aber so war die Übersetzung. Man nennt solche Krankheiten „die von außen kommenden[4]) aus zwei Gründen:

1. Weil sie die Menschen von außen durch die Luft heimsuchen, nicht durch Speisen und Getränke, oder infolge seelischer Störungen usw., und weil sie nicht zu den Krankheiten gehören, die der Mensch sich selbst zuzieht. Sie nahen den Menschen wie fremde Eindringlinge (von außen kommende).

2. Weil sie große Massen von Menschen befallen. Diese letztere Auslegung hat ALĪ IBN ALABBÂS ALMAGŪSĪ angedeutet. Die erste ist aber wahrscheinlicher.

2. Abschnitt.

Spezielle Erklärung der Krankheit, die unsere Stadt und andere befiel.

Die bisherige Erläuterung hat die Krankheit im allgemeinen erklärt, und genau wie bei einer Definition die Einzelheiten behandelt, aber wir wollen sie in diesem Abschnitt noch eingehender behandeln, und ihre Charakteristika anführen:

Sie ist ein bösartiges Fieber, das anhält infolge der Korruption des Herztemperaments, die auf der Veränderung der Luft aus ihrem

---

[1]) Das arabische Wort, welches er hier gebraucht hat, lautet موتان. Er hat es im 1. Kapitel erwähnt.

[2]) Arabisch المرض الوافد = Epidemie.

[3]) GALEN, ed. KÜHN XV, S. 429.

[4]) Auslegung des arabischen Wortes.

Digitized by Google

natürlichem Zustand in Hitze und Feuchtigkeit beruht. Das Fieber verläuft meist tödlich, wird von dem Gefühl der Niedergeschlagenheit begleitet, und von Schweißausbrüchen, die nur stellenweise erfolgen, und keine Beruhigung und Abschwächung der Temperatur zur Folge haben. Mattigkeit kann am zweiten Tage eintreten und Verstörtheit zu jeder Zeit. Das Fieber wird höher. Es kann von Krämpfen und Kälte der Extremitäten, galligem, abscheulichem, stets sich wiederholendem Erbrechen, Durst und häufigem, verschiedenartigem Durchfall begleitet sein; oder von Beklemmung der Brust, Atemnot, Blutspeien, oder von Stechen unter den Brustdrüsen, von Brennen, ungeheurem Durst, Husten, Schwärze der Zunge, oder von Schwellung des Gaumens, Erstickungsanfällen, von der Unmöglichkeit, zu schlucken, oder Schluckbeschwerden; oder Kopfschmerzen, Verwirrtsein, Schwindelgefühl, Ohnmacht, Ausleerung häßlicher Exkremente. Es können einige dieser Symptome ineinander übergehen, und sie können von der Entstehung von Knoten und Bubonen in der Achselhöhle, Leistenkanalgegend, hinter den Ohren, oder in der Nähe von diesen Gegenden begleitet sein. Diese Partien oder die benachbarten werden vorher von Schmerz befallen. Es können schwarze Geschwüre an verschiedenen Stellen entstehen, meist am Rücken und Hals, auch an den Extremitäten.

„Fieber" ist in unserer Erläuterung eine Bezeichnung der Krankheitsart. Du weißt, daß das Fieber eine fremdartige Hitze ist, die schädlich für das natürliche Funktionieren des Organismus ist. Sie gelangt bis zum Herzen, und von da verbreitet sie sich im ganzen Körper. Alles andere, was wir erzählt haben, sind Bedingungen und Eigenschaften für die dadurch bestimmte Tatsache. Das wird in den nächsten Ausführungen näher erklärt, wenn wir uns dazu genötigt sehen. Wiederholung möchten wir vermeiden.

Wisse, daß diese Krankheit, soviel uns bekannt ist, überall, wo sie aufgetreten ist, in allen Städten und Ländern dasselbe Krankheitsbild zeigt. Erscheint sie in einer und derselben Jahreszeit, so ist sie in den verschiedenen Ländern dieselbe und bleibt wie sie war, auch in anderen Jahreszeiten, aber in jeder Jahreszeit sieht man gewisse Formen und Symptome, die ihr eigentümlich sind. Was die Art und die Ursache der Krankheit betrifft, so ist sie eine einheitliche Krankheit, allerdings mit gewissen Unterschieden in den Äußerungen und Symptomen.

Digitized by Google

Zweite Frage

Allgemeine und spezielle Ursachen der Pest (in zwei Abschnitten).

1. Abschnitt

Allgemeine Ursachen (in zwei Kapiteln).

1. Kapitel

Allgemeine Ursache (in zwei Teilen).

Erster Teil. Die nähere Ursache.

Wisse, daß die nahe Ursache meist die Korruption der Luft ist, die den Menschen umgibt, und die der Mensch einatmet. Diese Korruption kann partiell oder total sein.[1]) Die erstere Art besteht in der Verschlechterung aller oder einiger ihrer akzidentiellen Eigenschaften, ohne daß das Element im ganzen verändert oder verdorben ist. Das kann geschehen durch Vermehrung oder Verminderung der Zahl ihrer Eigenschaften, verglichen mit ihrem natürlichen Zustand, oder durch Vermischung und Kombination mit fremdartigen Dingen, was noch erwähnt werden wird.

Eine totale Veränderung aber ist bedingt durch Korruption der elementaren Bestandteile durch Fäulnis, so daß die Luft eine ganz andere Mischung annimmt. Das geschieht durch Stoffe, die wir noch erwähnen.

Fragst du, was der Unterschied zwischen den beiden Arten von Korruption ist, so lautet die Antwort folgendermaßen:

Die Luft ist im ersten Falle nicht in ihrer Art verändert, keiner ihrer elementaren Bestandteile fehlt, sondern alle sind erhalten. Das verändernde Agens hat sie aber korrumpiert durch Mischung oder Berührung, ohne daß ihr Wesen verwandelt ist, oder daß sie anders zu definieren wäre. Ein Beispiel dafür sei: Wenn die gute Luft mit hitzigem, trockenem, verfaultem Dunst vermischt wird, so daß der letztere die unwesentlichen Eigenschaften der ersteren ändert, ohne die Luft faul zu machen oder ihr Element zu korrumpieren, weil er sie noch nicht ganz in Besitz genommen hat. Im zweiten Falle aber ist das Gesamtbild verdorben durch die Verdorbenheit aller oder einiger der wesentlichen Bestandteile, so daß

---

[1]) Hier ist تغيرة فى الكيف mit „partielle Veränderung" und تغيرة فى الجوهر mit „totale Veränderung" übersetzt worden.

Digitized by Google

das Wesen der Luft völlig verwandelt ist, und die Definition, die vorher auf sie paßte, nach der Veränderung ihr nicht mehr zukommt. Wenn man ihr noch denselben Namen in beiden Fällen gibt, so ist das im ersten Falle durch die Gemeinschaft der Bestandteile bedingt, im zweiten Falle allegorisch gemeint. Als Beispiel für den zweiten Fall sei die gute Luft vermischt mit hitzigen, trockenen Dämpfen, so daß das Gewicht der letzteren das der ersteren überwiegt, sie faul macht, und ihre Bestandteile verändert, so daß die derartige Luft dem verfaulten Dampfe nähersteht, als dieser der absoluten Luft, geschweige dem der guten Luft. Das sieht man an in alten Speisekammern aufbewahrten Eßwaren, an verändertem schwarzen Ton in Schiffen, an Brunnen, in denen Tiere den Tod gefunden haben, und wo ihr Gestank eingeschlossen bleibt. Die Luft, die sich an solchen Stellen befindet, ist verfault und gänzlich verändert, nämlich verwandelt in einen Dampf, der für Tiere verderblich ist. Wenn ein Mensch sich drin befindet und davon atmet, stirbt er sofort. In solchem Dampfe brennt kein Licht, sondern es erlischt sofort, wenn es angebrannt und hineingestellt wird, das ist der höchste Grad der Fäulnis und Verdorbenheit der Luft. Von dieser Art der Veränderung oder etwas Ähnlichem ist die Luft verändert in der Erzählung der Epidemien, wo an einem einzigen Tage nach den Geschichtsschreibern Tausende von Menschen zugrunde gegangen sind. Dasselbe kann dem Vieh geschehen, wenn in der Luft ein Veränderungsprozeß vor sich geht, der speziell für das Temperament dieser Spezies von Tieren schädlich ist. Ein vertrauenswürdiger Mensch benachrichtigte mich, daß, nach der Mitteilung christlicher Kaufleute, die aus dem Osten um diese Zeit nach Almeriah eingereist seien, in der See gegenüber der türkischen Küste, wo diese Pest auch wütete, zerstückelte und verfaulte Fische oben auf dem Wasser trieben, und daß sich dort große Mengen von ihnen angehäuft hätten, die starken Gestank und üble Gerüche verbreiteten. Sie meinten, daß diese Fische vom Blitz getroffen und dadurch vernichtet seien, das ist aber ganz falsch. Der Blitz wird durch das Wasser ausgelöscht. Auch wenn wir annehmen können, daß ein Blitz ins Wasser führe, würde er nur die Fische vernichten, die er träfe, und das spielte keine Rolle, selbst wenn es viele Blitze wären. Mir scheint aber, daß, wenn die Luft sich so verändert und verfault daß die Landtiere zugrunde gehen, sich auch das Wasser so verändern und verfaulen kann, daß die Seetiere vernichtet werden, weil das Wasser eine andere Mischung und Beschaffenheit bekommt.

Digitized by Google

Das findet häufig in stehenden Gewässern statt, in abgeschlossenen Seen von geringer Tiefe, wenn sich darauf verpestete, verfaulte Luft niederschlägt, und sie zu gleicher Zeit von für diesen Vorgang begünstigenden himmlischen Strahlen getroffen werden. Diese Veränderung wird es sein, die in jenen Seen vor sich gegangen ist.

Du sagst aber: die Veränderung, die du feststellst, daß Luft und Wasser verfaulen und sich in eine verderbliche Materie verwandeln, widerspricht dem, was von der Wissenschaft festgestellt worden ist. — Die letztere besagt, daß die vier Elemente nur zum Teil verderben können, und das geschieht dadurch, daß das eine in das andere übergeht, z. B. Luft in Wasser, Wasser in Erde usw.; wenn sie sich aber in andere Dinge verwandeln, sind sie zusammengesetzt und keine reinen Elemente mehr. Daraus hat HIPPOKRATES den Schluß gezogen, daß der Mensch aus vier Temperamenten zusammengesetzt ist. Wenn sie gleicher Natur wären, und aus einem Element beständen, wäre das nicht zu erklären. Die Antwort darauf ist:

Die Luft, die uns zunächst liegt und in der wir leben, ist nicht ein einziges reines Element, sondern eine Zusammensetzung aus wäßrigem Dampf, trockenem, aus der Erde entstandenem Rauch, feinen, feurigen Teilchen, und in der Hauptsache aus Luft. Das alles hat sich vermengt zu dem, was wir Luft nennen. Aus diesem Grunde kann ein Fäulnisprozeß die Luft in den unter diesen Stoffen überwiegenden Teil verwandeln. In der Luft, die als reines Element gilt, kann das nicht vorkommen. Aber wenn es überhaupt dieses Element in reinem Zustand gäbe, vielleicht wäre das oberhalb der Grenze, wo die Strahlen reflektiert werden, möglich.

Dasselbe gilt vom Wasser, besonders in denjenigen Seen, in denen sich stillstehendes Wasser befindet, allgemein gesagt, in Gewässern von geringer Tiefe. Diese werden von den himmlischen Strahlen durchdrungen, von Stürmen bewegt und verfaulen daher auch.

Wenn du fragst, wie die Veränderung der Luft ein Grund dafür sein kann, daß Menschen und Tiere zugrunde gehen, so lautet die Antwort:

Gott schuf in dem Menschen die natürliche Hitze als Ursprung der körperlichen und seelischen Kraft, von deren Fortdauer sein Leben abhängt. Der Ursprung dieser Hitze ist das Herz. Dieses spielt die Rolle eines Feuerherdes, aus dem die Hitze durch die

Digitized by Google

Schlagadern, die aus seiner linken Herzhöhle entspringen, in alle Organe getrieben wird. Wegen der Wichtigkeit der natürlichen Hitze, und weil sie ihre Aufgabe nicht erfüllen kann, wenn sie zu- oder abnimmt, sondern nur, wenn sie gleichmäßig bleibt; und weil durch diese Hitze Rauchdämpfe entstehen, hat Gott den Menschen die Atmung verliehen. Er gab ihm den Kehlkopf und die Lungen als Atmungswerkzeuge. Diese wurden mit der Brust verbunden, so daß sie sich durch die Ausdehnung der Brust auch ausdehnen, und umgekehrt. Wenn der Mensch seine Brust durch die Inspiration ausdehnt, dehnen sich die Lungen und nehmen die Luft auf, die in ihre Röhren und Höhlen getrieben wird, bis in die linke Höhle des Herzens, und von dort in die Schlagadern. Bis dahin hat sich die Luft gereinigt, die Hitze des Herzens gemäßigt, ihr Sieden zum Stillstand gebracht, und das natürliche Temperament des Herzens erhalten. Durch die Exspiration ziehen sich die Lungen zusammen und pressen die vorhin eingedrungene Luft aus, die mit den dort angehäuften Dämpfen, die durch die Hitze entstanden sind, beladen ist. Wäre die Hitze siedend geblieben, d. h. ohne daß die Kühle der Luft sie gemäßigt hätte, so wäre sie imstande, zu zerstören, die Säfte des Körpers zu verbrennen, und seine Feuchtigkeiten zu vernichten, und dadurch das Lebewesen zu verderben. Wären die Dämpfe des Herzens stecken geblieben und in ihm weiter angehäuft worden, dann hätten sie seine Hitze ausgelöscht, und den Lebensgeist, der aus ihm hervorgetrieben wird, verdorben, so wie wenn übermäßig viel Rauch das Feuer auslöscht. Auf die Dauer käme es dann bei Mensch und Tier zum Tod.

Die Lungen und der Atmungsapparat können aber ihre Aufgabe nicht erfüllen mit irgendeiner Luft, sondern es muß die natürliche unverfaulte und unverdorbene Luft sein. Wenn die Luft aber besonders in ihrer Gesamtheit verändert ist, kann sie die Hitze nicht mäßigen und abkühlen, und kann nicht die Dämpfe herausschaffen. Sie macht den Lebensgeist, auf den sie trifft, durch ihre eigene Fäulnis faul. Sie ersetzt die natürliche Hitze des Herzens durch eine fremde Hitze. Dadurch wird das Temperament des Herzens korrumpiert — verderben die Säfte, weil die Unzulänglichkeit der fremden Hitze die Aufgabe der natürlichen nicht erfüllen kann. Die Dämpfe überwältigen den Lebensgeist des Körpers, löschen ihn aus, entkräften ihn, und dadurch löst sich die Zusammensetzung. Das Einatmen der schlechten verfaulten Luft, ihr Eindringen in die Schlagadern, kann die vorhandenen Störungen nicht kompen-

Digitized by Google

sieren. Solche Veränderung der Luft führt zum Verbreiten von schlechten Krankheiten und bösartigem Fieber; die Tiere können zugrunde gehen, und zwar plötzlich, ohne daß ihre Säfte schon verfault sind, und ihr Temperament korrumpiert, je nach dem Grad der Veränderung der Luft. Ich werde dir das später deutlicher erklären.

Anhang

So wie die Veränderung der Luft bei Tieren schädlich und verderblich wirkt, ist das auch der Fall im Pflanzenreich. Die Pflanzen werden kümmerlich und verblühen. Die Blätter sehen aus, als ob sie mit Staub bedeckt seien. Sie fallen frühzeitig ab. Die Früchte verfaulen, ehe sie reif sind, und bringen keinen Nutzen. Das geschieht analog durch die umgebende veränderte verfaulte Atmosphäre, die nicht mehr ausreicht, um die Pflanzen zum Blühen zu bringen.

Zweiter Teil

Die entferntere Ursache der Pest.

Hier nehmen wir an, was die Wissenschaft (Astronomie) besagt, ohne Urteile zu fällen oder abzuwägen, wie das in der Wissenschaft der Anfangsgründe[1]) üblich ist. Sie zerfällt nach der Forschung in drei Arten.

1. Art

Veränderung der Luft durch himmlische Strahlen, himmlische Lichter und Himmelskörper, sicher nach Gottes Ratschluß, dessen Erforschung den Menschen noch nicht genügend gelungen ist, denn die Kenntnis der astronomischen Gesetze, wie weit diese gelten, ist noch nicht gesichert, und ob sie überhaupt bestehen. So urteilen die gerechten Astronomen. Das Urteil über den notwendigen Einfluß einer Sache ist aber bedingt durch die Richtigkeit ihrer Existenz. Eine Veränderung kann geschehen dadurch, daß dieselbe Beschaffenheit des Klimas während der vier Jahreszeiten fortdauert, was Wärme und Feuchtigkeit mit sich bringt, so daß die Menge des Blutes in allen Jahreszeiten wie im Frühling sich vermehrt und zunimmt, ohne daß die Veränderungen der Jahreszeiten dabei viel ausmachen. Dadurch ändert sich die Luft, und durch die Vermehrung und das Sieden des Bluts vermehren sich die

[1]) Arabisch علم الأصول.

Digitized by Google

Fäulniskrankheiten. Die Leute gehen dann durch das Auslöschen der natürlichen Hitze zugrunde, gleichwie wenn das Öl einer Lampe den Docht erstickt. Diese Art der Veränderung ist die schlechteste und verbreitetste in den Ländern, und langwierigste während der verschiedenen Jahreszeiten. Es scheint mir, daß die jetzt verbreitete Pest von dieser Art ist.

2. Art

Veränderung der Luft durch die Jahreszeit, und was damit zusammenhängt, durch Zu- oder Abnahme des Regens, Blasen der Winde oder Windstille. Die Natur der Jahreszeit ändert sich nach der entgegengesetzten Seite, so zum Beispiel wird der Frühling kalt und trocken infolge Mangel an Regen in ihm und dem vorhergehenden Winter und Blasen des Nordwindes, wie es eigentlich der Herbst bringt, oder es nimmt der Sommer durch Überfluß an Regen und Wehen des Südwindes die Eigenschaft des Winters an, der Herbst die Natur des Frühlings, der Winter die des Sommers. HIPPOKRATES erzählt, es sei vorgekommen, daß infolge von Überfluß an Regen an manchen Orten im heißesten Sommer die Luft verdorben sei, und er folgerte daraus, daß sich schlechte Krankheiten und Fieber verbreiteten, so daß von Menschen ganze Arme und Beine abfaulten.

3. Art

Veränderung der Luft im Zusammenhang mit dem Ort durch Entstehung von faulen Verwesungsgasen. Diese kommen hervor aus Dünger, aus verwesenden, stillstehenden Gewässern, aus tiefliegenden sumpfigen Wiesen mit unbewegter Luft, aus verwesenden Pflanzen und Gemüse, und aus menschlichen Exkrementen und Abfallstoffen und aus auf dem Schlachtfeld gebliebenen Leichen und aus verseuchtem Vieh. Die Luft ändert sich dadurch, und es entsteht die Epidemie. HIPPOKRATES erwähnte, sie sei in manchen Städten durch die Dämpfe der Leichen, die in Abessinien lagen, ausgebrochen.

Anhang

Es entstehen schlechte Krankheiten und Fäulnisfieber in manchen Ländern zur Zeit einer Hungersnot, wo die Menschen gezwungen sind, ihnen fremdartige oder ihnen bekannte, aber verdorbene Körner zu speisen. Dadurch wird der Körper gestört, Krankheit und Tod vermehren sich, ohne daß etwa die Luft ver-

Digitized by Google

ändert wäre. Die Leute nennen diese Krankheit auch Epidemie, weil sie auch tödlich verläuft. Etwas Ähnliches ist in unserer Stadt Almeriah vor 19 Jahren während einer Hungersnot und Teuerung vorgekommen, als die Leute verfaulte, alte Körner, Getreide und Gerste aßen. Aber der Tod ereilte am meisten kleine und arme Leute. ABU 'L-ALĀ' IBN ZOHR[1]) erwähnte nach dem Zeugnis des HIPPOKRATES, daß es Epidemien gäbe, für die wir keine Ursache kennen. Diese kommen durch den Zorn Gottes. Wenn das vorkommt, so kann die Medizin nichts dagegen ausrichten.

2. Abschnitt

Spezielle Ursache.

Diese Pest, die jetzt entstanden ist, und nach der gefragt wurde, scheint mir aus der ersten Art der erwähnten Ursachen entstanden zu sein. Es spricht dafür, daß sie sich in den meisten, wenn nicht in allen Ländern, zu allen Jahreszeiten jahrelang hindurch ausbreitete, ohne daß die Regeln des Regens, des Wehens der Winde in den verschiedenen Jahreszeiten sich viel ändern, weder nach eigener Beobachtung noch nach dem, was uns aus anderen Ländern erzählt wird. Die Jahreszeiten wechseln, ohne daß ihr Wechsel die Krankheit anscheinend beeinflußt, sondern sie bleibt sich immer gleich.

Sie brach in Almeriah Anfang Rabī' I. Jahr 749 aus (1. Juni), wütete einen Teil des Frühlings, den ganzen Sommer bis in die Herbstmonate und einen Teil des Winters bis jetzt, wo mein Buch geschrieben wird, Mitte Ḏī-lḳi'dah, das heißt die ersten Tage des Februar. Bis jetzt ist sie nicht weg, aber die Erscheinungen der Gnade Gottes sind zu spüren, möge er uns recht bald seine Gnade ganz zuwenden! Die ganze Zeit hindurch blieb die Art der Krankheit die gleiche; es kam aber vor, daß die Symptome sich den Jahreszeiten anpaßten. Sie fing leicht an, und es waren zuerst nur wenige Leute, die befallen wurden; dann nahm sie allmählich und

[1]) ABU 'L-ALĀ' IBN ZOHR = AVENZOHAR, ein ausgezeichneter Arzt und Philosoph von der bekannten Familie IBN ZOHR. Er erlangte bei den Fürsten aus der Dynastie der Mulattemin oder Morabitin ein großes Ansehen. Zu seiner Zeit kam die erste Abschrift des Canon des IBN SINA und wurde ihm durch einen Kaufmann zum Geschenk gemacht. Als dieser das Buch, das er noch gar nicht kannte, betrachtet hatte, hielt er sich darüber auf, achtete es nicht wert, eine Stelle in seiner Bibliothek einzunehmen, er schnitt vielmehr den unbeschriebenen Rand ab, um darauf Rezepte zu schreiben. Er starb zu Sevilla im Jahre 525 (1131).

Digitized by Google

leicht zu bis Ende Ǧumādā 2., das heißt Ende September, und dann nahm sie heftig zu und erhielt sich ungefähr mit gleicher Heftigkeit bis jetzt. Es war äußerst gnädig von Gott, daß sie in Almeriah so leicht angefangen hat, denn wenn sie plötzlich die Leute überfallen hätte, wie das in anderen Stätten des Islam der Fall war, wären die Einwohner infolge des Schreckens hilflos zugrunde gegangen.

Sie hat angefangen in einer Ecke der Stadt, die unter dem Namen „Ḫūām" bekannt ist, die Nordostecke am „Ǧabala", die Wohnstätte der Armen und Bedürftigen. Die ersten Fälle waren von Leuten mit dem Namen Beni Ḏanna bekannt, und von ihnen aus verbreitete sich die Krankheit allmählich unter den Nachbarn langsam zunehmend, und auf die Umgebung übergreifend, bis sie die äußeren Grenzen der Stadt und dann das Stadtinnere erreichte.

Die Höchstzahl an Todesfällen an einem Tage während der ganzen Zeit war 70, eine Zahl, die verhältnismäßig gering ist verglichen mit dem, was uns über andere Städte des Islam und der Christen berichtet wurde. Glaubwürdige Berichterstatter erzählten uns, daß an einem Tage in Tunis 1202 Todesfälle vorkamen, in Tilimsan über 700, unlängst in Valencia am Unsoratag 1500, auf der Insel Mallorca (Majorca) am 24. Mai 1252, wo die Überlebenden auf etwa ein Viertel der Gesamtzahl der Einwohner geschätzt wurden. Das gleiche wurde uns über alle größeren und kleineren Städte berichtet.

Die Meinungen über die Herkunft dieses Ereignisses gehen auseinander. Der Gewährsmann erwähnte nach dem Zeugnis mancher christlichen Kaufleute, die nach Almeriah kamen, daß die Krankheit in dem Lande „Ḫata" entstanden sei; Ḫata heißt in der persischen Sprache China, wie ich es von einem Gewährsmann aus Samarkand gelernt habe. China ist die Grenze der bewohnten Erde nach Osten zu. Die Seuche ist in China verbreitet und von da aus ist sie nach dem persischen Irak, den türkischen Ländern gewandert. Andere erwähnten nach dem Bericht christlicher Reisenden, daß sie in Abessinien entstanden sei und von dort aus in die Nachbarländer bis nach Ägypten und Syrien vorgedrungen sei.

Diese verschiedenen Berichte beweisen, daß die Katastrophe allgemein alle Länder und Zonen heimgesucht hat. Der Grund der Verschiedenheit der Berichte ist, daß, wenn sie in einem an der

Digitized by Google

Grenze der Erde liegenden Lande erscheint, dessen Einwohner denken, daß die Krankheit dort entstanden sei; und von dort aus verbreitet sich diese Ansicht.

Es ist uns auch von vielen Seiten berichtet worden, daß sie in der genuesischen Festung „Kaffa"[1]) gewesen sei, die unlängst durch ein Heer von mohammedanischen Türken und Romäern belagert wurde, dann in Pera, dann in dem großen Konstantinopel, auf den Inseln von Armania an der Küste des Mittelmeeres, in Genua, in Frankreich. Sie griff weiter über nach dem fruchtbaren Andalusien, überschwemmte die Gegenden von Aragon, Barcelona, Valencia u. a., verbreitete sich in dem größten Teil des Königreichs Kastilien bis Sevilla im äußersten Westen, erreichte auch die Inseln des Mittelmeeres Sizilien, Sardinien, Mallorca, Iviza, sprang über nach der gegenüberliegenden Küste von Afrika und ging von da aus weiter nach Westen.

Ich habe diesen historischen Rückblick aus zwei Gründen geschrieben, erstens als Beispiel der Wundertaten Gottes und seiner Macht. Die Menschen haben Gottes Gesetze noch nicht genügend erkannt. Seine Führungen sind oft ohne Beispiel. Wir haben noch nie gehört, weder in der Geschichte des Islam noch der vorislamischen Zeit, daß eine derartige Katastrophe einen solchen Umfang angenommen hätte. Es ist ja vorgekommen, daß die Pest noch heftiger auftrat, aber das geschah an einem bestimmten Orte. Zweitens zur Bekräftigung dessen, worauf wir aufmerksam gemacht haben, daß die Ursache dieser Katastrophe von der ersten Art, nicht eine der beiden letzten sei; denn diese letzteren ändern die Luft nicht so sehr, daß die Krankheit sich auf alle Länder erstrecken und lange Jahre dauern könnte. Es besagen alle Berichte ohne Ausnahme, daß diese Pestkatastrophe vor mehr als drei Jahren entstanden, daß sie allgemein sei in allen Jahreszeiten unverändert, in den meisten Ländern, ja vielleicht in allen auftrete. Es sind uns noch keine befriedigenden Berichte darüber gegeben, teils weil die Krankheit neu ist, wegen der großen Entfernungen und wegen des Ausbleibens der Reisenden von Angehörigen beider Religionen zu Wasser und zu Lande. Gott allein mag wissen, wann sie die

[1]) Kaffa, unter dem Namen Feodosia bekannt (Tatar. Kéfe), Hafen im russischen Gouvernement Taurien, an der Südküste der Krim, am Busen von F. des Schwarzen Meeres, im Altertum die griechische Kolonie Theodosia, im Mittelalter das Capha (Caffa) der Genuesen, 1465 von den Türken, 1770 von den Russen erobert.

Digitized by Google

Erde verläßt. Es ist uns berichtet worden, daß die Insel Mallorca und viele mohammedanischen und christlichen Städte von ihr befreit sind. Was unsere Ansicht auch bestätigt, ist die fühlbare Hitze der Luft, die sich fast das ganze Jahr über gleichmäßig erhält. Wenn es sich im Herbst oder Winter etwas abkühlt, so kommt das nur durch das Wehen von Winden, Anhäufung von Wolken oder durch Regen. Fallen diese Erscheinungen weg, so ist die Luft wieder heiß und feucht. Das zeigt sich auch durch den Überfluß an Blut bei den Menschen, so daß Aderlässe ihnen im Winter wie im Sommer oder in einer anderen Jahreszeit dienlich sind. Das wurde unter ihnen so gebräuchlich, daß sie sich alle zur Ader ließen, Kinder wie Greise, sogar diejenigen, die das in ihrem Leben sonst nie hatten tun lassen. Sie wiederholen das häufig, jedesmal zapfen sie sich ein Pfund Blut und darüber ab, ohne besondere Vorsicht walten zu lassen und doch empfinden sie keine Schwäche oder Zeichen eines Fiebers. Im Gegenteil finden sie das sehr nützlich, um die Gesundheit zu wahren und die Krankheit zu hemmen.

Eine Erklärung dafür sei, daß, wenn die Luft sich so verändert, daß sich ihre Beschaffenheit in Hitze und Feuchtigkeit verwandelt und so die Jahreszeiten über bleibt, die natürliche Hitze zunimmt, siedend wird, den Chymus mit Hilfe der Lufthitze, die von Feuchtigkeit umgeben ist, in Blut verwandelt. Das Blut nimmt zu, wühlt, das Herztemperament erhitzt sich, seine Hitze braucht dann mehr Luft, aber die Einatmung der veränderten Luft ist ohne Nutzen oder Bedeutung, insbesondere, weil sie alle Jahreszeiten hindurch von der gleichen Natur bleibt, obwohl der Mensch in jeder Jahreszeit die entsprechende normale Luft braucht. Das führt unbedingt zur Korruption des Herztemperaments, die Kraft seiner natürlichen Hitze wird geschwächt, ihr Sieden hört auf. Sie wird durch die fremde Hitze ersetzt, dadurch, daß das Blut durch seine Fülle und das Fehlen der natürlichen Hitze für Fäulnis empfänglich ist. Das führt zu der Krankheit, die jetzt unter den Menschen verbreitet ist und endet mit dem Tod. Es kann geschehen, daß das Blut, durch seine Fülle und Feuchtigkeit die natürliche Hitze plötzlich auslöscht. Das wird durch ihre Schwäche unterstützt und dadurch, daß sie mit der schlechten Luft zu wenig Abkühlung erhält. Das führt dazu, daß sie erlischt, wie wenn eine Lampe auslöscht, wenn ihr Docht vom Öl übertränkt wird. Das Leben kann sich so lange behaupten, bis die Blutfülle überwiegt.

Digitized by Google

Dritte Frage

Weshalb befiel die Pest gewisse Leute und verschonte andere trotz enger Nachbarschaft?

Hier gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Befiel sie manche Städte oder Länder und verschonte andere?

2. Brach sie in manchen Häusern aus, während die Nachbarschaft verschont blieb?

Die Antwort auf beide Fragen ist zum Teil dieselbe: in der Methode stimmt sie überein, unterscheidet sich aber in den Einzelheiten. Wir werden versuchen, auf jede Frage eine Antwort zu finden.

Antwort auf die erste Möglichkeit

Wisse, daß die Zustände in den Ländern nicht überall die gleichen sind. Sie gehen aus verschiedenen Gründen auseinander. Es berühren unsere Ausführung am meisten vier Ursachen:

1. Nähe und Ferne vom Meere.
2. Die Lage.
3. Niederung oder rauhe Hochebene.
4. Speise und Getränke.

1. Städte, die an der Küste liegen, sind wärmer und feuchter als die im Innern. Das rufen die Dämpfe, die aus dem Meere entstehen, hervor, besonders, wenn das Meer unmittelbar südlich liegt. Die Strahlen der Sonne und der anderen Gestirne reflektieren vom Wasserspiegel nach der Stadt und machen sie wärmer und feuchter. Von noch größerer Wirkung ist es, wenn sie vom Wasser umgeben sind, wie das bei den Mittelmeerinseln der Fall ist. Aus diesem Grunde ist die Katastrophe auf den Inseln schlimmer als in den Häfen, in Häfen schlimmer als im Innern. Je empfänglicher und aufnahmefähiger die Luft dafür ist, desto schneller ändert sie sich und desto veränderlicher ist sie. Das Gegenteil gilt für die Luft des Festlandes, wenn nicht andere Momente wirken.

2. Städte, die in der Richtung des Südpols liegen, die vom Südwinde ungeschützt durchweht werden, sind empfänglicher als andere, die nach einer anderen Richtung liegen, besonders wenn sie von Gebirgen geschützt sind. Der Südwind ist durch seine Wärme und Feuchtigkeit der Natur der pestilenzialischen Luft verwandt. Das Gegenteil gilt für die Städte, die nach der Richtung des Nord-

Digitized by Google

pols liegen, die vom Nordwind durchblasen werden, besonders wenn sie nach Süden zu geschützt sind. Ihre Luft ist weniger empfänglich und weniger veränderlich, weil die Natur des Nordwinds und die der pestilenzialischen Luft Gegensätze bilden.

Städte, die nach Osten oder Westen zu liegen, stehen in der Mitte, weil die Ost- und Westwinde ebenfalls die Mitte halten. Jedoch sind die der Westrichtung ungünstiger daran wegen der Feuchtigkeit des Westwindes.

Diejenigen, die schräg liegen oder die zwei oder mehreren Winden ausgesetzt sind, sind entsprechend zu beurteilen.

Die Ursachen der Wirkung der verschiedenen Winde sind ausführlich in den Büchern der betreffenden Wissenschaft, kurz gefaßt in den medizinischen Büchern dargestellt; daher wollen wir uns hier nicht dabei aufhalten, daß wir nicht unser Ziel aus dem Auge verlieren.

3. Städte, die auf einer ebenen Fläche liegen, sind empfänglicher als die Bergstädte. Es sind besonders empfänglich diejenigen, die in einer Bodensenkung oder in einem Tiefland in der Nachbarschaft von Tälern, stehenden Gewässern und Feldern liegen. Diese sind infolge des Reflexes der Sonnenstrahlen, infolge der Feuchtigkeit und Unbeweglichkeit der Luft sehr widerstandslos. Gebirgsstädte stehen dazu durch ihre Kälte und Trockenheit im Gegensatz.

4. Städte, die viel mit wäßrigen Früchten, mit schnell verfaulenden und verwesenden Nahrungsmitteln, wie z. B. Fischen und Milch versorgt werden, in deren Nähe in Tälern und Feldern sich stehende Gewässer befinden, sind für die Krankheit mehr disponiert. Auch Städte, die schwefelhaltiges oder hartes Wasser haben, wie das in Sumpfgegenden der Fall ist, sind ähnlich daran. Bei entgegengesetzter Lage wächst die Widerstandskraft und nimmt die Veränderlichkeit ab.

Das waren die vier Punkte, in denen sich die Städte voneinander unterscheiden. Es sind noch andere Unterscheidungsmerkmale da, aber wir wollen bloß in Kürze das Wichtigste anführen. Also Städte, die alle möglichen Vorbedingungen zur Veränderlichkeit der Luft besitzen, so daß sie ganz empfänglich sind, sind anders zu beurteilen als die, die den Gegensatz bilden, ja sogar als diejenigen, die nur einen Teil davon erfüllen. Küstenstädte, die in der Richtung des Südpols auf einer Ebene liegen, südlich vom Meer begrenzt mit Bergen dahinter, an denen sich die Südwinde und Sonnenstrahlen brechen, die mit feuchten,

Digitized by Google

schnell verwesenden Nahrungsmitteln und verdorbenem Wasser, die andere Vorbedingungen der Veränderlichkeit herbeiführen, sind zweifellos empfänglicher für die Katastrophe als diejenigen, die gegenteilige Eigenschaften besitzen. Diejenigen Örtlichkeiten, die nur teilweise von diesen Bedingungen beherrscht oder beeinflußt werden, sind mehr oder weniger schnell oder langsam von der Pest befallen worden. Es genügt nicht, wie man normalerweise erwartet, daß das aktive Agens vollkommen wirksam ist, es gehört unbedingt dazu, daß der leidende Teil völlig dazu disponiert ist. Nur dann kommt die Wirkung zustande. Feuer wirkt nicht zündend auf nasses Holz, wenn es auch äußerst stark ist, einfach weil dieses Holz nicht dafür empfänglich ist. Das trockene Holz wird anders vom Feuer ergriffen als das feuchte. Ähnlich liegt die Sache auch hier. Empfänglichere Städte werden von der Pest schneller befallen als weniger empfängliche. Letztere können überhaupt durch den Schutz Gottes verschont bleiben.

Wenn man fragt, warum diese Pest schneller nach Almeriah[1]) als nach anderen islamischen Städten Andalusiens kam, so lautet die Antwort:

Almeriah ist eine Stadt, die mehr als andere für diese Krankheit disponiert ist. Dieses wird dir deutlich werden, wenn du dir eine Vorstellung der Lage derselben machst. Stelle dir ein Litoral vor, das sich in gerader Linie von Westen nach Osten erstreckt; jedoch von einer geringen Abweichung von dem Westpunkt nach Norden, und von dem Ostpunkte nach Süden. Das Meer liegt im Süden. Auf der westlichen Seite des Ufers erhebt sich ein Berg von mittlerer Höhe, der sich eine und eine halbe Meile in das Meer hinaus erstreckt und das Litoral in rechtem Winkel schneidet: er heißt ǧabal elkonesa (in der vulgären Diminutivform). Ganz nahe an demselben, an seiner Seite gegen Osten, liegt die Stadt, welche von einer Mauer umgeben ist, welche parallel mit dem Berge, von Norden nach Süden läuft, bis sie an das Meerufer gelangt, und dies ist die eine der Ecken der Stadt; von hier aus wendet sie sich mit dem Ufer gegen Osten in gerader Richtung des Ufers, mit einer

[1]) Den folgenden Abschnitt hat M. J. Müller wegen seiner topographischen Wichtigkeit übersetzt, und in seiner Übersetzung des Berichtes Ibnul-ḫaṭîbs über die Pest (Sitzung vom 6. Juni 1863 der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaft, philosophisch-philologische Klasse) angeführt. Von ihm ist diese Stelle (bis Ende der Antwort auf die erste Möglichkeit) übernommen worden.

Digitized by Google

ganz unbedeutenden Krümmung, bis sie an den Ort, ar-Riǧl[1]) genannt. Dies ist die zweite Ecke der Stadt. Von hier wendet sie sich von Süden nach Norden aufsteigend, bis sie an die Spitze eines Berges gelangt, der Almorena (in der vulgären Diminutivform) heißt, und einen Platz desselben, Alorḳûb genannt: dies ist die dritte Ecke. Von hier aus beugt sie sich von Osten nach Westen, in einem Graben, der den Namen von Bêb mûsâ trägt; dann steigt sie auf den Berg der Zitadelle, indem sie hinter derselben sich hinzieht; dies bildet die nördliche Mauer der Zitadelle bis zu dem Ende derselben, wo wiederum eine Ecke sich findet. Von da an zieht sich die Mauer von Norden nach Süden, aber nur eine kleine Strecke, und beugt dann von Osten nach Westen aus, bis sie an die Stelle gelangt, von der wir ausgegangen sind; und das ist die vierte Ecke der Stadt. Diese quadratische Mauer zerfällt in drei Abteilungen, welche durch drei Mauern getrennt sind, parallel laufend mit der westlichen und östlichen Mauer, ausgehend von den zwei Seiten der Zitadelle, herabsteigend, bis sie die Mauer am Ufer erreichen. Die westliche Abteilung heißt Alhaud, sie besteht aus einer öden Fläche, auf der heutzutage keine Bauten sich befinden, außer auf den Mauern; nördlich[2]) davon befindet sich ein Graben. Der mittlere Teil, die innere Stadt geheißen, faßt in sich die Hauptmoschee, und weiter südlich die Alcaiceria[3]), nördlich von dieser Abteilung befindet sich die Zitadelle. Diese ist in zwei Teile geteilt, zwischen welchen eine Mauer läuft. Sie gehört zu den schönsten und festesten Burgen; sie erhebt sich von allen Seiten und steht frei da nach allen Richtungen. Möge Gott den Schutz und die Festigkeit verleihen, als Widerstandskraft und Bollwerk durch seine Macht. An ihrem Abhange ziehen sich die Baulichkeiten hin. Diese ganze Abteilung ist wohlbebaut, mit Ausnahme eines kleinen Teiles, der an die vorhergenannte Abteilung grenzt. Die dritte, östliche, Abteilung heißt Almoṣalla, ihr nördlicher + Teil Ǧabali; dieser ist eine Fortsetzung des Berges

[1]) Wahrscheinlich die Stelle des heutigen baluarte de la santissima trinidad.

[2]) In unserer Photographie steht وجوفيه خندق, übersetzt: ihr Inneres bildet einen Graben. Herr MÜLLER hat in seiner Übersetzung fortlaufend جوفيّه mit „nördlich" übersetzt. Das haben wir in der Folge der Abschrift mit + bemerkt.

[3]) Herr MÜLLER las offenbar versehentlich وقبليه القيسارية, wo es in unserer Photographie deutlich وفى قبلته القيسارية steht, übersetzt: in deren Kibla (Orientierungspunkt beim Gebet) Alcaiceria sich befindet.

Digitized by Google

Almorena; um sie geht die Mauer mit einem Teil des Grabens von Bêb mûsâ, und an einen Teil des Abhanges derselben reihen sich die Gebäude. Diese Abteilung hat mehr Baulichkeiten und einen größeren Flächeninhalt als jede der beiden andern, ja, sie ist ausgedehnter als diese beiden zusammengenommen: diese sind sich nahezu gleich an Flächeninhalt. Dies kommt davon her, daß die Zitadelle von der mittleren Abteilung ein großes Stück einnimmt und die westliche sich in demselben Falle befindet, ja noch etwas nachsteht: daher ist der Raum zwischen ihrer nördlichen Seite und der Mauer am Ufer enge, während der zwischen Ǧabali im Norden der östlichen Mauer und der Ufermauer sich erweitert. An diese dritte Abteilung schließt sich die Vega der Stadt, eine weite Fläche, die sich am Ufer des Meeres gegen Osten hinzieht, bis an die Gebirge von Ḳabta (cabo de Gata): südlich davon liegt das Meer und nördlich von ihr in der Nähe der Stadt Berge, die in die Ebene abfallen. Nördlich und westlich von der Stadt sind bloß rauhe Gebirge, bei deren Besteigung das Atemholen beengt wird. Wenn du nun auf diese Beschreibung merkst und dir die Stadt, am Meeresufer, gegen Süden gelegen, offen gegen Osten, gegen Westen den Berg Elkonesa, der sich ins Meer erstreckt, nicht hinreichnd um die Stadt zu decken, weil er zu schnell aufhört und eine geringe Höhe hat, und südlich das Meer; hinten ist die Stadt umgeben von dem Berg der Zitadelle und dem Stück des Berges Almorena, welches Ǧabali heißt. Alles dies macht, daß die himmlischen Strahlen darauf reflektiert werden und die Südwinde freien Zutritt haben. — Die Nahrung, und zwar die gewöhnliche Zuspeise der Bewohner, besteht aus Fischen. Das Wasser ist frisch, von leiser Strömung, entspringt aus der Tiefe eines Tales, das reich an Brunnen[1]) und modernden Substanzen ist, in welche zur Zeit der Regen[2]) Gießbäche von weither sich ergießen. Alles dies sind Dinge, welche die Passivität der Naturen bedingen und die Prädisposition verstärken, angemessen der Art dieser Krankheit; und es ist also nicht zu verwundern, daß sie an diese Stadt in höherem Grade heraneilte, als an andere, die nicht ihre Lage und zur Prädisposition stimmende Natur haben.[3])

---

[1]) Reich an Bäumen und Sümpfen.

[2]) ... des Regens ...

[3]) Am Rande befindet sich die Bemerkung eines bigotten Lesers: die Dinge sind es nicht, welche die Passivität hervorbringen: der Aktive ist Gott,

Digitized by Google

Antwort auf die zweite Möglichkeit

Die Ausbreitung der Pest in manchen Häusern bei Verschonung von anderen.

Wisse, daß die Menschen weder die gleiche Natur haben, noch das gleiche Temperament, noch nehmen alle dieselben Speisen und Getränke zu sich, noch zeigen sie im gleichen Maße Vorsicht oder Nachlässigkeit. Sie unterscheiden sich in dieser Beziehung wesentlich. Wenn Hitze und Feuchtigkeit im Temperament eines Menschen überwiegen, wenn er jung und beleibt ist, besonders junge Frauen von starker Sinnlichkeit und starken Leidenschaften, wenn er viel ißt und gleich nach dem Essen schläft und sich nicht um die Auswahl von Speise und Trank kümmert, Mahlzeiten einnimmt, ohne die vorherige verdaut zu haben, wenn er schlechte, schnell verwesende Speisen zu sich nimmt, sich keine Mühe gibt, seine Gesundheit zu erhalten, ein solcher Mensch hat größere Prädisposition und Passivität gegenüber der Krankheit. Wird er von ihr befallen, so verbreitet sie sich unter seiner Familie und seinen Hausgenossen, denn sie führen sicher dasselbe Leben. Es ist selten, daß die Naturen und Lebensweisen in einer Familie voneinander abweichen. Wenn das der Fall sein sollte und ein Prädisponierter krank wird, so gefährdet er die andern, die weniger disponiert und weniger passiv sind, wie wir das ausführlich in der nächsten Frage erörtern. Wer die gegenteiligen Eigenschaften besitzt, seine Begierden und Leidenschaften in der Gewalt hat, sich um seine Gesundheit kümmert, wird infolge seiner Vorsicht von Gott gerettet, ohne daß ihm die Krankheit im nächsten Hause Schaden zufügt.

Vierte Frage

Die Ansteckung.

Es ist klar und ersichtlich, daß das Übel dieser Krankheit sich verbreitet und die Umgebung verseucht. Das bezeugen Beobachtung und Erfahrung. Es ist noch nicht vorgekommen, daß ein Gesunder mit einem Erkrankten lange in Berührung blieb, ohne daß er von der Krankheit befallen wurde. Das ist ein Gesetz, das Gott in die Natur der Sache gelegt hat. Gott ist ja zuerst und zunächst derjenige, der wirkt. Wir widerlegen damit

---

nicht irgendeine Ursache, noch Natur noch Stadt, noch Luft. Das ist der Glaube der Leute, die die Einheit Gottes bekennen. Was der Verfasser sagt, ist verwerflich und unpraktisch. Nota bene!

Digitized by Google

die Art der Erzeugung, die die Irregehenden behaupten und weisen die „Infektion", an welche die Araber in ihrer Unwissenheit (vor dem Islam) geglaubt haben, zurück. Wir geben auch damit hier das richtige Naturgesetz, das in der Schöpfung gilt; wir kommen darauf in der vierten Frage wieder zurück.[1])

Die Ursache dieser Krankheit ist, wie wir schon auseinandergesetzt haben, die Veränderung der Luft, ihre Verwandlung in eine andere Natur. Am meisten verändert und verfault sind die Dämpfe, die aus dem Körper der Befallenen aufsteigen, besonders diejenigen Dämpfe, die ausgeatmet werden, wenn die Korruption sich vollkommen vollzogen hat, und das ist zur Zeit des Todes. Diese sind schlecht und verderblich; jeder, der lange damit in Berührung kommt und sie lange einatmet, ist der Gefahr ausgesetzt; sie wirken auf ihn, soweit er Disposition und Passivität besitzt. Sie können auf einen, der disponiert ist, schnell oder langsam wirken, je nachdem, wieviel Passivität oder Widerstandskraft in ihm steckt, je nachdem, was für Speise er zu sich nimmt und so weiter. Es kommt vor, daß ein Mensch gar keine Disposition besitzt, aber nach gründlicher Berührung und Forschung ist das selten der Fall, wenn lange Berührung mit einem Kranken stattfindet.

Das erklärt sich dadurch, daß, wenn die ausgeatmeten, verfaulten Dämpfe eingeatmet werden, sie zu Herz und Lunge des Atmenden gelangen, daran haften, infolge der Ähnlichkeit zwischen ihrem Ausgangspunkt und den Stellen, an die sie gelangen. Sie wirken ihrer Natur gemäß fäulniserregend und korrumpierend. Dies findet auch statt, wenn sie nach einer nicht disponierten Stelle gelangen; selbstverständlich ist die Wirkung eher zu erwarten, wenn Empfänglichkeit zu erwarten ist, was durch die Veränderung der Atmosphäre bei jedem in ihr atmenden Menschen eintritt; der Unterschied liegt nur darin, wie wir schon erwähnt haben, daß der eine mehr, der andere weniger empfänglich ist.

Fast ebenso schädlich wie die ausgeatmete Luft, wenn auch nicht ganz in dem Maße, sind die Dämpfe, die aus den kranken Körpern aufsteigen; schädlich sind auch Kleidungsstücke, Betten und Wäsche, auf denen die Kranken lagen, wenn diese weitergebraucht werden. Dies sind Tatsachen, die die Wissenschaft und Erfahrung bezeugen und bestätigen.

---

[1]) So steht es im Codex. Die siebente Frage ist gemeint.

Digitized by Google

Ich habe beobachtet, daß die Bewohner von Sūḳ el Ḫalḳ in Almeriah, wo die Kleidungsstücke und die Bettwäsche der Kranken verkauft werden, meist zugrunde gegangen sind; weder von ihnen, noch von ihren Nachfolgern ist, mit ganz geringen Ausnahmen, jemand gerettet worden. Die Händler auf anderen Märkten stehen unter denselben Bedingungen wie die anderen Menschen.

Ich sah auch, daß die Städte, die die Einreise von Leuten aus befallenen Orten verboten haben, verschont blieben, bis ihnen das unmöglich wurde. Die meisten befallenen Bewohner von den Festungen, die um Almeriah liegen, datieren ihre Erkrankung von der Ankunft von dem oder jenem, Mann oder Weib, aus einem Pestort und deren Tod unter ihnen. Es gibt ja verbürgte Nachrichten und Erzählungen, die unbestritten sind, wie sie sich einmal der Gefahr erwehrten, ein andermal ihr zum Opfer fielen.

Das Beste, was mir die lange Erfahrung gelehrt hat, ist daß, wenn jemand in Berührung mit einem Kranken kommt, ihn sofort dieselbe Krankheit mit denselben Symptomen erfaßt; wenn der erste Kranke Blut gespien hatte, speit er auch Blut, wenn er heiser war, wird er ebenfalls heiser, wenn bei dem einem Bubonen auf den Drüsenstellen erschienen waren, so erscheinen an denselben Stellen bei dem anderen ähnliche Bubonen; wenn bei dem ersten ein Geschwür entstanden war, entsteht bei dem zweiten ein ähnliches Geschwür; auch der zweite Kranke überträgt die Krankheit weiter. Die Familie unterliegt derselben Art der Krankheit, zeigt dieselben Symptome; wenn die Krankheit des einen Mitglieds tödlich verläuft, erleiden die anderen dasselbe Schicksal, wenn der Erkrankte gerettet wird, so entkommen auch sie dem Tode. In dieser Weise ist die Sache in unserer Stadt im großen und ganzen mit geringen Unterschieden vor sich gegangen.

Fünfte Frage

Vorbeugung, Verhütung.

Da die Ursache dieser Krankheit die Veränderung und Verwandlung in der Natur der Atmosphäre ist, wodurch der Krankheitsstoff durch die Atmung zum Herzen gelangt, und da der Mensch, so lange er lebt, atmen muß, und da er unbedingt in der Atmosphäre, wo er lebt, atmet, ist die Verhütung so gut wie ausgeschlossen, es sei denn, man fände dafür einen Ersatz. Aber, wie wir schon erwähnt haben, es genügt nicht, daß das Agens (der

Digitized by Google

aktive Teil) seine Wirkung vollkommen ausübt, sondern es muß auch die Prädisposition vorhanden sein, um die Wirkung zu ermöglichen.

Der Mensch braucht in seinem Leben allerlei Dinge, die zum Teil notwendig sind, zum Teil nur zum Wohlbefinden beitragen; er kann diese leichtsinnig, ohne Maß gebrauchen und dies bringt ihn näher zur Disposition, oder er kann eine mäßige Lebensweise führen, wie es ihn der von Gott gegebene Verstand, Wissenschaft und Weisheit lehren; und dadurch hütet er sich, soviel ein Mensch imstande ist, sich zu hüten; die Wirkung oder der Schutz sind dann von Gott, der das Weltall vorher und nachher beherrscht. Deshalb sehen wir uns genötigt anzuführen, wie der Mensch sich in jeder Beziehung hüten kann, um im Bereich der Möglichkeit, die Empfänglichkeit von sich fernzuhalten, wie uns Erfahrung und Beobachtung während der ganzen Zeit in Almeriah an die Hand geben. Soviel uns bekannt ist, ist noch nichts darüber geschrieben worden.

Die Dinge, die der Mensch in seinem Leben braucht, sind sechs, erstens Luft, zweitens Bewegung und Ruhe, drittens Speise und Trank, viertens Schlafen und Wachen, fünftens Ausscheidung und Stauung, sechstens psychische Dinge.

1. Die Luft

Man soll immer für frische Luft sorgen, indem man nach Norden gelegene Häuser bewohnt, diese mit kalten Wohlgerüchen und Blumendüften, wie von Myrten und orientalischen Zitterpappeln erfüllt, die Häuser mit Rosenwasser, das mit Essig gemischt ist, bespritzt, sich selbst damit und mit kalten Wohlgerüchen besprengt, Gesicht und Hände damit einreibt, häufig an solchen Dingen riecht, auch an sauren Zitronen und Limonen und an kühlenden Blumen, wie Rosen und Veilchen; indem man Sandelholz verbrennt, zusammen mit etwas Aloeholz, das etwas mit Rosenwasser getränkt ist, indem man alles, was Hitze erzeugt, meidet, wie Reiskleie oder Mohrenhirsekleie, die Kopfschmerzen verursachen und die Körpermischungen erregen. Gewarnt wird vor der Sonne, vor warmen Winden, Öfen und allem, was Hitze erzeugt; die Ursache ist klar für Fachleute.

2. Bewegung und Ruhe

Man muß sich möglichst ruhig halten. Wenn Bewegung notwendig ist, dann sei sie mäßig, so daß sie nicht anstrengt, nicht

Digitized by Google

den Atem beschleunigt (laut macht). Die natürliche Hitze soll nicht gesteigert werden, so daß der Betreffende mehr als normalerweise atmen und damit mehr schlechte Luft einatmen muß.

3. Speise und Getränke

Speise: das beste Brot ist das, was man von Kindheit an gewohnt ist: Weizen aller Art und Gerste, wenn beide sorgfältig ausgewählt sind. Es wäre auch nicht unzweckmäßig, wenn das Brot aus sehr weißem, feinem Mehl durch gröberes, das gröbere durch schwarzes Brot ersetzt würde, um den Darmkanal durch dünnen Chymus (Speisebrei) zu entlasten; das Gegenteil ist nicht zweckmäßig. Maisbrot wird besser durch Gerstenbrot ersetzt. Manche Ärzte ziehen sogar Gerstenbrot allen anderen vor und behaupten das mit großer Hartnäckigkeit[1]), aber die Gewohnheit spricht dagegen. Indessen ist es vorteilhafter für die, die es von Kindheit an gewohnt sind. Unbedenklich ist der Genuß von Brotsuppe, von sorgfältig gekochter Gerste, von gegorener Milch, von dünnem Reisbrei. Die besten Fleischsorten, wenn Fleisch überhaupt notwendig ist, sind: junge Hühner, Rebhühner, Lämmer, Ziegen, Saugkälber, wenn davon das Fleisch gekocht und mit Limonen- oder saurem Zitronenessig zubereitet wird, oder mit Kürbis, Lattich, Bohnen, weiße Rüben, nachdem dies ganz weich gekocht und mit Essig behandelt ist. Ich habe nichts gegen mit Essig zubereitete Hühnereier[2]) ohne Knoblauch! Linsen, Kürbis und alle die erwähnten Gemüsesorten[3]), auch weiße Rüben, weich gekocht und mit Essig und Öl behandelt.

Die zuträglichsten, bekömmlichsten Früchte sind Birnen, Granatäpfel, besonders die sauren, Pflaumen (nüchtern zu nehmen), weiße Weintrauben, besonders wenn sie nicht ganz reif sind. Zu vermeiden ist Maisbrot und alles, was aus Mais gebacken wird, alle dicken Speisen, wie dick zubereitete Brotsuppen, Haferschleim, Keks, Pilze, käseartige Speisen und ähnliches; auch alles altgeschlachtete Fleisch aller Art, jedoch bekömmlicher ist es, überhaupt das Fleisch zu vermeiden. Es wird gewarnt vor verseuchtem

---

[1]) Im Cod. steht ضميمة غريبة, was eigentlich unklar ist.

[2]) Es steht im Cod. نيمرشت اُوانفيريا, höchstwahrscheinlich vulgäre, fremde Ausdrücke.

[3]) Auch hier soll das Wort مزورات die Art der Zubereitung angeben, was die eigentliche Bedeutung des Wortes nach jetzigem Begriff (wenigstens in Ägypten) nicht klar macht.

Digitized by Google

Fleisch, auch vor Eierpflanzen, Kohl, Knoblauch, auch vor allen Früchten, die hier nicht erwähnt sind, ob frisch oder konserviert. Gewarnt wird ferner auch vor Übersättigung, besonders vor dem Schlafengehen, vor Speisezufuhr, wenn der Magen das Genossene noch nicht verdaut hat. Wie vor Übersättigung wird auch vor Übergehen des Hungers und Verzögerung der Mahlzeiten gewarnt. Die Gründe sind klar für denjenigen, der Verständnis für Medizin hat.

Getränke: Das beste Wasser ist das frische (süße), klare, leichte, fließende; dazu eignet sich Quellwasser und ähnliches. Je ähnlicher dem Quellwasser, desto bekömmlicher. Unbedenklich ist gutes Gerstenwasser, etwas Essigsirup und Apfelsirup gemischt mit Wasser morgens nüchtern zu nehmen, auch Granatapfelsaft, Quittensaft, Bitterölsaft, die genannten Früchte dick eingekocht, Limonenwasser, saurer Zitronensaft usw.; alles, was die Wallung des Blutes beruhigt, dasselbe verkörpert und die Galle kühlt[1]); denn das ist notwendig.

GALEN hat die großen Granatäpfel empfohlen, hat erwähnt, daß sie gegen Blutfäulnisse von großem Nutzen seien, auch hat er das Trinken von armenischem Ton empfohlen. Ein alter Arzt verschrieb als Prophylaxe gegen Pest folgendes:

Aloe	2 Teile
Myrte, Safran	je 1 Teil

alles vermischt und pulverisiert; davon täglich etwa eine Drachme in einem Sirup von Basilienkraut zu trinken.

Er behauptete, er habe keinen Menschen gesehen, der an der Pest zugrunde gegangen wäre, nachdem er von diesem Arzneimittel Gebrauch gemacht hätte. Ich lobe dieses Mittel auch, nachdem ich es probiert habe; statt des Basilienkrautsirups nimmt man (freudebereitenden) Sirup, der aus Apfelsaft, Quittensaft, Basilienkrautwasser besteht, worin die Medizin mit wenig Rosenwasser aufgelöst wird. Zu vermeiden ist der erlaubte Wein, selbstverständlich der verbotene, denn er erhitzt und vermehrt das Blut; alle Milchsorten, denn sie geraten durch ihre Mischung schnell in Gärung; alles Derartige ist bedenklich. Gewarnt wird vor faulem Wasser, Niederungs-, stillstehendem, salzigem und im Geruch verändertem Schlammwasser usw.

---

[1]) Im Cod. steht: ويطفئ و رمتج الصفراء. Das Wort رمتج ist bedeutungslos, vermutlich ist es وهج.

Digitized by Google

4. Schlafen und Wachen

Der beste Schlaf ist der normale Nachtschlaf, ohne Verlängerung; dieser läßt die Mischungen verfaulen; und ohne Verkürzung, die die Mischung leicht verbrennt und den Lebensgeist zerstört. Der Schlaf ist nach Bedürfnis des einzelnen Menschen und den Jahreszeiten zu regeln. Ungefährlich ist Tagesschlaf im Sommer. In der letztgenannten Jahreszeit ist es ratsam, in Räumen, die vom Nordwind durchweht werden, zu schlafen, dagegen im Winter in geschützten Räumen.

5. Ausscheidung und Stauung

Dieser Punkt zerfällt in fünf Abteilungen:

A. Es muß für die Ausscheidung sorgfältig gesorgt werden, so daß der Stuhlgang regelmäßig bleibt. Stauung vermehrt die faulen Dämpfe im Körper, verunreinigt den Lebensgeist und die Körpersäfte, verursacht Appetitlosigkeit und anderes Unbehagen. Besteht Verstopfung, so behandelt man sie mit gekochten Pflaumen, Brustbeeren, Veilchenblüten, Tamarinde, Röhrenkasien, Zucker, Manna, wenn vorhanden. Sollte das keine Wirkung erzielen, so verstärke das Gekochte von diesen mit gelbem Extrakt der Myrobalanenrinde, Sennesblättern, Engelsüß; weiße Pilze, zubereitet mit Honig, der mit grobgemahlenem Borax oder mit Kochsalz eingedickt ist; mit feingemahlenen Sennesblättern, Gallenblasen von Vieh, mit Balsamodendron-Holz, das mit persischer Ferula gemischt ist. Wenn noch weiter hartnäckige Verstopfung besteht, so wende man Klystiere, erst leichte, dann scharfe an. Man nehme keine stark wirkenden, oder schlecht schmeckenden Arzneimittel ein, denn die wirken erregend auf die Natur und die Seele, und das soll vermieden werden. Es müssen auch Diuretica, wie gekochte Endivien, Weißpappelwurzel, Eppichwurzel, Lilienstock, oder etwas Absinth mit Essigsirup und ähnliches angewendet werden.

B. Reinigung des Magens durch Einnehmen von Essigsirup mit warmem Wasser oder von Mel rosarum (mit Honig oder Zucker eingemachte Rose) und daran anschließend Einnehmen von warmem Wasser, in welchem ein Stück feuchtes, echtes Aloeholz, Mastikkörnchen, je nach dem Temperament des Einnehmenden, gekocht wird. Zu vermeiden ist das Brechen, außer wenn es spontan und ohne Schwierigkeit für den Betreffenden kommt, der es gewohnt ist, wenn man dazu gezwungen ist. Ich betone das, weil

Digitized by Google

unsere Landsleute in Andalusien nicht so leicht brechen; wenn sie dazu gezwungen würden, wäre vielleicht der Schaden größer als der Nutzen.

C. Verminderung des Blutes durch Aderlaß und Schröpfen: Man soll dabei weder ängstlich noch zaghaft sein. Das ist der beste Weg, um die Gesundheit in dieser Katastrophe zu bewahren!

Die Veränderung der Luft entspricht, wie schon einmal erwähnt wurde, der Natur des Frühlings, seiner Feuchtigkeit und Hitze; das führt zu abnormer Vermehrung der Blutmenge, denn die anderen Jahreszeiten behalten wegen der Kontinuität der Luftbeschaffenheit die Natur des Frühlings. Wenn das Blut schon in einer einzigen Jahreszeit, d. h. im Frühling, in Wallung gerät und sich vermehrt, so ist es wohl begreiflich, daß es, wenn mehrere Jahreszeiten kontinuierlich die ähnliche Natur mit abnormer Hitze aufweisen, besonders stark aufwallt und zunimmt. Deswegen ist es angezeigt, daß das Blut durch Aderlaß oder Schröpfen, je nachdem, was man gewohnt ist, gereinigt wird. Das muß ausgeführt werden, sei es auch Mitte des Monats bei Vollmond oder um die zweite oder dritte Tagesstunde. Wenn Kraft und Alter es erlauben, muß es zwei- oder dreimal gemacht werden, wenn der Betreffende mit einem Kranken zusammenkam oder ihn pflegte. Achte nicht auf die Jahreszeit, wenn diese auch sonst zu beachten ist, aber hier nicht. Diese Krankheit verwandelt alle Jahreszeiten in eine einzige Jahreszeit, alle Krankheiten in eine Krankheit.

Ich habe die wunderbarsten Dinge von der Entleerung des Blutes, den Mut, mit dem die Menschen das ausgeführt haben und ihren Nutzen während der Herrschaft dieser Krankheit beobachtet. Ich habe Leute gesehen, die sich während dieser Krankheit prophylaktisch mehrmals bis acht Pfund Blut entziehen ließen. Die meisten Menschen haben ungefähr fünf Pfund Blut entnehmen lassen.

Da die Krankheit in Almeriah Ende des Frühling erschien und erst im Sommer voll in Erscheinung trat, habe ich zuerst nicht gewagt, obwohl die Anzeichen des Blutes vorhanden waren, zur Ader zu lassen, in Anbetracht der Sommerzeit und vor lauter Entsetzen vor dieser Krankheit. Dann zog ich vor, bei manchen Menschen, die Blutsymptome aufwiesen, zur Ader zu lassen. Diesen wurde vorsichtig das unbedingt notwendige Maß von Blut ent-

Digitized by Google

zogen; der Erfolg, den ich bei ihnen erzielt habe, ermutigte mich immer wieder, Aderlaß zu verordnen; je mehr ich das tat, desto mehr überzeugt war ich und von der Richtigkeit der Behandlung durchdrungen. So ging es bei mir den Rest des Sommers über, den ganzen Herbst und einen ganzen Teil des Winters bis jetzt.

Nachdem das unter den Leuten bekannt geworden und als nutzbringend erkannt war, pflegten sie von selbst, ohne ärztliche Verordnung, sich Blut entziehen zu lassen, mehrmals im Monat ohne Rücksicht oder Zagen, ohne Schaden, ohne Schwäche zu fühlen, ohne sich dadurch eine Krankheit zuzuziehen. Gott hat infolge dieser Erleuchtung geholfen, große Erfolge zutage treten lassen, bei denen Schonung bestimmt war.

D. Der Beischlaf: Am zweckmäßigsten findet er statt, wenn er überhaupt notwendig ist, je nachdem der Mensch ihn gewohnt ist, entsprechend seinem Alter, seiner Kraft, ohne Zwang, ohne Störung des Temperaments; wenn die Samen ohne Mühe fließen, bei munterm und frischem Zustand, wenn keinerlei Mattigkeit in den Gliedern folgt. Der gezwungene Beischlaf schwächt, greift den Lebensgeist an, besonders wenn er mit Mühe und Not ausgeführt wird.

E. Das Bad: Am besten erfolgt es, wenn es notwendig ist, in einem mit guter Luft, frischem, lauem und angenehmem Wasser versorgten Baderaum. Die Badezeit daure nur, solange der Diener den Körper reinigt. Man darf sich nicht dabei anstrengen, denn das erregt die natürliche Hitze, die das Blut zur Wallung bringt und es infolge der Zeitumstände in eine Körpergegend zusammenströmen läßt. Nach beendetem Bade soll man Leinenwäsche, parfümiert mit etwas essighaltigem Rosenextrakt, anziehen, nicht sofort und langsam weggehen. Das Unterlassen des Badens ist aber trotz dieser Maßnahmen sicherer. Ich habe viele schädliche Folgeerscheinungen beobachtet, die kaum gut zu machen waren.

6. Seelische Erscheinungen

Am zweckmäßigsten ist es, Freude, Heiterkeit, Erholung, Hoffnung zu schaffen. Man soll versuchen, diese Empfindungen möglichst oft durch erlaubte Mittel bei sich zu erwecken; man soll nach einer angenehmen, lieben, reizvollen Gesellschaft suchen. Der beste Begleiter ist das Buch des erhabenen Gottes; er sagte: „Wir spenden aus dem Koran manches, worin Heilung und Gnade

Digitized by Google

für die Gläubigen steckt."[1]) Sonst sind Geschichtsbücher, Witzbücher, Liebesgedichte usw. zu lesen. Gewarnt wird davor, über andere schlecht zu reden, auch vor allem, was Traurigkeit mit sich bringt. Dieses soll möglichst vermieden werden, denn sie ist einer der Hauptgründe für diese Katastrophe. Am schlechtesten sind hierbei die geistig Begabten daran, am besten die Idioten und geistig Trägen. Vermieden werden muß alle Erregung, aller Zorn und Schrecken, kurz alles, was unangenehm innere Bewegung macht.

Dies sind die Vorschriften, die während dieser Krankheit befolgt werden müssen zwecks Verhütung; sie müssen buchstäblich ausgeführt werden ohne irgendwelche Abweichung, denn der große Brand entspringt aus einem Funken. Man muß sich dann auf Gott verlassen; er ist der beste und der barmherzigste Beschützer.

Bemerkung

Der Mensch darf nicht die wissenschaftlichen Vorschriften und die Handlungen, zu denen uns der Herr hingeführt hat, die für sein Wohlbefinden im Leben ausschlaggebend sind, vernachlässigen unter dem Vorwand, daß er sich auf Gott verläßt, weil alles vorgeschrieben ist, genau wie das der Fall ist für die Vorschriften, die ein glückliches Los am jüngsten Tage sichern. Dem Menschen ist aufgegeben, für seine irdischen Angelegenheiten zu sorgen, ebenso mit einem Unterschied für Glaubensangelegenheiten; er wird belohnt oder bestraft, je nach seinem Gehorsam oder seinem Widerstreben gegen die göttlichen Weisungen. Ohne eigenes Streben sich nur auf die göttliche Führung zu verlassen, daran zu glauben und danach zu handeln, besonders wenn es die Religion angeht, ist ein großes Vergehen und Ketzerei. Aber auch die Zuversicht auf Gott darf nicht nachlassen. Das Sichverlassen auf den Herrn darf nicht geringer nach Anwendung aller Vorbeugungsmaßregeln sein als bei ihrer Unterlassung; es schützt ja keine Vorsicht gegen das bestimmte Schicksal; darin liegt das Wesen unserer Dienstbarkeit gegenüber Gott. Derjenige, der diese Bemerkung begreift und danach handelt, erfaßt den tiefsten Sinn unserer Religion.

Sechste Frage

Therapie.

Die Antwort auf diese Frage beansprucht Ausführlichkeit; wir sind gezwungen, die Kürze, der wir uns bis jetzt befleißigt

[1]) Im Arabischen lautet es: ونتزل من القرآن ما هو شفاء ورحمة للمؤمنين.

Digitized by Google

haben, beiseite zu lassen. Wir zeigen die Behandlung, die für diese Krankheit paßt, wie sie Wissenschaft und Forschung lehren und in Kürze, wie sie eigene Beobachtung und Erfahrung bestätigen; letztere deuten wir nur an.

Diese Erörterung wendet sich an die Mediziner oder wenigstens solche, die für Medizin Verständnis besitzen. Wir werden nicht unnötige Ausführungen machen.

Diese Frage zerfällt in zwei Abschnitte.

1. Abschnitt

Therapie, bevor die Krankheit Wurzel faßt.

Wisse, daß dieses Pestfieber sich von allen anderen Fieberarten unterscheidet. Es steht sogar gewissermaßen im Gegensatz zu ihnen, denn das eigentliche Fieber zerfällt in vier Arten:

1. Das, was durch Verfaulung der Körpersäfte hervorgerufen wird, entweder eines einzelnen oder mehreren, z. B. das Fieber, das durch Verfaulung des Blutes zustande kommt, genannt Continua, periodisches Fieber, das durch Verfaulung der gelben Galle, tägliches Fieber, das durch Verfaulung des Schleimsaftes, Quartana, das durch Verderben der beiden Säfte, Galle und Schleim, entsteht.

2. Das Fieber, das aus der Erhitzung der drei Lebensgeister, des natürlichen, des tierischen, des seelischen entspringt, z. B. das Eintagsfieber durch Hitze, Kälte, Zorn usw.

3. Das Fieber, das durch Erhitzung der ursprünglichen Feuchtigkeit und der festen Organe stammt, z. B. das hektische Fieber.

4. Das Fieber, das eine Krankheit begleitet, dasjenige, das innerliche und äußerliche Schmerzen und Tumoren begleitet. Das ist eigentlich kein Symptom, keine Krankheit für sich, denn es tritt nur als Begleiterscheinung auf.

Bei jeder dieser vier Arten des Fiebers fängt die Hitze in der erkrankten Stelle an, in dem verfaulten Saft, wenn es Fäulnisfieber ist, in den brennenden Lebensgeistern, wenn es Eintagsfieber, in den edlen Organen, wenn es hektisch, an der Stelle des Schmerzes oder der Schwellung, wenn es darauf zurückzuführen ist; von dort aus gelangt die Hitze ins Herz durch die Schlagader durch Erhitzung des Blutes und des in ihnen befindlichen Lebensgeistes; vom Herzen aus verbreitet sie sich im ganzen Körper. Das ist der Vorgang bei allen normal verlaufenden Fiebern. Aber bei dem pestilenzialischen Fieber tritt die Hitze zuerst im Herzen auf; hier korrumpiert sie das Temperament des Herzens primär, und von

Digitized by Google

ihm aus gelangt sie in die Nachbarorgane und dann verbreitet sie sich im ganzen Körper. Dieser Vorgang steht ganz im Gegensatz zu allen anderen Fieberarten. Das pestilenzialische Fieber zeigt deswegen keine Anfälle, auch nicht die Regelmäßigkeit anderer Fieberarten. Es erscheinen in diesem Falle merkwürdige Symptome und schlechte Zustände, wie in einer Stadt, wo infolge Fehlens eines Befehlshabers Unordnung ausbricht. Das Herz ist der Leiter des Körpers, durch die Kraft, die Gott hineingelegt hat, deren Wesen in der natürlichen Hitze liegt. Es sorgt für Ordnung im Körper, so wie der König in seiner Stadt, der Hausherr in seinem Haus. Also wenn in einem Organ eine Störung stattfindet, beseitigt das Herz durch sein Eingreifen die eintretende Störung und bringt den Körperhaushalt wieder in Ordnung. Wenn es dadurch selbst eine Störung erlitte, so wäre sie bloß akzidentiell, denn es ist im Grunde gesund. Aus diesem Grunde sind die Arzneimittel bei allen Fiebern von großem Nutzen, einfach, weil das Herz durch sein gesundes Temperament die Arzneimittel verteilt, und sie als Mittel, um die Gesundheit wiederherzustellen, kontrolliert. Wenn aber die Störung im Herzen selbst stattfindet, sein eigenes Temperament leidet, so ist es nicht imstande, der eigenen Störung Herr zu werden, und folglich ist es erst recht nicht imstande, für die anderen Organe zu sorgen. Dadurch gehen die Dinge im Körperhaushalt aus dem Gleis und es herrscht Unordnung, denn die natürliche Ordnung ist zerstört. Arzneimittel bringen dann keine bedeutenden Erfolge, weil die richtige Leitung fehlt. Es ist sogar möglich, daß die Arzneimittel die Lage hier verschlimmern, daß sie den Körper belasten und den Tod beschleunigen. So geht die Sache bei dem pestilenzialischen Fieber vor sich. Wenn dir das klar ist, so versteht es sich von selbst, daß die größte Sorgfalt auf das Herz verwendet werden muß, um es zu stärken, die Störung seines Temperaments, wenn möglich, zu beseitigen.

Da die Veränderung der Luft bei dieser Krankheit an erster Stelle das Temperament des Herzens korrumpiert, erstens durch Verbrennung seiner Hitze, zweitens durch Vermehrung der Blutmenge, so daß es nicht imstande ist, die natürliche Hitze zu kontrollieren, so daß sie zum Erlöschen kommt, wie das schon vorhin im 2. Abschnitt der zweiten Frage erwähnt wurde, so fanden wir keine leichter erreichbare, erfolgreichere Behandlung als Aderlaß, besonders wenn er sofort, wenn die Krankheit gespürt wird, bevor die Hitze sich im Körper verbreitet, ausgeführt wird, bevor das

Digitized by Google

Fieber Wurzel faßt und bevor die grausigen Symptome ans Tageslicht kommen. Ich habe selber nach eigener Erfahrung wundervolle Erfolge durch die Aderlaßbehandlung erzielt; je schneller man dazu kommt und sie ausführt, desto aussichtsreicher ist die Behandlung; das ist die Hauptsache bei der Behandlung dieser Krankheit. Die Ursache ist, wie oben erwähnt, daß diese Krankheit durch Störung des Herztemperaments entsteht; Herzkrankheiten sind rasch tödlich; deswegen müssen sie behandelt werden, bevor die Gelegenheit zur Behandlung vorbei ist. Die leichteste und vom besten Erfolg gekrönte Behandlung ist die Ausleerung des Blutes. Sie entlastet das Herz an Ort und Stelle; zwei Gründe sind hier anzuführen:

1. Verminderung der Blutmenge, die das Herz entkräftet und unterdrückt und beinahe seinen Lebensgeist auslöscht.

2. Die Wege für den Lebensgeist in den Schlagadern frei zu machen, durch Ausleerung der Venen und dadurch Verdünnung des gesamten Blutes.

Infolgedessen sei die Behandlung nach folgenden Vorschriften verordnet (beim ersten Spüren der Krankheit):

Zwei Unzen Essigsirup, vermischt mit zwei Unzen Rosensirup, zu trinken geben. Wenn der Patient das eingenommen hat, so läßt man das Blut fließen, je nachdem, wo er am meisten Schmerz empfindet; wenn im Kopfe, dann aus der Vena Cephalica, wenn unter dem Halse, aus der V. Basilica, wenn der Schmerz im ganzen Körper verbreitet, aus der V. Nigra.[1]) Es muß ein gutes Quantum Blut ausgeleert werden, bis er ein Ohnmachtsgefühl bekommt je nach Kraft und Alter. Man darf nicht abwarten, bis das Blut eine normale Beschaffenheit oder normale Farbe annimmt, denn meist ist das Blut bei dieser Krankheit schwarz und dick; seine Beschaffenheit ändert sich nicht, selbst wenn man das ganze Körperblut ausfließen ließe. Manchmal steigt zur Oberfläche dünne, grüne Flüssigkeit, oder eine graue Masse; das ist ein sehr schlechtes Zeichen. Sollte der Patient vor Ausleerung der erforderlichen Menge ohnmächtig werden, so wird sein Gesicht und die Extremitäten mit kaltem Wasser besprengt, bis er zu sich kommt, und dann wird die Ausleerung zu Ende geführt.

Wenn der Zustand sich nachher bessert, das Fieber fällt, was öfters vorkommt, wenn nach diesen Vorschriften verfahren wird,

---

[1]) Im Arabischen (الاكحل), jetzt Vena Mediana genannt.

Digitized by Google

wenn der Patient nicht mit Kranken in Berührung gekommen ist. Dann wird sorgfältig nach Kräftigung des Herzens gestrebt durch: Apfelsirup, vermischt mit Limonensirup, aufgelöst in mit Essig vermischtem Rosenwasser. Weiter wird Brühe, mit Pfefferminz zubereitet, gereicht, ferner wird saurer Granatapfel gegeben. Der Kranke soll sich möglichst ruhig verhalten und eine (bestimmte) Diät[1]) einhalten, bis seine Heilung gesichert ist, erst dann darf er wieder zu seinen Gewohnheiten zurückkehren. Wenn die Krankheit noch zum Teil besteht, oder gar ganz und gar fortdauert, oder heilt und wiederkehrt, verhalte dich folgendermaßen:

1. Wenn der Patient mit einem Erkrankten in irgendwelche Berührung kam, wie es in der vierten Frage geschildert ist, so darfst du nicht sehr auf Heilung rechnen; denn der Fäulnisprozeß ist dann fortgeschritten; deine Behandlung bleibt erfolglos. Er stirbt in den meisten Fällen. Gib ihm dann Herzmittel und laß ihn.

2. Wäre das nicht der Fall, und du siehst die Zeichen des Blutes, rate ihm, das Blut abfließen zu lassen soviel es geht, wie es der Zustand des Patienten erlaubt; dann behandle ihn nach den oben erwähnten Vorschriften. Sollten die Blutzeichen nicht vorhanden sein, so behandle ihn nach den weiter unten kommenden Vorschriften.

Ein Mann aus Hommah Bigganah, einem Dorf in der Nähe von Almeriah kam zu mir und erwähnte, er sei mit etwa zwanzig Personen aus ihrem Dorf vor lauter Angst vor der Pest, die den Ort heimsuchte, entflohen. Er klagte über Angstgefühl, Beklemmung, Krampf in den Adern, das war sein erstes Krankheitsempfinden. Ich verordnete ihm sofort Aderlaß. 22 Unzen Blut wurden ihm entzogen. Er erholte sich ganz und gar, als ob er gar nichts gehabt hätte. Er ging seinen Weg; aber nur so lang, daß er eine oder zwei Gassen durch war, und dann erschien er wieder bei mir, in einem Zustand wie vor dem Aderlaß. Ich fühlte seinen Puls, betrachtete ihn, sah dieselben Symptome. Ich verordnete ein nochmaliges Blutentziehen. Es wurden diesmal 18 Unzen entzogen. Diesmal wurde er gänzlich fieberfrei, bis auf eine kleine Schwäche, die ihm doch zu Fuß nach Hause zu gehen gestattete, er war seine Schmerzen los und vollkommen geheilt. Ich sah ihn später; er

[1]) Im Cod. ويحفظ عليه الغذاء بالمزورات, das Wort مزورات ist von unklarer Bedeutung, wahrscheinlich leichte Diät gemeint.

Digitized by Google

erzählte, er wäre der einzige unter seinen Kameraden, mit denen er entflohen sei, der mit dem Leben davon gekommen wäre; das war innerhalb einer Woche.

Ich habe nicht etwa die Geschichte dieses Mannes erwähnt, als einen seltenen Erfolg der Blutentziehung. Meine Erlebnisse in dieser Hinsicht sind zahllos. Es sind unzählige Menschen, deren Zahl nur Gott kennt, die dadurch am Leben erhalten wurden. Das ist die Macht und der Wille Gottes.

2. Abschnitt

Therapie, nachdem die Krankheit Wurzel gefaßt hat.

Wisse, daß die Behandlung dieser Krankheit, nachdem sie fortgeschritten ist, nicht viel Zweck hat. Aber da sie bei manchen, deren Fall nicht schwer ist und denen Gott Heilung bestimmt hat, nützt, müssen wir die Behandlung, die wir aus Erfahrung gewonnen haben, in Kürze wie im vorigen Abschnitt anführen.

Wenn das Herz von dieser Krankheit befallen wird und nicht sofort durch Blutentziehen eine Entlastung erfolgt, so daß es sich erholt, und daß die Natur des Körpers das verdorbene Blut bezwingt, so fängt die Stoßkraft des Herzens an, das korrumpierte Blut abzusondern und nach den nächsten und dafür empfänglichsten Stellen des Körpers zu stoßen. Wenn der Körper kräftig ist, wenn seine Säfte gesund und nicht verfault sind, wenn auch die korrumpierte Masse nicht zu scharf und zu stark verändert ist, wird sie nach den von Natur aus für Ausscheidungsstoffe geeignetsten Stellen gestoßen; dies sind die Stellen hinter den Ohren, die Achselhöhlen und die Leistengegend. Das findet statt je nach der Dünne oder Dicke, oder mittleren Beschaffenheit der schädlichen Masse. Ist sie dünn und scharf, dann steigt sie obenauf, nach dem Kopf, und von dort wird sie nach den Stellen hinter den Ohren gestoßen; dies sind die Stellen, die für die Ausscheidungsstoffe des Kopfes geeignet sind. Wenn sie dick und schwer ist, fällt sie hinab in die unteren Körperteile, von dort stößt sie die Leber nach der Leistengegend; dies sind die Stellen für die Ausscheidungsstoffe der Leber. Wenn sie mittelmäßig dick und schwer ist, wird sie nach der Achselhöhlengegend getrieben. Dies sind die Stellen für die Ausscheidungsstoffe des Herzens. Es entstehen dann harte blutartige Knoten unter der Haut an diesen Stellen, die wir Bubonen nennen.

Die schädliche Mischung kann je nach ihrer Menge nach zwei oder mehr Stellen gestoßen werden; kann auch nach den erwähnten,

Digitized by Google

benachbarten Stellen wandern, wo dann auch Exantheme erscheinen, je nach der Empfänglichkeit der Stellen und dem Zustand der Gefäße, in denen die schädlichen Stoffe fließen. Sollte der Stoßkraft ein schwaches, zum Widerstand unfähiges inneres Organ im Wege liegen, so stößt sie die schlechte Masse nach ihm zu. Wenn es die Lunge ist, dann dauert es nicht lange, bis der Patient Blut speit, entweder sofort oder nach kurzer Zeit; durch die Schärfe der schlechten Mischung zerreißen die Lungengefäße, die Lunge ermattet, denn sie ist ein weiches Organ mit einem dünnen Gewebe. Die schädliche Mischung ist außerordentlich scharf und die Lunge kann sie in den meisten Fällen nicht lokalisieren. Wenn die Mischung einmal nicht besonders scharf sein sollte, so daß die Lunge in der Lage ist, sie einzukreisen, so tritt eine Phthise ein, das geschieht nur selten. Wenn das empfängliche Organ die Leber ist, so eilt die Mischung ihr zu und das führt zu einer hitzigen Schwellung. Wenn sie nach dem Zwerchfell zu gestoßen wird, so führt das zu Leibschmerzen; wenn sie die Interkostalmuskeln heimsucht, so klagt der Patient über Seitenstechen; wenn nach dem Gaumen, so folgt Heiserkeit (Halsweh), wenn zum Gehirn, wo es widerstandsschwach ist, dann entsteht ein akuter Tumor und heftiger Kopfschmerz. Die Mischung kann auch nach zwei oder mehr Organen gestoßen werden infolge ihrer Menge und gleichen Empfänglichkeit verschiedener Organe.

Sollten die Stoßkräfte keins von den inneren Organen schwach finden, und wäre die Mischung überaus scharf und widerspenstig, so stoßen diese sie nach der Oberfläche des Körpers, das führt zur Bildung von schwarzen, schlecht aussehenden Geschwüren; sie befinden sich in der Mehrzahl am Rücken und am Halse, selten an den Extremitäten, je nach Disposition der betreffenden Stellen.

Dies wären die Arten der Krankheit; die am meisten vorkommen, sind drei: die zwei erstgenannten, Entstehung von Bubonen und Blutspeien, und die letzte Art, Entstehung von schwarzen Geschwüren.

Wenn du fragst, weshalb in der Mehrzahl der Fälle nur diese drei Krankheitsbilder vorkommen, so lautet die Antwort:

Die Häufigkeit der Bubonen kommt daher, daß die Stellen, auf denen sie auftreten, die sind, die von Natur aus für die in edlen Organen überflüssige Materie empfänglich sind. Es gehört zu dem Ratschluß Gottes, daß er das Edle durch das Niedrige schützt, deswegen sind diese Stellen empfänglicher als andere Organe, die

Digitized by Google

nicht dafür geeignet und disponiert sind. Die Drüsenstellen[1]) sind dazu da, um die überflüssige Materie aus den edlen Organen durch verbindende Gefäße zu empfangen. Sie bestehen aus drüsenartigem weichem Fleisch, um ihre Empfänglichkeit zu erhöhen, so daß ihre Hohlräume sich erweitern können, sie entsprechen im Körper den Aschengruben in den Häusern, die dazu gebaut sind, die Abfälle und Verunreinigungen, die nicht im Hause bleiben dürfen, aufzunehmen.

Blutspeien kommt zustande durch die Nachbarschaft der Lunge zum Herzen. Die Empfänglichkeit der Lunge ist bedingt durch ihre dünne Struktur, durch die Weite ihrer Hohlräume. Die natürlichen Kräfte stoßen diese scharfe überflüssige Materie, die das Herz überwältigt, ruckweise nach den nächstliegenden Stellen.

Die schwarzen Beulen entstehen folgendermaßen:

Die Stoßkräfte pflegen die überflüssige Materie nach der Außenseite des Körpers zu treiben. Wenn die inneren Organe widerstandskräftig sind und keine Empfänglichkeit zeigen, und wenn die Mischung äußerst scharf brennend und ätzend ist, so wird sie nach außen gestoßen. Es wird ihr nicht gestattet, nach den Drüsenstellen zu strömen; sie ist dazu viel zu stürmisch. Dadurch entstehen die Geschwüre, im Gegensatz zu den Vorgängen bei anderen Krankheitsarten.

Die Korruption des Herztemperaments kann aus innerlichen Gründen, wie z. B. durch verdorbene Speise, durch kritische Zustände oder durch von außen kommende Ursachen, wie durch Einatmen von verfaulten Dämpfen, durch das Eindringen von Giften so weit fortschreiten, daß die Widerstandskraft infolge des Erlöschens der natürlichen Hitze gänzlich versagt. In dem Falle verfällt der Kranke dem Tode, ohne daß die Krankheit durch die erwähnten Symptome zum Ausbruch kommt.

Wenn du fragst, weshalb, wenn die Krankheit diese Krankheitsbilder zeigt, die durch die Symptome bekannt sind, deren Behandlung vorgeschrieben ist, wie du es machtest und wie die Koryphäen der Medizin schrieben, dann die Behandlung erfolglos bleibt, obwohl sie richtig ausgeführt wird, so lautet die Antwort:

Wenn diese Krankheiten den Menschen ohne Veränderung der Luft und ohne Pest befallen, so bleibt das Temperament des

---

[1]) Das Wort مغابن heißt eigentlich Achselhöhle und Leistengegend, aber der Verfasser gebraucht es allgemein für die Drüsenstellen des Körpers.

Digitized by Google

Herzens gesund, seine natürliche Hitze intakt, wird höchstens unwesentlich (akzidentiell) durch den Herd der Krankheit gestört. In diesem Falle sorgt das Herz für die Wiederherstellung der Ordnung in jeder Art und verteilt die Arzneimittel, wohin sie gehören; deshalb gelingt die Behandlung und ist fruchtbar. Wenn aber die Störung in einer Pestzeit eintritt, so ist das Herz infolge der Korruption seines Temperaments und des Erlöschens seiner natürlichen Hitze unfähig, seine Aufgabe gegenüber anderen Organen zu erfüllen, unfähig, die Arzneimittel zweckmäßig zu verteilen, ja sogar unfähig, sich selbst zu helfen. Es ist dann kein Wunder, wenn die Wirkung der Arzneimittel ausbleibt, wenn der Tod den Kranken im ersten oder in einem späteren Stadium der Krankheit ereilt.

Aber da die Behandlung in einigen Fällen, wo Gott Heilung bestimmte, gelingt, so wollen wir davon das anführen, was die Wissenschaft bezeugt, die Erfahrung bestätigt und das, was sich als nützlich erweist. Wir werden die Therapie entsprechend jeder der drei Krankheitsarten besprechen; wir beschränken uns der Kürze halber auf diese, denn sie sind es, welche die überwiegende Mehrzahl der Fälle ausmachen. Andernfalls siehe die Therapievorschriften der medizinischen Gelehrten.

1. Art

Die Bubonen: Sie sind erkennbar durch Palpation, Fortschreiten des stechenden Schmerzes oder Druckgefühl an der betreffenden Stelle (Schwäre). Sie können auch ohne vorherigen Schmerz entstehen, denn die Symptome aller Arten dieser Krankheit sind einander ähnlich. Meist sind sie verbunden mit Schüttelfrost auf der Haut, Zerschlagenheit in den Knochen, Schwere in den Organen, Krämpfen der Gefäße, nicht allzu hohem Fieber; Abweichungen sind nicht ausgeschlossen. Wir haben manche Symptome im zweiten Abschnitt der ersten Frage erwähnt, wir verweisen auf sie. Der Harn ist zu Anfang normal[1]) oder annähernd normal, dann ist er gleich am zweiten oder dritten Tage purpurfarbig, später von verschiedener Färbung; so ist es meist, Abweichungen sind da, je nach dem Temperament. Mancher Kranke ist am Anfang der Krankheit vollblütig, rot, später dann verfällt

[1]) Es steht im Cod. فجة, was von unklarer Bedeutung ist; deswegen mit صحيحة als das wahrscheinlichste übersetzt worden.

Digitized by Google

er, wird aufgeregt, entsprechend den Symptomen; kurz, der Zustand ist äußerst schwankend; man darf sich nicht durch gutes oder schlechtes Aussehen täuschen lassen. Jedoch schlechte Symptome sind bedenklicher.

Therapie: Der Patient muß erst untersucht werden. Sollten die Blutzeichen klar zu sehen sein, die Blutgefäße reich an Blut, der Puls voll, die Temperatur nicht allzu hoch, das Gesicht gerötet, sollte der Patient unter erstickungsähnlichen Anfällen leiden, aber weder unter sich wiederholendem, galligem Erbrechen, noch unter quälenden Durchfall, auch frei von Krampf oder Geistesstörung sein, sollte er weiter seit nicht mehr als zwei Tagen erkrankt sein, so ist nichts einzuwenden gegen eine mäßige Blutausleerung entsprechend seinem Alter und seiner Kraft. Der Aderlaß muß entsprechend der schmerzenden Stelle aus dem geeigneten Gefäß vorgenommen werden; aus der entgegengesetzten Seite muß er erfolgen, wenn der Schmerz in den Achselhöhlen sitzt, aus derselben Seite, wenn er hinter den Ohren oder in der Leistengegend sich vorfindet. Es wird davor gewarnt, den Aderlaß bis zur Ohnmacht auszudehnen. Vor und nach dem Aderlaß soll der Patient den einen oder den anderen Trank erhalten, der das Herz stärkt und die Wallung des Blutes beruhigt. Es seien zwei Tränke erwähnt: 1. Apfelsirup, vermischt mit Essigsirup und dick eingekochtem Bitterölsaft oder Sirup davon oder Limonensirup; 2. Zitronensäure, gelöst in mit Moschus versetztem Rosenwasser. Wenn das nützen sollte, dann ist es gut, wenn nicht, dann bringt es jedenfalls Erleichterung, bis der Tod eintritt und Verminderung des Schadens, den der Pfleger durch die stinkenden, faulen Dämpfe und Exkremente erleidet. Das ist auch ein großer Vorteil, versäume ihn nicht!

Wenn aber die Blutsymptome nicht vorhanden oder nicht sicher sind, oder wenn die Krankheit älter als zwei Tage ist, so daß der Patient im Begriff ist, zu verfaulen, so wird dringlich vor Blutausleerung gewarnt; die entkräftet ihn nur und beschleunigt sein Ende. Wenn er dann Verstopfung haben sollte, verschreibe ihm eine Medizin, die abführend und beruhigend wirkt:

Pflaumen	4,0 Unzen
Brustbeeren	2,0 „

koche das Ganze in 1,5 Pfund Wasser, bis das Volumen auf $^1/_3$ eingekocht ist, seihe es durch und menge dazu

Digitized by Google

Tamarinde . . . . . 1,5 Unzen
Zucker . . . . . 1,0 „

das ist nüchtern oder bei leerem Magen einzunehmen.

Wenn der Patient Rauhigkeit im Kehlkopf fühlt oder Schwere in der Brust, so ist folgendes, linderndes, schmerzstillendes, feuchtmachendes Mittel zu verschreiben:

Brustbeeren . . . . . 2,0 Unzen
Veilchenblüte, Kassiensaat, aa 1,0 „
Koriander . . . . . 1,0 „

koche wie oben und menge dazu

gute reine Röhrenkassienkörnchen 1,0 Unzen
Zucker . . . . . 1,0 „

Die Anwendung ist wie beim vorigen Mittel.

Vermieden werden sollen alle stark wirkenden Mittel, die mit der scharfen Mischung verwandt sind, dann eine gewaltige Wirkung ausüben und die Natur beunruhigen. Das kann zum Kräfteverfall und zum Tode führen, bevor man etwas dagegen tun kann. Auch schlecht schmeckende Mittel sind zu vermeiden, die die Natur in Aufregung bringen und die Mischungen in starke Bewegung setzen. Wenn die Behandlung auf Anwendung einer bestimmten Diät beschränkt werden könnte, so wäre das nützlicher und weniger gefährlich. Sollte der Patient von Durst gequält werden, so gib ihm folgendes Mittel in einem Beutelchen in sein Trinkwasser:

Portolaksamen . . . . . 1,0 Unze
Julop (Rosenwasser) . . . 0,5 „
Wegerichsamen . . . . . 4,0 Drachmen

mische das Trinkwasser mit etwas Rosenwasser, nachdem es durch ein dichtes Tuch geseiht ist. Sollte der Patient Trockenheit im Munde oder auf den Lippen empfinden, so soll er an dem Beutelchen saugen, das Gesaugte im Munde bewegen, es entweder schlucken oder ausspucken.

Wenn er von Erbrechen geplagt ist, so gib ihm schluckweise warmes Wasser, bis sein Magen gereinigt ist. Wenn die erbrochene Masse gallig ist, dann ist es schlecht, besonders wenn sie grünspanartig ist. In diesem Falle ersetze das warme Wasser durch Essigsirup, von dem soll er ein reichliches Quantum nehmen, so daß ihm das Brechen leichter wird. Wenn du siehst, daß sein Magen

Digitized by Google

schon leer ist oder daß das Brechen ihn schwächt, so gib ihm dickgekochten, mit Pfefferminz eingemachten Granatapfelsaft oder dasselbe mit Pfefferminzextrakt vermischt. Der Trank kann verstärkt werden durch etwas feingemahlenen Zimt oder gut gereinigten Bambuszucker. Ein Trank aus Weinblüten und Weinranken ist hier auch zu empfehlen und hätte Zweck. Der Magen soll von außen mit dick eingekochtem Quittensaft eingerieben und mit feingemahlenen Rosenblättern und Mastik bestreut oder mit durch Mastik verstärktem Rosenöl gesalbt werden. Sollte der Patient heftigen Durchfall bekommen, so gib ihm den folgenden Trank, der verstopfend leicht wirkt:

Dick eingekochter Quittensaft, Rosensirup, aa 1,0 Unze
Wegerichsamen . . . . . .
Armenischer Ton . . . . . aa 2,0 Drachmen

(Wenn der dick eingekochte Quittensaft nicht zur Hand ist, dann ersetze ihn durch Quittensirup oder durch dick eingekochten Basilienkrautsaft.) Der Ton und die Samen sind auf Feuer zu rösten, dann der Ton allein (ohne Samen) fein zu stoßen, beide zusammen in Rosenölparfüm aufzulösen, das Ganze ist mit den beiden Säften zu mischen. Gebrauchen, ohne zu erhitzen! Es ist nichts gegen folgendes Mittel zu sagen:

Quittenpräparat, das aus sauber gemachten, mit Essig oder ähnlichen gekochten Quittenkörnern besteht.

Bauch, Nabel und Lenden des Patienten sind mit Rosen oder Myrtenöl oder mit beiden einzusalben. Die Öle können mit Mastikpulver und Weihrauch verstärkt werden. Der Bauch kann weiter mit dick eingekochtem Quittensaft oder Basiliensaftkraut bestrichen werden, mit Sumach, Rosenblättern, geschälten Linsen, mit etwas Mastik usw., daß alles zusammen gestoßen wird, belegt und dann mit einer Binde umbunden werden.

Wir haben diese leicht wirkenden Mittel vorgezogen, weil die energische Bekämpfung des Durchfalls Verschlimmerung und Unruhe für den Patienten zur Folge hat; die Exkremente sind zu scharf und schlecht. Du mußt die Därme gegen sie schützen mit allen möglichen Mitteln, den Durchfall durch milde Mittel zu beseitigen, so daß der Patient allmählich davon befreit wird.

Wenn er in Ohnmacht fällt und Herzschwäche empfindet, so stärke ihn mit dem Apfelsirup, vermengt mit Rosenwasser, zu dem Moschus zugesetzt ist. Dafür wird auch saurer Granatapfel-

Digitized by Google

saft verwendet oder süßer Apfelsaft, vermengt mit etwas Limonenessig, zu dem Moschus oder Rosenwasser zugesetzt ist. Das Gesicht und die Extremitäten bespritzt, nicht gerieben. Mit demselben Wasser soll man, nachdem pulverisiertes Sandel zugesetzt ist, so daß dies mitwirkt, die Brust und die Cardia (Magenmund) einreiben. Man soll den Patienten zu sich kommen lassen durch Reden mit ihm, Bewegung seines Körpers, Ziehen an seinen Extremitäten. Wenn er zu sich kommt, so gib ihm mit Pfefferminz und Limonen zubereitete Suppe (Brühe). Er soll weiter durch Diät und dazu geeignete Mittel gestärkt werden. Wenn er Krämpfe und Kälte in den Extremitäten spürt, so soll der ganze Körper ohne Fett mit zarten Händen massiert, es sollen die Extremitäten mit den Händen ohne Unterbrechung geknetet werden, bis sich die Wärme in seinem Körper verbreitet. Ein Dampf von echtem, feuchtem Aloeholz und Mastik, die zusammen angebrannt sind, soll in die Nase geleitet werden. Der Kranke soll durch eine in Essig getauchte Feder zum Niesen gebracht werden. Die Kopfhaare sollen nach hinten ununterbrochen kräftig, nicht sanft gekämmt werden, bis er das Bewußtsein wiedererlangt. Wenn er Kopfschmerzen und Delirium bekommt, so soll er an den beiden Adern der Schläfen geschröpft werden, wenn Blutsymptome vorwiegen, die Kraft dazu ausreicht und keine Verfaulung vorhanden ist. Der Kopf muß von beiden Seiten mit in scharfem Essig aufgelöstem Rosenöl, oder mit Limonenessig benetzt und das Haar damit getränkt werden. Die Stirn umbinde man mit einem Bande, das getränkt ist mit

Rosenöl oder Veilchenöl oder beide	3 Teile
Rosenwasser	2 Teile
Salziger Essig	1 Teil

Alles schüttle man in einem Gefäß wiederholt heftig und setze zu der Mischung trockenen, durchgesiebten Rindermist (Eibisch, wenn kein Rindermist zur Hand ist), davon backe nach Bedarf, bis es wie Hennateig aussieht. Man lege einen Teil davon auf einen Lappen und binde diesen um Stirn und Schläfen; man tränke ihn mehrmals mit gemischtem Rosenöl, damit es nicht austrockne; sollte er trocken werden, muß er von neuem getränkt werden. Dem Patient soll fleißig essighaltiges Rosenwasser zum Riechen gegeben werden. Sein Bart und seine Schläfen sollen damit gerieben, seine Füße sollen mit lauwarmem Wasser und Essig

Digitized by Google

gewaschen werden. Kurz gesagt, jedes Symptom soll mit der entsprechenden Therapie behandelt werden; die größte Sorgfalt verwende man auf das Herz, daß es frisch bleibt und seine Kraft behält.

Behandlung der Bubonen

1. Wenn der Patient kräftig ist, wenn sein Körper rein und seine Symptome leicht sind und er dabei an den Drüsenstellen Stechen oder Schmerz oder nicht allzu großen Druck empfindet, wenn in den Gefäßen schon leichte Knoten erschienen sind, so rate ihm, die Stellen mehrmals mit Rosenwasser, aufgelöst in Essig, einzureiben, bis eine Wirkung erzielt wird. Oder er soll ein Läppchen mit der genannten Flüssigkeit tränken und auf die schmerzende Stelle legen und es von neuem tränken, wenn es trocken geworden ist. Erlaube ihm das aber nicht, bevor du von der Reinheit seines Körpers, der Leichtigkeit seiner Symptome und dem Vorhandensein seiner Kraft überzeugt bist, worauf ich dich schon oben aufmerksam gemacht habe. In diesem Falle nützt die Behandlung, indem sie die Ansammlung überflüssiger Materie auflöst. Das kann leicht zur Heilung führen. Ich habe es oft erlebt, besonders bei Leuten, die auf ihre Gesundheit und ihre Ernährung achten und ihren Körper regelmäßig ausleeren.

Wenn du aber bei einem solchen Patienten die Schmerzstellen mit Mitteln, die die schlechte Mischung stark ziehen, behandelst, so begehst du ein Unrecht, besonders, wenn die Mittel zu stark wirken. Dadurch erregt man die Mischung und dann folgt ein Ausreifen; das ist nicht ratsam. Die Natur wird damit allein fertig. Denn das ist eine fremde (neue) Krankheit.

In der ganzen Behandlungszeit mußt du dich um das Herz kümmern und seine Kraft unterstützen. Wenn du siehst, daß die Behandlung dem Herzen schädlich ist, daß der Drüsenschmerz oder die Knotenbildung in ihnen zum Herzen zurückkehrt und diese Erscheinung fortdauert, so setze die Behandlung aus. Die überflüssige Materie ist viel und verändert; sie kann nicht aufgelöst werden, ohne daß der Patient der Gefahr des Todes ausgesetzt wird. Ebenso verhalte dich, wenn du nicht der Reinheit seines Körpers und seiner Kraft sicher bist, wenn du siehst, daß seine Symptome zu furchtbar sind.

Jetzt wollen wir die Arzneimittel anführen, die sanft und ruhig ziehen, also mittelmäßig zwischen Ziehen und Auflösen wirken,

Digitized by Google

so daß sich die Stelle nicht durch stark wirkende Mittel entzündet; das würde zur Störung des Temperaments, zur Schwellung führen, so daß die Hitze und die Entzündung zum Herzen gelangen könnten; dadurch verschlimmert sich die Sache und der Patient verfällt.

Ein geeignetes Mittel:

Bockhornklee, Eibisch	aa	1,0 Unze
Wegerichsamen und Kamillenblüte	aa	0,5 „
Gartenbasilienkrautsamen		4,0 Drachmen

das Ganze in einem Mörser stoßen, mit klarem Wasser oder mit Gerstenwasser oder grünem Korianderwasser anfeuchten, wenn Schärfe vorhanden ist. Wenn keine Schärfe da ist, dann mit Wasser, in dem Veilchenwurzel gekocht ist, anfeuchten, bis die Masse teigig wird. Davon soll ein Teil auf ein Läppchen gestrichen und auf die Knoten, wo sie sind oder wo sie empfunden werden, gelegt werden. Dieses soll immer, wenn es trocken wird, durch frisches ersetzt werden. Die Umgebung der Knoten soll mit Läppchen, die mit essighaltigem Rosenwasser getränkt sind, behandelt werden, so daß sie nicht anschwillt. Das kommt sehr oft vor und ist schlecht. Wenn das genügt, um die Anschwellung zu verhüten, dann beschränkt man sich darauf, sonst verwendet man folgendes Mittel:

Rosenwasser	4,0 Unzen
Salziger Essig	1,0 „
Limonen- oder saurer Zitronenessig . . .	0,5 „

Rotes und weißes Sandel-(holz-) Hornmohn aa 2,0 Drachmen.

Die beiden Sandelholzarten sind zu stoßen, das Ganze wird in ein Beutelchen getan, das letztere in essighaltiges Rosenwasser getaucht, so lange, bis es von diesem angezogen ist. Gebrauchsanwendung wie oben. Das Mittel kann durch den Zusatz von Wegerichsamen und Portolak nach Bedarf verstärkt werden.

Wenn der vierte Krankheitstag vorbei ist, wo meist entweder der Tod eintritt oder der Umschwung zur Heilung und der Schmerz lokalisiert sich an den betreffenden Stellen und es fängt an, dort zu pulsieren als Zeichen der Materieansammlung und ihrer Umwandlung in Eiter und ihrer Verfaulung, dann wisse, daß die Materie vom Herzen ausgeschieden und eingekreist ist, so daß das Herz davon befreit ist. Das kann erst am siebenten Tage eintreten, entsprechend dem Temperament und der Natur der Materie. Dann ersetze den Breiumschlag durch ein stärker ziehendes und

Digitized by Google

die Ausreifung beschleunigendes Mittel. Das ist ein Rezept für ein solches Mittel:

Leinsamen, Bockhornklee, Veilchenwurzel aa 1,0 Unze
Nierenfett und Hühnerfett . . . . . aa 0,5 „
Veilchenwurzelöl . . . . . 1,0 „
Rotes Wachs[1]) . . . . . 0,4 Drachmen

Das Wachs ist in dem Fett aufzulösen, die Veilchenwurzel und die Samen sind zu stoßen, mit Wasser gekocht oder ungekocht anzufeuchten, das Ganze ist in einem Mörser zu stoßen und zu mischen, bis es salbenartig geworden ist. Etwas davon tut man auf Läppchen und lege dieses auf die schmerzende Stelle.

Gut sind auch folgende Mittel:

1. Veilchenwurzel gekocht und zerhackt, mit Nierenfett zur Salbe verrieben.

2. Dicke, gekaute Feigen, vermischt mit Veilchenwurzelöl und etwas gemahlenem Salz.

3. Teig aus Gerstenmehl, vermengt mit Honig und Öl.

4. Eigelb in Fett gebacken, in dem Veilchenwurzeln gekocht sind, oder in Butter und dergleichen gebacken.

Wenn die Bubonen ausreifen und das in ihnen enthaltene Blut sich in Eiter verwandelt, was gewöhnlich frühestens in einer Woche geschieht, versäume nicht, sie schnellstens operativ (mit Instrumenten) aufzulösen; das ist nicht gefährlich. Wenn das geschehen ist, dann ist Sicherheit gegen die Gefahr erreicht. Tue auf die betreffenden Stellen, wenn Entzündung vorhanden ist, ein beruhigendes, kühlendes Mittel, z. B. dünne Eimasse, vermengt mit Rosenöl. Sonst setze eine mit Essigsirup, der mit Lammzungensaft eingedickt ist, bestrichene Leinwanddränage oder dergleichen nach Bedarf ein. Verwende ferner heilende Salben. Damit beende man die Heilung.

Wenn du siehst, daß die überflüssige Materie schon eingekreist ist, aber noch nicht als reif erscheint, was meist bei mageren Individuen vorkommt, so ist es unbedenklich, wenn du sie auflöst, ohne erst auf das Erscheinen von Feuchtigkeit zu warten; das machst du aber, wenn die Ausreifungsperiode um ist, d. h. nach

[1]) Es gibt gelblichweißes und gelbes Wachs. Es kann auch rötlich sein, Ibn Baithar erwähnte nach Dioscorides im zweiten Buch „das beste Wachs ist das rötliche . . .". Wahrscheinlich meint der Autor diese Art, denn es gibt kein rotes Wachs.

Digitized by Google

7 Tagen. Das Schlimmste, was dabei geschehen kann, ist die Verlangsamung der Heilung der Wunde. Wenn die Bubonen aber nicht aufgelöst werden sollten, so können sie die Krankheit von neuem erregen, und so kann der Kranke dabei aus einer geringen Ursache einen Rückfall bekommen. Die Bubonen können sich durch die Arzneimittel ohne operativen Eingriff auflösen; aber es ist zweckmäßiger, sie operativ aufzulösen. Sie können sich ohne Auflösung zersetzen, entsprechend der größeren oder geringeren Menge der überflüssigen Materie, entsprechend der Feuchtigkeit und Magerkeit des Körpers und seiner Kraft oder Schwäche. Sie dürfen aber nicht vor dem Ausreifen inzidiert werden oder vor dem Ablaufen der dazu gewöhnlich erforderlichen Frist und vor der Trennung der schlechten Substanz vom Herzen, so daß nicht mehr Gefahr besteht, daß der Patient dadurch plötzlich zugrunde geht. Das muß strengstens vermieden werden. Eine Erklärung dafür sei:

Die Substanz dieser Knoten ist aus dem Herzen gestoßen und steht mit ihm durch Gefäße in Verbindung. Wenn sie zu früh inzidiert würde, bevor ihre Substanz von ihm isoliert und in dem Organ eingekreist und in Eiter verwandelt würde, so würde Blut aus ihnen strömen, das in dem Herz befindliche Blut und sein Lebensgeist werden in die verbindenden Blutgefäße gezogen. Die Folge davon wäre augenblicklicher Tod.

Ein Schröpfer erzählte mir von einem Fall, wo ein Unwissender, ein unbefugter Eindringling in diesen Beruf, ihm einmal befahl, einen solchen Knoten in der Achselhöhle, der eben erst erschienen war, ohne daß er ausgereift wäre, zu inzidieren. Als er das tat, strömte aus ihm hellrotes Blut, der Kranke wurde ohnmächtig, sein Herz erlitt einen Kollaps und bevor sie die Stelle verließen, kam der Kranke zum Exitus.

Mir wurde auch von einem anderen Fall berichtet: ein liederlicher Mann bekam einen solchen Knoten in der Leistengegend, der Schmerz machte ihn ungeduldig; er nahm sein Rasiermesser und schnitt ihn auf, das Blut strömte hervor und er starb auf der Stelle.

Ein Gewährsmann erzählte mir von aus Mallorca nach Almeriah eingereisten christlichen Kaufleuten, daß ein Arzt die Bubonenstelle von einem Toten präparierte; das Präparieren ergab, daß die Stellen durch mit Blut gefüllte Gefäße in Verbindung mit dem Herzen stehen. Der Bericht ist richtig und wird von Forschung und Theorie unterstützt.

Digitized by Google

Diät: Sie muß bei dieser sowie bei anderen Krankheitsarten dem Zustand des Kranken angemessen sein, so daß sie das Arzneimittel unterstützt, die gewünschte Heilung befördert; wenn's möglich ist, soll sie es ganz und gar ersetzen, denn die Natur paßt sich der Diät viel besser an als den Arzneimitteln; erstere ist viel unschädlicher als die letzteren es sind. Da diese Krankheit durch die Unordnung, die das Herz beherrscht, vielgestaltig ist, so ist der Appetit der Kranken auch mannigfaltig und unregelmäßig. Es kommt vor, daß der Kranke, nämlich wenn das Herz etwas entlastet ist, dringend nach Essen verlangt; wenn er's aber bekommt, ißt er nur sehr wenig. Das ist auf den einen oder auf die beiden folgenden Gründe zurückzuführen.

1. Auf die durch Ohnmacht und Krampfzustände verursachte Unmöglichkeit der Nahrungsaufnahme, obwohl die Cardia gesund ist.

2. Auf die schwarze Galle (Mischung), die sich in die Cardia ergießt und den Appetit erregt, der abnorm und unnatürlich ist; daher essen die Patienten nur wenig; der Magen ist zu schwach. Sie müssen aber mit Essen versorgt werden, daß ihre Kräfte nicht verfallen, insbesondere diejenigen, die viel gebrochen haben. Das Essen muß aromatisch und sauber sein, damit es das Herz unterstützen kann. Die geeignetste Nahrung im Anfangsstadium der Krankheit:

Weichgekochte, mit Pfefferminze oder Taiftrauben[1]) zubereitete Brotsuppe mit wenig wohlriechender Valeriana (?)[2]); besonders für diejenigen, die an Brechen litten; ferner gut gekochter Gerstenbrei, besonders für denjenigen, der Heiserkeit im Kehlkopf und Rauhigkeit in der Brust hat, dünner Reisbrei besonders für den, der Durchfall hat; gegorene, mit Wasser mehrmals gewaschene und mit Wasser getränkte, mit Zucker bestreute Brotkrume, besonders wenn die Hitze und die Entzündung intensiv sind. Wenn der Patient geschwächt ist und des Essens dringend bedarf, wird ihm folgendes erlaubt:

Mit heißem Wasser gekochter Kürbis, arabische Gemüse (jemensches Gemüse), Lattich, Spinat, geschälte Linsen. Von den

---

[1]) Es steht وطبخ فيه غزل الدوالى, das Wort دوالى heißt die Trauben aus Taif, der bekannten Stadt von Hidschas. Das Wort غزل ist aber von unklarer Bedeutung.

[2]) Das Wort أفاوية findet sich nicht in der vorhandenen Literatur. Wahrscheinlich ein vulgäres Wort. IBN BAITHAR hat eine gewisse Pflanzengattung, nämlich „فو = Valeriana" erwähnt, die höchstwahrscheinlich mit unserem Wort verwandt ist.

Digitized by Google

Früchten saure und bittere Granatäpfel, entweder einzeln oder mit süßen vermischt, Birnen, bittere Äpfel, Zuckerrohr usw. Wenn Genesung eintritt, so kehren die Patienten allmählich und vorsichtig zur gewöhnlichen Kost zurück.

2. Art

Blutspeien:

Für diese Art gibt es keine Behandlung. Ich habe noch niemand, außer einem einzigen jungen Mann gesehen, der geheilt und mit dem Leben davongekommen ist. Das wundert mich außerordentlich. Er hat gleich am zweiten Krankheitstage Blut gespien. Da die Blutsymptome vorhanden waren, habe ich Aderlaß verordnet, es wurden ihm 24 Unzen Blut aus der anastomosierenden Ader[1]) entnommen. Er konnte nachher gut atmen, das Blutspeien hörte auf, der allgemeine Zustand wurde besser. Nachts kehrten die Krankheitserscheinungen wieder, auch das Speien, aber diesmal ähnelte es Wasser, in dem man Fleisch gewässert hat; ich verordnete ihm wieder Aderlaß aus der gleichen Ader der anderen Hand; es wurden 16 Unzen entnommen. Danach trat Besserung ein. Das gespiene Blut wurde immer heller, bis es gänzlich aufhörte. Es trat Heilung ein, aber der Patient war sehr geschwächt. Ich habe ihn gestärkt; in drei Wochen hatte er sich schon ganz und gar erholt und blieb gesund und kräftig. Dies ist aber so selten, daß das der einzige Fall war, den ich von dieser Art sah.

Der gewöhnliche Mißerfolg erklärt sich daraus, daß die Lungenadern durch die Schärfe und große Menge des zur Lunge strömenden Blutes reißen und in Stücke gehen. Die Lunge kann die Blutmenge nicht einkreisen. So ein Organ kann schwer vernarben, insbesondere, weil die Lunge drei Eigenschaften hat, die einer Vernarbung nicht förderlich sind: 1. die dünne Struktur, 2. ihr dünnes Blut, 3. die ununterbrochene Bewegung. Zu der Lunge kann kein Arzneimittel oder Nahrung gelangen, ohne vorher durch das Herz zu gehen. Du hast oben gesehen, wie das Herztemperament korrumpiert ist, wie dieser Blutüberfluß aus ihm in die Lunge gestoßen wird, wie die Lunge von ihm vorgezogen wird und zwar wegen ihrer Passivität, ihrer Nachgiebigkeit gegen Druck und weil sie das ihm nächstliegende Organ ist; das Herz ähnelt einem, der schwer beladen ist und seine Last irgendwo ablegt, um sie los zu werden.

[1]) So steht es im Codex; offenbar V. mediana gemeint.

Digitized by Google

Aber hier kann eine Täuschung stattfinden: das gespiene Blut kann aus der Lunge, aber ebensogut aus den Halsorganen kommen; der Laie kann das eine nicht vom andern unterscheiden. Manche, die sich nicht vergewissern und die Wissenschaft nicht beherrschen, urteilen in beiden Fällen gleich, rechnen ganz allgemein die Krankheitsform des Blutspeiens unter die heilbaren, weil sie sahen, daß Patienten, die Blut gespien haben, geheilt worden sind; sie ahnen aber den Grund nicht.

Ich habe den Tod von einer Masse Menschen erlebt, die an Blutspeien litten, aber an nichts anderem. Sie spürten keinen Schmerz und hatten kein Fieber. Sie starben alle ohne Ausnahme über Nacht. Es sind besonders gefährdet diejenigen, die in Berührung mit daran gestorbenen Kranken gekommen sind. Die Prognose ist in diesem Falle schlechter als sonst. Die Menge Menschen, von der ich eben sprach, hatte sich in dieser Lage befunden. Das schlechteste gespiene Blut ist das schwarze; das Blut ist dann in den Lungen verdorben, die natürliche Hitze ist erloschen. Zuletzt wird es faulig, weil der Verfaulungsprozeß fortschreitet. Die Patienten spüren keinen Schmerz, weil das Fleisch der Lunge wenig zu Fieber neigt. Blutspeien kann auch von Seitenstechen oder von Schmerz unter den Brüsten begleitet sein. Aber dieses ist nur eine Begleiterscheinung und erklärt sich daraus, daß etwas von der schlechten Mischung nach dem Zwerchfell oder nach den Interkostalmuskeln gestoßen wird.

3. Art

Die schwarzen Geschwüre:

Sie erscheinen zuerst als schwarze oder rötlich gefärbte Blasen, die Brandblasen am Körper ähneln. Sie sind begleitet von Entzündung und Hitze. Wenn sie aufbrechen, fließt aus ihnen etwas wäßrige Flüssigkeit. Es entstehen dann an ihrer Stelle schwarze Flecken, die Wasser absondern, oft schwellen die umgebenden Stellen an. Das wäre die für die meisten Fälle geltende Beschreibung. Die Geschwüre können aber auch einfach schwarzen Maiskörnern gleichen. Die Stelle kann gerötet sein, sich mit erdähnlicher Substanz bedecken und dann ulzerieren. Da der Inhalt dieser Exantheme viel schärfer und brennender als der der Drüsenknoten ist, so ist die Entzündung hier stärker und die Stiche sind schmerzhafter. Am Ende sondern sie sich, soweit sie zur Heilung kommen, meist von dem umgebenden Fleisch ab. Sie können sich auch vereinigen

Digitized by Google

und können dann geöffnet werden, besonders bei mageren Körpern. Wenn sie dann operativ beseitigt werden, so quellen sie wie angebrannte Fleischknoten heraus. Es kommt auch vor, daß sie sich nicht absondern; dann fließt eine Flüssigkeit aus ihnen heraus und dieser Vorgang führt zur Heilung. Im allgemeinen ist die Heilung bei den Geschwüren häufiger als bei den Bubonen.

Therapie:

Wegen der Schärfe des in diesen Geschwüren in Betracht kommenden Inhalts müssen sie sofort nach ihrem Erscheinen mit reifmachenden, schmerzstillenden Mitteln behandelt werden. Man lege einen in Kamillenöl getauchten, wollenen Lappen auf die Stelle. Die Umgebung reibe man mit der folgenden Salbe ein, um die Schwellung zu verhüten:

Veilchenöl	1	Teil
Weißes Wachs	0,25	„

Erhitze das Ganze, bis es sich auflöst, dann kühle es entweder mit Essigwasser oder mit essighaltigem Rosenwasser, dann erhitze das Ganze wieder, kühle es zum zweiten und zum drittenmal und wende es dann an.

Es diene auch essighaltiges Rosenwasser zum Einreiben. Wenn die umgebenden Stellen aber anschwellen, dann wende folgendes an:

Backe trocknen Rindermist oder gestoßenen Eibisch (Althee) mit essighaltigem Rosenwasser und lege das als Umschlag auf die Stelle. Den Umschlag wechsle von Zeit zu Zeit, so daß er nicht austrocknet. Wenn das Geschwür so weit ist, daß die Schwellung abnimmt, so behandle es mit dem Auflegen von einer Salbe[1]) und reibe die Umgebung mit der vorher genannten Salbe ein. Wenn sich das Geschwür lokalisiert und die schlechte Substanz eingekreist und reif ist, so soll es an Haken gehängt und geschnitten werden. Es ist dann schneller heilbar und weniger gefährlich, besonders an fleischigen Stellen, die arm an Blutgefäßen sind. Das kann man nicht machen, bevor mindestens eine Woche vergangen ist. Wenn es nicht dadurch heilt, so behandle es mit folgendem Mittel:

Veilchenwurzel	2,0	Unzen
Bockhornklee	1,0	„
Nieren- und Hühnerfett	aa 0,5	„

[1]) Der Autor nannte hier eine Salbe namentlich مرهم الدباخلون, über deren Hauptbestandteil دباخلون nichts in der Literatur zu finden ist.

Digitized by Google

Das Ganze ist nach dem Kochen der Veilchenwurzel zusammenzuschlagen, mit dem Veilchenwurzelwasser zu vermengen und auf die Stelle aufzutragen.

Wenn sich von dem Geschwür Feuchtigkeit absetzt, der Inhalt herausfließt, so daß es vollständig reif ist, mache es mit dem Eisen sauber, wenn es nötig ist und behandle es mit abheilenden Salben weiter, bis es vollständig heilt. Wenn die Geschwüre auf dem Rücken liegen und der Patient dabei von Husten befallen wird, so gib ihm das folgende Mittel oder etwas Ähnliches zu lecken:

Brustbeeren		20 Körnchen
Kassien- und Gurkensamen . . .	aa	1,0 Unze
Mohnsamen		0,5 „
Endivien, Venushaar	aa	eine Handvoll

Das Ganze koche in drei Pfund Regenwasser, bis es auf ein Pfund zusammenschrumpft, dann seihe es durch, schlage eine Unze sauberes Tragakant und füge es zu der durchgesiebten, warmen Mischung. Lasse das Ganze 24 Stunden stehen, bis seine Bestandteile sich auflösen und dann seihe es durch ein dünnes Läppchen. Zu dem Durchgesiebten füge $^1/_2$ Pfund gesäuberten Zucker und $^1/_4$ Pfund dergleichen Honig, das Ganze koche über einem milden Feuer, bis es sich zum Lecken eignet. Die Brust und die beiden Seiten reibe mit einer Salbe, die das wiederholt mit Wasser gekühlte Veilchenöl oder süßes Mandelöl enthält.

Wenn das Geschwür auf dem Halse sitzt, und das ist übrigens eine schlechte Sache, und der Hals anschwillt, so daß das Schlucken entweder unmöglich gemacht oder erschwert wird, so lasse das Blut aus den zwei Adern unter der Zunge fließen, soviel nötig ist; das kann schon helfen. Sollte der Aderlaß nicht leicht durchführbar sein, so setze Schröpfköpfe auf die Halsadern und leere das Blut aus soviel es geht. Das kann Erleichterung bringen. Wenn nach der Ausleerung ein Rest der Beschwerden bleiben sollte, so gib folgendes Mittel oder etwas Ähnliches zum Gurgeln:

Endivien	2 Hand voll
Liḫā[1]) aṣl nāfiʿ	0,5 Unze

koche das in zwei Pfund Wasser bis nur die Hälfte übrig ist, siebe dann durch und zerstoße dazu:

---

[1]) Es steht im Cod. لحا اصل نافع, was unbekannt und nirgends in der Literatur zu finden ist.

Digitized by Google

Röhrenkassiensamen	1,0 Unze
Essigsirup	2,0 „
Kochsalz	1 Drachme

und wende das Mittel dann an. Die Diät bleibt wie oben. Das, was wir über die Therapie erwähnt haben, gibt Fingerzeige für das, was fehlt, denn wir wollten die Dinge bloß in Kürze besprechen. Alle anderen obenerwähnten Krankheitsarten kommen bei den Leuten wenig vor; wenn sie vorkommen, dann besteht keine Aussicht auf Heilung oder auf Erfolg der Behandlung. wie wir es an mehreren Stellen hervorgehoben haben. Im Falle, daß diese Arten den Menschen befallen und nicht gleich letal verlaufen, so daß eine Behandlung nützlich erscheint, so hat man in der Fülle der Literatur, die Koryphäen der medizinischen Wissenschaft geschrieben haben, genügend. Es sind ja Anweisungen zur Behandlung von Krankheiten, deren Ursachen, Symptome und Behandlung bekannt sind. Anders steht es mit denen, die wir ausführlich besprochen haben.

Inhaltsübersicht

Seite

Vorwort 27
Ibn Ḥātimah und seine Pestschrift 28
Almeriah 29
Vorwort des Verfassers 30
Erste Frage. Wesen der Pest 30
1. Abschnitt. Allgemeine Erklärung 31
1. Kapitel. Die sprachliche Ableitung des Wortes 31
2. Kapitel. Was bedeutet das Wort medizinisch? 31
2. Abschnitt. Die spezielle Erklärung der Krankheit 32
Zweite Frage. Allgemeine und spezielle Ursachen. 34
1. Abschnitt. Allgemeine Ursache 34
1. Kapitel. Erster Teil. Nähere Ursache 34
Anhang 38
Zweiter Teil. Entferntere Ursache 38
1. Art. Veränderung der Luft durch himmlische Strahlen 38
2. Art. Veränderung der Luft durch Jahreszeiten usw. . 39
3. Art. Veränderung der Luft in Zusammenhang mit dem Ort usw. 39
Anhang 39
2. Abschnitt. Spezielle Ursache 40

Digitized by Google

Seite

Dritte Frage. Weshalb befiel die Pest gewisse Leute, verschonte andere trotz enger Nachbarschaft? 44

Antwort auf die erste Möglichkeit 44

1. Nähe und Ferne vom Meere 44
2. Die Lage 44
3. Niederung und rauhe Hochebene 45
4. Speise und Getränke 45

Warum die Pest schneller nach Almeriah als anderen islamischen Städten Andalusiens kam. Topographische Lage der Stadt 46

Antwort auf die zweite Möglichkeit 49

Vierte Frage. Die Ansteckung 49

Fünfte Frage. Vorbeugung, Verhütung 51

1. Die Luft 52
2. Bewegung und Ruhe 52
3. Speise und Getränke 53
4. Schlafen und Wachen 55
5. Ausscheidung und Stauung 55

A. Stuhlgang. B. Reinigung des Magens. C. Aderlassen und Schröpfen. D. Beischlaf. E. Das Bad 55

6. Seelische Erscheinungen 57

Bemerkung 58

Sechste Frage. Therapie 58

1. Abschnitt. Therapie, bevor die Krankheit Wurzel faßt . . . 59

Therapie, nachdem die Krankheit Wurzel gefaßt hat 63

1. Art. Behandlung der Bubonen 66
2. Art. Behandlung des Blutspeiens 76
3. Art. Behandlung der schwarzen Geschwüre 77

Digitized by Google

Der Skorbut als niederländische Volkskrankheit

Von

M. A. van Andel

Die Entdeckung der Vitamine und ihrer Bedeutung für die Ernährung und die Gesundheit des tierischen Organismus hat uns das Zusammenhängen gewisser Krankheiten, wie Beriberi, Skorbut, Pellagra und Rachitis mit einer einseitigen und mangelhaften Diät, worin diese notwendigen Substanzen fehlen, erkennen lassen. So erfreulich es auch ist, daß es uns in der letzten Zeit gelungen ist, einen Einblick in die Ursachen der Avitaminosen zu bekommen, dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß wir diese Entdeckung, wie manche andre, nicht ausschließlich den Untersuchungen und Beobachtungen unsrer Zeitgenossen verdanken. Schon lange bevor der Begriff oder der Name Vitamine in die Medizin Eingang gefunden hatte, war es der klinischen Beobachtung gelungen, den Zusammenhang einer dieser Krankheiten mit einer ungenügenden Diät ausfindig zu machen und die Richtigkeit dieser Auffassung durch die Resultate einer sachgemäßen erfolgreichen Behandlung zu beweisen. Als eine der ältesten Äußerungen eines richtigen Begriffes der Ursachen und der notwendigen Behandlung des Skorbuts zitiert Casimir Funk aus einem Brief, den der österreichische Militärarzt Kramer im Jahre 1720, anläßlich einer Skorbutepidemie der Feldarmee in Ungarn an die Behörde richtete, folgende Sätze: „Skorbut ist eine schreckliche Krankheit, für welche eine Kur in der besten Apotheke nicht zu finden ist. Pharmazie hilft nicht, ebensowenig Chirurgie. Nehme Acht vor einer Blutung, scheue Quecksilber wie Gift. Man kann versuchen, das Zahnfleisch zu reiben, die steifen Gelenke mit Fett einzureiben, alles vergeblich. Kann man aber grüne Gemüse erhalten, kann man eine genügende Menge der edlen, antiskorbutischen Säfte herstellen, stehen Apfelsinen, Limonen oder Zitronen zur Verfügung oder deren präservierte Pulpe oder Saft, so daß man daraus eine Limonade herstellen kann oder in Mengen von 3—4 Unzen selbst verabreichen, dann

Digitized by Google

ist man imstande, das schreckliche Unheil ohne Hilfe von außen zu kurieren.[1])

In einer Abhandlung aus dem Jahre 1734: „de Scorbuto, vulgo dem Scharbock, zur Belehrung seiner Kollegen geschrieben", erläutert er diese Meinung noch ausführlicher und hebt insbesondere die Bedeutung einer genauen Differentialdiagnose hervor, da viele Ärzte Neigung haben, „das Wort Skorbutus zu einem großmächtigen Genus zu machen und alle Sorten Cacochymiae darunter zu bringen".[2])

Neben diese Zitate möchte ich ein anderes des holländischen Schiffsarztes ABRAHAM BOGAERT stellen. Während einer Reise nach Ost-Indien im Jahre 1701 hatte er wiederholt Gelegenheit, Fälle von Skorbut zu beobachten und schreibt darüber nach einer lebhaften Schilderung dieses abscheulichen Leidens folgendes:

„Ich wünschte, daß meine Kollegen, die so weitläufig über die Behandlung dieser Krankheit diskurieren können, sehen möchten, daß das Gras der Felder, wie unansehnlich es auch ist, ein größeres Vermögen hat, diese Krankheit zu heilen, als all ihre eingebildete Weisheit und unübertroffenen Panazeën."[3])

Dieses Zitat, welches eine klare Einsicht in die richtige Behandlung des Skorbuts verrät, steht nicht allein. Schon lange vorher herrschte nicht nur bei den holländischen Ärzten, sondern auch bei jenen Klassen der Bevölkerung, welche besonders durch diese Krankheit gefährdet waren, eine communis Opinio, die in großen Zügen mit unseren heutigen Ansichten übereinstimmte.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat diese neue Krankheit, wie PETRUS FORESTUS aus Delft sie nennt, eine ganze Reihe niederländischer Ärzte beschäftigt, von denen ich, außer FORESTUS, BALDUINUS RONSSAEUS, JOHANNES ECHTHIUS, JOHANNIS WIERIUS und SEVERINUS EUGALENUS als die bedeutendsten hervorhebe. Ein Auszug aus ihren Schriften zeigt, daß schon in jener Zeit die Symptomatologie dieses Übels dermaßen genau und vollständig war, daß wir kaum imstande sind, etwas Wichtiges hinzuzufügen. Nicht nur die prodromalen Symptome, wie Haut-

[1]) CASIMIR FUNK, Die Vitamine, ihre Bedeutung für die Physiologie und Pathologie. 2. Aufl. München und Wiesbaden 1920, Verlag Bergmann, S. 12.

[2]) HERMANN SCHRÖDER, Ein Beitrag zur Geschichte des Skorbuts. Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene. Bd. 17, S. 263.

[3]) ABRAHAM BOGAERT, Historische reisen door d' oostersche deelen van Asia. Amsterdam 1711, S. 92ff.

Digitized by Google

blässe, Apathie, Traurigkeit, Muskelschwäche und Kurzatmigkeit, sondern auch die charakteristischen Symptome der vollentwickelten Krankheit: die bläuliche Schwellung und die Nekrose des Zahnfleisches, mit Blutungen und Lockerung der Zähne, die Petechien und Ekchymosen, die Prädilektion ausgebreiteter Blutungen für die Hinterseite der unteren Extremitäten mit deren Folgezuständen, wie Kontrakturen des Kniegelenks und Fixation des Fußgelenks in Spitzfußstellung, sowie die allgemeinen Erscheinungen, wie Exantheme, Muskelatrophie, Ödeme, Aszites, Gelenkblutungen und serösblutige Ergüsse im Pleuraraum werden genau beschrieben. Selbst die eigenartige follikuläre Hyperkeratosis der Beine, welche von neueren Untersuchern, wie WILTSHIRE, ASCHOFF und KOCH als ein typisches und nahezu konstantes Frühsymptom des Skorbuts betrachtet wird[1]), ist dem scharfen Auge FORESTUS' nicht entgangen und in seinen: „Lentigines innumerabiles griseae seu pullae" leicht zu erkennen. Auf Grund dieser Beschreibungen dürfen wir annehmen, daß die Ärzte des 16. Jahrhunderts im allgemeinen den Skorbut genau erkannten und von anderen Krankheiten mit gleichartigen Symptomen zu unterscheiden wußten. Eine Verwechslung mit der Syphilis scheint dann und wann vorgekommen zu sein, FORESTUS z. B. erwähnt, daß er einige Male in der Lage war, einen Patienten zu retten, dem die Diagnose: Spanische Krankheit und die sich daran schließende energische Behandlung seines Arztes verderblich zu werden drohte und EUGALENUS hebt ausdrücklich hervor, daß beim Skorbut Schmerzen in den Beinen auftreten, welche zur Verwechslung mit Syphilis führen können, um so mehr, als sie bei Nacht am heftigsten sind.[2]) Obgleich man an eine skorbutische Konstitution, welche in der Hauptsache mit der melancholischen übereinstimmte, glaubte, wußten die Ärzte des 16. Jahrhunderts im allgemeinen sich zu hüten vor der Übertreibung und Kritiklosigkeit einer späteren Zeit, die den Skorbut als ein Asylum ignorantiae benützte, welches jenen Ärzten, deren Wissen einer Erklärung der zweideutigen Symptome mancher chronischen Krankheiten nicht gewachsen war, Schutz und Obdach bot.

Aus einem Briefe des PETRUS FORESTUS an seine Neffen JORDANUS und ADAM vernehmen wir, daß der Skorbut hauptsächlich

[1]) ALFRED F. HESS, Scurvy, past and present. London Lippincott 1920. S. 173.

[2]) SEVERINUS EUGALENUS DOCCUMANUS, De morbo scorbuto liber. Editio ultima recognita et emendata. Hagae comitis. Adr. Vlacq 1666, S. 78.

Digitized by Google

in den niedrigen, sumpfigen Provinzen der Niederlande herrschte und in benachbarten Gegenden ziemlich unbekannt war. Als Beispiel teilt er mit, daß vor einigen Jahren MARTINUS DORPIUS, Doctor Theologiae zu Löwen, zur Bestürzung seiner Ärzte an Skorbut gestorben sei, ohne daß man eine Ahnung von der Art seiner Krankheit gehabt hätte. In Holland und Friesland dagegen ist der Skorbut so allgemein, daß auch die Laien seine Symptome genau kennen, besonders Schiffer und Seeleute, die öfters Gelegenheit haben, solche Kranke zu sehen. Einer seiner Patienten, der im Jahre 1555 an Kurzatmigkeit, Schmerzen in den Gelenken, geschwollenem Zahnfleisch und einer harten, schmerzhaften Schwellung des rechten Knies litt, welche sich allmählich über das ganze Bein ausbreitete, teilte ihm mit, daß er früher, als er auf Spanien fuhr, dieselbe Krankheit durchgemacht hätte, welche in dem Genuß ranzigen Speckes, gesalzenen Fleisches und muffigen Zwiebacks ihren Ursprung genommen habe.[1])

Solch eine „Diaeta grossa et corrupta", womit das Schiffsvolk sich in der Regel begnügen mußte, wurde von allen Ärzten dieser Zeit als eine der Hauptursachen des Skorbuts betrachtet, obgleich auch andere Momente, wie Feuchtigkeit des Bodens und der Atmosphäre, Not, Kälte, Sorgen, Mangel an Schlaf und Bewegung und Schmutz, welche alle die melancholische Anlage verstärken, eine Rolle spielen sollten. Daß unsre Vorfahren so oft Gelegenheit hatten, Fälle von Skorbut zu beobachten, während wir diese Krankheit nur in ganz vereinzelten Fällen unter besonderen Umständen sehen können, darf uns nicht wundern.

Vergleichen wir die Lebensumstände im 16. und 17. Jahrhundert mit den unsrigen, so sehen wir, daß es, abgesehen von besonders ungünstigen Umständen, wie Krieg, Belagerungen, langwierige Seereisen und Mißernte, auch während normaler Verhältnisse Zeiten gab, wo der Gehalt der Nahrung an Vitamin C kaum imstande war, den Bedürfnissen des Organismus zu entsprechen. Im Winter, wenn frische Gemüse und Früchte fehlten, bestand die tägliche Kost hauptsächlich aus Brot, Butter, Käse, Hülsefrüchten, Grützen, Rüben, Pökelfleisch, gesalzenem und geräuchertem Speck und Fischen, welche diesen notwendigen Bestandteil einer bekömmlichen Nahrung nicht oder nur dürftig enthielten.

---

[1]) PETRUS FORESTUS ALCMARIANUS, Opera omnia Rothomagi 1653. Tomus II, Lib. 20, Obs. 11.

Digitized by Google

Die Überzeugung, daß frische Gemüse ein unentbehrlicher Bestandteil des täglichen Speisezettels sein sollten, fehlte nahezu, selbst Ärzte, die, wie JOHANN VAN BEVERWYCK, den Skorbut dem Genuß konservierter Nahrungsmittel zuschrieben und als Heilmittel frische Pflanzen und Pflanzensäfte empfahlen, hatten keine richtige Idee von der Bedeutung einer vegetabilischen Nahrung. In seinem „Schat der Gesontheyt" kann man darüber folgendes lesen: „Von den Gemüsen ist der Kopfsalat fast das einzige, welches gutes Blut macht und dieses ist noch ziemlich kalt. Viele sind geradezu schädlich, einige haben eine kräftige Wirkung und passen besser in die Apotheke, als in die Küche, andere sind nichts besser als Gift. In Somma gibt es kaum ein Gemüse, welches als eine vollkommen gute und gesunde Nahrung zu betrachten ist."[1]) Während so schon die seßhafte Bevölkerung unter einer steten Androhung dieser endemischen Krankheit lebte, war diese Gefahr für andere, wie Schiffer und Seeleute, die ausschließlich mit konservierten Nahrungsmitteln auskommen mußten, bedeutend größer. In dem Journale des Fähnrichs FRANK VAN DER DOES, der 1595 die erste Reise nach Ostindien machte, lesen wir: „Ungefähr am 1. Juli ist der erste Mann der Flotte gestorben und durch den stark gesalzenen Proviant eine große Krankheit unter der Bemannung entstanden, welche man ‚Scheurbuyck' nennt." Welche Verheerungen diese Krankheit stiftete, lernen wir aus der Mitteilung, daß man am 2. September genötigt war, die Reise zu unterbrechen und auf der Insel St. Laurens zu landen, da nahezu die ganze Bemannung hilflos war, „dermaßen, daß wir kaum 20 tüchtige Leute auf der ganzen Flotte übrig hatten. Auch die Bemannung der Flotte OLIVIER VAN NOORTS, des ersten Holländers der in den Jahren 1598—1599 die Welt umsegelte, litt im Juni 1599 dermaßen an Skorbut, daß der Admiral sich genötigt sah, auf der Insel St. Clara an der Küste Brasiliens zu landen „und einige wurden aus ihren Kojen mit einem Takel ans Land transportiert, da sie sich nicht mehr rühren konnten, von denen sind mehrere gestorben, sobald sie ans Land gekommen waren, so daß wir großes Elend gelitten haben".[2]) Im Jahre 1616 machte der spätere Admiral WITTE CORNELISZOON DE WITH auf dem Schiffe

[1]) JOAN VAN BEVERWYCK, Alle de Wercken. Amsterdam 1666. S. 86.

[2]) Beschryving van de voyagie om den geheelen Werelt-Cloot, ghedaen door OLIVIER VAN NOORT VAN UTRECHT. 1601. S. 15.

Digitized by Google

„De gouden Leeuw" seine erste Reise nach Ostindien. Schon einige Monate nach der Ausreise war der aus fünf Schiffen bestehende Konvoi genötigt, auf der Insel Annabon zu landen, da schon 47 Mann dem Skorbut zum Opfer gefallen waren und 150 krank lagen.[1]) Durch den Genuß frischen Fleisches und außerordentlich guter und frischer Orangen erholten die Kranken sich da in kurzer Zeit. Gerade diese Früchte galten bei den holländischen Seeleuten als ein Spezifikum gegen eine Krankheit, welche jede Reise aufs neue ihre Gesundheit und ihr Leben bedrohte.

Wie GERARD BRANDT in seiner Lebensbeschreibung des Admirals DE RUYTER mitteilt, sorgte dieser, bevor er im Jahre 1664 nach der Küste Westafrikas gegen die Engländer aussegelte, daß die Flotte, behufs der Gesundheit der Mannschaften, reichlich mit Apfelsinen verproviantiert wurde und befahl, jedem fünfundzwanzig Stück davon auszuhändigen.

Ein Beispiel des Vertrauens zu der Heilkraft dieser Früchte ist folgendes: In seinem Journale teilt FRANCK VAN DER DOES mit, daß der Admiral während der Reise genötigt gewesen sei, zwei Taugenichtse wegen ihrer aufrührerischen und widerspenstigen Aufführung auf die gewöhnliche Weise zu strafen und sie an einer fremden, unbewohnten Küste ans Land zu setzen. Da aber viele Mannschaften an Skorbut litten, versprach er ihnen, sie wieder in Gnade aufzunehmen, wenn es ihnen gelingen würde, frische Früchte, insbesondere Orangen, zu finden. Schon in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts pflegten die Ostindienfahrer auf der Hinreise sich einige Tage auf der Küste Guineas aufzuhalten, um sich mit diesen Früchten zu verproviantieren. Aus dem Jahre 1615 datiert ein Brief des JAN DIRKSZLAM, Kommandanten eines Ostindischen Geschwaders, worin er den Direktoren der Kompagnie empfiehlt, die Schiffe mit diesen Früchten zu verproviantieren, um solche am Ende des ersten Monats der Reise der täglichen Ration der Mannschaft hinzuzufügen, „auf daß deren Körper gereinigt würden von den schweren Speisen, welche sie seit der Ausfahrt genossen haben und auch in der Folge frisch und gesund bleiben würden".

---

[1]) S. P. L'HONORÉ NABER, t' Leven en bedryf van vice-admiraal de With, zaliger. Bydragen en mededeelingen van het historisch genootschap te Utrecht. 47e deel. 1926. S. 67.

Digitized by Google

Außerdem hebt er ausdrücklich hervor, daß der ausgepreßte und konservierte Saft keineswegs denselben Wert hat als die frische, unversehrte Frucht.[1])

Obgleich er, außer der Aussage GALENS, daß Zitronen erwärmend und adstringierend auf die Milz wirken, keine Erklärung ihrer heilsamen Wirkung finden kann, erklärt RONSSAEUS schon 50 Jahre früher, daß Orangen, mit der Schale gegessen, in seiner Zeit ein beliebtes und erprobtes Volksmittel gewesen seien, eine Meinung, welche in unserer Zeit in der Erfahrung und dem Experiment neue Stützen gefunden hat. Wem die Ehre der Entdeckung dieses vorzüglichen Antiskorbutikums, dessen günstige Wirkung durch die Versuche LINDS in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts endgültig festgestellt ist, gebührt, ist schwer zu entscheiden, da schon RONSSAEUS die Orangen als ein Volksmittel des 16. Jahrhunderts nennt, während auch die englischen Seeleute in derselben Zeit diese Früchte als ein Spezifikum betrachteten. In einem Journale HAWKINS aus dem Jahre 1593 teilt er mit, wie er von seiner Mannschaft empfangen worden sei, als es ihm gelungen sei, einige Hundert Zitronen und Orangen zu bekommen: „Als wir zurückkamen, herrschte große Freude und mancher faßte beim Anblick dieser Früchte neuen Mut."[2]) Vielleicht hat allein der Zufall und die Erfahrung hier den Weg gewiesen, da man bei jeder Unterbrechung einer Reise Gelegenheit hatte, zu erfahren, daß der feurig ersehnte Genuß von Obst und Gemüsen nicht nur den Wunsch nach einer Abwechslung der wenig schmackhaften Schiffskost befriedigte, sondern auch solche unerwarteten segensreichen Folgen hatte. Aus den „Reizen" des Schiffschirurgen NICOLAAS DE GRAAFF lernen wir die Tagesration des Schiffsvolkes der O.-I.-Kompagnie am Anfang des 17. Jahrhunderts kennen. Diese bestand aus gekochten Grützen mit getrockneten Pflaumen, Butter oder Fett frühmorgens, am Mittag aus weißen Erbsen und Stockfisch mit Butter und Senf, während am Sonntag und Donnerstag statt deren graue Erbsen mit Salzfleisch oder Speck aufgetischt wurden. Außerdem wurde jedem pro Woche 4 Pfund Brot und pro Tag eine Kanne Bier ausgelegt. Nur für die Kranken konnte der Chirurg über die Lebensmittel

[1]) G. F. POP, De geneeskunde by het Nederlandsche zeewezen. Herdruk door L. S. A. M. von Römer. Batavia 1922, G. Kolff, S. 266.

[2]) CHARLES CREIGHTON, A history of epidemics in Britain. Cambridge University Press 1891, S. 595.

Digitized by Google

der Kapitänskajüte, als Wein, Zucker, Rauchfleisch, Käse, Zwieback, Gewürze, Rosinen, nebst etwas frischem Fleisch und einigen Gemüsen, wie Rüben, Möhren und Zwiebel verfügen.[1]) Außer dem Biere, welches aus frisch gekeimter Gerste gebraut wurde und somit im Anfang der Reise vielleicht noch eine Spur wirksamer Vitamine enthielt, zeichnet dieser Speisezettel sich durch einen nahezu vollkommenen Mangel dieser lebenswichtigen Bestandteile aus. Die Vorliebe für Orangen und andere Citrusarten als Antiskorbutikum schloß die Anerkennung des Wertes anderer Vegetabilien nicht aus. Schon PETRUS FORESTUS empfiehlt als hervorragende Mittel gegen den Skorbut frisches Obst und Gemüse und insbesondere einen Syrupus sceletyrbus, welcher aus dem mit Zucker eingedickten Saft von Cochlearia und Beccabunga bestand. Trotz seiner Eingenommenheit für diese durch Kochen hergestellte Heilmittel, womit er viele niederländische und flämische Ärzte regelmäßig versah, scheint er doch eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß der frische Pflanzensaft wirksamer war als der alte und belegene, da er mitteilt, daß einer seiner Patienten, den er den ganzen Winter hindurch erfolglos behandelt hatte, im Frühjahr mittels eines frisch bereiteten Dekokts von Wasserkresse, Löffelkraut und Latifolium wie durch ein Wunder genesen sei.[2]) Obgleich man frische Pflanzen und Pfanzensäfte nur empirisch anwandte, ohne einen Begriff von dem wirksamen Prinzip zu haben, darf man jedoch aus einigen Mitteilungen der Zeit entnehmen, daß man eine Vermutung davon hatte, daß jede Bereitung der Kräuter und Gemüse ihre Heilkraft beeinträchtigte. VAN BEVERWYCK spricht in seinem „Schat der Ongesontheyt" deutlich seine Meinung aus, daß das Löffelkraut am wirksamsten ist, wenn man es nicht kocht, sondern den Saft aus den frischen grünen Blättern auspreßt und diesen mit Molken oder Wein gemischt trinkt. Auch die Walfischfahrer pflegen Sauerampfer und Löffelkraut, welche im Norden wachsen, roh wie Salat zu essen.[3]) Die Anlage eines Gemüsegartens am Kap der Guten Hoffnung zum Nutzen der Schiffe der O.-I.-Kompagnie im Jahre 1650 beweist, daß die Direktoren schon früh überzeugt waren, dadurch

[1]) NICOLAAS DE GRAAFF, Reysen na Asia, Africa, America en Europa mitsgaders syn Oost-Indische Spiegel, tot Hoorn by Fyken Rijp 1701.

[2]) PETRUS FORESTUS, Opera omnia. Tom. II. Lib. 20. Obs. 11.

[3]) JOHAN VAN BEVERWYCK, Alle de Wercken, Amsterdam 1666. Schat der Ongesontheyt. Het XII. Capitel, zynde het tractaet van de Blauw-Schuyt.

Digitized by Google

die Gesundheit ihrer Bemannungen und das Gelingen einer regelmäßigen Verbindung mit den Kolonien zu fördern. Daß man in der Not nicht wählerisch war und sich, wenn die beliebten und erprobten Antiscorbutica fehlten, zu helfen wußte, zeigt sich aus allerlei Mitteilungen aus Reisebeschreibungen und Journalen. Auf ihrer Reise um die Welt im Jahre 1599 erquickten die Mannschaften OLIVIER VAN NOORTS, in Ermanglung anderer Mittel, sich mit Baumblättern, grünen Kräutern und einigen sauren Pflaumen, „wodurch sie mit Gottes Segen wie durch ein Wunder sich gebessert fühlten und vom Skorbut geheilt, wie es kein Mensch glauben sollte". Auch wurde der Tang aus dem Saragossameer mit Salz und Pfeffer als Gemüse gegessen oder man behalf sich mit den Blättern vom Meerrettich, welcher in Kisten mit Erde an Bord gesät war.[1]) Wie erfinderisch der Drang nach frischen, nicht gesalzenen oder getrockneten Speisen machen konnte, teilt der Chirurg DE GRAAFF mit. Während einer Skorbutepidemie fingen die Matrosen Ratten, welche sie mit Wasser, Reis, Wein und Gewürzen kochten und den Kranken vorsetzten, „und diese mundeten ihnen vorzüglich, da sie in langer Zeit keine Erfrischungen genossen hatten".

Eine kurze Zusammenfassung der Ansichten über die Ursachen und Behandlung des Skorbuts, welche die Erfahrung früherer Jahrhunderte gesammelt hat, findet man in den folgenden Sätzen aus dem im Jahre 1765 erschienen „Verhandeling van de ziekten der zeevaarenden", worin L. ROUPPE fast prophetisch seine Überzeugung ausspricht, daß ausschließlich im Organismus der Pflanzen die Stoffe gebildet werden, welche den Skorbut verhüten und heilen können. Sie lauten wie folgt: Zu Recht betrachtet man den Mangel an frischen Gemüsen als eine der Ursachen, welche den Körper zum Skorbut vorbestimmen. Wir kennen kein einziges Mittel, diese Krankheit zu heilen, außer die Säfte frischer Kräuter. Es ist auffällig, daß alle Gemüse und alles, was man daraus bereitet, sei es, daß man die Wurzel, das Kraut oder die Früchte benützt, den gleichen Erfolg haben. Die Einwendung, daß es Menschen gibt, die niemals Gemüse essen, ist unhaltbar, da diese vielleicht frisches Fleisch, Milch und andere Speisen genießen, an welchen die Kräuter und Feldgewächse bereits das ihrige gegeben haben.

[1]) G. F. POP, a. a. O., S. 261.

Digitized by Google

Aus diesen Mitteilungen einer früheren Zeit über den Skorbut dürfen wir den Schluß ziehen, daß nicht nur die Symptomatologie, sondern auch die Ideen über die Ursachen und die Behandlung merkwürdig mit den unsrigen übereinstimmen. Obgleich man auch eine ganze Reihe von Umständen, welche die normale Widerstandsfähigkeit des Körpers schwächen, als Ursachen oder prädisponierende Momente betrachtet, ist jedoch die große Mehrzahl der Autoren davon überzeugt, daß der Skorbut als eine Ernährungskrankheit zu betrachten ist, dessen Ausbruch einer mangelhaften Ernährung mit unfrisch gewordenen, konservierten Lebensmitteln zugeschrieben werden muß und daß sie durch den Genuß frischer Pflanzen und Gemüse schnell und sicher geheilt werden kann. Die Untersuchungen unserer Zeit, welche imstande waren, zu zeigen, daß nicht nur Orangen und Zitronen, sondern auch Nasturtium, Beccabunga, Löffelkraut, Wasserkresse und dergleichen Kräuter einen großen Gehalt an dem wirksamen Vitamin C enthalten, der außerdem ziemlich widerstandsfähig ist, haben den Vorzug für diese Pflanzen bestätigt. Bedenken wir, wie wir mit Aufwand von vieler Mühe und Scharfsinn und unter Anwendung der verfeinerten modernen technischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel zu einem Resultat gekommen sind, das in der Hauptsache mit den auf intuitivem und empirischem Wege erreichten Begriffen einer früheren Zeit übereinstimmt, so dürfen wir aus dieser flüchtigen historischen Übersicht eines Kapitels der Ernährungslehre den Schluß ziehen, daß unsere Vorfahren es auch hierin schon ziemlich weit gebracht haben.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Drei Ärztebriefe aus dem 18. und 19. Jahrhundert

JOHANN HOTZ (1729—1801), BERNHARD CHRISTOF FAUST (1755—1842), JOHANN WILHELM AUGUST HEDENUS (1760—1826)

Von HERMANN SCHEER

In einer Zeit, in der alles, was nur schreiben gelernt hat, zur Feder greift, bedarf es fast der Rechtfertigung für jede Veröffentlichung, von der man etwas mehr erhofft, als daß sie heute flüchtig gelesen, morgen vergessen wird. Wir Menschen, die wir oft nur noch über den Gesamteindruck eines Buches, einer Abhandlung Auskunft zu geben vermögen, lesensnotwendige Dinge am liebsten aus Referaten erhaschen (was wir dann „zu eigen machen" nennen), wir haben es fast verlernt, uns selber noch zu beobachten (soviel wir's auch scheinbar widerlegen). Wir stehen staunend vor Lebensäußerungen anderer Menschen, weil wir die unseren nicht sehen. Wer kann noch Tagebücher, Briefe lesen, sich selbst in ihnen wieder erkennend?

Die drei Briefe, die ich hier aus unveröffentlichten Sammlungen des Leipziger Instituts bringe, wollen langsam gelesen sein. Langsam lösten sie sich aus dem Herzen der Schreiber; ohne Hast wollen sie wieder zu uns eingehen.

Ich habe die Schriftstücke aus einer größeren Reihe (vor manchen vielleicht „wichtigeren") gewählt, weil ich sie eines anderen Schicksals für wert hielt als dessen, noch jahrelang unbemerkt in den Archiven zu ruhen. Die drei, auch in ihrer geistigen Struktur, verschiedenen Briefschreiber mögen ihre Wirkung tun. Ich will mich mit wenigen Erklärungen begnügen. Entweder die Briefe machen Freude: dann wirken sie durch sich genug. Oder sie werden als unnötig empfunden: dann helfen ihnen keine langatmigen Rettungsversuche.

1.

Den als ersten hier wiedergegebenen Brief schreibt der 26jährige Medizinstudent JOHANNES HOTZ im Jahre 1755 aus Tübingen an JOHANN GESNER, Doktor der Medizin und Professor der Mathematik in Zürich. Es ist ein Bericht über den am 20. Mai 1755 erfolgten Tod des Tübinger Professors der Medizin, Botanik und Chemie, JOHANN GEORG GMELIN. Der Brief, im wesentlichen sachlich und klar wie alle Gelehrtenbriefe jener Zeit, doch durchweg von warmer persönlicher Anteilnahme zeugend, trägt das Datum des 23. Mai 1755. Wir erfahren, daß G. vor etwa 2 Wochen erkrankt ist, „recidivo suo", seinem

Digitized by Google

schon des öfteren überstandenen Leiden. Wir hören von sich wiederholenden Krämpfen, und daß der 45jährige „apoplexiae proximus erat". Der Kranke ist in den letzten Tagen kolossal angegriffen, seine Geistesfrische läßt nach, das Reden fällt ihm schwer, Delirien treten ein, verdächtiges Keuchen, Gliederstarre, gläserner Blick, Tod im Stadium der Bewußtlosigkeit („ut mihi videbatur, sensationibus privatus"). Der Augenzeuge berichtet von den Klagen der „über alles geliebten Gattin", der zwei Söhnchen („filiolorum") und den Tränen der Anverwandten. Unersetzlich, schreibt er an GESNER, ist der Tod eines solchen Menschen für Dich, den Freund und für die Nachwelt.

Diesen Abend wird GMELIN bestattet, und auch HOTZ will der Feier beiwohnen.

Wer wird den Gelehrten und Lehrer ersetzen? HOTZ nennt den jüngeren Bruder des Verstorbenen, den „Professor extraordinarius" (PHILIPP FRIEDRICH GMELIN), der dann auch wirklich die Professur erhält.

Zum Schluß erwähnt HOTZ, daß die „Onomatologia Medica" (von deren Kenntnis GESNERS HOTZ aus Briefen von GESNER an GMELIN wissen will), schon aufgezeichnet ist („quamvis Titulus alia habeat"). Nach einer Erkundigung, ob GESNER HOTZens letzte Büchersendung samt dem Katalog der KRAFFTschen Bibliothek erhalten habe, schließt der Brief mit herzlichen Empfehlungen.

Viro excellentissimo, atque Doctissimo; Fautori suo aestumatissimo, summe colendo. D. D. JOANNI GESSNERO.[1])
Med. Doct. Phys. et Math. P. P. o etc. etc.
Sal. humill. D.
Devotissimus suus
JOANNES HOTZ.[2])

---

[1]) JOHANNES GESNER (geb. 1709, gest. 1790 in Zürich), Freund HALLERS, Schüler u. a. von BOERHAAVE, BERNOULLI. Mediziner, Mathematiker, Naturwissenschaftler (bes. Botaniker). 1733 Prof. der Mathematik, 1738 Prof. der Physik in Zürich. Schriften über ihn: 1. BÖRNER, Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztlebender berühmter Ärzte u. Naturforscher. Wolfenbüttel 1753, Bd. 3. — 2. H. E. SIGERIST, ALBRECHT v. HALLERS Briefe an JOH. GESNER (1728—1777). Berlin, Weidmanns Buchh., 1923. — 3. WOLF, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. Zürich 1862.

[2]) HOTZ, Über ihn finde ich in den Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz von RUDOLF WOLF (Zürich 1862, Bd. 4, S. 48, Anm. 29) folgendes: HOTZ (1729—1801), ein Sohn des verstorbenen Feldscherer JOH. HOTZ und ein Enkel des 1734 verstorbenen beliebten Arztes JAKOB HOTZ, promovierte 1758 zu Tübingen und wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat bald einer der berühmtesten praktischen Ärzte der Schweiz. „Mitten unter allem, was die Schweiz in der größten Mannigfaltigkeit Erhabenes, Anmuthiges und Reizendes hat", sagt ZIMMERMANN in seinem Buch über die Einsamkeit, „wohnt im Dorfe Richterswyl, einige Stunden von Zürich, ein großer Arzt. Erhaben und sanft, wie die Natur, die ihn umgibt, ist seine Seele. Sein Haus ist ein Tempel der Gesundheit, der Freundschaft und jeder milden Tugend. Im Jahre 1795 etwas in die Stäfner-Unruhen verwickelt, zog er sich zu einem

Digitized by Google

Unicum est, quod hac vice primario Tibi referre cogor. Cogor, inquam, doleoque quam maxime, ex eo quoque, quod semper hucusque tristem, quum ad Te scriberem, calamum arripere debuerim: Tres nempe abhinc, ut rem sine ulterioribus ambagibus referam, elapsi sunt dies, quo fata nobis magnum nostrum Gmelinum[1]), et omni laude majorem, abripuerunt: Correptus enim est, Optimus, duas circa ante hebdomadas, recidivo suo jam saepe experto morbo[2]); convulsiones repetitis vicibus sat vehementes passus, et apoplexiae proximus erat; cerebrumque hac invasione plura quam antea perpessum esse videbatur, quod Ei sensuum

---

Tochtermanne nach Frankfurt zurück, und das gastliche Haus, in dem LAVATER seine Physiognomik bearbeitet und so mancher Kranke seine Genesung gefunden hatte, wurde verwaist."

[1]) JOH. GEORG GMELIN (1709—1755). Vom Vater naturwissenschaftlich ausgezeichnet vorgebildet, widmete sich der Knabe, 14jähr., dem Medizinstudium. Forscherdrang und der Ruf seiner an die Kaiserliche Akademie übergesiedelten Lehrer trieb ihn nach Rußland, Petersburg, wo er 1731 bereits Professor der Chemie und Naturgeschichte wurde. Neun und ein halbes Jahr (1733—43) durchstreifte er auf einer großen Expedition Sibirien und kehrte mit einer erstaunlichen Fülle von Eindrücken, Erkenntnissen und Nachrichten im Februar 1743 nach Petersburg zurück. 1747 nahm er Urlaub nach der Heimat. Begeistert aufgenommen unter den deutschen Gelehrten, bot man ihm in Tübingen die durch BACMEISTERS Tod erledigte Professur für Medizin, Botanik u. Chemie an, die er bis zu seinem Tode inne hatte. 45jährig starb GMELIN am 20. Mai 1755 in Tübingen. Hauptwerke: Reisen durch Sibirien (4 Bde.), Flora Sibirica (4 Bde.). Über ihn: 1. FR. BÖRNER, Nachrichten usw., s. Anm. 1. — 2. Epistolae ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptae. Bern 1773—1775, Bde. I—III. — 3. RICHTER, Geschichte der Medizin in Rußland, Bd. III. Moskau 1817.

[2]) Über GMELINS Gesundheitszustand habe ich besonders in den Briefen berühmter Männer an ALBR. V. HALLER (Bern 1773) nach Äußerungen gesucht. GMELIN selber berichtet 1750 (Ep. Nr. 456) von einem gesunden Magen und von alkoholischer Abstinenz seit 1743. Im Jahre 1747 (Epist. Nr. 357) schreibt er von einem Katarrh, der ihn bei seiner Rückkehr in Lübeck befallen hat. — Weitere Äußerungen von ihm selber habe ich nicht finden können.

JOH. GESNER schreibt unter dem 12. Mai 1754 an HALLER (Epist. Nr. 639): „Gmelinus ex vertiginoso affectu et insultu apoplectico laboravit, memoria impr. vacillabat. Morbus nunc in podagram terminatus magnam spem reconvalescentiae exhibet." Und weiter (Epist. Nr. 642) am 3. Juli 1754: „Gmelinus ex suo morbo admodum languet." Daß GMELIN schon geraume Zeit nicht mehr auf der Höhe ist, scheint mir aus zwei Bemerkungen in HALLERS Briefen an GESNER hervorzugehen (zitiert nach H. E. SIGERIST, ALBR. V. HALLERS Briefe an JOH. GESNER. Berlin 1923). HALLER schreibt unter dem 10. XII. 1754 aus Bern: „Gmelinus scripsit ita confuse, ut vix intelligatur. Sopitum ajunt esse, et parum sui conpotem." Und weiter am 17. Mai 1755: „. . . . amicis inutilis est factus — et vereor ne sibi . . ." Über die auslösende Ursache von GMELINS Tod schreibt RICHTER in der „Geschichte der Medizin in Rußland", Teil III, Moskau 1817, S. 218, es sei ein „hitziges Fieber" gewesen. — Da auch manche andere Angabe bei RICHTER zu wünschen übrig läßt, möchte ich dieses Zitat nicht ohne Skepsis annehmen.)

Digitized by Google

acutiem magis adhuc hebetabat, linguam graviorem reddidit, sermoni filum abstulit, imo quandoquidem, inprimis noctu deliriis interrupit: Tandem die 20. hora septima cum dimidia vespertina inter suspiciosas anhelationes, membris jam sexta immotis, oculisque fixis, tum jam omnibus, ut mihi videbatur, sensationibus privatus obiit; vidi enim exstinguentem, vidi flentem dilectissimam suam conjugem[1]), prostatamque, vidi Parentum et Cognatorum lacrumas, audivi duorum suorum filiolorum altissimas clamores; quali autem animo, qualibusque motibus tristissimae huic ego interfuerim Scenae, ipsemet facillime cognosces. Quanta autem nos omnes obitu cl. cl. huius viri perdamus, minimum est, quod Tibi dicam; quis enim Te, melius sentiet jacturam tanti amici ac ille erga Te erat, quis Te clarius perspiciet profluxurum ex hoc Casu in omnem orbum litterarium damnum?

Hac vespera tumulo datur demortui corpus, ubi et ego in concomitantium, et lugentium numero justa Ei solvam.

Quod vices B. B: viri academicas subeundas adtinet, nullus dubito quin Frater ejus junior[2]), Professor hactenus extraordinarius successurus sit, qui promtissimi, quod possidet ingenii auxilio, Botanicae, et Chemiae Scientas hucusque vix cultas, proxime capiet. Huius occasione, aperte Tibi et sincere dicam, quod onomatologia medica[3]), quae tibi, uti ex Litteris ad B. B. Gmelinum a Te datis, intellexi, jam ad manus est, ab hoc viro unice, quamvis Titulus alia habeat, exarata sit, exceptis forsan characteribus botanicis etc. quos ex beatissimi fratris mente excerpsit.

Liceat ultimo conquaerere num ultimas meas una cum catalogo Bibliothecae Krafftianae[4]) ad manus suas acceperis?

Quibus me Tibi enixius commendatum habere volo, favorem Tuum mihi semper in posterum ut hactenus flagranter exposcens. Vale.

Tubingae Die 23 Maji 1755.

---

[1]) GMELINS Gattin war die Tochter des Tübinger Vesperpredigers FROMMANN. Mit ihr hat sich GMELIN im April 1749 vermählt (zitiert nach BÖRNER, s. o.). Vgl. auch GMELINS Brief an HALLER vom 14. März 1749 in der Sammlung der Briefe an HALLER. Bern 1774. Bd. I. Aus demselben Buch stammen die meisten Angaben über GMELIN.

[2]) „Frater ejus junior." Es ist PHILIPP FRIEDRICH GMELIN (1721—88), studierte 15jährig Medizin; unternahm Reisen nach Holland und England, wurde 1750 außerordentlicher, 1755 ordentlicher Professor der Botanik und Chemie in Tübingen. Er schrieb Werke botanischen, chemischen, medizinischen Inhalts. (Siehe Hirschs biogr. Lexikon. Wien und Leipzig, 1885.)

[3]) „Onomatologia medica completa oder Medizinisches Lexikon . . . ., herausgegeben von einer Gesellschaft gelehrter Ärzte und mit einer Vorrede begleitet von Herrn D. ALBRECHT VON HALLER. Ulm, Frankfurt und Leipzig in der Gaumischen Handlung 1755." Ein recht brauchbares medizinisches und pharmazeutisches Fremdwörterbuch mit kurzer „Anleitung zu rechter Aussprache der hauptsächlichsten Wörter" und einem Anhang von den besonderen Zeichen und Abkürzungen in der Ärzte-, Apotheker- und Chemikersprache. In der Vorrede begründet HALLER sehr schön die Gründe zum Anonymbleiben der Verfasser, zu denen auch GMELIN gezählt hat.

[4]) Gemeint ist hier wohl GEORG WOLFGANG KRAFT (1701—1754), 1731 Prof. der Mathematik in Petersburg, 1734 der theoretischen und experimentellen Physik. Von 1744 an war er an der Universität Tübingen. (Siehe SIGERIST, Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaft und Medizin in der Schweiz. „Ein Brief von J. M. EPPLI an JOH. GESNER", Anm. 3.)

Digitized by Google

2.

Der zweite Brief vom Jahre 1784 stammt von BERNHARD CHRISTOF FAUST, dem originellen Arzt und „Reformator", der auch heute etwas zu sagen hat. Der Empfänger des fast 4 Seiten füllenden Schriftstückes ist Freiherr VON KNIGGE, durch sein Buch „Über den Umgang mit Menschen" fast über Gebühr bekannt. Der 32jährige Weltmann setzt eine hübsche Randbemerkung (man sieht förmlich sein Mienenspiel dabei) neben die vertrauensvolle Bitte des Menschenfreundes FAUST, ihm eine Gegend zu empfehlen, „wo die Menschen gut und vernünftig sind".

Über FAUSTS Leben etwas zu sagen, erscheint fast müßige Wiederholung älterer Autoren. KARL ROLLER bringt in seiner Abhandlung („Der Gesundheitskatechismus Dr. BERNHARD CHRISTOF FAUSTS") das Bild eines sympathischen, hellblickenden älteren Mannes mit bis zur Schulter reichenden Haarsträhnen. Zwei senkrechte Falten über der leicht geschwungenen Nase, eine lange, vom linken Nasenflügel in die untere Wange greifende Falte weisen ein klares, denkgewohntes, gütiges Gesicht. So könnte man sich den Dr. FAUST durchaus vorstellen (sei das Bildnis naturgetreu oder nicht).

Was dieser Mann alles in Kopf und Herzen trug, davon spricht allein die Mannigfaltigkeit seiner Schriften. Da schreibt er u. a. über Seuchen und ihre Bekämpfung, über Verwundetenfürsorge im Kriege, über zweckmäßige Geburtshilfe, über Obstbaumzucht, Gesundheitsfragen (u. a.: „Wie der Geschlechtstrieb des Menschen in Ordnung zu bringen und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen"), über den Branntwein, die Perioden des menschlichen Lebens und „über seine vier Erfindungen: 1. das Geburtslager, 2. die Wiege, 3. die Beinbruchmaschine, 4. das Krankenbette".

Wenden wir uns dem vorliegenden Briefe zu!

„Ohne Komplimente gleich zur Sache . . . ." beginnt er. Weiter: „Ich bin ein einfältiger guter ehrlicher Mann . . . . ." Schlicht und gerade steht dieser 29jährige vor uns. Keine Eitelkeit läßt ihn so treffend von sich selber sprechen, sondern der Wunsch, dem anderen recht klar zu erscheinen. „Allem Vernünftlen . . . bin ich feind . . . und halte steif und fest bei meinen Augen und Ohren und meinem innern Sinn, die mir sagen, was Gut und Bös, Recht und Unrecht ist." Anschließend entwickelt der Schreiber seine Gedanken, von denen er bekennt, daß sie „sehr verschieden von den Gedanken anderer Menschen" seien. Er lobt die reine Natur, verachtet „Kunst, Wahn und Menschensazung". Viel bestimme das Schicksal über uns, wenig wir selber, sei auch des Lebens Schluß schmerzhaft, so führe doch unser Weg in bessere Welten. Frieden auf Erden habe nur der Einsame, von Stolz und Habgier freie Mensch, kurzum der, der „nicht den selbstgeschaffenen Gözen der Menschen opfert", sondern erhaben ist über die Torheiten der Menge. Es folgt eine Schilderung des idealen Landarztes. Dem Reichen will er nicht zuviel abnehmen; der Arme soll Rat und Arznei frei haben. Das Rezept solle einen Groschen kosten, die Wegstunde 3 Groschen. Die Herstellung der Arzneien will er selber übernehmen, um niemanden den Kurpfuschern zu überliefern.

Digitized by Google

Schön, sagt man sich, wirklich vorbildlich! Da kommt die etwas ernüchternde Lösung: „Ich will nicht von Arztlohn und dem Schweiß der Menschen, sondern von den Interessen meines kleines Vermögens (meine Voreltern hinterließen es mir) leben, das beinahe 3000 fl. beträgt."

Endlich kommt FAUST auf sein Anliegen zu sprechen, nämlich das Auftreiben einer Gegend, eines Ortes, wo all diese Ideen sich verwirklichen lassen. Man möchte einem solchen Menschen wirklich dieses „Pläzgen" gönnen, „wo die Menschen nicht schlecht an Kopf und Herz sind . . .". Doch selbst KNIGGE, an den sich FAUST wohl nicht zufällig wendet, resigniert: „In dieser Welt kenne ich kein solches Plätzgen . . . obique bona mixta malis sunt." Selbst der Wunsch FAUSTS, „große Leute, Adeliche, Beamten, Pfarrer u. a. müssen wo möglich nicht da sein", wird kaum erfüllbar sein. FAUST ist Optimist, er muß an die Möglichkeit glauben (und das ist vielleicht immer wieder das Große an Menschen seiner Art). Er schließt: „Gott wird es Ihnen lohnen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren ergebensten Freund u: Br: B: C: FAUST. Dr."

Es folgt noch ein Nachwort, dem wir entnehmen können, daß sich FAUST zurzeit recht wenig glücklich fühlt. Er schreibt nämlich: „Daß ich recht bald wünsche, in Freiheit, Ruhe und Frieden zu leben, wissen Sie." Fand er das Ersehnte im nächsten Jahr in Alt-Morschen, fand er's später in Bückeburg? Man könnte mit ja und nein antworten. Der Ältere wird auch bescheidener geworden sein. — Zusammenfassend darf man wohl sagen: Dieser Mann ist tausendfach näher am Sinne des Lebens wie der Medizin als tausend vielleicht klügere Skeptiker seiner und unserer Zeit. Denn er lebte die ärztliche Ethik, nach der auch wir heute fast verzweifelt suchen.

Rotenburg an der Fulda
den 26ten Oct. 1784.

Lieber verehrungswürdiger Mann!

Ohne Komplimente gleich zur Sache zu schreiben, wird nach Ihrem Sinne sein.

Ich bin ein einfältiger guter ehrlicher Mann. Ich liebe meine Nebenmenschen und liebe die Wahrheit. Allem Vernünftlen und allen Glossen bin ich feind: ich lobe mir und halte steif und fest bei meinen Augen und Ohren und meinem innern Sinn, die mir sagen, was Gut und Bös, Recht und Unrecht ist; und einzig dieß Gesagte ist mir Wahrheit und Stimme Gottes, alles Uebrige Wahn und Legende.

Meine Gedanken über den Menschen und sein Wandlen hienieden sind sehr verschieden von den Gedanken anderer Menschen. Hier einige nöthige Bruchstücke.

Einzig in der reinen Natur liegt Glück und Segen, Kunst, Wahn und Menschensazung machen elend.

Was glücklich mache, weiß ich recht wohl, wenig liegt bis itzt aber noch in den Händen des Menschen, viel in den Händen des Schicksals — und ist der Schluß des Lebens schmerzhaft und kummervol, und nennen das Leben ohne zu gedenken des genossenen vielen Guten, elend, so ist ein gütiger Gott über uns, und unser Weg geht in bessere Welten.

In Ruhe und Frieden leben hängt aber größtenteils vom Menschen ab; es ist selbst schon ein Großes, macht den größten Theil der menschlichen Glückseligkeit aus, und der Mensch kann nicht eher Ansprüche auf wahres Glück machen bis er in Ruhe und Frieden lebt.

Digitized by Google

Und Ruhe und Frieden kann er nur haben, wenn er stille in der Einsamkeit lebt, gar keinen Stolz besitzt, und Niemanden das Seine nimt, und Niemanden schadet: Und das kann er nur, wenn er äußerst wenig bedarf, nicht den selbstgeschaffenen Gözen der Menschen opfert, sondern erhaben ist über die Dummheiten, Thorheiten und die tausendfachen Glossen und Schnörkeleien im menschlichen Leben, und in seinen eigenen Augen recht deutlich ein kleines schwaches unbedeutendes Ding ist.

Alles Leztere bin ich — und wenig zu bedürfen will ich. Also ich werde Niemanden das Seine nehmen und Niemanden schaden. — Gutes kann ich dann zwar wenig tun, und keine Louis d'or austeilen; ich kann aber dann doch auch zu mir sagen, ich nahm Niemand das Seine und schadete Niemand; und soviel wird hoffentlich dann doch immer noch übrig bleiben, dem Hungrigen ein Stückgen Brod und dem wahren Armen freie Arzneien zu geben. —

Als Arzt werde ich auf dem Lande, da es keine Ärzte da gibt, nüzen können, und wünsche es, und drum werde ich es mir zum heiligen Geseze machen, vom Reichen keinen Pfennig mehr zu nehmen als vom Armen (der wahre Arme hat Rat und Arzneien frei) und überhaupt sehr wenig zu nehmen; für das Recept einen Groschen, für die Stunde Weges (ich reite nicht, sondern gehe) 3 Groschen. Die Arzneien muß ich, da ich dem Landmann nüzen will, selbst ausgeben. Quacsalber will ich garnicht sein, sondern ehrlicher wahrer Arzt, und ich will nicht von Arztlohn und dem Schweiß der Menschen, sondern von den Interessen meines kleinen Vermögens (meine Voreltern hinterließen es mir) leben, das beinahe 3000 fl. beträgt.

Wissen Sie mir nun Theurer Freund! ein kleines Plätzgen das still und einsam und von größeren Städten wenigstens 3 Stunden entfernt ist, und wo die Menschen neben mir nicht unterdrückt[1]) (Unrecht kann ich durchaus nicht leiden) und nicht schlecht an Kopf und Herz sind, sondern wo die Menschen gut und vernünftig sind, und in Einfalt und Freiheit, Ruhe und Frieden leben und 3tens wo es nicht theuer ist. 4tens wo ich als ordentlich promovierter Arzt ohne weitere Erlaubniß und Examen practicieren und 5tens auch die nöthigen Arzneien selbst ausgeben darf. — Wissen Sie mir ein solches kleines Plätzgen (das keine Stadt, sondern ein kleines Dörfchen oder einige Häuser darauf stehen müssen, versteht sich — große Leute, Adliche, Beamten, Pfarrer u:a: müssen wo möglich nicht da sein) und da ein Hauß nebst einem Garten, allenfalls auch eine Wiese, zu vermiethen (kaufen mag ich für den Anfang nicht). Nun Freund, so bitte ich Ihnen recht sehr, mir dieß Plätzgen und dieß Hauß zu sagen. — Doch Sie wissen es noch nicht, ich will Ihnen also recht sehr bitten sich nach einem solchen

---

[1]) Hier finden sich, von KNIGGE an den Rand geschrieben, folgende Worte: „In dieser Welt kenne ich kein solches Pläztgen ‚obique bona mixta malis sunt. KNIGGE."

Freiherr ADOLF VON KNIGGE (1752—1796), Schriftsteller. In Hannover vorgebildet, studierte er in Göttingen die Rechte, wurde aber vor Beendigung seiner Studien 1771 hessischer Kammerassessor in Kassel. Ökonomische Schwierigkeiten nötigten ihn, Kassel zu verlassen. Ohne festen Beruf lebte er von 1777 ab wechselweise in Hanau, Frankfurt a. M. und Heidelberg bis 1787. 1791 wurde er Landdrost in Bremen, wo er 1796 am Nervenfieber starb. — „Vielschreiber", ein Vorläufer des Journalismus, nicht unbegabt, rasch entflammt, doch ruhelos, ist er eine fesselnde Erscheinung in der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Plätzgen bei ihren vernünftigen edlen Freunden zu erkundigen. — Gott wird es Ihnen lohnen.

Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren

ergebensten Freund u: Br:

B. C: FAUST, Dr.[1])

Daß ich recht bald wünsche in Freiheit, Ruhe und Frieden zu leben, wissen Sie. Vor einigen Tagen ist mir das nahe gelegene Eisenachische eingefallen. — Was denken Sie dazu? — Vieleicht schreibe ich an Ihren und meinen Freund BODE.[2]) Durch den guten alten SCHRADER[3]) kann ich Bekanntschaft in Eisenach und dem Eisenachischen bekommen. Vielleicht mache ich eine Wanderung dahin und nehme Land und Menschen in Augenschein. — Hierdurch lassen Sie sich aber nicht irre mache. Vale!

3.

Wenden wir uns zum dritten und letzten Briefe. Er kommt aus einer uns näheren Epoche, er ist in schwerster Kriegszeit geschrieben. JOH. AUGUST WILHELM HEDENUS heißt der Schreiber, der spätere Dresdener Leibarzt Friedrich Augusts I. und dessen Bruders Anton. Der Adressat ist ein uns unbekannter Arzt, Geheimrat X. Datiert ist der Brief vom 6. Juni 1813, und wir erfahren in ihm vom soeben bewilligten Waffenstillstand, von Dresdens Kriegsnöten und zum Schluß einige Zornworte über Napoleons Leibarzt LARREY.

Der Brief beginnt weitläufig mit der Bezugnahme auf ein Kuvert von Prag aus, offenbar politischen Inhalts. Es folgen einige Worte des Dankes und der Freude über die Bekanntschaft mit dem Adressaten,

---

[1]) BERNHARD CHRISTOF FAUST wurde im Jahre 1755 in Rotenburg (Hessen) geboren. Er studierte in Göttingen, promovierte in Rinteln (1777). Als Praktiker war er anfangs in Rotenburg tätig, von 1785 an in Alt-Morschen, schon damals ein großer Menschenfreund. Anfang 1787 wird FAUST Landphysikus zu Vach; 1788 tritt er in Dienste der Gräfin von Schaumburg-Lippe in Bückeburg als Leibmedicus, wo er, 87jährig, im Januar 1842 stirbt. Über ihn: 1. Dr. KARL ROLLER, Der Gesundheitskatechismus Dr. B. Chr. Fausts. Leipzig und Berlin 1909, Verlag von B. G. Teubner. — 2. Dr. med. MARTIN VOGEL, Faksimiledruck des Gesundheitskatechismus mit Nachwort des Verfassers. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. Dresden 1925. — 3. Prof. Dr. L. STIEDA, Dr. Faust, Bückeburg. Ein Kleider-Reformator am Ende des XVIII. Jahrhunderts. Erschienen im „Janus" 1903. — 4. Dr. E. EBSTEIN, Dr. Fausts Philantropische Bestrebungen. Erschienen im „Janus" 1908.

[2]) JOH. JOACHIM CHRISTOF BODE (1730—93), Buchhändler und Übersetzer, Vorkämpfer der Aufklärungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts, Freimaurer, Führer des Illuminatenordens, Freund LESSINGS und KLOPSTOCKS. Gewinnt durch seine Übersetzungen von Werken STERNES, SMOLLETS und FIELDINGS, der Gedanken und Meinungen MONTAIGNES entscheidenden Einfluß auf die folgende deutsche Literatur der „Sturm- und Drangperiode".

[3]) SCHRADER. Diese Familie ist ziemlich verzweigt, hat viele bedeutende Männer gehabt. Wer hier in Frage kommt, ist mir nicht möglich, nachzuweisen.

Digitized by Google

den HEDENUS wohl erst kürzlich kennengelernt hat. HEDENUS entschuldigt sein längeres Schweigen damit, daß er „was Angenehmes" zu schreiben gewünscht habe, und das sei erst heute der Fall, indem „heute Nacht die offizielle Nachricht eines 2monatl. abgeschlossenen Waffenstillstandes eingelaufen" sei, „mit der Versicherung eines baldigen Friedens". Sachsen sehne sich nach Frieden, „denn bereits sind wir schon tiefer in Schulden, als nach dem 7jährigen Kriege". Es folgt ein Lob der Russen und Preußen, die „sich edel betragen" haben. „Hätten die Franzosen, als Alliierte, unser Land nicht so verheert, so wüßten wir nicht, daß wir Feinde gehabt hätten." Dresden gleiche einem Pferdestall und großem Hospital. „Bereits sind schon 28000 blessirte hierher gebracht worden." Nervenfieber und Herzentzündungen machen sich als Folgen bemerkbar.

HEDENUS hat sich warm geschrieben. Nachdem das mehr Unpersönliche vom Herzen herunter ist, scheint er froh zu sein, noch an einem einzelnen Sündenbock seinen gesteigerten Groll auslassen zu können. LARREY muß herhalten. Ob HEDENUS hier an ein Gespräch mit dem Adressaten anknüpft, oder ob man ihn irgendwie gegen den großen Franzosen hat auszuspielen versucht, ich weiß es nicht. Jedenfalls schießt der empörte Sachse sofort los: „Mr. LARREY ist ein Windpeutel, u. gehört trotz allen seinen Orden usw. unter die Zahl der sehr mittelmäßigen Chirurgen." Wer dieses Mannes Schrift lobe, brandmarke sich selbst. Die Deutschen SCHMUCKER, THEDEN, LODER, RICHTER, MURSINNA hätten viel bessere Arbeiten geliefert. Selbst die Beobachtungen über Ägypten seien so unrichtig, daß man LARREY „eines sehr schlechten Plagiats schuldig machen" müsse. — Wenn wir heute die Zeilen lesen, erscheint es uns fast unerhört, wie HEDENUS den großen „Kollegen" verunglimpft. Menschlich verstehen wir ihn. Daß LARREYS Tätigkeit im Jahre 1813 nicht in dem Glanze sich entfalten konnte wie in den Vorjahren und auch den folgenden Zeiten, findet man immer wieder erwähnt. Der Zusammenbruch der „Großen Armee" zeigte sich auch am Apparate der Kriegsmedizin. Vieles trug 1813 den Charakter von Improvisationen und mag geradezu mangelhaft gewirkt haben. Daß eine überragende Persönlichkeit wie LARREY als gewissermaßen oberster Verantwortlicher geschmäht wird, ist nicht verwunderlich. Zudem hatte LARREY die sächsischen Chirurgen scheinbar sehr vor den Kopf gestoßen durch seine Diskussion über Amputationstechnik, in der seine Technik siegte. Auch daß er in den Dresdener Spitälern fast wie in einer Akademie französische und sächsische Ärzte in seinen Methoden für den Kriegsdienst ausbildete, mag viel böses Blut gemacht haben. LARREY entfaltete gerade in jener Zeit eine fieberhafte Tätigkeit in Dresden, wobei die sächsischen Ärzte mehr als billig mit einer Kritik bei der Hand gewesen sein mögen. Es ist sehr fraglich, ob wir heute bescheidener wären in unserem Urteil. LARREYS Schmähung (die an dieser Stelle verzeihlich ist) ist nur ein Schicksal von vielen.

HEDENUS schließt seinen Brief mit Empfehlungen an des Adressaten Bruder, Schwiegersohn und Frau Tochter. Vielleicht erlauben uns andere Nachrichten, einmal über diesen Brief und seine Zusammen-

Digitized by Google

hänge Auskunft geben zu können. Heute genüge er uns als Zeitdokument.

Dresden d. 6. Juni 13.

Hochwohlgebohrner!

Insonders hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Wenn Hochdieselben mein Couvert, nebst Inhalt von Prag aus, richtig erhalten haben, so wird es mir sehr angenehm seyn, weil ich mir schmeychele, daß Ihnen der Inhalt mehr amüsirt haben wird, als wenn ich Ihnen von unserer sonderbaren politischen u. unpolitischen Reise ein Detail geliefert hätte. welches sonderbar genug der Welt vor Augen liegt. Seit ich nun hier bin, so hielte ich es für den geringsten Theil meiner Schuldigkeit, Ihnen, biederer Mann, so gleich von hier aus zu schreiben, u. Ihnen für die viele Liebe mit der Sie mich behandelt haben, meinen größten, meinen herzlichsten Dank zu sagen; welcher hier in der größten Fülle des Herzens erfolgt. — Zugleich nehmen Sie, Edler Mann, die geheiligste Versicherung, eines ungeschminkten Herzens hin, daß es mich noch jetzo glücklich macht, die Bekanntschaft eines so würdigen und biedern Arztes gemacht zu haben. — Da mich nun der Gedanke fesselte, Ihnen was Angenehmes, welches jetzt so selten ist, mitzutheilen, so verschob ich es von einem Tag zum andern in der angenehmen Hoffnung, daß dies auf irgend eine Art, unsern Gesinnungen entsprechend, geschehen würde. Dies ist nun der Fall; denn heute Nacht ist die officielle Nachricht an den König, eines 2monatl. abgeschlossenen Waffenstillstandes eingelaufen, mit der Versicherung eines baldigen Friedens, welchen wir Sachsen sehnlig wünschen; denn noch nie ist in irgend einem Kriege Sachsen mehr verheert worden, als jetzo durch die Franzosen, welche einige kleine Städte u. sehr viele Dörfer ausgeplündert u. abgebrannt haben. Die Vorsehung gebe uns nur einen baldigen Frieden, denn bereits sind wir schon tiefer in Schulden, als nach dem 7jährigen Kriege. Hätten die Franzosen, als Alliierte, unser Land nicht so verheert, so wüßten wir nicht, daß wir Feinde gehabt hätten, denn die Russen und Preußen haben sich edel betragen. — Dresden sieht jetzo aus, wie ein allgemeiner Pferdestall u. als ein großes Hospital. Denn bereits sind schon 28000 blessirte hierher gebracht worden, wovon noch Mehrere kommen sollen. In dieser Hinsicht greifen auch die Nervenfieber sehr um sich u. haben schon mehrere Einwohner weggeraft, auch fangen schon die Herz-Entzündungen, als eine Folge des großen Jammers, schon an. — Ms. LARREY[1]) ist ein Windpeutel, u. gehört trotz allen seinen Orden u.s.w. unter die Zahl der sehr mittelmäßigen Chirurgen. Bey mir müßte dieser Mensch, ohne ruhmredig zu seyn, noch Schulgeld geben, u. die Heuchler, die seine Schrift loben, geben einen großen Be-

[1]) JEAN DOMINIQUE LARREY (1766—1842), Schöpfer der neueren Kriegschirurgie, der „unzertrennliche Gefährte Napoleons I. in 25 Feldzügen, 60 Schlachten und mehr als 400 Gefechten". Von ihm sagte der sterbende Kaiser in seinem Testament: „C'est l'homme le plus vertueux que j'ai connu." Über ihn: 1. DUPEYROUX, Le Baron Dominique Larrey. Sa vie, son œuvre. Thèse de Paris 1904. — 2. FRIAIRE, Dominique Larrey et les campagnes de la révolution et de l'empire. Tours 1902. — 3. WERNER, Jean Dominique Larrey. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Chirurgie. Stuttgart 1885. — 4. KRITZLER, D. Larreys Memoiren und das Sanitätswesen des französischen Heeres unter Napoleon. Deutsche militärärztl. Zeitschrift, 40. Jahrg. 1911. — 5. BERGELL und KLITSCHER, Larrey, der Chefchirurg Napoleons I., 1812—1813. Berlin 1913. — 6. WAMSCHER, Aufsatz im „Janus", 1902, S. 225—232, 346—351.

Digitized by Google

weiß von ihrer Unwissenheit ab, wie weit die Chirurgie in Deutschland vorgerückt ist. Ein SCHMUCKER[1]), THEDEN[2]), LODER[3]), RICHTER[4]), MURSINNA[5]) u.s.w. haben uns weit bessere Schriften geliefert, als dieser Bramarbas. Selbst seine Beobachtungen über Egypten sind so unrichtig, daß man ihn eines sehr schlechten Plagiats schuldig machen muß.

Unter dieser Versicherung u. unter vielen Empfehlungen, an Hochderoselben Herrn Schwiegersohn u. Frau Tochter, so wie auch an Hochderoselben Herrn Bruder, habe ich die Ehre mit der größten Hochachtung u. tiefsten Verehrung zu seyn

ew. Hochwohlgebohren
ganz ergebenster Diener
A. HEDENUS.[6])

---

[1]) JOH. LEBERECHT SCHMUCKER (1712—1786), zuletzt Generalchirurg der preußischen Armee, im 7jährigen Kriege an der Spitze des preußischen Sanitätswesens im Felde. Werke: Chirurgische Wahrnehmungen (1774); Vermischte chirurgische Schriften (1776—82).

[2]) JOH. CHRIST. ANTON THEDEN (1714—1797), preuß. Feldarzt, nach SCHMUCKERS Tod erster General-Chirurgus. Geschickter Praktiker und Neuerer, erließ 1787 das erste preuß. Feldlazarett-Reglement.

[3]) JUSTUS CHRISTIAN VON LODER (1753—1832), bedeutender Anatom, 1781 sachsen-weimarischer Leibarzt, 1809 kaiserlicher Leibarzt in Petersburg. Organisator, ausgezeichneter Vortragender und Gelehrter. Anatomische, chirurgische, geburtshilfliche Werke, meist allgemeinen praktischen Inhalts. Unter ihm Bau einer Anatomie, eines großen Spitals und Geburtshauses in Moskau.

[4]) AUGUST GOTTLOB RICHTER (1742—1812), berühmter Chirurg, Prof. der Medizin in Göttingen (1766—1812), das unter ihm eine Blütezeit erlebte. Als Lehrer, Arzt, Schriftsteller gleichbedeutend. Hauptwerk: Chirurgische Bibliothek (15 Bde., 1771—97).

[5]) CHRISTIAN LUDW. MURSINNA (1744—1823), Autodidakt, von der Pike auf dienend (bei Bader, später Stadtchirurg), 1761 Regimentschirurg. 1787 zum Professor der Chirurgie und General-Chirurg der preuß. Armee ernannt; außerdem dirigierender Wundarzt an der Charité, im 7jährigen Kriege und in den Befreiungskämpfen tätig. Geschickter Operateur.

[6]) AUGUST WILHELM HEDENUS (1760—1836), Sohn eines Apothekers in Langensalza, erlernte bei seinem Vater die Pharmazie, Chirurgie bei einem Regimentschirurgen. Studierte in Dresden, schlug die Militärlaufbahn ein, wobei er 1808 Leibchirurg des Königs Friedrich August wurde. 1828 erster Leibarzt des Königs Anton. Er starb am 29. XII. 1836 als Medizinalrat und Dr. med. h. c. Schrieb „Medizinische und chirurgische Beobachtungen", „Die Ausrottung der Schilddrüse", „Operations- und Heilungsverfahren bei einem Afterprodukt der Highmorshöhle", dazu eine „Antwort auf die Reklamation des Herrn Prof. KARL AUG. WEINHOLD in Halle", diese Methode betreffend, „Chirurgische Beobachtungen", „Bemerkung über die Wiederbelebung totscheinender neugeborener Kinder". (Siehe GURLT-HIRSCH, Biogr. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten, 1886, und CALLISEN, Med. Schriftstellerlexikon. Kopenhagen 1831. Bd. 8.)

Digitized by Google

Hausrezepte und Gesundheitsregeln aus dem Chorherrenstift S. Peter zu Fritzlar v. J. 1436

Von Karl Heldmann

Die Ständische Landesbibliothek zu Kassel besitzt als Mscr. theol. fol. 159 ein Lectionarium, das „Conradus Lange de Gudensperg, vicarius ecclesie Sancti Petri Friczlariensis", geschrieben und am 9. Oktober 1420 vollendet hat. In dieses sein liturgisches Haus- und Kirchenbuch hat sowohl der Schreiber wie nach seinem Tode (1442, März 30) ein jüngerer Conrad Lange, Altarist der gleichen Kirche († zwischen 1478, März 22, und 1779, Nov. 3), später sowohl in lateinischer wie in deutscher Sprache (hier in seiner hessischen Mundart) noch alles mögliche andere eingetragen; annalistische Notizen über eigene Erlebnisse und allgemeinere Begebenheiten, Angaben von Todestagen ihrer Bekannten, Aufzeichnungen über kirchliche Gebräuche und Obliegenheiten der Chorherren und Altaristen des Petersstifts, Lebensregeln u. dgl. mehr. Auf S. 15 hat der ältere Lange ein unbeschriebenes Blatt auch dazu benutzt, unter dem Datum „Anno domini M CCCCXXX sexto dominica die post Assumptionis Marie", also im Jahre 1436 am Sonntag nach Mariae Himmelfahrt, dem 19. August, einige Hausrezepte und Gesundheitsregeln einzutragen, die vielleicht für die Geschichte der Medizin im Mittelalter nicht ohne Interesse sind. Sie mögen daher hier im Urtext mit sprachlichen Erläuterungen mitgeteilt werden. Die drei ersten Stücke gehören in die Rubrik der Arznei- und Kräuterbücher (darüber vgl. J. Berendes, Das Apothekenwesen, Stuttg. 1907, S. 108 ff. und M. Neuburger, Geschichte der Medizin, II 1, Stuttg. 1911, S. 445), das vierte in die der Gesundheitsregimina (vgl. J. A. Pagel, Einführung in die Geschichte der Medizin, I², bearbeitet von K. Sudhoff, Berl. 1915, S. 185 ff.) des Mittelalters.

(1. Spalte:) [I.] Nemet ysopen[1]), lafendeln[2]), batonien[3]), ysernhart[4]), pulegen[5]) alias pulmen[6]), salueygen[7]): igkliches eyn halbe hant ful, spikenardes[8]) eyn lod[9]), lorbern, wachandelen beren[10]): igkliches eyn phennert[11]), sydet in czwene halbes waßers, daz ist eyn stobichen[12]). Wan eß halb vorsoden ist, so thud dar yn eyn halb phunt[13]) honiges unde syden dar midde uff unde seygen[14]) daz dan dorch eyn tuch unde nuczen daz funff tage des morgen nuchtern unde des auendes, wan er nicht mer trinke enwollet, unde machet den trunk erst warm unde yo uff den trunk nemet des gebacken crudes[15]) so groß als ein halb behemmische.[16]) Des funfften tages des auendes wan der leste trunk uß ist,

[1]) hyssopus officinalis L. — [2]) lavandula officinalis L. — [3]) batonica offic. (Schlüsselblume). — [4]) verbena offic. L. (Eisenkraut). — [5]) mentha pulegium L. (Flöhkraut). — [6]) pulmonaria offic. L. (Lungenkraut). — [7]) salvia offic. L. — [8]) valeriana celtica L. (Nardenbaldrian). — [9]) 1 altes hessisches Loth = 16,67 g. — [10]) juniperus communis L. — [11]) Pfennigwert, Kleinigkeit. — [12]) 1 Stubchen = 1 Quart = 3,2 bis 4 l. — [13]) 1 altes hessisches Pfund = 30 Lot. — [14]) = seihen. — [15]) = Gemüse, Gericht, geb. cr. = Latwerge. — [16]) = 1 böhmischer Groschen (etwa 27 mm).

Digitized by Google

wan er wollit slaffen gen, so nemet XI pillen, eyn na der ander geslacken[1]) adder mit ablaten erst naß gemachet unde leget uch widdir sloffen.[2])

[II.] Item so solt er machen eyn puluer unde haben daz daz gancze jar by uch unde nuczen des alle achte tage eyns addir czwye[3]) in uwerme lesten trunke wan er wollit czu bette gan. Nemen cubeben[4]), paradisborne[5]), yngeber[6]), zedewar[7]): igkliches eyn halb quentin[8]), anis[9]), lanpheffer[10]), crudekommel[11]), kannel[12]), lorberen, wacholdernberen: igkliches eyn quentin, stoßet kleyne czu (2. Spalte:) puluer unde richten adder reden[13]) daz durch eyn crude sep[14]) unde thud daz in einen bossen[15]) unde thud deme als vor geschreben ist.

[III.] Auch so machet eynen sag in uwe lôgen[16]) von ysernhart, batonien, pulegen, salueygen, lafendeln alias balsamynte[17]), spikenardes unde leget daz jar uber in uwe logen unde waschet dar midde uwer houbt unde drocket[18]) den sag widder so lange biß daz er des widder behoubet.[19])

[IV.] Item nudet uch vor roer melch, vor weychen kesen, vor drockeme rintfleisch, vor veleme abiße[20]) czu eßende, vor zippolen[21]), dy dar ro sin, vor alen, vor sligen[22]), vor velem aneße[23]), by sundern bern adder appelen, dy dar roe sin; hudet uch vor harteme brode, vor harten kesen, harten eygern; hudet uch daz er nicht czu nyder lyget mit dem houbede; hudet daz houbt unde dy brost vor kuldene[24]); hudet uch vor czorne, vor groseme kummernisse; hudet uch vor starkeme byre, vor starkeme wyne, sunder wol czu maße.

Ouch so ist uch mede[25]) gud.

[Nachtrag zu I:]

Ouch achte tage na den ersten pilen des abindes nemet IX pillen wan er wollit slaffen gen. —

Daß in dem alten, berühmten, vornehmen und reichen Chorherrenstift zu Fritzlar die ärztliche Kunst auch sonst ex professo betrieben und geschätzt wurde, beweisen die in seinen Anniversarkalendarien des 14. und 15. Jahrhunderts (herausgegeben von C. L. Weber in der Zeitschr. des Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde, Neue Folge, 2. Suppl., 1869) und sonst überlieferten Namen von Ärzten aus seiner Mitte: magister Eckehardus phisicus († VIII. id. Marc. = März 8 vor 1340), magister Heinricus Steingoszin phîsicus († 7. kal. Nov. = Oct. 28 zwischen 1340 und 1360), magister Gerhardus Usserlüde, Dr. med., Arzt und Altarist 1462 (C. B. N. Falckenheiner, Geschichte Hessischer Städte und Stifter, I, Cassel 1841, S. 146 f.).

[1]) = geschleckt. — [2]) Nachtrag hierzu s. am Ende. — [3]) = ein- oder zweimal. — [4]) piper cubeba L. (Stilpfeffer). — [5]) citrus decumana L. oder lycopersicum solanum L.? — [6]) zingiber officinale Rosc. (Ingwer). — [7]) curcuma zedoaria Rosc. (Zitwer). — [8]) 1 hess. Quentchen = 1,67 g. — [9]) pimpinella anisum L. — [10]) piper longum L. (langer Pfeffer). — [11]) carum carvi L. (Schwarz-, Krautkümmel, mhd. auch môrkrût). — [12]) cinnamomum chinense L. (Zimmet). — [13]) = sieben. — [14]) cr. s. = Gewürz- oder Apothekersieb. — [15]) = Büchse. — [16]) = Lauge. — [17]) impatiens balsamina L. — [18]) = drocknet. — [19]) = bedürft. — [20]) = Frühstück. — [21]) allium cepa L. (Zwiebellauch). — [22]) = Schleien. — [23]) = Anis. — [24]) = Kälte. — [25]) = Met.

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band XIX 1. April 1927 Heft 2

Moderne und Hippokratische Vererbungstheorien

Von

HILDEBRECHT HOMMEL

Zu den interessantesten Problemen der Vererbungswissenschaft gehört die Frage, ob sich die erworbenen Eigenschaften natürlich fortpflanzen. Man sieht leicht ein, daß die Antwort, sie laute ja oder nein, weit über den Kreis der biologischen Forschung hinaus eminente Bedeutung gewinnt: für die Pädagogik, für die Rassenhygiene und für die Möglichkeit einer Fortentwicklung der Menschheit schlechthin. Denn sobald die Aussicht besteht, das, was einer an Förderung seiner leiblichen Gesundheit und Leistungsfähigkeit, an geistiger und sittlicher Qualität gewonnen hat, unvermindert seinen Nachkommen zu vererben, eröffnen sich unbegrenzte Aufstiegsmöglichkeiten für die Familie, ja für die ganze Kultur; besteht diese Möglichkeit jedoch nicht, muß vielmehr bei jedem Objekt der Pflege, Bildung oder Erziehung von neuem begonnen werden — eine hoffnungslos scheinende Sisyphusarbeit! —, so wird das Horoskop, das man der Höherentwicklung einer Familie, eines Volkes, der Menschheit zu stellen hat, weit ungünstiger ausfallen. Es ist nun eine psychologisch sehr interessante Tatsache, daß man in unserem Kulturkreis bis vor kurzem jene wichtige Frage nach der erbmäßigen Nachwirkung sekundär entstandener Unterschiede allgemein mit „ja" zu beantworten geneigt war, wobei man in Laienkreisen zudem in der Hauptsache an die Fortpflanzung solcher Errungenschaften dachte, die im Gesamtbild des Menschen ein Plus bedeuten. Die psychologische Erklärung dieser Entscheidung liefert ohne Zweifel ein tief in uns allen wurzelnder Optimismus, der Glaube an das Leben, an den Menschen und seine Möglichkeiten und die Hoffnung auf ein Besserwerden aller als unvollkommen empfundenen Zustände. Und es blieb erst der exakten Wissenschaft neuesten Datums vorbehalten, diese Illusionen in Frage zu stellen und das betrübliche

Digitized by Google

Theorem wahrscheinlich zu machen, daß erworbene Eigenschaften, mit Ausnahme einzelner schwerer Schädigungen (niemals Verbesserungen!) der Erbmasse, sich keineswegs vererben. In manchen Fällen muß das ja schon der Laie sehen, so, wenn er etwa beobachtet, daß solche, die durch eine Krankheit taub geworden sind, ganz gesunde Kinder bekommen, andererseits, daß die Kinder von Eltern, deren Schieläugigkeit im Jugendalter durch Operation behoben wurde, dennoch zumeist wieder schielen; oder wenn einer seine Sprachkenntnisse mit ins Grab nimmt, ohne einem der Seinen davon hinterlassen zu können, und in tausend anderen Fällen. Und doch kann man immer wieder hören, daß in der und jener Familie krumme Nasen epidemisch seien, weil der Urahn einmal auf die Nase gefallen ist, und was dergleichen Ammenmärchen mehr sind.

Es ist noch nicht lange her, da hatten ähnliche Anschauungen noch in der Wissenschaft ihre Heimstätte, ja selbst die wissenschaftliche Präzisierung der ihnen zugrunde liegenden und heute mehr und mehr als falsch erkannten Theorie gehört erst der neueren Zeit an. Die Entwicklung, die überhaupt erst einmal zu der Beschäftigung mit dem Problem führte, reicht in ihren Wurzeln auf den großen schwedischen Systematiker der Naturwissenschaft Carl von Linné[1]) zurück, der, von der Botanik ausgehend, im 18. Jahrhundert seine heute nur noch in jener Spezialdisziplin teilweise lebendige Klassifizierung der Arten schuf. Danach war beinahe das ganze organische Leben fein säuberlich in Schubfächer eingeteilt, deren Zwischenwände solid und dauerhaft erschienen; d. h. Linné dachte sich die Arten der Lebewesen in sich einheitlich und von Anbeginn her unwandelbar[2]) und erklärte die tatsächlich vorhandenen Unterschiede bei Individuen der gleichen Art für ein Spiel der Natur, das keinen Gesetzen unterworfen sei.

Diese Anschauung von der Gleichheit der Artgenossen, also auch der Menschen unter sich, hat ihr Seitenstück in der Philosophie des 18. Jahrhunderts: Rousseau, der übrigens eine besondere Liebe zu botanischen Studien nährte, hat die Linnésche

[1]) Vgl. hierzu und zum Folgenden die wertvolle Arbeit von Friedr. Lenz, „Über die biologischen Grundlagen der Erziehung". München 1925.

[2]) Bezeichnend dafür ist sein Wort „Tot numeramus species, quot ab initio creavit infinitum Ens" (Aus dem Hauptwerk „Systema naturae" von 1735).

Digitized by Google

Systematik der Arten, soweit sie den Menschen angeht, mit allen ihren Folgerungen ins Geistige übersetzt und seine Staats- und Erziehungslehre danach gestaltet. Nach ihm sind die Menschen — allesamt und von Anbeginn der Natur an — gleich angelegt und die Aussichten der Veredlung jedes Einzelnen ohne Ausnahme durch sekundäre Umwelteinflüsse wachsen darum ins Ungemessene. ROUSSEAU ist darin allerdings noch doktrinärer wie LINNÉ, ganz abgesehen davon, daß dieser als nüchterner Wissenschaftler keine praktischen Konsequenzen aus seinem System zieht. In den späteren Auflagen seines „Systema naturae" wird nämlich der schwedische Forscher in der Annahme einer Homogenität des „homo sapiens" schwankend; er erwägt, ob es nicht doch vielleicht besser wäre, in seinem System mehrere Menschenrassen nebeneinander gelten zu lassen, bei denen dann freilich wieder eine von der anderen prinzipiell und von Anbeginn zu scheiden sei.

Zwischen diesen Extremen einen gangbaren Mittelweg zu finden, war die nächstfolgende Generation bestrebt, und der Franzose GEORGE LOUIS BUFFON, der übrigens heute noch als glänzender Stilist geschätzt wird[1]), bot — noch im 18. Jahrhundert — eine Lösung an, die dadurch besonders interessiert, daß sie gleicherweise nach rückwärts wie nach vorwärts weist. BUFFON betont zwar schon die für DARWIN später zum Kernpunkt seiner Lehre gewordene Veränderlichkeit der Arten, aber projiziert sie in der Hauptsache doch zurück; er sieht sie gewissermaßen als früher einmal wirkend an und den damit schließlich erreichten Zustand als endgültig. Er ist geneigt, zur Erklärung der Mannigfaltigkeiten (er sagt wohlgemerkt nicht „Veränderungen"!), die wir bei den verschiedenen Völkern der Erde bemerken, drei Ursachen zuzulassen: den Einfluß des Klimas, der Nahrung und der Sitten[2]) (wobei wir gleich hinzusetzen dürfen, daß mit den ersten beiden Faktoren als den natürlichen Umwelteinflüssen noch heute gerechnet wird, während man gerade die Sitten der Völker meistenteils auch diesen Faktoren unterordnet). Aber innerhalb der durch diese Trias geschaffenen Vielheiten von Menschentypen, die er überdies auf einige wenige zu beschränken

[1]) Von ihm stammt das bekannte Wort „le style est l'homme même".

[2]) Sämtl. Werke, deutsch. 4. Bd. Köln 1840. S. 328f. Sein Werk, das man „ein biologisches Seitenstück der Enzyklopädie" genannt hat (VORLÄNDER), umfaßte die ganze Naturgeschichte und erschien in den Jahren 1749 bis 1788.

Digitized by Google

sucht[1]), läßt BUFFON — und das verbindet ihn noch stark mit seinem Vorgänger LINNÉ — keine wesentlichen Unterschiede gelten, sondern erklärt alle Einzelfälle, die von ihrer Rasse abzuweichen scheinen, z. B. die früher sogenannten „weißen Neger" Ceylons und Javas für „Individuen, welche durch eine zufällige Ursache von ihrer Rasse ausgeartet sind".[2])

Das eingangs erwähnte Problem, die Frage nach der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, die für LINNÉ eigentlich noch gar nicht akut war, bejaht BUFFON. Er stellt sich z. B. die Hautfarbe der Neger als Folge einer generationenlang wirkenden Sonnenbräunung vor, die sich — wie es ja bei Schwarzen, die in kalten Zonen angesiedelt werden, tatsächlich der Fall ist — schließlich weiter vererbte, auch wenn einmal eine Zeitlang das Primum movens ausblieb.[3])

In der Folge hat J. B. A. DE LAMARCK — wiederum ein Franzose und wie alle damaligen Naturwissenschaftler halb Philosoph halb Biologe — in seiner „Philosophie zoologique" (1809) diese Theorie auf die Spitze getrieben, indem er sie methodisch für die Erklärung der Abstammung der Arten verwertete und daher noch systematischer als BUFFON, der nur eine geistreiche Naturbeschreibung hatte geben wollen, die ganze organische Welt, vor allem aber das Tierreich zur Untersuchung heranzog. Er richtete sein besonderes Augenmerk auf die sogenannte „Wirkung von Gebrauch und Nichtgebrauch".[4]) Um diesen Begriff statt vieler Worte gleich an einigen Beispielen klar werden zu lassen, so haben sich die Augen von im Dunkeln lebenden Tieren (z. B. des Maulwurfs), die ursprünglich sicherlich nicht schlechter waren als die ihrer im Tageslicht sich aufhaltenden nahen Verwandten es noch heute sind, im Laufe der Zeit zurückgebildet und sind schließlich bei manchen Lebewesen ganz verschwunden.[5]) Ferner hat

[1]) a. a. O., S. 361.

[2]) a. a. O., S. 357.

[3]) a. a. O., S. 346 f.

[4]) Der Terminus ist, soviel ich sehe, nicht von LAMARCK geschaffen, der die Sache so umschreibt (Philos. zool. I, S. 235): „l'influence de l'emploi prédominant d'un organe et celle d'un défaut constant d'usage de telle partie"; erst DARWIN hat 50 Jahre später kurz und treffend von „effect of use and disuse" gesprochen, und danach erst scheinen die Franzosen die Wendung „influence de l'usage et de la désuétude" gebildet zu haben.

[5]) So hatte schon BUFFON die Schwielen auf der Brust und den Unterschenkeln der Kamele oder die nackte abschilfernde Stirn der Saatkrähe auf Vererbung infolge fortgesetzten Gebrauches zurückgeführt.

Digitized by Google

die Haut an der Fußsohle des Menschen durch den aufrechten Gang gegenüber den anderen Körperstellen an Dicke zugenommen. Solche Erscheinungen erklärt nun LAMARCK als Vererbung erworbener Eigenschaften („hérédité des caractères acquis"), indem er — um bei unseren Beispielen zu bleiben — sie ursprünglich als durch die Dunkelheit bzw. den aufrechten Gang schrittweise erworben und jeweils in dem betreffenden Zustand weiter vererbt betrachtet.[1]) Wie sehr diese Grundanschauung sich in weiten Kreisen — besonders in ihrem Ausgangsland Frankreich — festgesetzt hat und noch heute nachwirkt, beweist z. B. eine Stelle aus der sozialistischen Zukunftsmusik, die ANATOLE FRANCE in „Sur la pierre blanche" entwirft.[2]) Dort läßt er — freilich in ironisierender Übertreibung die Weltverbesserer sich des Lamarckismus bemächtigen: „On ne fera rien de bon, tant qu'on n'aura pas supprimé le gros intestin, organe inutile et nuisible, foyer d'infection microbienne . . . On y arrivera. — Comment cela? — Mais tout simplement par ablation. Et cette suppression obtenue d'abord chirurgicalement sur un nombre suffisant d'individus, tendra à s'établir par l'hérédité et sera plus tard acquise à la race entière". Also, man könne den Dickdarm ausrotten, ist die Meinung dieses Vorschlags, wenn man bei einer Gruppe von Menschen eine Exstirpation desselben vornehme und diese Errungenschaft den Gesetzen der Erblichkeit anheimgebe.

Die Befreiung der Wissenschaft von der hier zugrunde liegenden Anschauung, die natürlich in ihrer Sphäre quantitativ nie solche Gestalt annahm, wohl aber qualitativ letzten Endes auch bei ihr ganz dieselbe war, setzte erst ganz allmählich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein. Eingeleitet wurde sie durch CHARLES ROBERT DARWIN. Das grundsätzlich Neue, das er in die Erblichkeitslehre einführte, so daß man sagen kann, er hat sie neu begründet, war der fruchtbare Gedanke, daß alle Vererbungserscheinungen in erster Linie auf allmählicher „Anpassung" (adaptation) an die im „Kampf ums Dasein" (struggle for existence) vorgefundenen Umweltsbedingungen beruhten und daß die bei den Organismen vorhandenen Mannigfaltigkeiten auf eine natürliche

---

[1]) „L'organe ne fait point la fonction, mais la fonction l'organe" lautet der geistreich zugespitzte Ausdruck LAMARCKS für seine Theorie.

[2]) Paris 1924 (129. Aufl.), S. 270. Vgl. dazu JUL. HIRSCHBERG, Vorlesungen über Hippokratische Heilkunde (1922), 3, S. 56_4.

Digitized by Google

Auslese oder „Zuchtwahl" (selection) zurückgingen.[1]) Die „Umwelt" (environment) spielt also bei ihm dieselbe grundsätzliche Rolle, die sie, wie wir sahen, schon bei BUFFON und LAMARCK einnahm, bei denen wir ja auch schon die Beobachtung einer Anpassung an die Umwelt feststellten. Aber DARWIN geht weiter und erklärt die im Lauf der Zeit entstandenen Veränderungen einer Gruppe von Lebewesen durch das Zuchtwahlprinzip. Die Entstehung der Wale z. B., die bekanntlich eine dem Leben im Wasser angepaßte Säugetierart darstellen, wird so gedeutet, daß sich einzelne der ursprünglichen Landtiere — und zwar solche, die sich aus zufälliger Bildung mehr als ihre nächsten Verwandten zum Wasserleben eigneten — aus äußerem Zwang (Übervölkerung o. ä.) ans Wasserleben gewöhnten und sich nur wieder mit solchen vermischten, die aus ähnlicher zufälliger Veranlagung sich mit dem Wasserleben zu befreunden anfingen, und daß dann schließlich solche fortgesetzte „Auslese" die allmähliche Entstehung einer neuen Art bewirkte. Oder wenn wir, um deutlicher zu werden, an eines unserer früheren Beispiele anknüpfen, so will die DARWINsche Erklärung besagen, daß die im Dunkeln lebenden Tiere nicht etwa durch ihr Nachtleben sich sozusagen „die Augen verdarben", sondern daß nur solche Tiere, die aus mehr zufälliger Bedingtheit etwas schlechtere Augen hatten wie ihre Genossen, sich allmählich dem Leben in der Dunkelheit zuwandten und sich dort naturgemäß nur wieder mit ebensolchen Artgenossen verbanden, so daß der Augenfehler gewissermaßen in Reinkultur gezüchtet wurde, und sich durch diese fortgesetzte Auslese das Organ im Lauf der Generationen zurückbildete.

Diese Theorie war dazu angetan, die Anschauung von der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften zu verdrängen; aber erst DARWINS Nachfolger, voran der deutsche Forscher AUGUST WEISMANN, haben dies systematisch unternommen, während DARWIN selbst, was bezeichnend ist für die Lebenskraft einmal eingewurzelter Anschauungen[2]), sie noch mit in sein System einzuordnen bestrebt war.[3]) Allerdings hat schon 100 Jahre vor

[1]) „Selection was the keystone (Schlußstein) of man's success" schreibt er schon 22 Jahre vor Erscheinen des epochemachenden Hauptwerks in sein Tagebuch.

[2]) Vgl. dazu A. WEISMANN, Über die Hypothese einer Vererbung von Verletzungen, 1889, S. 3f.

[3]) So schreibt er in einer 1844 entstandenen Abhandlung (Foundations of the origin of species; deutsche Übers. Leipzig 1910): „Viele der erworbenen

Digitized by Google

dem Neodarwinismus WEISMANNS und seiner Anhänger mit aller Energie, wenn auch in rein deduktiver philosophischer Begründung, der Königsberger Philosoph die Unmöglichkeit einer Vererbung erworbener Eigenschaften darzutun unternommen, vor allem in seiner 1785 erschienenen Abhandlung „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse".[1]) Und im selben Jahre äußert sich auch HERDER im zweiten Teil seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"[2]) so bestimmt und modern anmutend in „neodarwinistischem" Sinn zu unserer Frage, daß es angezeigt scheint, die paar Sätze im Wortlaut anzuführen: „Sage man nicht, daß Kunst oder die Sonne des Negers Nase geplattet habe!", also wie man sieht, eine der oben angeführten Auffassung seines Zeitgenossen BUFFON diametral entgegengesetzte Anschauung. Und unmittelbar vorher: „Jahrhundertelang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Nasen durchbohrt, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege . . . und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, sobald die Misbildung genetisch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Misbildungen, selbst an einzelnen Gliedern." Dagegen bescheidet sich der berühmte Anthropologe BLUMENBACH[3]) bei aller Hinneigung zur KANTschen Auffassung vorsichtig damit, die Frage einstweilen offen zu lassen und einer Entscheidung mit den Mitteln der exakten Biologie anheimzugeben. So

---

Besonderheiten werden auf die Nachkommenschaft vererbt . . . Man hat allen Grund zu glauben, daß, wenn lange Übung gewisse Muskeln stark entwickelt oder wenn Nichtgebrauch sie geschwächt hat, dies auch vererbt wird." Ganz ähnliche Worte finden sich auch in seinem 1859 erschienenen Hauptwerk „The origin of species" (⁶1872, S. 108). Wir haben also hier ein offenbares Fortleben von LAMARCKS „Wirkung von Gebrauch und Nichtgebrauch"! Vgl. hierzu und zur Lehre WEISMANNS und seiner Gegner die 18. Vorlesung (S. 461ff.) in R. GOLDSCHMIDTS Einführung in die Vererbungswissenschaft (⁴1923). — Übrigens scheint auch GOETHE an eine Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften geglaubt zu haben; vgl. dazu die bei J. ORTH, Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1916, S. 1206 in seiner Abhandlung „Das biologische Problem in GOETHES Wahlverwandtschaften" abgedruckten Stellen.

[1]) Berlinische Monatsschrift, Bd. VI, 1785, S. 390. Vgl. dazu J. BROCK, Einige ältere Autoren über die Vererbung erworbener Eigenschaften (ARISTOTELES, KANT, BLUMENBACH) i. Biolog. Zentralbl. VIII (1888—89), S. 494ff.

[2]) Buch VII, Abschn. 4, S. 111f.; vgl. dazu CARL SIEGEL, HERDER als Philosoph, 1907, S. 166.

[3]) In der 3. Aufl. seiner klassischen Abhandlung „De generis humani varietate nativa" (³1795); vgl. dazu ebenfalls BROCK, a. a. O., S. 497ff.

Digitized by Google

haben wir den oft wiederkehrenden Fall, daß geniale Außenseiter eine wissenschaftliche Theorie intuitiv vorwegnehmen, lange bevor die Zunft auf dem mühevollen Weg zäher Forschung zu ihr gelangt. Erst im Jahre 1859, dem Erscheinungsjahr von DARWINS Hauptwerk, hat erstmals ein Mann vom Fach, der Franzose D. A. GODRON[1]) die LAMARCKSche Anschauung auf Grund von berichteten Fällen und von allgemeinen Erwägungen bekämpft. Und bis dann die exakte Wissenschaft sich ernsthaft und gründlich um das Problem annahm, verging noch einmal ein Vierteljahrhundert.

Die Wege, die man dabei beschritt, um im Anschluß an das DARWINsche System die Nichtvererbbarkeit erworbener Charaktere — und zwar der individuellen Anpassungen sowie der Veränderungen gewaltsamer Art — zu erweisen, sind in der Hauptsache zwei: ein praktisch experimenteller und ein theoretisch hypothetischer. Zur Veranschaulichung des ersteren sei ein besonders sprechendes Beispiel gewählt, von dem JULIUS HIRSCHBERG berichtet[2]): Ein kleines Mädchen, das durch Vererbung an Einwärtsschielen leidet, wird operiert, jedoch so unglücklich, daß es hinfort auswärts schielt; es wächst heran und heiratet, bekommt Kinder, von denen einige wieder schielen, aber ohne Ausnahme nach einwärts! Ferner sei an das durch Jahrtausende fortgesetzte Experiment der israelitischen Beschneidung erinnert, das doch die bezweckte Veränderung niemals erblich werden ließ.

Der andere, von WEISMANN gewählte Weg, vermittelst einer, freilich auch durch Experimente nachgeprüften Hypothese die Unmöglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften zu erweisen, ist kurz folgender: WEISMANN[3]) nennt die gesamte, ausschließlich in den Geschlechtszellen lokalisierte Erbmasse eines Individuums „Keimplasma" und bezeichnet den ihr Wesen ausmachenden und auch für die aus ihr entstehenden neuen Organismen bestimmenden Inhalt dieses Keimplasmas als „Determinantenmaterial". Wird nun eine Eizelle befruchtet, so daß

---

[1]) De l'espèce et des races dans les êtres organisés . . . T. II, S. 298 ff.

[2]) a. a. O., S. 57.

[3]) Zuerst in kleineren Arbeiten wie „Über die Vererbung", Jena 1883 oder in dem 1885 gehaltenen Vortrag „Über die Bedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung für die Selektionstheorie" (Tageblatt der 58. Naturf.-Vers. zu Straßburg, S. 42 ff.) und dann ausführlich in seinem Buch „Das Keimplasma". Jena 1892.

Digitized by Google

als neue Einheit zunächst eine organische Mischung von Erbeinheiten zweier Erbmassen entstanden ist, so geht in dieser Eizelle zu Beginn ihrer Entwicklung zu einem neuen Organismus nach WEISMANN eine Teilung in zwei Zellen mit grundsätzlich verschiedener Weiterentwicklung vor sich. Die eine Zelle, die „Geschlechtszelle", behält ihr ganzes Determinantenmaterial und überträgt es als Ganzes auf die aus ihr durch weitere Teilung entstehenden Tochterzellen, die allein und ausschließlich die Erbmasse des neuen Individuums zu bilden bestimmt sind. Die andere Zelle, die „Soma- oder Körperzelle" teilt sich ebenfalls weiter, aber gibt ihre Determinanten in qualitativ ungleicher Verteilung an ihre Tochterzellen weiter, aus denen der ganze übrige Körper, das „Soma", entsteht. Demnach also hätte die Erbmasse eine unveränderliche Kontinuität, sie pflanzt sich nach dieser Theorie von Generation zu Generation — unbeeinflußt von den auf das Soma stattfindenden Einwirkungen — fort, da es ja, wenn diese zu wirken beginnen, längst seine Entwicklung abgeschlossen hat.[1]) Diese von WEISMANN aufgestellte und sich immer mehr durchsetzende Lehre von der „Kontinuität der Keimplasmas" ist keineswegs nur ein geistreiches Hirngespinst, vielmehr ist es gelungen, zunächst an einzelnen niederen Lebewesen jene bleibende Differenz zwischen Geschlechts- und Körperzellen und die Kontinuität der ersteren experimentell einwandfrei nachzuweisen.[2]) Auf die gleichwohl sich erhebenden Stimmen einer Anzahl von Biologen[3]), von denen die WEISMANNsche Theorie bekämpft wird, und auf ihre Argumente einzugehen, kann hier verzichtet werden, um so mehr, als sie die führenden Erblichkeitsforscher in allen Ländern[4]) gegen sich haben.

Nachdem wir oben in ROUSSEAU das Seitenstück zu der starren Systematik LINNÉS fanden, sei hier darauf hingewiesen, daß die dem Darwinismus und noch mehr dem Neodarwinismus WEISMANNS entsprechenden Anschauungen auf geistigem Gebiete —

[1]) Die gleichwohl stattfindenden und auch von WEISMANN anerkannten, jeder Einwirkung entzogenen Veränderungen der Erbmasse aus sich heraus, die sog. Mutationen, können hier, wo es sich um die Vererbung erworbener Eigenschaften handelt, unbeachtet bleiben. Vgl. über sie z. B. J. ORTH, a. a. O. (Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1916), S. 1207ff.

[2]) So von TH. BOVERI an einer Spulwurmart, in der Festschrift für C. v. KUPFFER 1899, S. 383—430.

[3]) So KOLLMANN, P. KAMMERER, CHR. SCHRÖDER, AD. WAGNER u. a.

[4]) BAUR, LENZ, GOLDSCHMIDT, MORGAN, JOHANNSEN, CORRENS, DE VRIES.

Digitized by Google

um einmal von der platten Gleichung Darwinismus = Materialismus abzusehen — sich um die geistreiche Lehre des Vetters von DARWIN, FRANCIS GALTON[1]), gruppieren. Er war der Begründer einer zielbewußten Rassenhygiene, und DARWIN selbst hat sich übrigens auch mit ihm ausdrücklich solidarisch erklärt, wenn er[2]) um 1877 in sein Tagebuch notiert, er stimme mit seinem Vetter überein „in believing that education and environment — also ‚Erziehung und Umwelt', mit denen ROUSSEAU alles erreichen zu können glaubte! — produce only a small effect on the mind of anyone, and that most of our qualities are innate".

Die vorangegangene skizzenhafte Einführung in die moderne Geschichte einiger bedeutsamer Fragen der Vererbungswissenschaft möge uns nun das Verständnis der Lösungsversuche erleichtern, die diesen Problemen bereits vor mehr als 2000 Jahren in hellenischen Köpfen zuteil geworden sind. Wir haben gesehen, daß in der wichtigen Frage nach der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften sich heute im wesentlichen zwei einander ausschließende und darum sich befehdende Anschauungen gegenüberstehen. Letzten Endes sind es dieselben beiden Theorien, die wir in der berühmten pseudohippokratischen, schon von GOETHE bewunderten Schrift „Von der Luft, den Wassern und den Gegenden" wiederfinden, die in klassischer Weise den Einfluß des Klimas und überhaupt der Umwelt auf den Menschen dartut. In der zweiten Hälfte geht der Verfasser, nach WILAMOWITZ[3]) ein weitgereister Arzt aus perikleischer Zeit, zur Schilderung der asiatischen Anwohner des Schwarzen Meeres über und stellt die zunächst gebotene Beschreibung zweier Völkerschaften unter folgenden, bei den gebildeten Griechen beliebten, aber hier verwundernden Gesichtspunkt[4]): „Die kleineren Unterschiede werde ich übergehen und nur die größeren erörtern, die entweder durch die Natur oder durch den Brauch (ἢ φύσει ἢ νόμῳ) bewirkt sind." Darauf folgt ein Bericht über die merkwürdige Sitte der künstlichen Schädeldeformation der danach benannten Völker-

[1]) Sein 1869 erschienenes, hier einschlägiges Hauptwerk ist „Hereditary Genius" (in deutscher Übersetzung „Vererbung und Genie").

[2]) Life and Letters. London 1888, S. 22.

[3]) Sitz.-Ber. der Akad. d. Wiss. 1901, I und Griech. Lesebuch, ⁴1912, I, 2, S. 200.

[4]) c. 14; ich lehne mich, soweit es mir angängig scheint, an die im wesentlichen treffliche Übersetzung von JULIUS HIRSCHBERG (a. a. O., S. 56) an.

Digitized by Google

schaft der „Makrokephaloi" (Langköpfe), die man nach anderen Nachrichten östlich von Trapezunt an der Südküste des Schwarzen Meeres lokalisieren möchte. Dem schließt sich eine erschöpfende Charakteristik der Bewohner von Phasis an (am Südabhang des Kaukasus, östlich des Schwarzen Meeres), an der erläutert wird, wie die Eigenart einer sumpfigen, warmen Landschaft auf die Menschen erschlaffend wirkt. Da die Beschreibung der Makrokephalen sich wie gesagt nur auf ihre künstlich erzeugte Langköpfigkeit erstreckt, keineswegs aber auf ihren Volkscharakter und dessen Beziehungen zu den Verhältnissen ihres Landes, so paßt im Gegensatz zu dem Abschnitt über die Phasisbewohner diese Partie gar nicht in den Rahmen des Themas, das sich der Verfasser gestellt hat und dem er sonst treu bleibt. Von einem Exkurs, den man dem Verfasser wohl verzeihen müßte, kann hier aber nicht die Rede sein, da der Autor durch den zitierten Eingangssatz (*ἢ φύσει ἢ νόμῳ*!) dies Makrokephalen-Kapitel ausdrücklich, wenn auch etwas plump, in seine Darstellungen einordnet. Indem er dies durch ein so rein äußerliches Mittel tut, fühlt er sich offenbar selbst nicht berechtigt, nun auf einmal den *νόμος* in seine sonst nur die *φύσις* berücksichtigenden Erörterungen über die Eigenarten der Menschen einzubeziehen, und er macht dies schlecht und recht dadurch wieder gut, daß er — wie wir nachher sehen werden — den Brauch (*νόμος*) unvermerkt zur Natur (*φύσις*) werden läßt. Aus den dabei entstehenden Widersprüchen läßt sich beweisen, was nach dem Bisherigen schon mit Händen zu greifen ist: daß nämlich der Verfasser den Bericht über die Langköpfe in einer Vorlage gefunden, aus bestimmten noch zu untersuchenden Gründen übernommen und so gut es ging, seinem Rahmen eingefügt hat, wozu ihm die Vorlage eine schwache Handhabe zu bieten schien. Dabei hat er seinem nüchtern beobachtenden und in seinen Schlüssen äußerst vorsichtigen Gewährsmann seine eigene Vererbungstheorie aufgedrängt, was wir durch unsere Analyse zu zeigen hoffen.

Sehen wir uns darum nun die Partie näher an; zuvörderst sei sie in annähernd wörtlicher Übersetzung angeführt:

„Zuerst werde ich von den Langköpfen (*μακροκέφαλοι*) reden. Kein anderes Volk hat so gestaltete Köpfe wie diese. Im Anfang war der Brauch (*νόμος*) die eigentliche Ursache der Verlängerung des Kopfes: jetzt aber hilft auch die Natur dem Brauch (*νῦν δὲ καὶ ἡ φύσις συμβάλλεται τῷ νόμῳ*), denn

Digitized by Google

diejenigen gelten bei ihnen als die Rassigsten (γενναιοτάτους ἡγέονται), welche den längsten Kopf haben. Mit dem Brauch verhält es sich folgendermaßen: Sobald das Kind geboren ist, formen sie den noch zarten Kopf mit den Händen und zwingen ihn, in die Länge zu wachsen, indem sie geeignete Binden und Schienen anlegen, wodurch die rundliche Gestalt des Kopfes zerstört wird und die Länge zunimmt. — So hat der Brauch (ὁ νόμος) den Anfang gemacht, so daß sich unter seinem Zwange das Wachstum (ἡ φύσις) danach gestaltete. Im Laufe der Zeit aber wurde dies zur Natur (ἐν φύσει ἐγένετο), so daß der Brauch es nicht mehr zu erzwingen hatte. Denn der Samen kommt von allen Teilen des Körpers, von den gesunden gesund und von den kranken krankhaft. Wenn also im allgemeinen von Glatzköpfen Glatzköpfige, von Blauäugigen Blauäugige und von Schielenden wieder Schielende herstammen — und entsprechend so fort —, was verhindert da, daß auch aus Langköpfigen wieder Langköpfige entstehen? — Jetzt übrigens werden sie nicht im selben Maß wie früher langköpfig, denn der Brauch setzt sich nicht mehr durch (οὐκέτι ἰσχύει) infolge der Zuwanderung fremder Menschen."

Zuvörderst sei gegenüber der bisher herrschenden Ansicht, der Verfasser berichte das alles aus Autopsie, doch betont, daß es dann verwundern muß, wenn er entgegen der sonstigen Gewohnheit uns über die geographische Lage des Gebietes der Makrokephalen keine Andeutung macht. Ferner sind der Widersprüche in dem kleinen Abschnitt so viele, daß er zum mindesten eine gewisse Unsicherheit in der Frage erkennen läßt: verdienen diese Makrokephalen nun eigentlich ihren Namen noch, wie es im Anfang scheint, oder birgt er nur noch eine Erinnerung an eine frühere Sitte, was der Schlußsatz anzudeuten scheint? Die in diesem enthaltene Feststellung, die Langköpfigkeit habe „jetzt" mindestens stark abgenommen, ist in der Tat unvereinbar mit der vorher getanen Äußerung, „jetzt" (beidesmal „νῦν") helfe sogar die Natur dem Brauch, was doch mehr bedeutet als die alleinige Wirksamkeit des Brauches, die im Schlußsatz nicht einmal mehr gilt. Darum hat man mit gutem Recht und hinreichender Begründung diesen letzten Satz als die „Randnotiz eines Späteren" erklärt, die er „auf Grund seiner Erkenntnis der Pontosvölker beigeschrieben" hat.[1]) Diese Erkenntnis hätte man nicht wieder ver-

[1]) Felix Jacoby im „Hermes" XLVI (1911), S. 531—35, in einer inhaltreichen Studie über unsere pseudo-hippokratische Schrift.

Digitized by Google

lassen sollen, wie es neuerdings geschehen ist.[1]) Aber einen weiteren, nicht minder schroffen und für das Wesentliche weit bedeutsameren Widerspruch hat man allgemein auf billige Weise lösen zu können geglaubt[2]), sofern man ihn überhaupt bemerkt hat.[3]) Durch Einschiebung eines Wörtleins (*μόνον*) hat schon der lateinische Übersetzer der Schrift oder seine Vorlage diesen jedem aufmerksamen Leser sich aufdrängenden Widerspruch zu beseitigen gesucht und Neuere sind ihm darin gefolgt: „im Lauf der Zeit wurde die Wachstumsveränderung zur Natur, so daß der Brauch sie nicht mehr allein zu erzwingen hatte." Aber damit ist die Unstimmigkeit nur von der Oberfläche verschwunden, um in der Tiefe unverändert fortzuwirken, teils als Doppelung, teils als Widerspruch; und überdies ist durch diesen Zusatz ein neuer logischer Fehler hineingetragen worden. Daß die Natur auch etwas zu erzwingen habe („der Brauch hat es nicht allein(!) zu erzwingen"), davon kann keine Rede sein; denn von wem sollte sie etwas erzwingen wollen, als von sich selber, und das ist hier doch wohl ein Widersinn! Man vergegenwärtige sich außerdem: im Anfang heißt es, ursprünglich sei der Brauch die eigentliche Ursache der Deformation des Kopfes gewesen, in der Folge aber habe er die Unterstützung der Natur gefunden usw. Nach der hervorragend sachlichen, knappen Beschreibung der Sitte geht ohne Not und mit beinahe peinlicher Wirkung das Raisonnement von neuem los mit der auf den Gang der Darstellung hier wie eine Bremse oder ein Hemmschuh wirkenden Wendung „So hat . . ." (*οὕτως δὲ...*), denn was sie einleitet, ist zunächst

[1]) In der sonst lehrreichen Dissert. von Konr. Merz, Forschungen über die Anfänge der Ethnographie bei den Griechen. S. 60 (Zürich 1923). Seinen hier etwas konfusen Argumenten gegenüber muß nachdrücklichst auf die Jacobysche Lösung hingewiesen werden, wobei man nur offen lassen kann, ob die Randglosse unserm Autor oder schon seiner Vorlage beigefügt wurde. Letzteres erscheint, formell betrachtet, wahrscheinlicher, da sie sich bei fehlender Wiederaufnahme des Subjekts an die Stelle, die ihr jetzt vorhergeht, recht schlecht anfügt. Dieser Mangel stört dagegen nicht, wenn man sie an *τὸ δὲ μῆκος αὔξεται*, den Schluß der von uns erschlossenen Vorlage, anfügt.

[2]) So z. B. ausdrücklich Jacoby, a. a. O., S. 534.

[3]) Wilamowitz z. B. hält unbegreiflicherweise den Gedankengang der ganzen Partie für vollständig in der Ordnung, wenn er in den Sitz.-Ber. d. Pr. Akad. d.Wiss. 1901, S. 17, sagt: „Und nun behandelt er (sc. der Verf. unserer Schrift) die Makrokephalen, bei denen der *νόμος*, und die Phasianer, bei denen die *φύσις* den Unterschied bewirkt. Das ist vortrefflich und vollständig"(!).

Digitized by Google

nichts weiter als die genaue Wiederholung dessen, was ganz kurz vorher schon klar ausgesprochen ist: „anfangs hat der Brauch das veränderte Wachstum bewirkt", an dieser Stelle eine völlig überflüssige Bemerkung. Während es aber oben weiter heißt, in der Folge habe die Natur den Brauch unterstützt (*ἡ φύσις συμβάλλεται τῷ νόμῳ*), hören wir hier auf einmal, die Natur habe ihn ersetzt, sein Werk sei in sie aufgegangen, zur Natur geworden (*ἐν φύσει ἐγένετο*). Das heißt doch wohl, die Natur habe seine Funktion übernommen, so daß er damit überflüssig geworden sei. Da ist es dann doch wirklich eine leere Auskunft, zu sagen, er wirke darum jetzt nicht mehr „allein". Daß sich ihrer der Verfasser nicht bedient haben kann, wird aus dem Folgenden noch klarer; denn die nun im Anschluß daran entwickelte Theorie ist die klare Unterstreichung dessen, daß eben eine einmal künstlich erworbene Veränderung sich vererben kann, ja, vererben muß, mit anderen Worten, daß im vorliegenden Fall die Natur restlos an die Stelle des Brauches getreten sei („was hindert dann, daß auch von Langköpfigen Langköpfe herstammen(!)?").

Der deutliche Widerspruch ist also da; es fragt sich nur: wie haben wir ihn zu erklären? Daß der gleiche Mann, von dem die nüchtern sachliche Erzählung der Sitte mit dem vorsichtigen Zusatz stammt, die Natur habe den Brauch allmählich unterstützt, auch das nachfolgende, sachlich und im Ton gar nicht dazu passende, ja dem Vorhergehenden widerstreitende Theorem verbrochen habe, ist nach all den angeführten Gründen unmöglich. Daß dagegen unserem Autor eine Vorlage zur Verfügung stand, die diese Erzählung von dem Brauch enthielt — wir haben ja schon gesehen, daß er nicht aus Autopsie berichtet — und daß derselbe es nicht lassen konnte, seine in einer anderen Schrift ebenfalls angepriesene Vererbungstheorie[1]) auch hier, wo sie schlecht genug paßte, anzuflicken, ist das Nächstliegende. Sein eigenes Geistesgut beginnt dann in lehrhaftem Ton mit der vorhin als Doppelung gekennzeichneten Feststellung: „So hat der Brauch den Anfang gemacht . . .". Diese Wiederholung der Ansicht seiner Vorlage mußte ihm dazu dienen, in etwas plumper Weise seine ganz abweichende eigene Theorie, um derentwillen er den Makrokephalenbericht wohl überhaupt nur übernahm, scheinbar

[1]) „Von der heiligen Krankheit", c. 2 mit z. T. denselben Worten. Daß diese Schrift denselben Verf. hat wie die unsrige, hat Wilamowitz a. a. O. nachgewiesen.

Digitized by Google

an diesen anzuknüpfen und die Härte des Übergangs, ja, den Widerspruch für den oberflächlichen Leser, vielleicht sogar für sich selber, zu verschleiern.

Nach der hiermit vollzogenen notwendigen Sonderung[1]) der beiden Partien können wir zum Schlusse an die Betrachtung der in ihnen enthaltenen verschiedenen Anschauungen im Lichte der modernen Theorie gehen, über die wir ja uns zu diesem Zweck hinlänglich unterrichtet haben. Um gleich bei unserem Verfasser zu bleiben, denn nur er bietet ja eigentliche Theorie, so wählt er zur Erhärtung seiner Behauptung ein rein deduktives Verfahren und geht auf das experimentelle Material des vorliegenden Falles gar nicht ein. Zuerst stellt er seine These auf: die Natur ist an die Stelle des Brauches getreten, m. a. W.: die künstlich erworbene Eigenschaft ist erblich geworden, es gibt eine Vererbung erworbener Eigenschaften. Dann stellt er seine noch unbewiesene Theorie hin: „Der Samen kommt von allen Teilen des Körpers", eine Behauptung, mit der er freilich nicht allein in seiner Zeit steht. Auch andere Hippokratiker haben sie vertreten[2]), und ein weiterer Zeitgenosse, Demokritos von Abdera, hat das Problem im gleichen Sinne zu lösen versucht, wie wir dem Katalog seiner Schriften in Verbindung mit anderen Nachrichten entnehmen können.[3]) Diese sogen. „Pangenesistheorie", die übrigens in der Folge von Aristoteles und seiner Schule energisch bekämpft wurde[4]), sucht nun der Verfasser in rhetorisierender Weise — wie sie seiner Vorlage ganz fremd ist — zu erhärten; er tut das, indem er eine an sich richtige Beobachtung, nämlich die Vererbung körperlicher Abnormitäten oder der Veranlagung dazu,

[1]) Eine vorsichtige Vermutung, die in die gleiche Richtung weist, aber ohne präzisierte Sonderung der Teile und mit ungeeigneten Argumenten, hat schon K. Merz, a. a. O., S. 59f., ausgesprochen.

[2]) Eine Schrift „Über den Samen" trägt am Anfang den Satz: „Der Same des Mannes geht aus der Gesamtheit des im Körper befindlichen Feuchten hervor".

[3]) Z. B. Plutarch, Plac. V, 3, 6; die anderen Belege siehe bei E. Zeller, Die Philos. der Griech. ^{6}1920 I, 2, S. 1112_1.

[4]) Aristoteles de anim. generat. I, 33ff.; hier scheint Aristoteles die Vererbung erworbener Eigenschaften halb und halb zuzugeben und richtet sich nur entschieden und in ausführlicher Begründung gegen die Pangenesistheorie. Der Schüler des Aristoteles, von dem hist. anim. lib. VII stammt, geht (c. 6, 46) weiter, indem er auch ersteres in Frage stellt. Vgl. dazu J. Brock, a. a. O. (Biol. Zentralbl. VIII), S. 491ff. (Unsere Hippokratesstelle kennt Brock nicht.)

Digitized by Google

mit einigen Beispielen belegt und sie grob verallgemeinert; denn er erschließt von hier aus stillschweigend eine Vererbung auch der erworbenen Eigenschaften: „was hindert da, daß sich auch die Langköpfigkeit — er meint dem Zusammenhang nach natürlich die künstlich erworbene — erblich fortpflanzt?"

Wir haben also, sofern es gestattet ist, diesen Anachronismus zu gebrauchen, einen antiken Lamarckianer vom reinsten Wasser vor uns, der sich außerdem noch die heute nach DARWIN benannte Hippokratische Pangenesistheorie zu eigen gemacht hat. DARWIN, der ja, wie wir sahen, für seine Person noch nicht den Trennungsstrich zu LAMARCK zog, hat in seinem 1867 entstandenen Buch über die Variation der Tiere und Pflanzen diese Theorie von der dauernden Verbindung der Geschlechtszellen mit dem ganzen Körper entwickelt, ohne allerdings die Konsequenzen für die Erblichkeit erworbener Eigenschaften klar zu ziehen. Durch WEISMANNS gerade entgegengesetzte Theorie von der Kontinuität des Keimplasmas, über die oben gehandelt ist, wurde sie dann ganz in den Hintergrund gedrängt und hat heute begreiflicherweise schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Hier bei unserem Autor finden wir sie aber jedenfalls in schönster Ausprägung, so daß wir die Diagnose abschließend auf Lamarckismus und DARWINsche Pangenesistheorie stellen können und nur noch betonen müssen, daß er von der eigentlichen Lehre DARWINS, der Selektionstheorie, so wenig wie LAMARCK etwas vorweggenommen hat. Daß wir überdies einen verbohrten Theoretiker vor uns haben, dürfen wir nach der gewaltsamen Art der Einfügung seiner Theorie um so sicherer aussprechen, als der Autor sich dies Epitheton auch nach dem sonstigen einseitigen Charakter seiner ganz der Erhärtung einer Theorie dienenden Schrift durchaus verdient.[1])

Nun aber zu der weit anspruchsloseren Vorlage unseres Autors, dem Bericht von den Makrokephalen, der sich vom Theoretisieren beinahe ängstlich fernhält und sich auf das beschränkt, was von jeher die Ehre des Naturforschers ausmachte: exakte

[1]) Zuletzt hat dies K. MERZ, a. a. O., S. 61, deutlich ausgesprochen: „Einseitig werden Charakter und Aussehen der Menschen vom Klima abhängig dargestellt." Weiter spricht MERZ von dem „klimatischen Fanatismus" des Verfassers. Vgl. auch ED. NORDEN, Die german. Urgesch. in Tacitus Germania, S. 59, wo es treffend heißt: „Die Grundvorstellung der ... Schrift ... ist von ihrem Verfasser ... mit Einseitigkeit auf die Spitze getrieben worden ...".

Digitized by Google

Beobachtung und Beschreibung. Was er uns von den Langköpfen am Pontos erzählt, ist uns schon als Parallele zu heutigen Beobachtungen überaus wichtig. Ist doch diese sogenannte „ethnische Schädeldeformation" — ganz nach dem Rezept jener antiken Beschreibung im Kindesalter und übrigens ohne jede gesundheitliche Schädigung durchgeführt — noch heute bei manchen halbzivilisierten Völkern gang und gäbe. So bei verschiedenen ostpazifischen Stämmen, bei den Indianern Floridas, in Paraguay und Patagonien — präkolumbisch auch in Peru und Mexiko —, auf Celebes, in den südlichen Philippinen und im Pandschab. Am Schwarzen Meer ist sie zwar heute verschwunden, aber aus Schädelfunden auf der Krim und im Kaukasus können wir sie fürs Altertum nachweisen[1]), eine willkommene Bestätigung unseres Berichtes. Sachlich ist dieser also ganz unverdächtig, und wir haben uns nur noch mit jener den Bericht einleitenden Stelle zu beschäftigen, die einen vorsichtig angestellten Versuch zu einer erklärenden Theorie enthält: „im Anfang war der Brauch die eigentliche Ursache der Verlängerung des Kopfes; jetzt aber hilft auch die Natur dazu". So kurz und nichtssagend dieser Satz auch zunächst erscheinen mag, er erweist sich doch bei näherem Zusehen als des klar und nüchtern beobachtenden und vorsichtig beurteilenden Naturforschers durchaus würdig. Daß die Natur dem Brauche hilft, kann — da eine andere Erklärung (wie sie etwa weiter unten der Abschreiber für seine Theorie zu geben sucht) nicht geboten wird — nur auf tatsächlicher Beobachtung beruhen. Das ist in der Tat sehr wohl möglich, wenn der Berichterstatter nur eine größere Anzahl kleiner Kinder gesehen hat, an denen die künstliche Deformation noch nicht vorgenommen wurde, und an mehreren von ihnen eine ungewöhnlich lange Kopfform konstatierte. Der daraus gezogene Schluß, daß die Natur „dem Brauch hilft", wäre damit durchaus berechtigt. Mehr ist nicht gesagt, und wir dürfen nicht soweit gehen, das folgende Sätzchen: „denn diejenigen mit den längsten Köpfen gelten bei ihnen als die Rassigsten" nur auf das unmittelbar Vorhergehende zu beziehen (was formell möglich wäre) und daraus dann zu schließen, der Autor sei sich über die von DARWIN gefundenen Prinzipien der natürlichen Auslese klar

[1]) Man neigt heute dazu, diese Sitte als besonders den Skythen eigen anzusehen. In Mitteleuropa fand sie sich, wie aus Schädelfunden hervorgeht, in der Auvergne und in Holland, außerdem in Nordafrika in früheren Zeiten; sie soll in Frankreich bis heute noch nicht ganz verschwunden sein.

Digitized by Google

gewesen. Denn allerdings nur mit ihnen kann seine Beobachtung einwandfrei erklärt werden, sofern sie richtig ist. Wenn nämlich eine Menschengruppe ernstlich dazu neigt, Langköpfe als besonders edel anzusehen, so wird sich — auch ohne künstliche Schädeldeformation, wenn auch bei weitem nicht so schnell — durch die Einwirkung dieser Vorliebe bei der Gattenwahl allmählich diese erstrebte Eigenschaft in natürlicher „Zuchtwahl" mehr und mehr einstellen und im Laufe der Zeit bei gleichbleibender Tendenz zum Rassenmerkmal werden.[1]) Daß es bei den Makrokephalen nicht soweit kam oder daß dies Merkmal durch Zuwanderung und Rassenmischung wieder verschwand, lehrt uns die Zusatzbemerkung des Glossators ganz am Schlusse des Kapitels, von der oben die Rede war und in der es heißt, daß die Langköpfigkeit bei den Makrokephalen wieder zurückgegangen sei. Wie gesagt, wir dürfen nicht der Versuchung erliegen, die Erklärung der „Mithilfe der Natur" durch das Selektionsprinzip in unsere Quelle hineintragen zu wollen und damit ihren Autor zum „Darwinisten" oder auch nur zu einem Vorläufer des ARISTOTELES, d. h. zum Gegner der Pangenesistheorie zu stempeln. Aber einwandfreies Material zu einer wissenschaftlichen Erklärung der Erscheinung im Sinne DARWINS und WEISMANNS hat der ionische Forschungsreisende uns durch seine exakte Beobachtung und Beschreibung geliefert. Und das ist nicht weniger verdienstvoll und vor allem nicht weniger wissenschaftlich, als wenn uns sein Nachfolger, der „Theoretiker" und Verfasser unserer Schrift, seine Theorie entwickelt und mit rhetorischem Schwung empfiehlt.

Ich bin mit meinem Versuch zu Ende, einen kleinen Ausschnitt Hippokratischer Weisheit an modernen Erkenntnissen und modernen im Fluß befindlichen Theorien zu messen. Es ist nur ein Teilproblem, das hier behandelt wurde, und das Gebiet, das der Bearbeitung in diesem Sinne harrt, ist groß. Möge dieser Versuch darum viele Nachfolger finden!

[1]) Ein besonders sprechendes Beispiel für einen analogen Vorgang gibt die sogenannte „Steatopygie" (außergewöhnlich starker Fettansatz um die Hüften), die auf die gleiche natürliche Weise bei einigen Hottentottenstämmen gezüchtet wurde und sehr schön schon von dem französischen Reisenden LEVAILLANT (Deuxième voyage dans l'intérieur de l'Afrique. Paris An III, T. II, p. 189) charakterisiert wird: „J'en ai vu une (femme Hottentote) courir ainsi et l'enfant, ... posé debout, se tenait derrière comme un jockey derrière un cabriolet." Das Kind konnte also hinten auf dem Fettansatz aufrecht stehen.

Digitized by Google

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Der arabische Arzt Aṭ-Ṭabarī

Übersetzung einzelner Abschnitte aus seinen „Hippokratischen Behandlungen"

Von

MOHAMED RIHAB

Person und Bedeutung des Verfassers der „Hippokratischen Behandlungen"

Herr Prof. SIGERIST hat mich auf den großen, ziemlich unbekannten arabischen Arzt ṬABARĪ aufmerksam gemacht und hat die arabische Handschrift Cod. arab. 810, die des ṬABARĪ Werk enthält, für mich aus München schicken lassen. Er hat mir außerdem die vorhandene Literatur besorgt und war mir in jeder Weise behilflich. Dafür bin ich ihm zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Auch Herrn Studienrat Dr. GEIGENMÜLLER, der mir bei der Gestaltung des deutschen Textes behilflich war, danke ich für seine Bemühung.

Die Münchner Handschrift wird kurz bei HIRSCHBERG, Geschichte der Augenheilkunde bei den Arabern, Leipzig 1905, 2. Buch, Abt. 1, S. 108, erwähnt. Der Schrift nach scheint der Codex von mehreren Personen geschrieben zu sein. Leider sind dabei viele Fehler untergelaufen, die das Verständnis erschweren, manchmal sogar unmöglich machen. In diesen Fällen habe ich mich bemüht, sinngemäße Verbesserungen vorzunehmen.

„AL ṬABARĪ, d. h. ABŪ EL ḤASAN AḤMED IBN MOḤAMED EL ṬABARĪ aus Tabaristan, ein vorzüglicher Mediziner, war der Arzt des Amir RUKN EL DAULAH. Er ist der Verfasser der ‚Hippokratischen Behandlungen', eines sehr nützlichen Werkes, in dem er alle Krankheiten und ihre Behandlungen beschreibt. Das Werk besteht aus verschiedenen Büchern." So berichtet IBN ABĪ UṢAIBI'Ā. Weder von der Geburts- noch von der Todeszeit des ṬABARĪ gibt IBN ABĪ UṢAIBI'Ā eine Nachricht. Er hat das Werk nicht beschrieben und nicht einmal angegeben, wieviel Abteilungen

Digitized by Google

es enthält. WÜSTENFELD[1]) aber berichtet noch weiter, daß ṬABARĪ um 360 nach der Hedschra (970 n. Chr.) gelebt hat, erwähnt die aus zehn Büchern bestehenden „Hippokratischen Behandlungen" und berichtet von einem anderen Werk über Augenheilkunde, das wahrscheinlich verlorengegangen ist.

IBN EL NADIM aber hat ṬABARĪ in seinem Buch Al Fihrist nicht erwähnt. Der erste, der ausführlicher von ṬABARĪ zu schreiben versucht, ist HIRSCHBERG. Er stellt ihn immer als einen geschickten Arzt hin und schreibt (a. a. O., S. 15):

„Der zweite ist unseren gelehrten Geschichtsforschern (K. SPRENGEL, HAESER, SCHRUTZ) vollkommen unbekannt geblieben, obwohl sein umfangreiches, ganz eigenartiges und höchst bedeutendes Werk bis auf unsere Tage gekommen ist — allerdings nur in arabischer Schrift. Ich meine ABŪ EL ḤASAN AḤMED IBN MOḤAMED EL ṬABARĪ, den Verfasser der ‚Hippokratischen Behandlungen' (Kitab el Moalikat al bukratia)."

Mit diesem Satz öffnet Hirschberg das Tor zur Forschung nach dem unbekannt gebliebenen großen Arzt. Er berichtet weiter (a. a. O., S. 107), daß dieses Werk von den späteren arabischen Augenärzten zitiert worden ist, daß aber die europäischen Ärzte keinen Nutzen davon gehabt haben, weil es nur in arabischer Sprache vorliegt.

HIRSCHBERG urteilt ferner über ṬABARĪ (a. a. O., S. 114): „ṬABARĪ ist ein hervorragender Kliniker, der bisher noch gar nicht gewürdigt worden ist, reich an Erfahrung und voll eigener Gedanken — aber kein Operateur."

ṬABARĪ schrieb, wie erwähnt, im zehnten Jahrhundert, nach der Übersetzung der griechischen und syrischen Literatur ins Arabische. Er rühmt die Griechen, besonders HIPPOKRATES und GALEN an verschiedenen Stellen seines Werkes und schätzt die griechische Philosophie und Medizin hoch.

ṬABARĪ war ein Mann von hoher Moral, gutem Herzen und voll Menschenliebe; von diesem Gefühl getrieben, gab er sein Buch heraus. Er war ein eifriger Gelehrter und Forscher, der sich nicht scheute, sich trotz seines hohen Ansehens und seiner großen wissenschaftlichen Bedeutung von erfahrenen Laien und alten Frauen belehren zu lassen. Er suchte nur nach dem, was richtig ist und bleibt dabei, ohne zu fragen, von wem es kommt. Als er einst zu

[1]) Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher. Gött. 1840, S. 56.

Digitized by Google

einem an Melancholie Erkrankten gerufen worden war und dessen Zustand sich durch das Trinken von heilendem Gerstenwasser gebessert hatte, kam eine Frau, die dem Kranken Eselsmilch empfahl. Dieses Mittel hatte eine gute Wirkung, und ṬABARĪ wendete es darauf selbst an. Und so wurde er immer reicher an Erfahrung. ṬABARĪ war selbstbewußt und von seiner Bedeutung überzeugt. In einem langen Kapitel ermahnt er die Ärzte, als Lehrer einen guten Charakter zu beweisen, warnt sie vor allen Unsitten und schildert ihnen den hohen Rang des Arztes, dem ihr Benehmen entsprechen müsse. ṬABARĪ schloß sich, wie er in seiner Vorrede sagt, der Methode des HIPPOKRATES in der Behandlung an, aber viel öfter zitiert er GALEN und erklärt, was bei diesem nicht ohne weiteres zu verstehen war. Nebenbei sei gesagt, daß ṬABARĪ nicht nur Interesse für Medizin hat, sondern auch für Philosophie, und er ermahnt die Ärzte immer, die Werke des ARISTOTELES zu lesen. Er hat sein Werk mit seltener Geschicklichkeit so geschrieben, daß er von der medizinischen Wissenschaft so viel wie möglich auf kleinstem Raum erfaßt hat und daß das Werk nicht nur für Fachleute geeignet ist, sondern auch für den Laien leicht verständlich.

Der Verfasser hat verschiedene Quellen benutzt, z. B. die erwähnten Ärzte HIPPOKRATES und GALEN und ABĪ MĀHIR IBN ṢAJJĀR, seinen Lehrer. Damit hat er sich aber nicht begnügt, er prüft selber, macht feine Bemerkungen und diskutiert mit maßgebenden Persönlichkeiten. Für die Selbständigkeit seiner Forschung spricht z. B. der Umstand, daß er, soviel wir wissen, zuerst das Vorhandensein einer Milbe bei Krätze festgestellt hat (vgl. S. 134).

Er erzählt auch von seinen Besuchen in anderen Ländern, beschreibt die dortigen Krankheiten und ihre Behandlungen und erzählt von seinen medizinischen Erlebnissen. Dadurch gewinnt sein Werk besonderes Interesse. Ein Verdienst von ṬABARĪ ist die feine Einteilung der Medizin. Er versichert, daß er diese Teilung vorgenommen habe, um die Medizin leichter erlernbar zu machen. ṬABARĪ ist nicht nur ein guter Schriftsteller, sondern auch ein genauer Beobachter und bewundernswerter Vertreter aller Fächer der Medizin. Man hat beim Lesen irgendeines Kapitels den Eindruck, daß er sich besonders dafür interessiert, mit anderen Worten, daß er auf diesem Gebiete „Spezialist" ist. Sein Werk ist trotz seiner Konzentration leicht zu verstehen wegen der darin herrschenden

Digitized by Google

Logik. Er beschreibt klar die Krankheit, ihre Ursache und geht nach der damals herrschenden Theorie der Mischungen auf die Behandlung der Ursachen ein. „Wo die Mischung im Gleichgewicht ist, ist die Gesundheit." Er wendet Aderlaß und Abführmittel an und die Medikamente werden häufig mit Essig gekocht eingenommen. Von der Behandlung mit Feuer ist er kein Freund und sagt, sie könnte in kalten Gegenden, wie Rußland, erprobt werden, aber in Arabien, wo das Klima warm sei, sei sie nur zu gebrauchen, wenn kein anderer Weg übrigbleibt. Der Chirurgie ist er auch abhold und warnt vor denjenigen, die das Messer gebrauchen, ohne eine Ahnung von der Medizin zu haben. Er verspricht, auf die Chirurgie besonders zu achten und gerecht über Vorteile und Nachteile Klarheit zu schaffen. (Dieser Teil fehlt leider in der Münchner Handschrift.)

Die Regeln, die der Verfasser bei jeder Behandlung befolgt, ergeben sich aus folgendem:

„Es ist nicht möglich, ein krankes Organ zur Heilung zu bringen, solange die Mischung dieses Organs gestört ist. Die Krankheit bleibt, solange die Mischung gestört bleibt. Eine Wunde heilt nicht, solange die Mischung des Organs gestört ist, ein Geschwür ist dann ebensowenig zu heilen. Deshalb muß der Arzt auf die Mischung des behandelten Organs achten. Wenn das in einem Organ nötig ist, so ist es im ganzen Körper noch nötiger, z. B., wenn ein Organ verwundet ist, muß auf die Mischung des Organs geachtet werden, wenn diese aber gestört ist, muß auf die des Körpers geachtet werden, denn das Organ kommt nicht in sein Gleichgewicht, bevor die des Körpers im Gleichgewicht ist; es heilt auch eine Wunde nur, wenn die Mischung des verwundeten Organs ausgeglichen ist."

Die vorliegende Arbeit wird folgendes bieten[1]):

1. eine Übersetzung von Buch 1, Kap. 1 (Veranlassung zur Abfassung der Hippokratischen Behandlungen),

2. eine Übersetzung von Buch 1, Kap. 5 (Mischungen),

3. eine Übersetzung von Buch 7 (Krankheiten der Haut).[2])

---

[1]) Angabe der Titel der einzelnen Bücher bei Hirschberg, S. 108.

[2]) Die Therapie ist nicht in allen Fällen vollständig gegeben, weil nicht immer die angegebenen Medikamente richtig geschrieben, weil sie nicht immer feststellbar und öfter zu ausgedehnt waren.

Digitized by Google

Buch I

Erstes Kapitel

Ich habe vortreffliche alte Ärzte kennengelernt, die medizinische Bücher geschrieben haben, um den Menschen zu helfen und die Vergeltung Gottes zu gewinnen. Andere gingen den gleichen Weg. Spätere ahmten ihnen nach in der Beschreibung der Krankheiten und ihrer Arten und in den Heilmitteln der allgemeinen und speziellen Behandlung. Dabei blieb es aber. Sie meinten, daß nur Ärzte ihre Bücher zu benutzen brauchten. In unserer Zeit aber hat das Streben nach den höheren Berufen nachgelassen, das Ringen um hohe Ziele ist erlahmt. Sie leisten in jedem Berufe nur Geringes, so daß sich z. B. der Arzt mit einem schlichten Aderlaß begnügt, ohne zu wissen, wann dieser gebraucht und wieviel Blut bei den verschiedenen Mischungen entnommen werden kann. Sie lassen die bekannten Gesetze der Behandlung außer acht, verschmähen die guten alten Lehrbücher und begnügen sich mit dem Lesen späterer, minderwertiger märchenhafter Schriften, deren Verfassern es nur um Ruhm zu tun war. Damit verletzen sie die Moral und bereiten sich selbst ewiges Verderben. Sie handeln so aus Mangel an wissenschaftlicher Erkenntnis, wegen ihrer Loslösung von der Philosophie und wegen ihrer Unklarheit über Lohn und Strafe am jüngsten Tag. Wenn sie das alles wüßten, hätten sie sich der wahren Wissenschaft gewidmet. Wenn einer von einem Heilmittel hört, kann er keinen Gebrauch davon machen, weil er nicht weiß, wann und wie es angewendet wird. Solche Leute sind Kurpfuscher, wie sie auch GALEN nennt und kurieren die Kranken zu Tode.

Auf Grund dieser Beobachtungen habe ich aus gutem Herzen beschlossen, ein ausführliches Buch zu schreiben, in dem ich im Anschluß an die therapeutischen Methoden des HIPPOKRATES eine Krankheit nach der anderen beschreiben und sie bis an die Grenze der Teilbarkeit einteilen werde. Ich will die Behandlung jeder einzelnen Krankheit untersuchen, ihren Anfang, ihren Verlauf, ihr Ende und die Genesung. Ich gebe im folgenden die lokalen Veränderungen und Zeichen der Krankheit an und weise auf das hin, was die Alten in ihren Schriften nach der Lehre bekannter Mediziner geschrieben haben. Ich füge bei jeder Behandlung die dafür nötigen Gesetze hinzu und erkläre, wie der Arzt nach der ursprünglichen, augenblicklichen und letzten Ursache forschen soll. Ich gebe auch die Heilmittel für jede Krankheit an, die nötige Menge und die einzuhaltenden Zeiten. Mein Buch soll wissenschaftlichen und praktischen Zwecken dienen, so daß es für jeden benutzbar ist, mag er Fachmann oder Laie sein. Ich nenne mein Werk: „die Hippokratischen Behandlungen" und teile es in 10 Bücher ein.

Fünftes Kapitel

Mischung

Es gibt verschiedene Mischungen, z. B. 1. Wasser mit Essig, Essig mit Essig, Wasser mit Wasser, oder Fett mit Fett. 2. Mischung durch Berührung, z. B. Fett mit Wasser. 3. Mischungen von weiß und schwarz

Digitized by Google

oder Erbsen und Gerste. 4. Mischungen von Gegensätzen, welche nie eine Verbindung miteinander eingehen, sich aber mit einem Dritten vereinigen können, das von keinem von beiden einen Gegensatz bildet, z. B. Wärme mit Feuchtigkeit und Kälte mit Feuchtigkeit. In diesem Falle ist Wärme und Kälte an das dritte Element gebunden, das auch durch die Trockenheit gebildet werden könnte. Wenn die Bestandteile der Mischungen gleich stark sind, wird der von ihnen beeinflußte Körper im Gleichgewicht erhalten, wenn nicht, hält sich der Körper nicht im Gleichgewicht; diesen Zustand nennt man Krankheit, Störung oder schlechte Mischung. Gesundheit ist das Gegenteil davon. Man muß diese Bemerkungen behalten; an dieser Stelle kann darüber nicht ausführlicher gesprochen werden, es wird aber in dem Kapitel über Erzeugung und Zerstörung geschehen.

Betreffs Wärme und Kälte ist folgendes zu bemerken: Es gibt keine absolute Wärme oder Kälte außer dem Warmen, dem Feuchten, dem Kalten und dem Trockenen an sich. In absoluter Reinheit bestehen diese Eigenschaften nur vor ihrer Verbindung mit einem Element. Alle Körper sind warm, kalt, feucht oder trocken im Verhältnis zueinander. Es kann ein Ding warm sein im Vergleich zu einem anderen und kalt, im Verhältnis zu einem dritten, ebenso trocken und feucht. Ein Ding kann seiner Lage nach mit rechts oder links, vorn oder hinten bezeichnet werden, wenn man es in Beziehung zu anderen Dingen setzt. Zur Erklärung führe ich folgendes Beispiel an: Ziegenfleisch erscheint gegenüber eingenommener Euphorbia kühl und feucht, aber im Vergleich mit rohem Fleisch warm und feucht, mit Wasser warm und trocken usw. Man spricht von warm oder kalt je nach der herrschenden Eigenschaft, aber in Wirklichkeit hat jedes Ding an allen 4 Eigenschaften Anteil.

Buch VII

Erstes Kapitel

Anatomische und physiologische Beschreibung der Haut

Die Haut ist, entsprechend den verschiedenen Mischungen, verschieden. Sie kann dünn, glatt, weich und weiß sein, wenn der Körper von feuchter Mischung und süßem Blut ist, oder dick, rauh und dunkel, wenn die Mischung trocken ist. Sie kann eben und von roter Farbe bei warmer Mischung sein, oder rauh und zusammengezogen bei kalter. Wegen der vier verschiedenen Mischungen ist die Haut verschieden gefärbt; am besten, günstigsten und schönsten ist sie bei warmer, feuchter Mischung, am widerstandsfähigsten bei warmer, trockener, am schlechtesten bei kalter trockener Mischung, bei kalter feuchter Mischung ist sie besser als bei kalter, trockener, aber sie wird dann meist schlecht mit Blut versorgt. Die Beschaffenheit der Haut richtet sich auch nach den Nachbarorganen. Die Kopfhaut wäre kälter und feuchter, wenn sie nicht der Sonne, dem Wind und dem Einfluß der aufsteigenden Dämpfe ausgesetzt wäre. Sie ist zusammen mit der starken Membran am Schädeldach dicker als die übrige Haut. Am wärmsten ist die Haut über dem Herzen, weniger warm diejenige in der Umgebung der Milz. Die ganze

Digitized by Google

Bauchhaut ist feucht und warm infolge der benachbarten Eingeweide. So ist die Haut abhängig von ihrer Umgebung. Aber auch durch die verschiedene Beschäftigung wird sie verändert. Sie kann weiß, schwarz oder braun aussehen, sie kann glatt oder rauh sein. Die Haut des Landmannes ist infolge seiner Beschäftigung mit der Erde und wegen des Witterungswechsels rauh und dick, die Haut desjenigen, der in der Hitze zu gehen pflegt und in der heißen Zone lebt, paßt sich dem Klima an. Sie ändert sich auch je nach Bekleidung oder Nacktheit.

Einige Teile der Haut besitzen große Poren, andere nicht. Die Beschreibung der verschiedenen Hautarten und ihrer Veränderungen ist für den Arzt von Wichtigkeit, wenn er Umschläge, Massage, Blutentnahme oder Einschnitte vornehmen will; denn die rauhe Haut braucht von den erweichenden Mitteln mehr als die weiche und glatte. Der mit großporiger Haut braucht von den Wärme oder Kälte erzeugenden Mitteln weniger als der mit porenloser Haut. Bei Aderlaß, Brennen und Einschnitten braucht der Arzt bei der glatten Haut weniger Gewalt anzuwenden, als bei der rauhen. Ich habe das für denjenigen, der Aderlaß oder Einschnitte vornimmt, ausgeführt; er muß auf die glatte oder rauhe Haut achten, daß er die Klinge seines Instruments entsprechend führt. Die rauhe Haut darf nicht mit einer feinen und schwachen Klinge bebearbeitet werden, sonst zerbricht sie in der Haut.

Die Ansichten der Alten über den Bau der Haut sind verschieden. Einige nannten sie Hülle und Decke des Fleisches und nicht mehr. Es wurde nicht erwähnt, ob sie aus einer oder mehreren Schichten übereinander bestehe. GALEN hat sie so erklärt, daß es nur ein Fachmann verstehen kann. Die anderen, darunter der große GEORGIUS und ALĪ EL MAṢRĪ (ALĪ der Ägypter), die über die Anatomie genügend geschrieben haben, meinten, die Haut bestehe aus drei Schichten, die Zwiebelschalen gleichen. Unter diesen Schichten liege auf dem Fleisch eine starke Membran. Wenn man diese Membran für sich nehme, bestehe die Haut aus drei Schichten, sonst aus vier mit der Membran, von denen die dem Fleisch am nächsten liegende die dünnste aber festeste sei. Ich habe das erwähnt, damit man verstehe, weshalb bei einer Verwundung oder Quetschung manchmal kein Haar wächst. Es kann auch vorkommen, daß das Haar wieder wächst, wenn die Verletzung nur eine, zwei oder drei Schichten betrifft und nicht die tiefste, dem Fleisch nächste, verletzt wird. Wenn die Membran zerstört wird, regeneriert sich die Haut nicht wieder, sondern es bildet die Natur einen hautähnlichen Ersatz, ähnlich wie bei Knochen. Die Ursache, weshalb die Haut, wenn alle Schichten entfernt sind oder wenn sie tief hinein verletzt ist, nicht neu gebildet wird und weshalb auf ihrem Ersatz kein Haar wächst, ist, daß die Haut vom Samen gebildet wird. Was davon erzeugt wird, wird nicht wieder ersetzt, z. B. ein Finger, das Ohr, die Zunge, ein Nerv, Gefäße, Knochen usw. Fleisch aber und Fett wird ersetzt; wenn es durch Krankheit verschwunden ist, kommt es nach der Genesung wieder, weil es von den Resten erzeugt ist und nicht von dem Samen. Ich habe darauf hingewiesen, damit der Patient nicht zwecklos auf die Wiederkehr einer Schönheit wartet, wenn ihm ein Teil von einem Glied ver-

Digitized by Google

lorengeht, das vom Samen erzeugt ist. Das Haar wächst nicht wieder, weil der Hautersatz keine Poren hat und das Haar nur wächst, wo Poren sind. Wenn keine Poren oder sehr enge oder zu große Poren vorhanden sind, leidet der Haarwuchs. Die Haut des Handtellers, die des Gesichts und der Fußsohle ist zur Hebung der Schönheit und aus Nützlichkeitsgründen ohne Haare geblieben. Die Haut des Handtellers ist glatt und gleichmäßig beschaffen, weil der Handteller feuchte und trockne, klebrige und feste Dinge fühlen muß. Wenn Haare darauf wären, würden viele Dinge nicht erkannt werden. Die Gesichtshaut ist hauptsächlich der Schönheit wegen ohne Haare. Die Fußsohlen müssen den Boden fühlen, ähnlich wie der Handteller. Der Haarwuchs der Haut steht im allgemeinen unter vier Gesichtspunkten: 1. Schönheit, 2. Nutzen, 3. Schönheit und Nutzen zusammen, 4. Abhängigkeit von den Umständen. Haar, das um der Schönheit willen wächst, ist z. B. der Bart, wegen des Nutzens die Wimpern, wegen Schönheit und Nutzen die Augenbrauen und Kopfhaare, aus verschiedenen Gründen das Haar an den Füßen, auf Rücken, Bauch und Brust.

Einer der Alten verglich die Natur hinsichtlich des Wachstums der Haare mit einem Landmann, einem Gärtner, mit Wasser, Erde und Sonne und sagte: Der Landmann bebaut das Land, um Nutzen zu haben, das entspricht dem, was die Natur um des Nutzens willen schafft. Der Gärtner baut zur Verschönerung des Gartens, das entspricht dem, was die Natur für die Schönheit tut. Der Landmann und der Gärtner können auch viel tun, wobei sich Schönheit und Nutzen vereinen, das ist, wie gesagt, mit dem edelsten Haar am ganzen Körper zu vergleichen. Das Wasser, das am Boden fließt, von der Sonne beschienen wird und Pflanzen wachsen läßt, gleicht dem Vorhandensein von Überflüssigem und Wärme im Körper. Es wächst hier das Haar weder wegen der Schönheit, noch wegen des Nutzens, sondern damit das Überflüssige nicht verlorengeht. Das alles hat Gott ganz unübertrefflich geschaffen.

Zweites Kapitel

Hautgeruch, stinkende Achselhöhlen und stinkende Füße

Es gibt Menschen, deren Haut riecht, deren Schweiß stinkt, besonders in den Achselhöhlen und an den Fußsohlen, wenn sie schwitzen. Die Gerüche sind verschiedener Art, einige riechen nach gesalzenem Schöpsschwanz, andere nach gesalzenen Heuschrecken, andere wieder nach Dünger. Jeder Geruch wird durch eine bestimmte Mischung verursacht. Was nach gesalzenem Schöpsschwanz riecht, entsteht durch verfaulte, fette Feuchtigkeiten, die in der Arterie verfault, aber nicht gewärmt sind, denn wenn sie warm wären, würde Fieber entstehen. Wenn sie aber abfiltriert werden und Schweiß ausbricht, gibt es diesen bestimmten Geruch. Was aber nach gesalzenen Heuschrecken riecht, wird durch Verschlechterung des Blutes und der Feuchtigkeit und durch unreife, faule Mischungen hervorgerufen. Was nach Dünger riecht, ist verursacht durch salzige, scharfe und faule Feuchtigkeit, die aber unfähig ist, Fieber zu erzeugen. Andere Gerüche entstehen, wenn die

Digitized by Google

erwähnten Mischungen zusammenkommen. Die Therapie dieser verschiedenen Arten ist ähnlich. Erstens muß der Arzt den Kräftezustand des Patienten sowie dessen Mischungen berücksichtigen, ob er imstande ist, ein abführendes Mittel, wie durch sieben Tage fortgesetztes Trinken von Mineralwasser, zu vertragen. Einige Tage später gibt man Cuscuta Epithymum zum Abführen und dann zur Erleichterung des Kopfes Zedernkerne gekocht. Der Arzt untersucht dann die Eingeweide, z. B. Leber, Milz, Magen. Wenn Störungen da sein sollten, muß er die Mischungen in Ordnung bringen, so daß die Verdauung gut vor sich geht, denn wenn die Verdauung gut ist, ist auch der Geruch der Haut gut und die Fäulnis verschwindet. Der Arzt muß die Mischung, die den Geruch verursacht, nach der entgegengesetzten Seite verändern. Hat er das durchgeführt, so muß er die Ernährungstherapie ergreifen. Der Patient soll die Speisen vermeiden, nach denen der Harn und der Schweiß stinkt, z. B. Ferula assa foetida, ihr Harz und ihre Wurzel, Eidotter, Trigonella foenum graecum usw. Nach Vermeidung solcher Speisen soll der Patient Speisen genießen, die mit Essig, Zucker, Safran, Huhn usw. zubereitet werden, gesundes Blut bilden und leicht verdaulich sind.

Drittes Kapitel

Aufgesprungene Haut (قشف الجلد)

Aufgesprungene Haut kann mit und ohne Jucken so aussehen, als sei sie abgeschält. Die Ursache ist die trockene, schwarze Mischung, die aus verbrannter Feuchtigkeit entsteht. Sie wird aus dem Körper an dessen Oberfläche getrieben. Wenn sie scharf ist, wird sie von Jucken begleitet, sonst nicht. Beide Arten lassen die Haut aufspringen.[1])

Viertes Kapitel

Schuppung der ganzen Körperhaut oder Schlangenkrankheit (تقشر الجلد وداء الحية فى جميع البدن)

Das ist eine Krankheit, die der aufgesprungenen Haut nahesteht; die Ursachen liegen nahe beieinander mit dem Unterschied, daß die Mischung, die das Aufspringen verursacht, trocken, diejenige, die die Abschuppung herbeiführt, scharf und stechend ist. Der Unterschied zwischen diesem Krankheitsbild und dem Aufspringen ist, daß das Aufspringen auch ohne Jucken auftritt, während die Abschuppung immer von unangenehmem Jucken begleitet wird. Die Mischung ist entweder schärfer geworden oder hat sich mit stechender Fäulnis gemischt oder die Erkrankung ist entstanden aus verfaulter, scharf gewordener Feuchtig-

[1]) Nach Angabe verschiedener anderer Rezepte empfiehlt der Verfasser das Trinken von Buttermilch mit bitterem und süßem Mandelöl. Wenn das nichts nützt, müßten die Eingeweide untersucht und Störungen beseitigt werden. „Die beste Therapie, die ich bei dieser Krankheit gesehen habe, ist das Trinken von klarem, warmem Quellwasser sowie das Baden darin; wenn die Krankheit von Jucken begleitet ist, kommen auch Schwefelbäder in Frage."

Digitized by Google

keit, oder aus scharfer, stechender Galle, oder aus durch Verbrennung der Mischung entstehender heißer, schwarzer Galle. Welche von diesen Ursachen auch vorliegt, die Therapie ist mit geringen Abweichungen dieselbe. Ich würde bei der Therapie alle die Medikamente heranziehen, die den Ursachen entgegenwirken.

Die Krankheit heißt Abschuppung oder Schlangenkrankheit, weil sich die Schlange häutet, auch am Auge und in der Mundhöhle. Bei dieser Krankheit schält sich der ganze Körper, auch die Augenlider, die Mundhöhle, unter Umständen auch die Zunge. Wenn die Krankheit die ganze Haut befällt, heißt sie Abschuppung. Wenn sich aber die scharfen Dämpfe nur in einem Blutgefäß befinden, wird die Haut an der betreffenden Stelle beschädigt und das Haar fällt dort aus.

Behandlung: Aderlaß, Abführen, Buttermilch, besonders im Frühjahr, Gerstenwasser, Verbot scharfer, schwer verdaulicher Speisen. Einige der alten Ärzte erwähnen, daß die Ernährung mit Ziegenköpfen und geschälten griechischen Bohnen die Krankheit heile. Ein Jude, der Verfasser der „Behandlung", ein vorzüglicher Arzt, stimmt dem zu und kommt damit der Wahrheit nahe.

Fünftes Kapitel

Hautjucken ohne Krätze (الحكة العارضة فى الجلد من غير جرب)

Diese Krankheit hat verschiedene Ursachen. Bei älteren Menschen wird sie durch Verdauungsstörungen und durch die Unfähigkeit, die verschiedenen Dämpfe unter der Haut aufzulösen, verursacht. GALEN meint, diese Krankheit sei unheilbar. Im Greisenalter aber wird sie durch das Zusammenkommen scharfer und dicker Mischung verursacht. Dadurch werden dicke, stechende Dämpfe gebildet, die nach dem Aufsteigen der dünnen, feinen Dämpfe übrigbleiben und durch ihre schwere Zersetzung das Jucken hervorrufen. Im Jugendalter entsteht die Krankheit durch Dämpfe, die aus scharfer und verdorbener Mischung entstanden sind und durch die Poren entweichen. Das ist auch der Fall im Kindesalter. Die Ursache zur Bildung dieser Mischung ist der Genuß von Knoblauch, Zwiebeln, Nüssen, gesalzenen Fischen usw. Es wurde erwähnt, daß die Krankheit im hohen Lebensalter unheilbar ist, aber man kann sie doch behandeln durch Regelung der Mahlzeiten, durch mittelstarken Wein, Baden, Massieren mit Rosenöl und Essig. Im Greisenalter aber muß man Aderlaß, Abführen mit Cuscuta Epithymum, kühlende Speisen, Gerstenwasser, allgemeine Regelung der Ernährung, Baden, Schwitzen, Reiben mit dem Handtuch ohne Wasser versuchen. Von grünem Cyperas Papyrus wird das Wasser abgepreßt und Blüten des Myrobalanus Chebula werden in Wasser gelöst und mit ein wenig Essig, Rosenöl, und Gypsophilla Struthium vermengt, dann auf mildem Feuer gekocht und bis zum Erkalten stehengelassen. Damit wird der Körper im Bad abgerieben. Das Mittel ist erprobt.

Ich habe Menschen gesehen, die von dem Jucken ohne Krätze befallen waren, die künstlich geschwitzt und sich danach im Bad mit lauem Wasser begossen haben. Sie pflegten Essig, Zucker und Rosenöl

Digitized by Google

zu genießen. Einige von ihnen wurden so geheilt. Sie hielten sich fern vom Trinken von Medizin und Einreiben von Fetten, um nicht dem Volk zu ähneln.

Sechstes Kapitel

Schweißbläschen (الحصف)

Schweißbläschen ähneln der Herpes und sind so klein wie Sonnenstäubchen, das größte höchstens so groß wie ein Hirsekorn. Die Erkrankung tritt im Sommer auf, wenn man erhitzt ins kalte Bad geht, oder wenn man sich der kalten Zugluft aussetzt. Die Art der Erkrankung ist abhängig von der Säftemischung. Wenn die Galle überwiegt, ist das Stechen von Jucken begleitet, wenn das Blut überwiegt, sieht der erkrankte Körper rot aus, ist mehr Feuchtigkeit vorhanden, dann ist die Krankheit weniger schmerzhaft und auch der Juckreiz nicht so heftig. Nach dem Eintrocknen schält sich der Körper. Es gibt zwei Ursachen für die Erkrankung: 1. die scharfe Luft, 2. die vielen Dämpfe, die durch die Mischungen erzeugt werden. Solange man sich nicht der kalten Luft aussetzt, solange man nicht kalt badet und solange man den Schweiß nur mit einem Tuch abtrocknet, besteht keine Krankheitsgefahr. Wenn man kalt badet, verengen sich die Poren, die mitteldicken, warmen Dämpfe können nicht entweichen und dadurch entstehen die kleinen Körnchen in der Größe der verengten Poren.

Behandlung: Nach Aderlaß und Trinken von Gerstenwasser wird der Körper im Bad mit folgendem abgerieben: feingesiebtes Gerstenmehl, Mehl von griechischen Bohnen und eine Handvoll frische Pfirsischblätter wird fein gestoßen und dazu Schleim von Plantago Psyllium gefügt. Nach dem Schwitzen wird der Körper mit diesem Mittel eingerieben und man läßt es dann längere Zeit auf dem Körper liegen. Es trocknet den Friesel und bringt ihn zur Heilung. Ein maßgebender Arzt aus Ahwas erklärte mir, daß das Einreiben mit frischen Kernen von Citrus medica und Wassermelonen die Krankheit in 24 Stunden vernichte und daß man durch weniges, gutes Essen nach Abführen vor der Krankheit sicher sei. Wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht haben sollte, schwer heilbar ist und der Krätze ähnelt, wird sie am besten durch Schwefelbäder bekämpft.

Siebentes Kapitel

Die Krätze (الجرب)

Es gibt sehr verschiedene Arten von Krätze. Die verschiedenen Arten werden durch die verschiedenen Mischungen bedingt. Wir erwähnen sie alle in diesem Kapitel, obgleich es dadurch sehr lang wird. Wir führen die verschiedenen Arten und ihre Behandlung getreu an.

Die erste Art: kleine, trockene Körnchen, die nicht glänzen. Dadurch wird die Haut rissig. Nach leichtem Kratzen, das zunächst angenehm ist, schmerzt und juckt die Haut um so mehr. Die Ursache ist die scharfe, dicke, prickelnde Mischung, die mit wenig verbranntem Blut gemischt ist. Nach GALEN entsteht, wenn die Mischung dampfartig, prickelnd, wenig und beweglich ist, Schaum, wenn sie stärker

Digitized by Google

ist, entsteht Fieber. Wenn die Mischung unbeweglich und dick ist, entsteht die trockene Krätze, die beim Kratzen brennt. Die Mischung entsteht nach übermäßigem Genuß von Knoblauch, Zwiebel, von Salzfischen und scharfen Gemüsen. Das Essen von trockenen und heißen Speisen erzeugt alle möglichen Arten der Krätze.

Behandlung: Der Patient darf im Anfang dieser Krankheit keine Abführmittel erhalten, sondern muß Diät halten. Er soll sich mit Spinat mit Ziegenhälsen und Huhn begnügen; wenn das dem Patienten zu kostspielig ist, mit Spinat, Kürbis, Portulaca sylvestris oder amaranthus blitum. Statt Fett verwende er geschälte und gestoßene Sesamkerne, um die Feuchtigkeit zu begünstigen. Dann wende man Aderlaß an der Vena mediana an, soweit der Zustand des Patienten es gestattet.[1])

Wenn die erwähnte Behandlung beendet und die Krätze verschwunden ist, muß der Arzt auf den Zustand des Patienten achten, wie sehr ihn die Behandlung angestrengt hat. Wenn er abgemagert ist, soll man mehrere Tage Buttermilch mit Rosenöl und Ferula persica trinken lassen. Dadurch nützt man ihm in doppelter Beziehung: 1. man begünstigt die Feuchtigkeit, 2. man verändert die die Krankheit verursachende Mischung. Es gibt aber auch Ärzte, die außer der strengen Diät empfehlen, daß der Patient täglich spazieren gehe, bis er warm geworden ist und daß er sich in kaltes Wasser setze. Als Grund dafür geben sie an, daß das kalte Wasser die Schärfe der die Krankheit verursachenden Mischung herabsetze. Es is das eine ganz andere Methode als die unsere und ich finde unsere Methode sicherer und weniger gefährlich.

Zweite Art: Sie führt den Namen blutige Krätze. Bei ihr sind die Körner größer als diejenigen der ersten Art. Auch bei dieser Art ist das Kratzen angenehm. Diese Form der Krankheit gewinnt an Ausdehnung, die Körner breiten sich über einen großen Teil der Haut aus. Es erscheinen noch größere Körner, in denen auch die Krankheit sitzt. Der ganze Körper wird davon bedeckt. Wenn eines dieser Körnchen in die Linien des Handtellers kommt, dringt der Inhalt tief in die Haut, ebenso an den Gelenken. Was von einem Körnchen zum anderen übergeht, ist ein einer kleinen Laus ähnliches Tierchen.[2]) Es bleibt im nächsten Körnchen sitzen, weil es entweder nicht mehr die Kraft hat, weiter zu wandern, oder weil es die feucht gewordenen Stellen daran hindern. Dieses Tierchen kann mit einer Nadelspitze entfernt werden. Wenn es auf den Nagel gebracht und der Wärme der Sonne oder des Feuers

[1]) Nach Erwähnung verschiedener anderer Medikamente sagt ṬABARĪ: ABU MĀHIR MŪSĀ IBN SĀJJĀR pflegte bei solchen Fällen seine Patienten zwanzig Tage mit Trinken von Essig und Öl zu behandeln und sie dann Ferula persica trinken zu lassen; später verwendete er Schwefelbäder mit Rosenöl.

[2]) Also ist nicht ABŪ MARWAN IBN ZUHR (AVENZOAR † 1172), wie P. RICHTER (Arch. f. Dermatologie und Syphilis 1912, S. 861) meint, der erste Entdecker der Milbe. Merkwürdigerweise hat ALI IBN EL ABBĀS (HALI ABBAS), der Zeitgenosse ṬABARĪS und sein junger Mitschüler, nichts davon erwähnt.

Digitized by Google

ausgesetzt wird, bewegt es sich. Wenn man das Tierchen zwischen zwei Nägeln zerdrückt, hört man es knacken. Diese Art der Krätze ist am leichtesten zu behandeln. Die Krankheit wird durch Anwendung von Abführmitteln und Töten dieser Tierchen geheilt. Wenn diese Art der Krätze falsch behandelt wird, d. h. mit Bädern und Rosenöl, so dringt sie leichter in die Haut ein. Die diese Krankheit verursachende Mischung ist scharf und zähflüssig, und wenn sie im Darm wäre, erzeugte sie Würmer. Beim Zusammentreffen mit den anderen Mischungen dringt sie als dicker Dampf zu den Poren unter der Haut. So wird diese Art von Krätze erzeugt. Wisse, daß jede Körpermischung eine besondere Art hat, die Natur vertreibt die schlechte Materie, um den Körper in gutem Zustande zu erhalten. Was leicht ist, wird durch die Dämpfe vertrieben, was weniger leicht ist, durch den Schweiß. Die schöpferische Kraft bleibt immer wirksam. Von ihr kann ein Tier gebildet werden, das je nach der Natur des Wesens und nach der Materie und nach der Mischung verschieden ist. Was im Körper gebildet wird, ähnelt den verschiedenen Arten und Naturen von Insekten, die am Boden leben. Ihre große Verschiedenheit beruht auf der Verschiedenheit der Materie und der Gegend. Dieser Punkt ist in dem Buch über die Tiere und in dem Buch über das Weltall von ARISTOTELES ausführlich behandelt. Die Art, die heute gebildet wird, verwandelt sich vielleicht später in eine andere, diese wandelt sich wieder in andere Arten usw. Ich werde hier auf diesen Punkt nicht eingehen, weil ich beabsichtige, bei dem Diktieren des Kapitels über Orthopädie und Chirurgie von der Tierbildung zu berichten, weshalb sie verschieden sind, warum einige dick und weiß, andere lang und schwarz, einige groß und andere klein sind.[1])

Die dritte Art:

Die feurige Krätze (الجرب النارى)

Sie ist der Herpes ähnlich, mit dem Unterschied, daß sie juckt, während die Herpes schmerzt und nicht juckt, die Farbe der Herpes ist gelblich, weißlich oder rötlich, die Farbe dieser Art Krätze ist flammend rot und Kratzen empfindet man als angenehm. Wenn die Hand darauf gelegt wird, spürt man die warmen Dämpfe. Der gesammelte Eiter ist dünn und warm. Diese Art Krätze kommt häufig im Hedschas und in Mekka vor. Die Ursache ihrer Entstehung ist blutige, warme und scharfe Mischung, die durch ihr Zusammentreffen mit dicker und schlechter Feuchtigkeit dicker wird.

Behandlung: Aderlaß von der Vena Saphena und aus den Armen, wenn es der Zustand des Patienten erlaubt; dann Trinken von Gersten-

---

[1]) Ein Teil der Behandlung wird hier weggelassen.

Therapie: Anwendung von Abführmitteln, soweit es möglich ist, bis wir die Krankheit abnehmen sehen, dann werden diese Stellen mit einer Salbe bedeckt.

Zur Bereitung der Salbe verwendet ṬABARĪ hauptsächlich Quecksilber und Silberkalium.

Digitized by Google

wasser und Abführen mit gelben gekochten Myrobalanus Chebula, Tamarinde und Pflaumen mehrere Male nacheinander. Man beobachtet jetzt das Krankheitsbild; wenn es noch nicht besser ist, verordnet man folgendes:

Von den Fasern und Kernen gereinigte Tamarinde		50 D[1])
Pflaumen		50 Stück
Zizyphus sativus		50 Stück
Rose und Coriandrum sativum	aa	eine Faustvoll
Cichorium Körner, Kopfsalatkörner	aa	eine kleine Faustvoll
Species Mannae		20 D

Das alles tut man in ein Glas mit einem genügenden Quantum Wasser und läßt es zwei Tage in der Sonne stehen. Davon wird täglich ein Kadah getrunken mit 15 D Ferula persica. Wenn die Krankheit zu verschwinden beginnt, wird mit folgender Salbe gesalbt: Cera und Fett und Chelidonium majus, Kampfer und ein wenig nicht sehr alter Essig. Mit dieser Mischung reibt man den Körper abends ein und am nächsten Tag läßt man baden. Vor dem Schwitzen muß sich der Patient mit griechischem Bohnen- und Gerstenmehl und Kleie waschen, danach den Körper mit Rosenöl salben; nach leichtem Schwitzen kann er sich mit Wasser waschen. Das Baden soll einmal nüchtern und einmal nach dem Mittagessen erfolgen. Die Anwendung von Rosenöl und Rosenwasser ist außer den erwähnten Salben von Nutzen.

Vierte Art:

Die feuchte Krätze

Große, runde, den Pocken ähnliche Körnchen, deren Farbe dunkelgrün, weißlich oder schwärzlich ist. Diese Art der Krätze ist sehr schmerzhaft, brennt den Patienten, und wenn die Körnchen in großer Menge auftreten, hindern sie den Schlaf und versetzen den Kranken in einen bedauernswerten Zustand. Einige der Älteren nannten sie die „pockenartige Krätze". Der Unterschied zwischen ihr und den Pocken ist die lange Dauer und daß die Krankheit nicht nach 7 oder 14 Tagen wie die Pocken eintrocknet. Sie kann über ein Jahr bestehen bleiben. Noch ein weiterer Unterschied ist, daß Eiter fließt und nachquillt. Die Erneuerung des Eiters kann sich mehr als zehnmal wiederholen. Bei Pocken ist das nicht der Fall.

Die Ursache ihrer Entstehung ist das Zusammentreffen von schlechtem Blut und schlechter Feuchtigkeit. Blut und Feuchtigkeit verderben durch Fäulnis. Außerdem ist übermäßige Wärme vorhanden Die Ursache zur Verschlechterung der Mischung ist der Genuß von fettigem Fleisch, schwerem Kuchen, Süßigkeiten, die mit Butter und Honig bereitet sind, und von dickflüssigen Getränken.

Behandlung: Starker Aderlaß, leichte Diät, Essen von Auerhahn (Tetrao francolinus), der mit salzigem Essig bereitet ist. Wenn es der

[1]) D = Dirham = ungefähr 3 g.

Digitized by Google

Zustand des Patienten erlaubt, kann man als Abführmittel Cuscuta epithymum geben.[1])

Auch die folgende Salbe ist zu benutzen:

Flores punica granati, Rosen	aa	2 D
Nerium Oleander		3 D
Silbernatron		3 D
Kupfererde		2 D
Gestoßenes Quecksilber, Styrax offic.	aa	4 D

Alles wird fein gerieben und mit Essig und Rosenöl zu einer dickflüssigen Masse verrührt. Das alles wird in eine Flasche getan.

Danach wird diese mit Baumwolle oder Watte verschlossen und in kochendes Wasser gelegt, bis das Wasser in der Flasche kocht. Damit wird der Körper abends dreimal nacheinander eingerieben. Der Patient soll dünne Kleider anziehen oder eine Weile in der Sonne sitzen. Am vierten Tag soll er baden und sich sauber machen, dann sich mit Rosenöl einreiben und sitzen bleiben, bis er schwitzt. Das wird fortgesetzt, bis die Krankheit trocknet und abfällt. Auf die Mischung muß immer geachtet werden. Diese Art kann bei schlechter Behandlung chronisch werden, aber auch leicht verschwinden, wenn sie richtig behandelt wird.

Fünfte Art:

Hundekrätze (جرب الكلب)

Es erscheinen erst große Körner, die sich verbreiten und ineinanderfließen, so daß sie das Bild der Trichophytie bieten und ganz der Hundekrätze ähneln. Einige Ärzte behaupten, daß das, was an den Ohren der Kinder entsteht, gelbes Wasser absondert und einen Fleck bildet, Hundekrätze sei. Was dagegen am Körper in ähnlicher Art entsteht, sei trichophytische Krätze. Das ist ein zweckloser Streit um Worte. Die Ursache ist das Verderben der Säfte und der Feuchtigkeit, das nur selten mit Jucken verbunden ist. Die Krankheit ist mehr schmerzhaft, als daß sie juckt. Die Ursache zur Bildung der Mischung ist die bei der vorigen Art erwähnte, nur ist die Mischung noch verdorbener, weil sie schwarzgallig geworden ist.[2])

Sechste Art:

Leprakrätze

Sie ist auch unter dem Namen „schwarzgallige Krätze" bekannt. Sie bildet im Körper große, zerstreute Körner, außerdem kommt schwarzes Blut und Eiter, wenn sie aufbrechen. Sie juckt. Die Ursache ist schwarzgallige Mischung mit schlechtem, dickem Blut. Wenn

---

[1]) Ṭabarī gibt noch verschiedene andere Rezepte für Abführmittel.

[2]) Die Behandlung ist nicht viel anders als die der vorigen Art, und wenn die Krankheit schwer heilbar ist, wird auf jede kranke Stelle ein Blutegel aufgesetzt und der Patient wird in Schwefel- und Teerbäder geschickt, wo er eine Bade- und Trinkkur macht.

Digitized by Google

die Mischung im Körper in großer Menge vorhanden ist, verursacht sie die Lepra. Wenn sie geheilt ist, sieht man noch schwarze Spuren, als ob die Haut verbrannt wäre.

Diese Art Krätze kommt häufig bei den Einwohnern von Basra und Mahernan vor. Ich war einmal bei einem vornehmen Herrn in Basra eingeladen. Unter dem, was er mir vorsetzte, war getrocknetes Wildeselfleisch. Ich habe es gekostet und es hat mir gut geschmeckt, weil es leicht zu kauen und mürbe war. Sein kleiner Sohn sagte mir aber: „Onkel, wenn man in unserer Stadt diese Speise und eingesalzene Pistacia ißt, wird man von der Leprakrätze befallen."

Ich wunderte mich und sagte: „Mein Sohn, jedes dicke, salzige oder faulige Essen veranlaßt dasselbe." Der Gastgeber hörte unsere Unterhaltung und fragte, was sein Sohn erzählt habe. Er sagte dann, der Sohn habe das erzählt, weil er mich oft die Leute vor diesen zwei Speisearten habe warnen hören, weil es wirklich beobachtet sei, daß sie diese Art Krätze verursachen. Sie ist sehr häufig in Basra. ABU ŠARMATA starb daran.

Behandlung: Es kommt auf die Lokalisierung an; wenn die Krankheit am Unterschenkel auftritt, heilt sie nicht schnell, schneller am Oberkörper. Die allgemeine Behandlung muß der Kraft des Patienten und der Jahreszeit angepaßt werden. Im Winter darf der Patient nicht behandelt werden, weil die Körper zu dieser Zeit von außen kalt sind. Die verursachende Mischung ist schwarzgallig und Behandlung der Krankheit ist nur durch Veränderung der Mischung ins Gegenteil möglich, auf dem Weg innerer Abkühlung von Körper und Blut. Wenn nun der Körper äußerlich und innerlich kalt wird, entstehen tödliche Krankheiten. Das ist die Ursache, weshalb die Krankheit im Winter nicht behandelt werden darf Im Sommer aber, wenn die Krankheit akut auftritt, soll der Patient nicht mit Abführmitteln behandelt werden, sonst wird seine Kraft zu sehr herabgesetzt, weil die Abführung durch die Medizin die Kraft mindert. In diesem Fall ist die Gefahr größer. Wenn der Patient kräftig ist, kann man Aderlaß von der Basilika der Achselhöhle und der Saphena vornehmen. Zwischen zwei Aderlässen sollen Tage vergehen, an denen sich der Patient durch Speisen, die dem Wesen des Blutes ähnlich sind, z. B. Ziegenfleisch und Hühnern, Kopfsalat und Zichorie, kräftigt. Außerdem trinkt er weißen, kühlenden Sirup.[1])

Siebente Art:

الجرب المعروف بالقمع

Diese Art bildet große, zerstreute Körner, deren Basis hart ist und über die Haut erhöht. Der Eiter füllt das obere Drittel oder die obere Hälfte des Kornes und in letzterem Falle kann man zwei gleiche

[1]) Der Verfasser geht noch näher auf die Behandlung der Krankheit ein und empfiehlt besonders das Trinken von schwefelhaltigem Wasser und Schwefelbäder. Er sagt, er habe nichts Besseres gegen diese Krankheit gefunden.

Digitized by Google

Teile des Korns unterscheiden, wovon der obere voll Eiter, der untere rot und hart ist. Wenn der Eiter abgeht, bleibt der untere Teil als glatter Kegel erhalten, aus dem gelbes Wasser rieselt. Diese Art juckt wenig. Die Ursache ist dicke, schwarzgallige Mischung, die durch Verderben und Faulen der Feuchtigkeit hervorgerufen ist.

Behandlung: Trinken von gekochtem Cuscata epithymum, wenn der Zustand es erlaubt, Aderlaß an der Basilica, Verzicht auf dicke Speise, Beschränkung auf leicht verdauliche Speisen, bis die Körner schrumpfen. Dann wird folgendes Pulver täglich eingenommen:

Dürre trockene Falkuschblätter	5 D
Chelidonium majus	3 D
Fumaria officinalis	10 D
schwarze Myrobalanus Chebula je	5 D
Erysimum	5 D

Zu alledem ein gleiches Quantum weißer Zucker und das doppelte geröstete Sesamkerne. Alles wird zusammen gestoßen und nüchtern 3 D eingenommen. Zu Mittag gibt es Essig, Sesamöl und Zucker. Wenn die Körner abgefallen sind und nur ihre Basis geblieben ist, kommen für den weiteren Verlauf zwei Möglichkeiten in Frage. 1. Schmerz an der Grundfläche des Korns, das bedeutet, daß der harte Teil von dem feuchten befreit ist. Die Behandlung geschieht durch Blutegel oder Inzidieren jedes Korns. Das Korn darf nicht gesalbt werden, wenn es schmerzhaft ist, sondern erfordert Massage und Bäder. 2. Es entsteht ein schmerzloses, angenehmes Jucken, das bedeutet, daß die Reste aus salziger und scharfer Mischung bestehen.[1]) Wenn das nicht hilft, kann man es mit folgendem versuchen: ein Teil Quecksilber, zwei Teile Ammoniak; Wachs und Fett werden mit Rosenöl gekocht und abgekühlt und dann mit dem Quecksilber und dem Ammoniak gemischt. Damit werden einzelne Körner bestrichen und nicht der ganze Körper auf einmal. Wenn das auch nicht hilft, dann wendet man Schwefelbäder und das Trinken von Schwefelwasser an.

Die achte Art:

(المند فق)

Sie heißt die fließende und wird durch Kratzen hervorgerufen. Dadurch entstehen tiefe Risse. Wenn man die erkrankte Stelle mit einer Nadel sticht, quillt dickes, schwarzes Blut heraus.

Die neunte Art:

(المبثوث)

Die über die Haut verstreuten Huckelchen sind abgeplattet und verursachen unangenehmes Jucken. Bei Öffnung entfließt den Huckelchen eine eitrige Flüssigkeit, die scheinbar aus der Tiefe des Körpers kommt. Diese Öffnungen erweitern sich und werden tiefer. Die Ursache ist eine mit Galle gemischte Feuchtigkeit, die in Schärfe und Fäulnis übergeht.

[1]) Die Behandlung bei dieser Art ist ähnlich wie bei Nummer 1.

Digitized by Google

Die Behandlung: Eins der besten Mittel ist Aloelösung, die gegen alle Arten heilbringend angewendet werden kann, wenn keine Hämorrhoiden und Verstopfung vorhanden sind. In diesem Falle wendet man Buttermilch an gemischt mit Artemisia absynthum oder Convolvulus scamonia oder beides zusammen.

Zehnte Art:

Außergewöhnliches über Krätze und Behandlungen, die erprobt sind, ohne Kenntnis der eigentlichen Ursache der Wirkung

Ich habe diese Heilmittel, die ich später erwähnen werde, und die Besonderheiten der Krätze bei den früheren Krätzearten absichtlich nicht erwähnt, sondern behalte mir die Beschreibung in diesem Abschnitt vor, um dem geschickten Arzt Gelegenheit zum Vergleich zu geben. Der weniger geschickte Arzt darf davon keinen Gebrauch machen und muß sich mit den vorhergehenden Erläuterungen begnügen.

Ich habe in Basra Menschen gesehen, deren Haut sich schuppte und rauh wurde wie Büffelhaut. Die Oberfläche der Haut wurde ganz rot, das Haar des Körpers fiel aus und der Mensch bekam ein eigentümliches Jucken, das beim Kühlerwerden abnahm und sich gegen Mittag steigerte. Die Haut schwoll an, so daß man die Erregung in den Augen des Patienten wahrnehmen konnte. Die Patienten geben an, daß das Innere des Auges juckt. Diese Art der Krätze ist mir in anderen Städten nicht begegnet. Einige tüchtige Ärzte erklärten mir, die Ursache der Krankheit sei mit wenig Galle vermischte Feuchtigkeit, welche dicke und scharfe Dämpfe erzeugt, die sich dem ganzen Körper mitteilen. Die Reizung wird hervorgerufen durch das Zusammenkommen der Feuchtigkeit mit den dicken Dämpfen, das Jucken durch die Schärfe der Mischung. Ich habe sie diese Krankheit folgendermaßen behandeln sehen:

Der Patient wurde zum Erbrechen veranlaßt und die ganze Haut mit Traubenblätterasche, gemischt mit Rosenöl, Olivenöl und Essig abgerieben.

Ich habe in Ahwas eine Art Krätze gesehen, die wie schwarze Scheiben aussieht. Sie erscheint an bestimmten Stellen des Körpers, ähnelt den durch Ausbrennen schwarz gewordenen Flecken und ist äußerst schmerzhaft. Die geschickten Ärzte begründen das mit scharfer, stechender, brennender, schwarzgalliger Mischung die durch ungeeignete Lebensweise hervorgerufen wird, z. B.: Essen von salzigen Speisen und Reisbrot. Viele von diesen Menschen essen frische Salsola fruticosa mit altem Salz oder zubereitete Fische mit Zwiebel und Reisbrot. Darauf essen sie getrocknete Datteln und deshalb verbrennt ihre Mischung. Wenn diese Mischung in die Haut gelangt, verursacht sie die Krankheit, die wir eben beschrieben haben. Ich habe sie mit folgenden Heilmitteln behandeln sehen, die mir merkwürdig erscheinen, die man aber sinngemäß ändern kann. Wir haben die Mittel erprobt, nach dem die Ärzte gewagt hatten, dieselben anzuwenden und haben deren Nutzen erkannt. Durch diese Behandlung verschwindet die Krank-

Digitized by Google

heit in drei bis vier Tagen und dauert kaum länger als sieben Tage. Das Mittel besteht aus:

Rohes Lithargyrum	2 D
von Wasser unberührter Schwefel	10 D
Chelidonium majus	2 D
weißer Zucker	50 D

von dieser Mischung nimmt der Patient jeden Tag nüchtern $1^1/_2$ D, darauf saure Milch. Das bewahrt vor schwarzgalliger Mischung. Außerdem soll der Patient in Mandelöl geröstete Zichorie essen, eisgekühltes Wasser trinken und Eisstückchen schlucken. Diese Art der Krätze und ihre Behandlung ist die sonderbarste.

In Syrien habe ich alle Arten der Krätze mit Pulver von Fumaria offic. behandeln sehen nach Abführen, Aderlaß und zweckmäßiger Ernährung. Das Pulver besteht aus:

Trockene Fumaria offic.	10 D
Kanbil[1])	3 D
Trocknes Coriandrum sativum	20 D
Chelidonium majus	5 D

Alles wird gestoßen und mit dreimal soviel weißem Zucker vermengt. Davon nimmt der Patient drei bis fünf D mit etwas Stärke vermischt. Dann wird die erkrankte Haut mit

Ammoniak	2 D
gebrannter Boswellia turifera	10 D
Gummi arab.	5 D
gestoß. Quecksilber	15 D

bestrichen. Alles wird mit Essig vermengt. Sollte das Mittel einmal versagen, so verordnen sie dem Patienten viele Tage nacheinander Öl von Fumaria offic. zu trinken und saure Milch zu genießen. Eine andere Behandlungsart ist, nach Abführen und Aderlaß Blutegel auf die erkrankten Stellen zu setzen. Meiner Meinung nach ist das eine sonderbare Behandlung.

In Tabaristan wendet man mit Erfolg gegen trockene Krätze nach Abführen und Aderlaß gebrannte, mit Zucker gestoßene Sesamkerne an. Bei feuchter Krätze hat man durch Schwefelbäder mit Natron, in denen der Patient längere Zeit sitzt, und durch Trinken dieser Flüssigkeit gute Erfolge erzielt. Nach dem Gebrauch fällt der Ausschlag von der Haut ab. Diese Wässer sind nützlich, weil sie abführen und zugleich trocknen und die Eigenschaft besitzen, die verfaulten Mischungen zu entfernen.

Eins der merkwürdigsten Heilmittel, welches wir gegen alle Arten der Krätze anwenden, ist nach Abführen, Aderlaß und zweckmäßiger Ernährung folgendes:

---

[1]) „Bezeichnet etwas, was dem Sand gleicht, welches durch Gelb und Rot ausgezeichnet ist." Ibn Baithar, Bd. 2, S. 326.

Digitized by Google

Schwefel, der noch nicht mit Feuer in Berührung gekommen ist . 10 D
Chelidonium majus . . . . . 3 D
gebrannter und gestoßener Sesam . . . . . 50 D
weißer Zucker . . . . . 50 D

Von dieser Mischung nimmt der Patient täglich 5 D. Bevor die Menge verbraucht ist, ist die Krankheit geheilt. Während des Einnehmens soll man baden, Einreibung mit Rosenöl vornehmen und leichtverdauliche Nahrung genießen. Wenn aber die Mischung scharf ist, gibt man außerdem Sacharum bambusae, Samen von Portulaca, Samen von Cuscuta epithymum, Lactuca sativa, Rheum palmatum, Berberitzensaft und ähnliches, um die edlen Organe zu schützen. Der Arzt darf dieses Mittel nicht ablehnen, weil wir es in jeder Gestalt, in jeder Gegend und zu jeder Jahreszeit versucht haben. Dieses Mittel darf überhaupt nur verboten werden in den Zeiten, in denen überhaupt nichts eingenommen werden darf, das heißt, während der Übergangszeiten und zwar 5 Tage vorher und 10 Tage nachher.[1])

Achtes Kapitel

Masern und Pockenarten (الحصبة والجدرى)

Masern sind Röte, die auf der Haut erscheint, und den Röteln ähnelt. Sie können als zerstreute, intensivrote Punkte erscheinen, sie können aber auch ineinander fließen, und trotzdem bleiben die Punkte sichtbar. Im Anfang erscheinen sie wie Flohstiche und werden später körnig. Sie sind trotz ihres häßlichen Aussehens in den meisten Fällen ungefährlich, wenn keine Komplikation hinzutritt. Die Ursache ist die Erhitzung des Blutes, das sich in die Gefäße und ihre kleinsten Verzweigungen verteilt und an deren Enden kleine Knötchen bildet. Ist im Körper an vielen Stellen Überflüssiges vorhanden, dann ist der Anfall schwer, andernfalls ist er leicht. Wenn die kleinen Knötchen zusammentreffen, dann ist viel Mischung vorhanden. Man rechnet die Masern aus zweierlei Gründen zu den akuten Krankheiten, erstens, weil sie sich schnell ausbreiten, zweitens, weil sie von schwerem Fieber begleitet sind, das sich bis zum Delirium steigern kann. Mit dieser Krankheit können alle blutigen Geschwülste, wenn sie vereinzelt auftreten, verwechselt werden. Am meisten werden Kinder nach dem Genuß von Hitze erregenden Süßigkeiten davon befallen. Die Krankheit kann in der Jugend, im mittleren und im Greisenalter auftreten, sogar mehrmals im Leben.

Im allgemeinen wird im Anfang der Krankheit, wenn bloß Fieber vorhanden ist, ein Aderlaß vorgenommen, wenn es die Kräfte des Patienten erlauben, und zwar wird ihm so viel Blut genommen, wie er vertragen kann. Der Aderlaß muß sofort bei beginnendem Fieber geschehen, bevor die Krankheit zum Ausbruch kommt. Damit kann durch die Geschicklichkeit des Arztes oder durch die Einwirkung der Planeten das Umsichgreifen der Krankheit vermieden werden, weil der Körper nicht vergiftet

[1]) Außerdem hat Ṭabarī noch zwei eigentümliche Rezepte angewendet, auf die aber hier der Kürze halber nicht näher eingegangen wird.

Digitized by Google

wird und die schlechten Stoffe durch den Aderlaß entfernt werden. Nach dem Aderlaß trinkt der Patient Gerstenwasser, vermeidet Schwächung durch andere Medikamente, da diese gefährlich werden kann. Denn das Überflüssige, das sich nach den Enden der feinen Verzweigungen der Gefäße drängt, kann dadurch nach der Leber gezogen werden und dort großen Schaden anrichten, das Blut in Aufruhr versetzen und unter Umständen den Tod herbeiführen. Das Abführen treibt das Überflüssige aus Leber und Gefäßen und aus dem Körper hinaus. Wenn sich der Patient in gutem Zustand befindet, muß man Gerstenwasser anwenden. Zu vermeiden ist das Bestreichen des Kranken mit irgendwelchem Mittel, besonders mit Fett. Ist der Patient geschwächt und muß der erfahrene Arzt mit einer längeren Dauer der Krankheit rechnen, so sind leichte Speisen zu verordnen, z. B. geschälte Linsen, Essig, Zucker usw.

Wenn der Kranke fieberfrei ist und bei vollem Bewußtsein sich infolge der Länge der Krankheit schwach fühlt, darf der Arzt Gekochtes geben, im übrigen die oben erwähnten Speisen, bis sich die Haut abgeschuppt hat. Wenn dazu geistige Verwirrung, hohes Fieber, heftiger Kopfschmerz kommen, so ist die Behandlung dieselbe wie bei Rippenfellentzündung neben der Masernbehandlung. Die Hauptsache ist bei der Behandlung dieser und jeder anderen akuten Hautkrankheit nach Entfernung des Krankheitsstoffes, daß die Lagerstätte mit Wasser besprengt und der kranke Körper mit Blättern von Salix Aegyptiaca, Poliporum, Nymphaea alba und mit Viola odorata bedeckt wird, wenn es zur Zeit der Erkrankung solche Blätter gibt. Beim Auftreten von Fieber muß dessen besondere Art festgestellt und entsprechend behandelt werden. Das betreffende Mittel muß der Kranke dann immer vor dem Auftreten des Fieberanfalls nehmen. Nach dem Fieberanfall kann er essen. Vor dem Fieberanfall und während desselben darf er kein Wasser trinken. Die eigentliche Krankheit verlangt keine derartigen Rücksichten, der Patient kann dabei nach Bedürfnis essen und trinken. Wenn keine akute, von Fieber und Unruhe begleitete Erkrankung besteht, braucht man den angegebenen Weg zur Heilung nicht einzuschlagen, da die abkühlenden Mittel das Reifen und die Heilung der Krankheit verzögern, sondern man kann dann leichte Speisen verordnen. Wenn die Krankheit abgeheilt ist und noch einmal auftritt, wende man wiederum Aderlaß an. Der Grund für die neue Erkrankung ist in dem Zurückbleiben eines Krankheitsrestes zu suchen. Wenn der zurückgebliebene Krankheitsstoff dick ist, genügt zu seiner Beseitigung der Aderlaß nicht, er wird vielmehr an die Oberfläche des Körpers getrieben. Das ist der ungünstigste Fall. Wenn der Kranke viel Auswurf und Durchfall hat, ist er in ernster Gefahr. Die Behandlung ist dieselbe wie bei der ersten Erkrankung mit einigen Ergänzungen: aus Zichorie mit Berberitze bereitetes Essen.

Neuntes Kapitel

Pocken, ihre Art und Behandlung (الجدرى وأنواعه وعلاجه)

GALEN und vor ihm HIPPOKRATES haben nicht besonders über die Pocken gehandelt. Nur in dem Kapitel des HIPPOKRATES über Orthopädie und Wundbehandlung, falls dieses wirklich von HIPPOKRATES

Digitized by Google

stammt, werden Wunden erwähnt, die nach Röteln, Krätze, Herpes und kleinen blutigen Knötchen bleiben, und es wird zum Teil die Behandlung angegeben. GALEN hat aber, wenn das betreffende Kapitel von ihm stammt, nach der Übersetzung HUNAINS in dem Kapitel über Pocken und Masern die Pockenknötchen beschrieben.

Die Pockenknötchen sind eine sonderbare Krankheit, weil sie bei den Menschen in verschiedenen Lebensaltern erscheinen, und kaum ein Mensch bleibt davon frei. Es gibt vier Arten von Pocken: 1. Schwarze Pocken, die bösartig und tödlich sind, und die über den ganzen Körper verstreut oder dicht gedrängt, in spitzer oder flacher Form, auftreten. 2. Gelbe Pocken, die weniger bösartig als die schwarzen sind, besonders wenn sie sich in der spitzen Form und am Körper verstreut, zeigen. 3. Bleiweiße Pocken, die an sich weniger gefährlich als die gelben sind, sie aber an Gefährlichkeit übertreffen, wenn sie körnig und verstreut auftreten. 4. Weiße abgeflachte Pocken mit rötlicher Wurzel und ovaler Form. Diese sind am wenigsten gefährlich und führen fast nie zum Tod, wenn nicht Komplikationen eintreten.

Die Ursache der schwarzen Pocken ist eine Verschärfung, Verbrennung und Vermehrung des Bluts und deshalb führen sie zum Tode. Wenn das Blut die vorgenannten Eigenschaften besitzt, so sterben die Organe, durch die es fließt, ab, oder die Erregung des Bluts verursacht Kopf- und Herzschmerz.

Die Ursache der gelben Pocken ist Verschärfung der mit Galle gemischten Feuchtigkeit und Störung des Bluts. Wenn diese drei Flüssigkeiten zusammenkommen, entstehen Pocken von gelber Farbe. Die Ursache der Gefährlichkeit ist in der Verschlechterung, Fäulnis und Verschärfung des Blutes und Vermischung der Feuchtigkeit mit der Galle zu suchen.

Die Ursache der bleiweißen Pocken ist Verderbnis und Fäulnis der Flüssigkeit durch Vermischung mit schwarzer Galle, Schwärzung, Verschärfung und Verschlechterung des Bluts, aber nicht in dem Maße wie bei den gelben Pocken, und darum sind sie weniger gefährlich.

Die Ursache der vierten Art ist eine Veränderung, Erwärmung, Verschärfung und Verdünnung des Bluts. Dem Blut mengt sich in diesem Falle keine Mischung bei. Deshalb sind diese Pocken ganz harmlos. Es gibt Abarten der Pocken, die hauptsächlich durch Mischung entstehen. Jede Abart wird zu der ihr zunächst stehenden gerechnet. Wir erklären jetzt die Behandlung jeder Art und erwähnen die verschiedenen Ansichten der späteren Ärzte.

Einige der späteren behaupten, daß die Pocken durch das Überflüssige entstehen, das in den Venen, in den entfernteren Organen und den Gefäßen der edlen und unedlen Körperhöhlen enthalten ist. Was von der Ernährung des Kindes mit Regelblut noch überflüssig ist, tritt an die Oberfläche und erzeugt die Pocken, wenn eine Verschärfung und Erhitzung des Körpers hinzutritt. Das kann zu jeder Zeit zufällig geschehen.

Digitized by Google

Besser als diese ist die Ansicht einiger verständigerer Ärzte[1]), die sagen: alles geht seiner Vollendung entgegen, z. B. Wachsen und Vergehen, schwarz und weiß, sauer und süß. Die Heilung geschieht auf dem Wege der Zerstörung oder der Therapie. Durch Umänderung der Natur sind zwei Zwecke zu erfüllen, erstens durch Behandlung Gesundheit zu schaffen und zweitens durch Veränderung einen reiferen Zustand herbeizuführen. Diejenigen, die dieser Ansicht sind, haben die Entwicklung mit Trauben und Traubensaft verglichen. Sie sagten: „Die Vollendung der Trauben und des Traubensaftes ist Essig und Wein. Die Trauben werden erst grün und stark sauer, dann rot und leicht süß, dann vollsüß. Die schwarzen Trauben insbesondere wandeln sich von der Bitterkeit in die Süßigkeit, von der Röte ins Schwarze. Diese Entwicklung findet sich bei den Pflanzen, Tieren und Menschen vom Anfang der Schöpfung bis zur Erreichung der Vollendung. Die Mischung und die Organe befinden sich in Bewegung. In der Gebärmutter ist das Blut gleichmäßig warm, außerhalb aber steigert sich die Wärme, die Feuchtigkeit aber nicht. So geht die Veränderung vor sich bis zum Greisenalter und zum Erlöschen des Lebens, wo Kälte und Trockenheit herrschen. Manchmal vermindert sich die Mischung, ein anderes Mal vermehrt sie sich, manchmal wird sie schärfer und manchmal weniger scharf, manchmal kälter, trockner oder feuchter. Die Veränderung in der Natur ist nötig zur Vollendung. Sollte das zutreffen, so läßt sich die Natur durch Medikamente, und zwar zugunsten des Körpers, ändern. Wenn das Blut von Schmutz und Schärfe gereinigt ist, wird das Überflüssige an die Oberfläche getrieben, um die schädlichen Stoffe und die Pocken aus dem Körper zu verjagen. Die Ursache, weshalb die Pocken bei allen Menschen nur einmal auftreten, ist die Änderung des Blutes beim Übergang vom Kindesalter in das Knabenalter, d. h. die Umwandlung des Bluts der Kindheit, ferner beim Übergang vom Knabenalter ins Jünglingsalter, d. h. die Blutumwandlung des Knabenalters usw. bis zum Greisenalter. In der Zeit, in welcher die Änderung des Bluts in Schärfe und Fäule vor sich geht, wird das Überflüssige an die Oberfläche getrieben. Aber dieses Überflüssige muß in der Zeit der Umwandlung kommen, weil sich die Mischung bewegt und warm wird. Das Überflüssige wird der Klärung wegen weggetrieben, wie die Bewegung und das Kochen des Saftes klaren Sirup erzeugt, wobei auch vieles Überflüssige an die Oberfläche getrieben wird. Das alles sind Folgen der Bewegung, denn durch die Bewegung entsteht die Wärme, das Sieden und das Sieden sondert das Überflüssige ab. Diese Entwicklung findet sich im Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Manches reagiert auf Sonnenhitze, anderes auf Feuerhitze und wird dadurch geklärt. Die Pocken sind also kleine, durch schlechtes Blut verursachte Knötchen, die bei Umwandlung des Bluts entstehen.

Einige der nicht maßgebenden späteren Ärzte, deren Erfindung man keinen Wert beilegen darf, behaupten, daß die Ursache der Pocken die Frauenmilch sei. Sie sei mit verfaultem Überflüssigen, das dem Kinde

[1]) Es ist die Ansicht von Rasi.

Digitized by Google

widerlich ist, vermischt und sei deshalb nicht zuträglich. Das Schlechte bleibt mit dem Körper im Kampf, bis es endlich siegt. Das ist eine Behauptung, die jeder aufstellen kann. Aber das Abweichen von der Ansicht der ernsten Gelehrten ist nicht lobenswert.

Nachdem wir das erledigt haben, kommen wir auf die Behandlung jeder Art von Pocken. Der Arzt muß aber wissen, daß das häufigere Auftreten in einem Jahr auf schlechte Luft zurückzuführen ist. Dann nennt man es Epidemie. Jede Krankheit, die häufig zu gleicher Zeit auftritt, ist entweder endemisch oder epidemisch. Diese zwei Namen sind von HIPPOKRATES. GALEN hat die Pocken nicht besonders erwähnt, weil er glaubte, er habe sie erwähnt, als er von den blutigen und galligen Geschwülsten schrieb. Er erwähnte nicht jede Art der Knötchen besonders, sondern begnügte sich z. B. mit Krätze usw.

Wir sprechen jetzt im allgemeinen über die Behandlung der gutartigen und über die bösartigen Pocken.

Im Anfang des Pockenfiebers muß Aderlaß vorgenommen werden; derjenige, der von den Pocken bedroht ist, fiebert, weil die schlechte, scharfe und warme Mischung in die Körpermuskeln eindringt und Fieber, Verstimmung und Sieden des Blutes verursacht. Deshalb werden die Augen rot, die Schläfenvenen schwellen an, die Augen tränen. Der Patient gähnt und dehnt sich viel, uriniert häufig und bekommt einen süßlichen Geschmack im Mund, weil der Mund mit süßer Feuchtigkeit gefüllt wird. In diesem Zustande muß Aderlaß vorgenommen werden, um die schlechte Materie zu entfernen. Zwei Aderlässe sollen gemacht werden, soweit es die Kraft des Patienten erlaubt. Über die weitere Behandlung sind die Gelehrten verschiedener Ansicht. Einige meinen, daß der Patient die abkühlenden Mittel nicht zu sich nehmen dürfe, bevor der Ausschlag vollständig zum Ausbruch gekommen ist. Dann empfehlen sie Abkühlung, Trinken von Gerstenwasser, leichtes, mit Essig bereitetes Essen, geschälte Linsen, weißen Zucker, gekochten Kopfsalat, Zichorie usw. Die anderen empfehlen Abkühlungsmittel gleichzeitig mit dem Aderlaß und während des Ausschlags bis zur Heilung. Derjenige, der das Abkühlen im Anfang verbietet, meint, daß er damit den Ausbruch des Ausschlags und das Reifen desselben beschleunige und die Materie nicht störe. Derjenige, der das Abkühlen im Anfang empfiehlt, schützt den Patienten vor Verschärfung der Mischung und rückt die Beschleunigung der Reifung des Ausschlags in den Hintergrund.

Ich selbst ziehe gleich nach dem Aderlaß das Trinkenlassen von halbsüßen Flüssigkeiten, die mit Gersten- und Kleiewasser vermischt sind, vor. Die Kräfte des Patienten müssen erhalten werden. Er soll Wasser von Gemüsesamen mit Weidensamen trinken. Auf Herz und Augen ist besonders Rücksicht zu nehmen. Das Herz stärkt man mit einem mit Rosenöl befeuchteten Tuch, das auf die Brust gelegt wird, die Augen durch Collyrium und durch folgendes Augenwasser: Saft des frischen Coriandrum sativum und Polygonumwasser werden zusammen gekocht und filtriert. Mit diesem Wasser wird das Schaluthy Collyrium fein gerieben, und dazu gibt man ganz wenig riahi-Kampfer (aber nicht

Digitized by Google

mosiad-Kampfer). Von diesem Augenwasser tropft man öfter in die Augen, um die Mischung im Auge zu erhalten und dort den Ausschlag zu verhindern. SAJJĀR hat ein Collyrium erfunden, aber uns hat es nicht befriedigt, weil ich es im Anfang der Pocken benutzt habe und der Ausschlag trotzdem am Auge erschienen ist.[1]) Es besteht aus Flores lapidis asii 1 D, Schaluthy Collyrium 3 D, Ammoniak 3 D, Kampfer $^1/_6$ D. Nach dem feinen Verreiben wird dasselbe mit Saft von Solanum nigrum, Polygonumsaft und Wasser von Coriandrum sativum getränkt, getrocknet und fein gemahlen. ALI EL KAḤḤĀL beschrieb ein Collyrium, wovon man im Anfang der Pocken Gebrauch machen kann. In dem Handteller wird weiches, reines Blei gerieben, bis derselbe schwarz wird. Darauf streicht man das Schwarze mit einem, mit Rosenöl befeuchteten Messer von dem Handteller herunter. Zu dem, was auf dem Messer ist, fügt man ein wenig Kampfer. Er beschrieb folgendermaßen, wie man davon Gebrauch macht: Ein Stab wird mit weichem, abgekühltem Blei dick bestrichen. Damit werden die Augen langsam und vorsichtig gesalbt und der Stab bleibt ein Weilchen im Auge. Die Behandlung stärkt das Auge und verhindert dort das Erscheinen des Ausschlags.

Wenn der Ausschlag vollkommen ausgebrochen ist, versieht sich der Patient nach zwei Tagen mit wohlriechenden Mitteln, z. B. Äpfeln, Quitten, Myrte usw. Außerdem zieht er ein frisches Hemd an, das mit Tamarix articulata und salsola fruticosa getränkt ist. Das Bett soll mit Weihrauch geräuchert werden, ebenso der Patint selbst.

Wenn der Ausschlag anfängt einzutrocknen und die Genesung beginnt, der Patient sich aber noch auf den Genuß leicht verdaulicher Speisen beschränken muß, trinkt er dazu Gerstenwasser. Außerdem nimmt er, wenn es vorhanden ist, Waschwasser mit Kampfer oder Rosenwasser mit etwas Kampfer und betupft die noch nicht geheilten Pocken, aber nicht die festen, die den Eiter noch in sich haben, sondern eine nach der anderen in der Reihenfolge, wie sie erschienen sind. Das Volk und die alten Frauen bestreuen jetzt die Pocken mit Salz. Das kann aber unter Umständen zum Tode führen, weil das Brennen das Herz angreift. Besonders für Kinder ist diese Behandlung gefährlich. Der Arzt muß das zu vermeiden suchen, denn Kampfer und Rosenwasser erreichen denselben Zweck, nämlich das Abtrocknen, in milderer Form. Keine Pocke darf durch Reibung am Bett beschädigt werden, weil die Heilung dadurch verzögert wird. Wenn der Heilungsprozeß den Patienten zu sehr schwächt, so können ihm Mittel zur Stärkung der Eingeweide zugeführt werden, z. B. Samen der Plantago psyllium, der Plantago major, von Terra armeniaca, Gummi arab. usw. Bekommt er dann Durst, so soll er Gerstenwasser mit Rosenöl trinken und bleibt bei den erwähnten Samen. Die gekochten und feingemahlenen Samen der Plantago major mit geröstetetem Samen der Plantago psyllium

[1]) Trotz der Verehrung für seinen Lehrer übt ṬABARĪ doch an dessen Methode, wo es nötig ist, Kritik und gibt damit einen Beweis für sein selbständiges Denken.

Digitized by Google

und geröstete und feingemahlene Terra armeniaca und Gummi arab. verstärken die Wirkung. Außerdem kann der Patient geröstete, fein gemahlene und natriumfreie Kuchen und geschälte, mit Wasser von Rhus coriaria, eingeweichte und gekochte Hirsekörner mit einigen Tropfen Rosenöl vermischt, genießen. Hat er Verstopfung und ist er noch krank, so sollen ihm nur Abführmittel gegeben werden, wenn er unruhig und aufgeregt ist. Er soll Klystiere von Gerstenwasser, Kleiewasser, Althea ficifolia, eine Lösung von weißem Zucker und Veilchenöl, die nach bestimmten Regeln bereitet sind, bekommen. Er soll sich mit den Abführmitteln begnügen. Wenn aber einige Pocken tief ins Fleisch eingedrungen sind, wird der Patient mit der folgenden Salbe behandelt: Wachs und reines Rosenöl, gewaschenes Bleiweiß, etwas Lithargyrum, etwas Anchusa tinkt. und ein wenig Honig werden zusammen gerieben und kalt gestellt. Dann wird die Masse in einen Mörser getan, etwas dünnes Eiweiß darauf gegossen und wieder gerieben. Das Ganze wird mit Rosenwasser vermischt und gerieben, bis es weich und fein wird. Dann wird ein wenig Kampfer dazugetan.

Ich erwähne besonders für den Arzt, der nicht viel Erfahrung hat, daß nicht alle Menschen und alle Mischungen dasselbe Krankheitsbild zeigen. Bei den Menschen mit schlechter Mischung und rauher Haut sehen die gutartigen Pocken häßlich aus. Dadurch wird der Arzt ängstlich. Wenn er aber die Mischung des Patienten und dessen Hautfarbe in Betracht zieht, stellt er eine gute Prognose. Wir haben schon die tödlichen und die gutartigen Arten erwähnt, bei denen der Arzt die Farbe als Kennzeichen in Betracht zieht. Was aber die Form betrifft, gilt das Folgende als Regel:

Jede flach gewölbte Form ist schlecht, ebenso die Pocken, die dicht aneinander liegen, so daß eine Pocke die andere berührt, und die flachen, mit einem kleinen Bläschen oben darauf. Die grüne Art ist unbedingt tödlich, wenn rote Streifen darin erscheinen. Die Art, die flach auf der Oberfläche erscheint, als ob die Haut mit Blut bespritzt wäre, die aber nicht höher ist als das Niveau der Haut, bedeutet den Tod. Die gelbe Art, die dicht aneinander liegenden Hirsekörnern ähnelt, ist tödlich, wenn nicht nach vier Tagen weiße Farbe in ihr erscheint und wenn bei dieser Art das Gesicht schwillt und Delirium hinzutritt. Wenn Nasenbluten zusammen mit Pocken und Durchfall auftritt, bedeutet das den Tod. Die gutartigste Form ist die gekörnte, mit rotem Grund und weißem Kopf, auch die sogenannte Hamka, welche große, zerstreute, weiße Körner hat, die man zählen kann. Bei dieser Art bleibt das Bewußtsein erhalten und der Patient fühlt sich kräftig. Sie erscheint ohne Fieber und wird deshalb mit Krätze verwechselt.

Das Blut kann sich ein- oder zweimal im Sinne der beschriebenen Form ändern und dadurch werden die Pocken verursacht. In Basra lebte ein Arzt namens Ibn el Azraq, der berichtet, daß seine Mutter jedes Jahr an Pocken erkranke. Er gehört weder zu denen, die die Unwahrheit sagen, noch zu denen, die Pocken von Krätze nicht unter-

Digitized by Google

scheiden können. Ich habe schon von der Behandlung mit Salz abgeraten und ersetze dasselbe durch Kampfer und Rosenwasser.

Ich erwähne noch das Folgende als besonders merkwürdig und selten: Ich habe gesehen, daß sowohl die Einwohner von Siraf, Mahir, Bak und Bak el Nahia, wie auch die Bewohner an der Küste am siebenten Tage nach Ausbruch des Ausschlages den Kranken eine Weile in Seewasser tauchen und dann mit Tamarix articulata und Tamarix gallica räuchern. Die Pocken trocknen ein und fallen ab. Wenn aber die Pocken mit irgendeiner Fettart bestrichen werden, hinterlassen dieselben schwarze Spuren. Besonders schlimm wirkt das Kratzen des Patienten mit den Nägeln. Es macht die Pocken eitrig und verursacht Löcher in der Nase, den Lidern, den Ohren und den Lippen. Das muß streng verboten werden. Besprengen mit Rosenwasser und Kampfer bewirkt das Aufhören des Juckens.

Es gibt eine besondere Art der Krätze, bei der das beunruhigende Jucken das Krankheitsbild beherrscht. Ich habe nur eine Frau gesehen, die davon befallen war und sie von WAKRI, dem Schüler von ĞĀBIR EL QATIFI, behandelt wurde. Er gebrauchte Essig und Apium Petroselinum, worin Natrium gelöst ist. Die Frau ist richtig geheilt worden. Ich habe dies erwähnt, um den Arzt aus der Verlegenheit zu retten, wenn er einem solchen Falle gegenübersteht.

Zehntes Kapitel

Die Flechte (البهق), ihre Arten und Behandlung

Alle älteren Ärzte haben Flechten und Sklerodermia leprosa mit denselben Mitteln behandelt, besonders wenn es sich um weiße Flechten handelte. Sie gingen so weit, daß sie schwarze Flechten und schwarze Sklerodermia leprosa annahmen und ähnlich behandelten. Das ist meiner Ansicht nach verkehrt. GALEN aber ist dieser Fehler nicht untergelaufen, sondern er beschrieb beide Krankheitsbilder und unterschied zwischen weißen und schwarzen Flechten. Jeder, der von weißen oder schwarzen Flechten befallen ist, fürchtet sich vor Sklerodermia leprosa. Wir unterscheiden zwischen den beiden und geben die Behandlungen. Der morphologische Unterschied zwischen Flechten und Sklerodermie ist, daß die Flechten rund sind und sich nicht nach ihrer Entstehung erweitern; sie schuppen immer ab, die Farbe weicht meist nur ganz wenig von der der gesunden Haut ab. Sklerodermie aber erweitert sich, zeigt ganz weiße Farbe, welche in den meisten Fällen glänzt. Der Unterschied von seiten der Materie ist, daß die Feuchtigkeit, welche die Sklerodermie verursacht, klebrig und weiß ist. Sie befindet sich im Fleisch, ernährt das betreffende Organ und das Haar und sperrt die ihm sonst zukommende Ernährung ab. Das Organ ändert sich entsprechend dieser Feuchtigkeit und diese Veränderung geht tief bis zum Knochen und gibt ihm dieselbe Farbe und dieselbe Natur. Das Blut, das zu den Stellen geht, wird weiß.

Digitized by Google

Die Materie der Flechte ist verbrannte Feuchtigkeit, welche wegen Mangel an Wasser die Zwischenfarbe zwischen schwarz und weiß annimmt. Sie wird vom Blut in den Gefäßen bis zu den Kapillaren getragen, wo sie zwischen das Fleisch und die Haut eintritt. Die Flechten nehmen erst die Gestalt von Mais- oder Hirsekörnren an und dann runden sie sich ab. Die Kapillaren schuppen sich immer wieder ab, bis diese Materie verschwunden ist. Sie kann auch verbrennen und verursacht dann die schwarzen Flechten. Beide Arten der Materie ernähren das Fleisch nicht, machen das Haar auch nicht weiß.

Nachdem ich auch diesen Unterschied festgelegt habe, gebe ich jetzt die Behandlung der zwei Arten der Flechten und danach kommt die Sklerodermia leprosa mit ihren Arten und ihrer Behandlung. Bei Behandlung der weißen Flechte achte man auf den Kräftezustand und das Alter des Patienten, auch auf seine Gewohnheiten, seinen Beruf und auf die Jahreszeit. In der Zeit, wo kein Abführmittel genommen werden darf, muß man auch darauf verzichten und sich mit einer Ernährung begnügen, die das Blut in Ordnung bringt (reinigt). Auch abkühlende Speisen sind zu empfehlen. Wenn die Krankheit aber in die Zeit fällt, wo die Abführung gestattet ist, soll man mit Aderlaß anfangen, wenn viel Blut vorhanden ist. Einige der Älteren verboten aus bestimmten Gründen den Aderlaß beim Flechtenkranken. Sie meinten aber die Flechtenkranken, deren Blut sehr rein ist und bei denen die Flechten nur unter der Haut sitzen. In diesem Falle ist der Aderlaß überflüssig und die Menge des reinen Blutes von Nutzen. Die Späteren denken, daß das für alle Fälle gelte. Das stimmt aber nicht, denn die beste Behandlung bei dem Patienten, dessen reichlich vorhandenes Blut nicht frei von der verursachenden Mischung ist, ist der Aderlaß. Wenn die Flechten sich an Brust und Nacken befinden, benutze man Klistier von Matricaria Chamomilla, Melilotus Mineralis und Cucumis Colocynthis. Nach zwei oder drei Klistieren höre man einige Tage auf und dann lasse man folgendes trinken: schwarzen Myrobalanus Chebula 10 D, Kabli 7 D, Myrobalanus Bellirica und Phylanthus Emblica aa 3 D, Senna, Lavendula Stoechas, Centaureum succus acaciae?, Agrimonia Eupatorium, Artemisia Absynthium, Asplenium aa 3 D, Chelidonium majus, Cucumis colocynthis $\overline{aa}$ 1,5 D, Apium Petroselineum, Pimpinella Anisum, Kerne von Anethum Foeniculum aa 2 D, Cuscuta Epithymum 7 D mit $1^1/_2$ D gestoßenem Rhabarber und 20 D Taïfi-Rosinen in einem Tuchbeutelchen. Alles wird zusammen gekocht mit dem Beutelchen und dann durchgesiebt. Davon nimmt der Patient soviel er vertragen kann.[1])

---

[1]) Ṭabarī empfiehlt, die Behandlung im Frühjahr oder Herbst. Vorteilhaft erscheint ihm auch Luftveränderung. Weiter berichtet er von einem von ihm erprobten Mittel, das aus frischem, warmem Hühnerblut, Gummi und Essig hergestellt und eingerieben wird. Nach dem Bad wird der Körper mit Herba alkali und Melonenkörnern abgerieben. Diese Therapie steht in keinem Buch.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Baraṣ[1]) (البرص)

Manchmal zeigt die Krankheit starken Glanz und Glätte der Haut und bei Berührung scheint die Haut ein wenig vertieft, weil die Ernährungsmaterie mit schlechten Säften vermischt ist, die die Ernährung der kranken Stellen unmöglich machen. Manchmal ist die Haut bei Berührung wieder glatt, noch machen sich Vertiefungen bemerkbar. Das wird durch dicke Feuchtigkeit verursacht. Manchmal sieht die Haut hochrot aus. Das dünne Blut, das sich zwischen Haut und Fleisch befindet, bedingt die Rötung der kranken Stelle, bevor sich dort durch Einfluß der schlechten Säfte das Blut umwandelt. Es gibt zwei Krankheitsformen: die eine nennt man die „knochige", weil dabei die schlechten Säfte das Gewebe bis zum Knochen durchdringen und denselben angreifen. Diese Art ist schwer zu behandeln. Geschickte Ärzte behandeln diese Art nicht, sondern beschränken sich auf bestimmte Diät, die die Mischung des Patienten berücksichtigt. Die zweite Art beschränkt sich auf Haut und Fleisch, das noch nicht ganz von den schlechten Säften durchdrungen ist. Die Ärzte heben die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger hoch und stechen mit einer Nadel hinein. Kommt rotes Blut, so ist die Krankheit noch nicht bis zum Knochen vorgedrungen und das Blut hat noch keine milchige Farbe angenommen. In diesem Fall hofft der Arzt auf Heilung; sieht das Blut aber milchig aus, ist die Krankheit unheilbar und dann reden sie von der „knochigen" Art. Die allgemeine Behandlung der zwei Arten ist ungefähr dieselbe, und wir erwähnen sie nur, damit der Arzt nach Belieben davon Gebrauch machen kann.

Die Behandlung der Baraṣ beansprucht Befreiung des Körpers von den schlechten Mischungen, Umwandlung der Mischung des kranken Organs in die normale Form und Stärkung des Organs durch die Ernährung, die gesundes, warmes Blut schaffen soll. Man muß besonders die Jahreszeit in Betracht ziehen. Die Behandlung dieser Krankheit ist sehr schwer und äußerst undankbar. Der Patient muß sich auf irgendeine Milchart und deren Produkte beschränken. Er darf auch, wenn er die Mittel hat, Vögel, Geflügel und Fleisch von jungen Lämmern essen, von Süßigkeiten aber nur mit Honig bereitete. Man muß auf die Verdauung achten, damit der Patient keine Verdauungsbeschwerden bekommt. Er darf nur essen, wenn er großen Appetit hat und darf zwei Stunden nach dem Essen klaren, alten, roten Sirup trinken. Außerdem reibt er sich mit Taïfi-Öl ein. Als Abführmittel kann er im Anfang die folgenden Pillen einnehmen:

Lepidium latifolium	1 D
Mamieshirg	$^1/_2$ D

[1]) Baraṣ ist nicht Syphilis wie STICKER, Janus 1924, S. 394, glaubt, sondern wahrscheinlich Sklerodermia leprosa, wie P. RICHTER, Archiv für Dermatologie und Syphilis 1912, S. 851 sagt.

Digitized by Google

Indigoferae tinkturiae Semen . . .	āā	$^1/_3$ D
Chinesischer Ingwer		$^2/_3$ D
Jarig Fykra		$1^1/_2$ D
Castor Fiber		$^1/_4$ D
Ulmus, Pistacia Lentiscus	āā	$^1/_2$ D
Aloe von Sokotra		1 D
Cucumis Colocynthis		$^2/_3$ D
Bdelium		1 D
Apium Petroselinum		1 D
Geröstete Antaki		$^5/_{12}$ D

Alles wird zusammen gerieben und mit Citrus medica-Saft zu Pillen verarbeitet, die die Größe von schwarzen Pfefferkörnern haben. Die Pillen werden im Schatten getrocknet. Nüchtern ist eine Dosis von $3^1/_3$ D einzunehmen. Nach dem Einnehmen trinkt der Patient einige Schlucke warmes Zuckerwasser nacheinander. Eine andere Behandlung ist die folgende: Der Patient genießt am Anfang des Essens reichlich Rettich und Salz und mit viel Rettich gekochte Cerussabrühe. Darauf trinkt er viel Wasser von Anethum graveolens mit Honig und Salz. Die kranke Stelle wird mit in Mandelöl getauchten Daunenfedern betupft. Diese Therapie soll nachmittags angewendet werden, damit der Patient nichts anderes darauf genießt. Wenn er den Durst nicht ertragen kann, trinke er nach und nach etwas Apfelsaft, wenn er unter dem Hunger leidet, kann er ein wenig trockenen Kuchen und trockenes Brot essen und weiter nichts. Mittags nimmt er 7 D Rosenhonig und genießt an diesem Tage nur noch trockene Nahrung, z. B. geröstetes Hühner- oder junges Lammfleisch. Die bedeutenden Ärzte empfehlen diese Therapie. Am nächsten Tage nimmt er nüchtern Ferula Persica mit gekochtem Rettichsaft. Sie meinten auch, daß nach dieser Behandlung vieles Überflüssige vom Kopf und von anderen Organen in den Magen fließe. Wenn der Patient dann am nächsten Tage behandelt wird, ist der Magen gereinigt, das Überflüssige dringt nicht mit der Nahrung in die Organe ein. Man muß jeden Fall besonders behandeln und auf die Stimmung des Patienten achten. Bei Mißstimmung hört man mit der Behandlung auf, bis das seelische Gleichgewicht wieder hergestellt ist.[1])

Eine andere Art der Baraṣ heißt die „Verbreitete", weil sie sich am ganzen Körper befindet. Die Ursache ist die Herabsetzung der Kraft, welche das Blut in der Leber in Ernährungsblut umwandelt. Das Blut wird dadurch zu feucht und unreif und der Körper muß sich lange von dem minderwertigen Blute ernähren. Deshalb erscheint die Erkrankung am ganzen Körper.

Nach GALEN beruht die Ursache der Erkrankung auf Herabsetzung der Umänderungs- und Umwandlungskraft in allen Organen, besonders an den erkrankten Stellen. Die Veränderung kann verschiedene Ursachen haben. Wenn die Herabsetzung durch Kälte hervorgerufen wird, ist

[1]) ṬABARĪ empfiehlt noch eine Latwerge, auf die ich nicht näher eingehen kann.

Digitized by Google

Ascites die Folge, wenn durch Feuchtigkeit, Baraṣ, wenn durch Wärme, eine der drei folgenden Krankheiten: 1. Ascites mit Rötung, 2. Leberblutgeschwülste, 3. gangränöse, warme Blutgeschwülste.[1])

Dreizehntes Kapitel

Die Qūbah (القوبة)[2]) und ihre Arten

Es war schon die Rede von der Trichophytia superficialis und ihrer Behandlung in dem Kapitel über Kopf- und Gesichtskrankheiten[3]), und hier werde ich die Schilderung der Krankheit abschließen. Qūbah ist der Sarā ähnlich. Sie erscheint an der Hautoberfläche, hat meist runde Form und nimmt manchmal große Ausdehnung an. Die Ursache ihrer runden Form ist, daß die die Krankheit hervorrufende Mischung aus den Gefäßen austritt und die Form eines Fett- oder Wassertropfens bildet, der dann breitläuft, aber meistens seine runde Form behält, besonders wenn der betroffene Hautteil eben und glatt ist.

Es gibt drei Arten und viele Unterarten der Qūbah. Die erste Art entsteht durch verdorbenes Blut und seine Vermengung mit verdorbener Feuchtigkeit. Die zweite Art ist die „feuchte" und entsteht durch verdorbene, warme Feuchtigkeit. Die dritte Art ist die „schwarzgallige" und entsteht durch Verbrennung der Mischung. Die blutige Art ist rot, die feuchte weiß mit rötlichem oder gelblichem Schimmer, die schwarzgallige Art grau und dunkel. Qūbah kann schmerzhaft sein, wenn sie durch scharfe Mischung verursacht wird, sie kann angenehm jucken, wenn die Mischung salzig ist.

Die blutige Art verschwindet nach Aderlaß, Abführmitteln und mehrmaligem Waschen der kranken Stellen mit gut reinigenden Mitteln, z. B. Kernen von Wassermelonen, Herba alkali, Mehl von Phaseolus vulgaris und Erbsenmehl. Danach bestreicht man sie mit folgender Salbe: Arabischer Gummi, persischer Gummi, Astragalus verus āā 1 Teil, Gummi ammoniaci species $^1/_2$ Teil werden in Essig vollkommen aufgeweicht. Nach öfterem Bestreichen mit dieser Masse verschwindet die Krankheit.

Im Anfang der Krankheit hilft das Umziehen der kranken Stellen mit Essig, in dem Galle aufgeweicht ist, und verhindert die weitere Ausdehnung. Der Speichel des Fastenden vor Sonnenuntergang (d. h.

[1]) Ṭabarī gibt noch verschiedene Arzneimittel zur Bekämpfung der Krankheit an, und zum Schluß berichtet er von einer Frau in Basra, die Kinder behandelte und sich mit dieser Erkrankung beschäftigte, so daß man selbst von entfernten Orten zu ihr kam. Er hat sie lange beobachtet und ihre Therapie kennengelernt. Sie besteht aus folgenden Pillen: chinesischer Ingwer, weißer Pfeffer, Helleborus orientalis und Jarig Fykra zu gleichen Teilen werden mit in Sirup gelöster Spina alba verrührt. Zum Einreiben benutzt man Lepidium latifolium, Collyrium, Gallae, gebrannte Fischknochen, rotes Vitriolum. Alles wird gestoßen, geknetet und dann geformt. Etwas davon wird mit Essig getränkt und auf die erkrankten Stellen gestrichen.

[2]) Entspricht der Trichophytia superficialis.

[3]) Im zweiten Buch des Gesamtwerks.

Digitized by Google

vor dem Essen) und das Bestreichen mit dem Zahnbelag ist nützlich. Der Erfolg des Besprechens[1]) beruht auf nichts anderem. Das Besprechen und gleichzeitige Umziehen mit Tinte, um die Ausbreitung der Krankheit zu verhüten, ist auch nichts anderes als das vorhin erwähnte Umziehen mit Essig. Außerdem kann man die kranke Stelle mit gemahlenem, in Essig aufgeweichtem Peganum Harmala, Gypsophilla Struthium und Convolvulus Turpethum bestreichen, oder mit einer Nadel ein kleines Loch stechen und mit Essig und Ferula assa foetida einreiben.

Die schwarzgallige Art ist schwer zu beseitigen. Die Behandlung besteht in Aderlaß von der Basilica, Trinken von gekochter Cuscuta Epithymum, Saft von schwarzem Myrobalanus Chebula und Öl. Außerdem verwendet man Fette, z. B. von Enten, Gänsen, Fett von Malva rotundifolia und Wachs zum Bestreichen.

Gegen alle Arten dieser Erkrankung hilft das Trinken von Schwefelwasser sowie das Baden in demselben und in warmem Wasser. Man muß die richtige Diät wählen und die Behandlung in der passenden Zeit vornehmen. Bei Hartnäckigkeit irgendeiner Art, bei Vertiefungen im Fleisch und bei Aufbrechen nach außen oder Weißwerden muß man scharfe Mittel gebrauchen, die die Krankheit beseitigen; danach wird Salbe angewendet. Gegen alle Arten der Qūbah hilft Trifulus terrestris, d. h. der igelförmige, welcher an den Tieren hängenbleibt, besonders an Schafwolle und Pferdeschwänzen. Er ist kegelförmig und mit kurzen, reichlichen Dornen an seiner Oberfläche versehen. Mit dem aus ihm oder seinen Blättern ausgepreßtem Wasser reibt man die Qūbahknötchen ein, und diese verschwinden am selben Tage. Dieses Medikament ist auch bei Warzen anzuwenden.

Die Unterarten der Qūbah sind zahlreich in bezug auf ihre Zusammensetzung, Mischung und die verschiedenartige Mischung der verschiedenen Körper.

Die schwarzgallige Art wandelt sich in Lepraknötchen um, wenn sie tief in die Haut geht und lange Zeit ohne Heilung bleibt, weil ihre Ursache Verbrennung des Blutes ist, bis es schwarz und scharf wird. Wenn die Krankheit soweit ist, muß man sie wie Lepra behandeln.

Fünfzehntes Kapitel

Röteln, Herpes, Milzbrand (الحمرة والنملة والنار الفارسى)

Wir haben bei Erwähnung der Kopfkrankheiten dieses Kapitel kurz gestreift, und jetzt werden wir es ausführlicher besprechen. Wir sagen im allgemeinen, daß das Blut sich mehr oder minder verändert. Die Veränderung bezieht sich auf Qualität und Quantität, Kälte und Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit. Wenn die Veränderung in Verminderung

[1]) Das Besprechen wird jetzt noch manchmal in Ägypten angewandt bei dieser Krankheit. Es kann am Ende des Tages in der Fastenzeit stattfinden oder früh, wenn der Besprecher noch nüchtern ist. Mit dem Besprechen gleichzeitig bestreicht er die kranke Stelle mit seinem Speichel und eventuell mit dem Zahnbelag. Ähnlich wird auch die Herpes labialis behandelt.

Digitized by Google

besteht, so leidet die Hautfarbe; die Verdauung und die Kräfte des Patienten nehmen ab. Auch die Fähigkeit zum Coitus wird geringer und es tritt eine Schwäche des Magens ein. Wenn die Veränderung in Vermehrung besteht, so bleibt die Beschaffenheit des Blutes entweder dieselbe oder sie verändert sich. Wenn sie sich nicht verändert, so schläft man viel, neigt zu Lustigkeit, vielem Lachen, kindlichem Frohsinn und zum Coitieren usw. Wenn die Beschaffenheit des Blutes sich verändert, so tritt Faulheit, viel Dehnen und Gähnen, viel Schlafen, Schwere und Unbehagen in allen Gliedern ein. Es besteht die Gefahr des Eindringens dieses Blutes in die edleren Organe. Wenn die Veränderung der Beschaffenheit durch Kälte hervorgerufen wird, dann entsteht Schlaffheit, Starre, Schwere der Zunge und Trübung der Sinnesorgane. Es kann Schlagfluß, kalte Phrenitis und Erkältung der Leber eintreten. Auch kann es zu Ödemen und ähnlichen Krankheiten kommen. Zeigt sich die Veränderung des Bluts in Wärme und Schärfe, so treten Röteln, Herpes, gangränöse Geschwülste, Abszesse, Jucken, Krätze und fieberhafter Kopfschmerz auf. Wenn dieses Blut sich in ein edleres Organ ergießt, so vernichtet es dasselbe.

Wir werden derartige Krankheiten an geeigneter Stelle behandeln. Jetzt wollen wir uns auf Röteln, Herpes und Milzbrand beschränken. Die Röteln zerfallen in drei Arten: Die erste Art ist ungefährlich und tritt unter der Haut als rote, glänzende, glatte Flecken auf. Wenn man mit dem Finger darüberstreicht, verschwindet die rote Farbe und erscheint nach einiger Zeit wieder. Diese Art verschwindet an demselben Tage, wenn man Aderlaß vornimmt und die kranken Stellen der Haut leicht ritzt.

Die zweite Art gleicht dieser mit dem Unterschied, daß die Flecken zusammenfließen. Diese Art erfordert Aderlaß, Einritzen der Haut und Bestreichen der Haut mit altem Weinessig und armenischer Erde. Unter Umständen muß man stärkere Medikamente anwenden, z. B. Sanguis Draconis, Glaucium, Phoeniceum Polygonumsaft usw.

Die dritte Art geht tiefer in die Haut und erinnert an die Farbe des Himmels. Wenn die Behandlung zu spät vorgenommen wird, so stirbt das betreffende Glied ab. Diese Art erfordert Aderlaß und tieferes Ritzen der Haut. Bei dieser Art Röteln hat GALEN den Ärzten Vorwürfe gemacht, daß sie die Haut zu leicht ritzten und geraten, den Aderlaß an den Armen tiefer vorzunehmen. Bei dieser und ähnlichen fieberhaften, blutigen Krankheiten hat GALEN empfohlen, den Aderlaß bis zu einer Ohnmacht des Patienten auszudehnen und darauf für Kühlung zu sorgen und zwar mit Sanguis Draconis, Glaucium Phoeniceum, Blättern von Glycirrhiza glabra, Polygonumsaft und mit armenischer Erde, die mit Essig vermischt wird. Die Nahrung dieser Kranken besteht aus geschälten Linsen, die mit Essig, Zucker und wenig Zizyphus sativus gekocht wird, und anderer leicht verdaulicher Nahrung, die das Blut beruhigt.

Die Art, die tief in das Fleisch geht, heißt gangränöse Röteln. Sollte die erkrankte Stelle schwarz geworden sein, so muß der behandelnde Arzt diese schwarze Haut mit dem Instrument entfernen. Die Ursache

Digitized by Google

der Röteln ist Veränderung und Verschärfung des Bluts, das mit Galle gemischt ist. Es siedet und braucht deshalb größeren Raum, zerreißt die Membran zwischen Fleisch und Haut und dringt ins Fleisch und in die Haut ein. Wenn das Blut ätzend und scharf ist, so dringt es tiefer ins Fleisch ein, wenn es aber scharf ist und nicht ätzend, bleibt es unterhalb der Haut. Das geschieht bei denjenigen, die scharfes Essen genießen, z. B. Pfeffer, Knoblauch, salzige Fische, ferner Süßigkeiten, ungemischten Saft trinken usw.

Herpes zerfällt in zwei Arten: zerstreute und zusammengedrängte. Es erscheinen an bestimmten Körperteilen schmerzhafte Scheiben, die öfter von hohem Fieber begleitet sind. In ihnen befindet sich Galle, die mit scharfem, verdorbenem Blut vermengt ist. Diese Galle ist dünn, scharf, stechend und reichlich vorhanden. Wegen der großen Mengen fließt sie ineinander und bildet Scheiben. Die andere Art sind zerstreute Knötchen, ähnlich dem Hirsekorn mit weißem Kopf und rotem Grund. Der Unterschied zwischen beiden Arten ist, daß die Materie bei dieser Art gering ist, obgleich scharf und stechend. Sie erscheint in den Poren und bildet isolierte Knötchen. Diese Art ist weniger gefährlich als die erste. Die Therapie bei beiden Arten ist dieselbe, aber mehr Aufmerksamkeit muß der ersten Art geschenkt werden.

Die Behandlung besteht aus Aderlaß und Abführen mit folgendem Mittel:

Entkerntes Myrobalanus Chebula		20 D
Reine Tamarinde		20 D
Trocknes Coriandrum sativum	eine Handvoll	
Blätter von Solanum nigrum	ein großer Strauß	
Prunum	30 Stück	
Zizyphus sativus	30 Stück	
Trockene syrische Morus	eine Handvoll	
Spezies mannae ohne Dorn		15 D
Zichoriensamen, Cuscuta Epithymum	āā	5 D

Alles wird zusammen gekocht, gesiebt und mit $^1/_3$ Tasasik[1]) geröstetem Antaki gemischt. Ich rate aber von der Mischung mit dem letzteren ab. Der Patient trinkt ein bis zweimal davon und trinkt außerdem Gerstenwasser mit Ferula Persica, wenn der Magen das verträgt, sonst Ferula Persica mit Zichorienwasser und Solanum nigrum. Wenn der Magen auch das nicht verträgt, so trinkt der Kranke Wasser von Solanum nigrum mit Apfelsaft und Rosenwasser. Die Behandlung soll abkühlen, ohne den Magen zu schwächen.[2])

Einige denken, daß Milzbrand und Herpes dasselbe Krankheitsbild haben. Das trifft aber nicht zu, denn bei Milzbrand bilden sich große,

---

[1]) Ein unbekanntes Gewicht.

[2]) Hier erwähnt der Verfasser noch Getränke und Salben, die diese Krankheiten beeinflussen sollen, streift noch einmal ganz kurz die Materien dieser Krankheiten und warnt vor Behandlung der Herpes mit Fett, da sich sonst die Heilung verzögert.

Digitized by Google

schmerzhafte Knötchen, die tief ins Fleisch gehen; bei Herpes ist das nicht der Fall.

Röteln erfordern als Behandlung Ritzen der Haut und es bleibt nach ihrer Heilung eine Spur. Milzbrand verträgt kein Hautritzen und zeigt nach der Heilung schwärzliche Spuren. Das ist der Unterschied im Krankheitsbild trotz der Ähnlichkeiten. Das Krankheitsbild des Milzbrandes ist lebhafte Rötung mit Verdickung der Haut, und es zeigt Ausstrahlungen wie eine Flamme. Er dehnt sich nicht unterhalb der Haut aus und ist immer schmerzhaft. Die Behandlung ist genau wie die der Röteln.[1])

Sechzehntes Kapitel

Über Erysipel (Mašerā = ماشرا)

Diese Krankheit sollte bei den Gesichtshaut- oder Rachenkrankheiten erwähnt werden. Wir erwähnen sie hier absichtlich, weil wir über die blutigen Krankheiten reden wollen, bei denen die Materie höher steigt, aber nicht bis zur Oberfläche des Körpers. Ihr Ursprung ist die Leber. Mašerā ist ein syrisches Wort und bedeutet die blutige Schwellung, welche nur im Gesicht und an der Stirn vorkommt. Wenn sie bis zum Kopf steigt, wird sie Kopfschwellung genannt, wenn sie bis zu den Ohren fortschreitet, Ohrenschwellung.

Die Ursache ist, daß das Blut sich verändert, verdirbt und siedet und sich in dem großen, an der Wirbelsäule befindlichen Gefäß befindet. Dieses Gefäß hat Äste für die Brust, den Rachen, den Kehlkopf und das Gesicht. Da begegnet ARCHIGENES[2]) der Fehler, daß er meint, das Blut, welches in die Brusthöhle und an dem Brustfell fließt, komme in die Äste dieses Gefäßes und werde weiter zu dem Rachen und dem Kehlkopf befördert und verursache dort die Krankheit. GALEN hat ihn widerlegt.

Wenn das verdorbene Blut aus dem Gefäß an der Wirbelsäule in die Gesichtsäste fließt, entsteht dort das Erysipel. Dieses Blut kann auch vom Kopf herunterkommen; die Schwellung kann erst am Kopf anfangen, dann zum Gesicht herunterlaufen und wieder zum Kopf aufsteigen.

Diese Krankheit ist ernst und gefährlich, besonders für die Augen, und wenn ihre Materie reichlich vorhanden ist, kann sie tief bis zum Kehlkopf und zu den Atmungsorganen übergreifen und Ersticken verursachen. Wenn die Schwellung von der Gesichtshaut auf die Kopfhaut überspringt und das Bewußtsein normal bleibt, so ist Aussicht auf Heilung, und der Kopf wird nicht in Mitleidenschaft gezogen. Es ist das auch ein Zeichen, daß die Materie dünn ist und sich an der Oberfläche des Gesichts befindet. Wenn die Schwellung aber zu der Brust und zum Rachen hinuntergeht, so ist wenig Aussicht auf Heilung, weil das bedeutet, daß die Materie dick und verdorben ist. Wenn die Materie bis zum Herzen hinuntersteigt, so erfolgt der Tod an demselben Tage.

---

[1]) Hier führt ṬABARĪ einige ähnliche wie bei Röteln und Herpes bereits erwähnte Therapien an.

[2]) Arzt aus Apamea in Syrien, Ende 1. Jahrhundert.

Digitized by Google

Die Behandlung besteht in Aderlaß an Armen und Beinen, wenn der Patient dazu imstande ist, in Aufritzen der Beine und in der Verabreichung leichter Abführmittel, z. B. von Pflaumen und Tamarinde, ferner in kalten Umschlägen auf Brust und Kehlkopf und Stärkung dieser Organe gegen die vom Gesicht heruntergehende Materie. Das Gesicht und der Kopf werden mit Rosenwasser und Umschlägen behandelt, wobei ein wenig Kampfer zugesetzt wird. Wenn das Auge schon durch die Schwellung geschlossen ist, so öffnet man es und träufelt Milch von einer jungen Frau und frisches Wasser von Coriandrum sativum ein, worin Collyrium gelöst ist.

Der Patient soll Gerstenwasser trinken und sich auf leichte Speisen beschränken, die mit geschälten Erbsen, Spinat, gekochtem Kopfsalat und Zichorie mit Essig bereitet sind usw.

Diese Krankheit erfordert eventuell Aderlaß aus den Augenwinkeln, der Nase oder der Unterseite der Zunge. Wenn der Patient sich stark fühlt, kann man alle drei Aderlässe vornehmen. IBN SAJJĀR empfiehlt das Trinken des Wassers von stark gekochten Erbsen, trocknem Coriandrum sativum und entkerntem Zizyphus sativus mit Ferula Persica. Andere Ärzte geben das folgende Pulver: Stärke, Astragalus verus, persischer Gummi, Samen von Gemüse und Zichorie zu gleichen Teilen. Das alles wird fein gemahlen und mit ein wenig Kampfer gemengt. Dieses Pulver wird mit Ferula Persica eingenommen.

Siebzehntes Kapitel

Furunkel und Abszesse[1]) (الدما ميل والذبيلات)

Achtzehntes Kapitel

Skrofulose (الخناز ير)

Skrofulose entsteht durch schwarzgalliges, dickes, verdorbenes Blut. Wenn es sich vermehrt, dringt es aus den Kapillaren in die Organe und verhindert die Zuführung von Wärme. Es nimmt weiter an Zähigkeit zu, bis es große, harte Geschwülste bildet.

Die Skrofulose hat drei Formen, die alle harte, schwarzgallige Geschwülste sind. Die erste Art ähnelt den Drüsen, weil sie viele Stellen zugleich ergreift und so beweglich ist, daß man denkt, die Geschwülste liegen zwischen Haut und Fleisch; das ist die ungefährlichste Art. Der Unterschied zwischen dieser Art und den geschwollenen Drüsen ist, daß diese erste Art Skrofulose sich weich, wie fettes Fleisch, anfühlt, während die letzteren hart wie Knochen sind. Einen anderen Unterschied ergeben die Stiele und harten Knötchen, die man an der Oberfläche der skrofulösen Geschwülste fühlt, während sich bei geschwollenen Drüsen die Oberfläche glatt und rund anfühlt. Die zweite Art ähnelt der ersten in der Form, ist aber schwer beweglich. Der Unterschied

[1]) Der Verfasser behandelt auf drei Seiten ausführlich die Furunkel und Abszesse und zeigt dabei seine Abneigung gegen chirurgische Eingriffe, die er nur im äußersten Notfall billigt.

Digitized by Google

zwischen dieser Art und Krebs ist, daß sich bei letzterem grünliche Adern an der Oberfläche zeigen, deren Enden so gekrümmt verlaufen, wie die Beine eines Krebses. Daher kommt auch der Name. Bei Skrofulose sind keine Adern zu sehen. An geeigneter Stelle werde ich genauer auf den Unterschied zwischen Krebs und geschwollenen Drüsen eingehen. Die dritte Art erscheint nicht deutlich auf der Haut, ulzeriert und zeigt die Form der reifen, geplatzten Feigen. Das ist die schlimmste Art der Skrofulose.

Die Behandlung aller drei Arten ist dieselbe, aber die Anwendung der Heilmittel richtet sich nach dem Grad der Erkrankung.

Man zieht den Kräftezustand des Patienten, sowie sein Alter und sein Temperament in Betracht. Bei Kräfteverfall oder bei Schärfe der Mischung ist nur Obstwasser als linderndes Abführmittel anzuwenden. Eine entsprechende Diät ist erforderlich, z. B. Genuß von Hühnern. Das Abendbrot hat wegzufallen; der Patient darf wenige, aber gute Getränke genießen. Wenn er noch widerstandsfähig ist, wird ein Aderlaß an der Basilika der kranken Seite vorgenommen. Wenn die Erkrankung die unteren Extremitäten ergreift, macht man den Aderlaß ein oder zweimal an der Saphinae. Die Pasten, die dem Organ gesundes Blut schaffen und es mäßig erwärmen, erweichen die Skrofulose und bringen sie zum Verschwinden, z. B. Abraš[1]) Pasta. Sie hat die folgende Zusammensetzung:

Pix	20 D
Asche von Vitis vinifera	5 D
Frisches Oesypum	10 D
Alte trockene Rindsdärme, die lange in der Wüste gelegen haben	10 D
Körner von Trigonella Foenumgraecum	3 D
Bitteres Pulver von Lupinus Termes	5 D
Eisenrost	2 D

Alles wird zusammen gemahlen, gesiebt und mit Fett, Wachs, Hühner- oder Entenfett zusammengerührt. Wenn der Patient Fett von Löwen, Tigern oder Bärenfett vertragen kann, so sind dieselben noch wirksamer.

Diese Paste ist äußerst nützlich gegen Skrofulose und alle anderen Geschwülste. Ebenso Dachlion- und Herabisalbe. Von guter Wirkung ist auch eine Paste von Weizen und Feigen zu gleichen Teilen, die zusammen mit dem Urin der Kamele, die grünes Futter fressen, gekocht wird. Wenn diese Masse mit Nitrium gemahlen und in großen Dosen auf die kranken Stellen gelegt wird, bringt sie die Geschwülste unter Umständen zum Aufbrechen, sie kann sie aber auch zum schnellen Abheilen bringen. Nützlich ist auch das Bestreichen mit dem gestoßenen Blut, dem roten Fleisch und dem Fett der Schildkröte, das mit etwas Sirup vermengt wird. Diese Therapie bringt die skrofulösen Geschwülste nicht zum Aufbrechen, sondern kann sie in kurzer Zeit eventuell abheilen.

Elefanten-, Ziegen- und Ochsenmist wird verbrannt, mit Essig und Öl gemengt und auf die skrofulösen Geschwülste gestrichen. Diese

[1]) Abraš, ein bedeutender Arzt.

Digitized by Google

Therapie, die ich aber in keinem Buche fand, wird in Oman, Siraf und Basra angewandt. Einige der späteren Ärzte behaupten, daß das Bestreichen mit in Wasser von Essig und Ruta graveolens geriebenen Magnetstein diese Geschwülste zum Platzen bringt. Diese Therapie fand ich in einer Schrift von IBN AZRAQ an IBN SAJJĀR, in der er seine Bemerkungen über Skrofulose geschrieben hat. Er berichtet weiter in dieser Schrift, daß die rumänischen Völker diese Therapie zur Bekämpfung der Skrofulose anwenden.

Ein Mann aus Dailām erzählte mir, er habe eine große, skrofulöse Geschwulst gehabt, gegen welche ihm Asche von Aspidium Felix, mit Pfeffer, Lupinus Termes und Helleborus orientalis empfohlen worden sei. Durch Bestreichen mit dieser Zusammensetzung sei die Geschwulst aufgebrochen und spurlos verschwunden. Im Helleborus orientalis allein liegt die Heilkraft. Eine andere Behandlung ist das Bestreichen mit in Wasser von Coriandrum sativum geriebenem Blei. Ich habe dieselbe mit gutem Erfolg angewandt. Wenn die Heilung sich verzögert, muß man vom Instrument oder von scharfen Mitteln Gebrauch machen.

Nach der Entfernung der Geschwülste gebraucht man Essigsalbe, um neues Fleisch zu bilden. Diese Therapie ist nicht anzuwenden, wenn sich die Geschwülste an gefährlichen Stellen befinden, z. B. in der Rachenhöhle, am Kehlkopf, an der Speiseröhre und an der Ohrwurzel. Meistens befinden sich die skrofulösen Geschwülste unterhalb des Unterkiefers in der Achselhöhle, weil diese Stellen reich an weichen Drüsen sind, die das Überflüssige vernichten. Nachdem sie das Überflüssige vernichtet haben, schwellen sie an und werden hart. Skrofulöse Geschwülste können an allen Körperteilen erscheinen, ebenso wie gewöhnliche und weiche, geschwollene Drüsen. Die beste Therapie gegen die ulzerierte Art der Drüsen ist die vollkommene Entfernung mit dem Messer und Ausbrennung der entstandenen Wunde. Durch letztere Maßnahme wird das Zusammenziehen gefördert und die Aufnahme des Überflüssigen in die Wunde verhütet. Diese Geschwülste, die sich unterhalb des Knochens befinden, können denselben zerbrechen und sogar zum Tode führen. GALEN sagte, daß Skrofulose, Scirrus und Elephantiasis die gleiche Materie gemeinsam haben. Die trockenste und härteste Materie besitzt Scirrus, dann folgt Elephantiasis und zuletzt Skrofulose. IBN SAJJĀR zieht folgende Behandlung vor: Aderlaß von der Basilika der Achselhöhle, Genuß weniger, leichter Speisen, Verbot von Obst und Bestreichen der Geschwülste mit Dachlion- und Herabisalbe.[1])

Wenn bei Behandlung der Skrofulose, der weichen, geschwollenen und gewöhnlichen Drüsen weder das Messer noch die scharfen Mittel verwendbar sind, soll man kalt ausbrennen. Man legt auf die Geschwulst das Ende eines eisernen Rohres und saugt zwei oder drei Tage nacheinander stark, bis der Grund ausbrennt und die Geschwulst zusammenschrumpft. Man steckt dann ein Streifchen alter Baumwolle hinein und

[1]) Der Verfasser beschreibt noch einige Salben und innere Mittel und zum Schluß erwähnt er die folgende Behandlung, die an Schröpfköpfe erinnert:

Digitized by Google

wiederholt dasselbe, bis die Geschwulst ganz zusammengeschrumpft ist. Dann behandelt man mit Salbe nach. Das ist eine gute Heilmethode, nimmt aber lange Zeit in Anspruch.

Neunzehntes Kapitel

Weiche geschwollene Drüsen[1]) (السلع)

Der Verfasser behandelt dieses Kapitel ähnlich wie das vorige. Zunächst konservativ mit Salben und inneren Mitteln. Falls diese Behandlung versagt, müssen die Drüsen ausgeschält werden. Bei dieser Erkrankung beschreibt er zwei wichtige Salben, von denen er sehr oft redet und verweist wegen ihrer Zusammensetzung auf dieses Kapitel:

1. Bleisalbe.

Blei wird an einem rauhen Stein gerieben und das Pulver getrocknet.

Von diesem Pulver	2 D
Minium a Cerussa	3 D

Wachs, Fett, Enten- und Hühnerfett wird auf Feuer geschmolzen, mit Trigonella foenum graecum und Schleim von Leinsamen und nachdem es vom Feuer genommen ist, mit den Pulvern gemischt. Alles zusammen wird im Mörser fein gestoßen und dann geknetet, bis es weich wird.

2. Zusammengesetzte Dachlionsalbe.

Alle Samenschleime können dazu benutzt werden, z. B. die von Trigonella foenum graecum oder semina lini oder semina psylii:

rohes Minium a Cerussa	100 D
Schleime	300 D
grünes Öl	120 D

Alles wird auf kleinem Feuer gekocht, bis es anfängt, zäh zu werden, dann gibt man dazu:

Pecherde[2])	5 D
oder, wenn nicht vorhanden, die Hälfte Pech.	
Traubenasche	3 D
bittere Lupinus Termes	3 D
Eisenrost	$1^1/_2$ D

Alles wird zusammen gestoßen.

Zwanzigstel Kapitel

Drüsen und Ganglien (الغدد والعقد)

Die Drüsen werden eingeteilt in natürliche und krankhafte. Die natürlichen Drüsen befinden sich unter den Augenlidern, an den Ohrwurzeln, in den Achselhöhlen und am Oberschenkel. Die krankhaften können sich über den ganzen Körper verbreiten. Sie sind weiche Körper,

[1]) Die Bezeichnung entspricht der Krankheitsbeschreibung.

[2]) „Ist die Erde, die zu Boden fällt, beim Kochen des Pechs". Ṭabarī.

Digitized by Google

die durch überflüssige, dicke Feuchtigkeit entstehen und sich bei Kälte zusammenballen. Die Ursache der Erkrankung ist Wärme, welche die Flüssigkeit verdünnt. Durch schwarze Galle und Kälte wird das Krankheitsbild vervollständigt. Wenn die Drüse nnur leicht anschwellen und die Bewegung nicht beeinträchtigen, hat man keine Veranlassung, sie zu entfernen. Schwellen sie aber stark an und verursachen Schmerzen, so muß man sie entfernen, wenn sie nicht unterhalb des Knochens oder der Nerven (Sehnen?) liegen. Drüsen besitzen keine Hülle, erst wenn sie sich zu geschwollenen weichen Drüsen umbilden, bekommen sie eine Hülle. Wenn man die geschwollenen Drüsen erweichen will, wendet man Umschläge oder Salben an. Befinden sie sich gleich unter der Haut, so sind sie leicht zu behandeln. Man verwendet die zusammengesetzte oder einfache Dachlionsalbe, auf die man für längere Zeit eine, der Größe der Drüse angepaßte Bleischeibe bindet. Die Drüsen können verschwinden oder erweichen und dann werden sie behandelt wie die weichen Drüsen. Drüsen können schmerzhaft sein, besonders an empfindlichen Stellen, sie können auch vollkommen schmerzlos bleiben, besonders die am Kopf. Der behandelnde Arzt soll sie nur spalten und mit Salbe behandeln und die gespaltene Haut schonend behandeln.

Es gibt zwei Arten von Ganglien: fleischige und windige. Die fleischige Art kann an allen Körperteilen vorkommen und fühlt sich hart an. Die Ganglien werden entfernt, wenn sie im Fleisch sitzen. Befinden sie sich aber in den Nerven (Sehnen?), so dürfen sie nicht entfernt werden, sondern dann werden sie durch Umschläge erweicht, weil sie sich schnell erweichen. Die windigen Ganglien erscheinen am Handrücken und an den Gelenken und können mit oder ohne Schmerz vorkommen. Die schmerzhafte Art wird mit Fettsalbe behandelt, die schmerzlose mit Minium a Cerussa fest verbunden. Auf diese Weise verschwinden die Ganglien in kurzer Zeit.

Wenn sie aber an den Gelenken oder in deren Nähe auftreten, werden sie kräftig gerieben und mit einem schweren Gegenstand geschlagen. Sie platzen und verschwinden im Augenblick. Wenn sie in der Nähe des Gelenkes sind, werden sie mit dem Daumen verschoben, bis sie das Gelenk erreichen und platzen. Wenn sie aber schmerzhaft sind, dürfen sie nicht gedrückt werden, denn sie können durch Massieren mit Wachs oder Fett oder durch Anwendung von warmem Wasser beseitigt werden. Sie können aber auch fest werden; dann müssen sie einige Tage massiert werden und durch langes Baden und Dehnen und Strecken dabei verschwinden sie.

Einundzwanzigstes Kapitel

Krebs (السر طان)

Die Materie, welche Scirrus oder die harte Geschwulst, die unter Elephantiasis bekannt ist, Krebs, Lepra und den Irrsinn verursacht, ist dieselbe, nur ihre Erscheinungen sind verschieden. Ihre Namen ändern sich nach den befallenen Organen.

Wir sprechen von jeder dieser Kranhkeiten an den passenden Stellen.

Digitized by Google

Der Krebs ist nach der Materie sowie nach der Gestalt genannt. Seine Materie ist verdorbene, schwarze Galle, welche verfaultem Schleim zu vergleichen ist. Sein Aussehen ähnelt dem Krebs wegen des Reichtums an Gefäßen. Die ihn umgebenden Gefäße ähneln nämlich den Extremitäten des Krebses.

Er bildet sich von der erwähnten Mischung, die sich in das Glied ergießt, die Kapillargefäße verläßt und in dem Raum zwischen Haut und Fleisch bleibt. Sie wird dicker und verbindet sich fest mit den Organen. Diese Bildungen von Gefäßen kommen zustande, weil das betreffende Organ geschwächt ist. Die dicke Materie erreicht diese Stelle und füllt die netzförmigen Kapillaren, die dadurch anschwellen.

GALEN erwähnt nach ARCHIGENES in seinem Kapitel über die schwarze Galle, daß er glaube, die Gefäße in dem Krebs bildeten sich neu, wie sich das madīnī-Gefäß (العرق المدينى) im Fleisch neu bildet. Der Krebs ergreift öfter die weichen Organe, z. B. Frauenbrüste, Uterus, Gedärme, er erscheint unterhalb des Unterkiefers neben den Drüsen, im Gesicht, im Magen und an allen anderen feuchten Stellen. Er ähnelt weder den gewöhnlichen noch den weichen geschwollenen Drüsen.

Er darf nur, wenn es unbedingt nötig ist, wegen der damit verbundenen großen Gefahr mit einem Instrument behandelt werden.

Die Behandlung soll in erster Linie den Zustand des Patienten berücksichtigen. Wenn er kräftig genug ist, soll ein so großer Aderlaß vorgenommen werden, daß der Patient sich fast verblutet. Er muß sich auf die Speisen beschränken, die reines Blut bilden, z. B. Ziegenfleisch und Lammfleisch, Hühner, das Gelbe von weichgekochten Eiern und Saft von Folia Palmarum.

Nach Erwähnung von zwei Rezepten zum Abführen sagt ṬABARĪ weiter:

Die Nahrung soll wenig, leicht und so kräftig wie möglich sein. Wenn diese Behandlung nützlich erscheint und die Größe und Härte des Krebses vermindert, setzt man sie fort. Wenn sie aber nutzlos erscheint, so ist der Gebrauch des Instruments nicht ungefährlich, weil man den Krebs wegen des Reichtums an Gefäßen nicht vollkommen entfernen kann. Einige Ärzte sagten, daß seine Gefäße mit dem Kopfe in Verbindung stehen. Wenn sie meinen, daß das Überflüssige durch die Kapillaren und andere Organe den Kopf erreiche, so ist das richtig, wenn sie aber meinen, daß die Gefäße des Krebses bis zum Kopf wachsen können, so ist das Irrige dieser Behauptung ohne weiteres klar.

Wenn man wagt, den Krebs zu extrahieren, muß man folgendermaßen vorgehen: erstens macht man Umschläge mit Wachs und Fett, das mit geriebener Tamarix orientalis, Schleim von Semina psylii, Quittenkörnern und Honig getränkt wird. Diese Mittel werden zusammen gerührt und einige Tage nacheinander auf die erkrankte Stelle gelegt, bis sie weich wird. Mit einem rauhen Tuch wird so lange gerieben, bis die die erkrankte Stelle umgebenden Gefäße zum Vorschein kommen und anschwellen. Man schneidet diese Gefäße heraus und brennt ihre Enden aus. Darauf versucht man mit einem Haken den

Digitized by Google

Krebs tief an der Wurzel zu entfernen. Die Wundstelle wird mit Wolle, welche mit folgender Salbe bestrichen ist, verstopft: Wollfett und Quittenkörner werden mit Wachs, Fett und Veilchenöl gemischt in einen Mörser getan und mit Saft von Solanum nigrum zusammen gestoßen. Um das Trockenwerden der Wolle zu verhüten, legt man einen mit Solanum nigrum getränkten Schwamm darauf. Das Beste, was wir probiert haben, ist das Bespritzen der Wunde mit Milch aus der Brust einer jungen Frau. Danach kommt die Behandlung mit der beschriebenen Salbe und dem Schwamm, bis die Stelle eitert und zerfällt.

Man muß die Behandlung mit scharfen Mitteln verhüten, sonst wird der Krebs hart wie Marmor und reagiert auf keine Medizin mehr. Wenn er sich aber erweicht, ist er geheilt. Die Dauer bis zur Heilung ist abhängig von der Vernichtung der schädlichen Substanzen in den mit ihm in Verbindung stehenden Gefäßen und von der Reinheit des Blutes.

Der Arzt tut gut, wenn er das Instrument erst benutzt, wenn es unbedingt nötig ist.

Wenn der Krebs aber so weit bereits entwickelt ist, daß er die Nerven in Mitleidenschaft zieht und die erkrankte Stelle durch die Verhärtung empfindungs- und leblos geworden ist, ist keine Hilfe mehr möglich und keine Hoffnung auf Heilung.

Nicht jede Krankheit ist im Endstadium heilbar, manche auch nicht im Anfang. Schwarzgallige Erkrankungen z. B. sind nur im Anfangsstadium heilbar, Linsenstar dagegen nur im Endstadium. Die Krankheiten, die nur im Anfang heilbar sind, werden mit Abführen und Beschränken auf gutes Essen behandelt.

Manche Ärzte verwechseln diese Krankheit im Anfang mit den weichen, geschwollenen Drüsen und vernachlässigen sie. Der Arzt muß auf jede Art Neubildung am Körper achten, vielleicht handelt es sich um Krebs oder Elephantiasis. Beides ist im Anfang leichter zu behandeln.

Ein Gelehrter aus Herran verfolgte erst die mit dem Krebs in Verbindung stehenden Gefäße und Gefäßverzweigungen, dann schnitt er alle diese Gefäße in größerer Entfernung von dem Krebs ab und brannte ihre Enden aus. Er sah, daß durch diese Behandlung der Krebs nicht verwilderte, sondern im Gegenteil besser wurde und nicht entfernt zu werden brauchte.

ALĪ EL KAḤḤĀL[1]) pflegte nach mehrmaligem Aderlaß und Abführmitteln den Krebs zu spalten und Watte, die mit alter Butter getränkt war, darauf zu tun, bis er eiterte und zerfiel. Das verzögert die Heilung, ist aber sicherer.

Wenn der Krebs aber die inneren Organe befällt, was an bestimmten Symptomen erkennbar ist, so haben HIPPOKRATES und GALEN deren Behandlung untersagt, außer durch Abführen, Aderlaß und Beschränken auf sehr wenig und gutes Essen. Das Beschreiten eines anderen Wegs ist tödlich, weil der Gebrauch scharfer Mittel schmerzhaft ist und aus-

[1]) Ein bedeutender Augenarzt, gestorben um 400 n. d. Hed.

Digitized by Google

gedehnte Eiterung verursacht. Ich habe einen Hautarzt gesehen, bei dem eine Hode von schwerem und lästigem Krebs befallen war. Er beabsichtigte, sie entfernen zu lassen. Ich habe aber auch IBN SAJJĀR sagen hören, daß dieser Patient sterben müsse, wenn er die Hode entfernen ließe, denn man könne nicht alle Gefäße extrahieren. Der Arzt ließ sich operieren und starb anschließend an Kräfteverfall.

Wir werden die Symptome des Krebses bei anderen Organen an passenden Stellen erwähnen, z. B. bei Magenerkrankungen und bei der Uteruserkrankung.[1])

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Scirrus oder harte, schwarzgallige Geschwulst (سقير و سر)

Diese Krankheit kommt an allen Gliedern vor und führt nur den Namen „harte Geschwulst". An Schenkeln und Füßen heißt sie Elephantiasis (arabum) und zwar deshalb, weil sie oft bei Elephanten vorkommt und ihnen infolge der starken Anschwellung der Beine das Gehen unmöglich macht. Die Krankheit ist nach dem Elephanten genannt, genau so, wie die Fuchskrankheit nach dem Fuchs, die Löwenkrankheit nach dem Löwen, die Straußkrankheit nach dem Strauß, die Schlangenkrankheit nach der Schlange. Die Ursache dieser Erkrankung ist die dicke, schwarzgallige, feuchte Mischung, welche in das Glied eindringt und seine Verhärtung verursacht. Wenn sich diese Mischung in einem Glied befindet, so dehnt sich dasselbe und schwillt an. Die Ursache der Verhärtung ist die trockene, erdige, schwarzgallige Mischung. Elephantiasis ist heilbar, wenn rechtzeitig mit der Behandlung begonnen wird, bevor die Empfindung der erkrankten Stellen erloschen ist. Andernfalls ist nur wenig Hoffnung auf Heilung, wie bei Apoplexie und Atonie in hohem Alter.

Die Behandlung besteht in Aderlässen an der Basilika der Achselhöhle, die in bestimmten Zwischenräumen vorgenommen werden. Danach kommt Abführen mit den Mitteln wie bei Krebs, wenn das Abführen überhaupt nach den Gesetzen erlaubt ist. Nach einigen Tagen erfolgt wieder Abführen mit gekochten Cuscuta Epithymum, Verbot von dicken Speisen und von Obst und Beschränkung auf weniges, gutes Essen. Natron- und Schwefelbäder, sowie das Trinken von solchem Wasser müssen empfohlen werden.

IBN SAJJĀR setzte die nach ihm genannte Latwerge gegen diese Krankheit im Anfangsstadium zusammen:

Saft von Argimonia Eupatorium		10 D
Asplenium Ceterach		15 D
Cuscuta Epithymum		10 D
weiche, gelbe Artemisia Absynthium		5 D
Borago offic.		5 D
Myrobalanus Chebula, Kabli	āā	10 D

[1]) Hier erwähnt ṬABARĪ noch ein Rezept, um den Krebs zu erweichen und seiner Gefährlichkeit vorzubeugen.

Digitized by Google

Myrobalanus Bellirica?		15 D
Fykra[1])		10 D
indische Laurus Malabatrum		3 D
Sisymbrium polyceraton, Orchis Morio	āā	3 D
Lepidium latifolium		3 D
Pistacia Lentiscus		3 D

Alles wird fein gerieben und mit Rosinen aus Taif geknetet. Von der Salbe werden jeden fünften Tag 4,5 D gebraucht. Wenn die Schwellung abnimmt, ist die Heilung sicher, andernfalls verstärkt man diese Medikamente mit ein wenig in Apfelsaft geschmorter Convolvulus Scamonia und Convolvulus Turpethum. Diese Latwerge mit bestimmter Diät genügt, um das Weitergreifen der Krankheit im Anfang zu verhindern und sie sogar zu heilen. Wenn die Krankheit in einer Gegend ausbricht, deren Klima sie infolge der dabei auftretenden Verstopfung und Bildung von schwarzgalliger Mischung begünstigt, so muß der Patient in eine andere Gegend versetzt werden, deren Klima das Gegenteil bewirkt. Wenn die Krankheit fortgeschritten, das Gefühl aber noch erhalten ist, so wendet man nach unserer schon beschriebenen Behandlung Umschläge mit Dachlionsalbe und Salbe von Miniuma cerussa an, die bei den geschwollenen Drüsen erwähnt worden sind.[2])

Der Arzt behandelt hauptsächlich mit Aderlaß, Abführen, Verbot des Koitus und Erbrechen, wenn der Patient noch kräftig ist. Wenn der Patient aber engbrüstig ist, vorspringende Schulterblätter und einen langen Hals hat, so ist diese Behandlung nicht zu empfehlen. Einige der Gelehrten meinen, daß das Trinken von Zythum Elephantiasis verursacht, einige der Späteren behaupten, daß es diese Krankheit zum Verschwinden bringt. Wäre die zweite Behauptung richtig, so wäre sie dadurch zu erklären, daß der Mischung von Gerste, Moschus, Nelken und Getränke mit Fett, Heilkraft zugeschrieben wird. Manchmal entsteht durch die Mischung verschiedener Dinge eine Wunderkraft, welche in den einzelnen Bestandteilen dieser Mischung nicht vorhanden ist.

Jetzt gehen wir auf die Krampfadern ein, weil die meisten mit der Elephantiasis auftreten.

Die Ursache ist die Materie, welche die harten Geschwülste, Elephantiasis und Krebs verursacht, wenn sie nicht außerhalb der Kapillaren und Gefäße zwischen Fleisch und die Haut, oder zwischen Knochenmembran und Fleisch, auftritt. Die Gefäße füllen sich und werden prall. Die Gefäßwände werden dünn und nehmen infolgedessen einen grünlichen Schein an. Dagegen bleibt die Form der gefüllten Gefäße dieselbe, d. h. die krummen bleiben krumm, die geraden bleiben gerade. Am häufigsten kommen die Krampfadern am Unter- und Oberschenkel vor, weil sich die Materie am Ende der Gefäße sammelt. Ge-

---

[1]) Name eines Pulvers.

[2]) ṬABARĪ nennt hier einige Mittel, die den erwähnten ähneln, um die harten Geschwülste zu beseitigen.

Digitized by Google

nau dasselbe ist bei Hämorrhoiden der Fall. Dickes, schwarzgalliges Blut mit wenig Schärfe sammelt sich in den Gefäßen des Afters und bringt dieselben zum Platzen. Wenn die Gefäße nicht platzen, sondern wenn sich Abszesse bilden, wird das Paraproklitis genannt. Weil die Schenkelgefäße widerstandsfähig sind und außerdem nicht direkt das letzte Ende bilden, platzen sie nicht so leicht. Die Beine werden schwer, das Blut kann vielleicht in die Gewebe dringen. Dadurch schwellen die Beine an und ähneln der Elephantiasis. Es kann zu Elephantiasis führen, wenn sich die in den Geweben angesammelte Flüssigkeit zu stark vermehrt.[1])

Einige Ärzte machen Aderlässe an diesen gefüllten Gefäßen, aber nicht an allen auf einmal, sondern nach und nach, je nach dem Befinden des Patienten. Sie schneiden die Adern in der Gegend des Knies ab und brennen das Ende aus, damit sich das Blut nicht wieder sammelt. Einige der geschickten Kurpfuscher öffnen die Ader und lassen das Blut fließen, dazu wenden sie Aderlaß und Abführmittel an.

Andere behandeln die Krankheit durch Beschränken der Speise auf ein möglichst kleines Quantum. Außer Abführmittel und Aderlaß verwenden sie auch Blutegel, die sie auf die Adern aufsetzen, damit dieselben das Blut absaugen. Wenn die Flüssigkeit in die Gewebe eingedrungen ist und die Beine geschwollen sind, muß man darauf achten, ob noch Gefühl vorhanden ist. Ist das der Fall und die Schwellung noch nicht verhärtet, so ist Hoffnung auf Heilung vorhanden.

Bei einer anderen Art Krampfadern sind die Gefäße besonders weit ausgedehnt.[2])

Ich hoffe, durch die Übersetzung des von mir gewählten Ausschnitts aus der umfänglichen, sechzig Kapitel zählenden Darstellung der Hautkrankheiten gezeigt zu haben, wie eingehend sich Ṭabarī mit allen einschlägigen Fragen beschäftigt hat. Der übersetzte Teil ist etwa die Hälfte der Ausführungen Ṭabarīs über diesen Gegenstand. Es wäre zu wünschen, daß das Werk dieses alten arabischen Arztes zur Veröffentlichung gelangte und damit die Möglichkeit zu seiner weiteren Bearbeitung geschaffen würde. Wegen der zahlreichen, sinnstörenden Schriftfehler in der Münchner Handschrift wäre die Heranziehung der Londoner und der Oxforder Handschrift dazu unerläßlich.

---

[1]) Nach Aderlaß und Abführmitteln war Ṭabarīs innere Behandlung ähnlich wie beim Krebs.

[2]) Bei dieser Art weist der Verfasser besonders auf die Gefahr der Verblutung infolge Platzens der Gefäße hin. Seine Behandlung ist die gleiche, wie bei den gewöhnlichen Krampfadern, nur betont er besonders die Entfernung des erkrankten Gefäßes.

Digitized by Google

Wörterverzeichnis

Althea ficifolia	خطمى
Amar. anthus blitum	بقلة يمانية
Anchusa	شنجار
Anethum foeniculum	رازيانج
Apium petroselineum	كرفس
Arthemisia absynthum	إفسنتين
Asplenium	حشيشة الطحال
Astragalus verus	كثيرا
Boswellia turifera	كندر
Bdellium	مقل?
Castor fiber	جندبا دستر
Centaureum	قنطريون
Chelidonium majus (بقلة)	خا ليدونيون
Cichoriumkörner	هندبا
Citrus medicatus	أترج
Convolvulus scamonia	سقمونيا
Coriandrum sativum	كزبرة
Cuscumis colocynthis	حنظل
Cuscuta Epithymum	افيتمون
Cyperas Papyrus	بردى
Erysimum	تدرى
Falkuschblätter	فلكوش
Ferula assa foetida	انجدان
Ferula persica	سكبينج
Flores punicae granati	جلنار
Fumaria officinalis	شاهترج
Gipsophilla Struthium	كندس
Glaucium phoeniceum	ماميثا
Glycirrhiza glabra (عود السوس)	سوس
Indigoferae tincturiae	حنا ممجون
Lactuca sativa	خس
Laurus malabatrum	سادج?
Lepidium latifolium	شيطرخ
Lithargyrum (Bleiglätte)	مر داسنج
Lupinus Termes	ترمس
Marticaria Chamomella	بابونج
Melilotus (mineralis)	اكليل الملك
Minium a Cerussa	اسرنج
Myrobalanus Billirica	بليلج
Myrobalanus Chebula	هليلج
Nerium Oleander	دفلى
Nymphaea alba	نيلوفر
Oesypum	زوما
Orchis morio	بوزيدان
Phyllanthus Emblica	أملج
Pimpinella anisum	انيسون
Pistacia leniscus	هطلكى
Pistacia vera	فستق
Plantago psyllium	بزر قطونا
Polygonum	عصا الراعى
Portulaca sylvestris	بقلة حمقابريه
Pruna	اجاصة
Rheum palmatum	راوند
Rhus coriaria	ممان
Safran	زعفران
Salix aegyptica	خلاف صفصاف
Salsula fructicosa	قاقلى
Sanguis Draconis	ايدج
Silbernatron	بورق الفضة
Sisymbrium polyceraton	شندلة
Solanum nigrum	ثلثان
Species Mannae	ترنجبين
Styraxoffica	لبنى
Succus acaciae	قاقيا
Tamarix articulata	اثل
,, gallica	طرفا
Tamarindi	تمرهندى
Tetrao francolinus	طيهوج
Trigonella foenum graecum	حلبة
Ulmus	بوقيصا
Viola odorata	بنفسج
Viti vinifera	كرم بستانى
Zysyphus sativus	عناب

Digitized by Google

Ärztliche Studie über zwölf theologische Schriften Hohenheims aus der Philosophia magna

Von

RICHARD KOCH

Als erster Band der theologisch-religionsphilosophischen Schriften HOHENHEIMS liegen von der großen Neuausgabe SUDHOFF-MATTHIESSEN seit 1923 zwölf bisher ungedruckte Schriften als erster Teil der Philosophia magna vor. Da es nicht möglich ist, den Arzt HOHENHEIM in dem Gesamtwerke irgendwo zu übersehen, sind diese Schriften auch für uns Ärzte und Naturforscher wichtig.

Daß HOHENHEIM aus seiner Zeit heraus allmählich verstanden werden muß, ist gewiß. Der Teil der Arbeit, der aus einer sagenumwobenen eine historisch faßbare Gestalt gemacht hat, ist geleistet. Damit ist eine große weitere Aufgabe entstanden und von manchen Seiten in Angriff genommen.

Die Rekonstruktion des historischen Paracelsus durch SUDHOFF hat einen nicht vorauszusehenden, fast unheimlichen Erfolg gehabt. Es sind viele unbedeutende Erscheinungen, die von der Entwicklung zunächst beiseite geschoben waren, in den letzten Jahrzehnten wieder auferstanden. Eine Umstellung der Leitgedanken der Zeit hat auch den Scheinwerfer der historischen Aufmerksamkeit auf ganz andere Menschen eingestellt. Von diesen Auferstehungen fast Vergessener ist keine so allgemein sichtbar und doch unfaßbar als die HOHENHEIMS. In der ersten Reihe der Träger der Gedanken der nachmittelalterlichen Welt steht heute auch HOHENHEIM.

Mit diesem großen Erfolge ist die Aufgabe der Bearbeitung HOHENHEIMS zwiefach geworden. Wie jeder andere Mensch der Vergangenheit muß er aus seiner Zeit heraus gewürdigt werden, wie nur einige wenige verlangt er dazu einen Maßstab mit größeren Einheiten, die Auseinandersetzung seines Wesens mit unserem eigenen. Wir halten ihm die Zeitgebundenheit nicht mehr ganz zugute. Wie er über den Leib hinaus im Geiste weiterkämpfen wollte, so ist sein Schicksal wirklich geworden.

Digitized by Google

Geistige Geordnetheit verlangt, daß der überzeitlichen Auseindersetzung die historische Würdigung vorauszugehen hat. Diese Stufenfolge der Arbeit verfällt an seinem Format. Unter der vorbereitenden Arbeit zwingt er uns, Stellung zu nehmen. Mühsam müssen wir uns dazu bringen, aus dem Recht, das wir ihm einräumen, an dem Leben der Gegenwart teilzunehmen, nicht modische leicht unterbaute Schwärmerei werden zu lassen, wozu gerade diese Gestalt so leicht verführt. Denn außer seiner sehr tief verwurzelten Verwandtschaft mit unserer Zeit hat das Verführerische, der künstlerische Reiz paracelsischer Schriften, viel zu seinem Erfolg beigetragen. Dazu kommt noch die Wirkung seines ruh- und rastlosen Wanderlebens, seine menschliche Weise, die volkstümliche und künstlerische Ausdichtung herausforderte.

Die Lebensgeschichte ist in der Tat sehr wesentlich. Mit der unerbittlichen Überlegung der Lehre im Leben führt uns HOHENHEIM aus dem Gebiet des Literarischen, sogar aus den Gebieten der Wissenschaften, des Nur-Erkennens, heraus. Er läßt uns wieder verstehen, was die Zeit der Aufklärung und Bildung uns allmählich vergessen ließ, die Macht, die das Leben des einzelnen über die Allgemeinheit gewinnen kann, ein Begriff des Führertums, der mittelalterlich ist, der seine Auferstehung noch nicht wieder gefunden hat. Uns zieht die Lebensgeschichte HOHENHEIMS an, wir bleiben aber Zuschauer, werden nicht Hingezogene.

Verführerisch ist die Sprache. Gewöhnt, literarische Genüsse nur in der Schriftsprache seit LESSING zu finden, treffen wir bei HOHENHEIM auf das uns fremdartige Alt-Neuhochdeutsch. Auch LUTHERS Bibelsprache ist uns nur in abgeschliffener Form gewohnter Klang. Im allgemeinen kennt nur der Gelehrte unverfälschtes Renaissancedeutsch. Die Sprache HOHENHEIMS hat trotz ihrer persönlichen Note, trotzdem gerade sie so für den Mann geworben hat, auszuscheiden. Sie scheidet aus, je mehr Deutsche der Zeit wir kennenlernen. Wieviel von seinem Wissen, selbst von seiner Lehre, Wissen und Lehre der Zeit ist, fiel früh auf und wird immer allgemeiner bekannt. Hier immer klarer sehen zu können, ist eines unserer wichtigsten Ziele. Wir müssen nicht nur lernen, was HOHENHEIM ist, sondern auch was er nicht ist. Gerade die nüchterne Betrachtungsweise ist die stärkste Kraft der Paracelsusforschung unserer Zeit geworden. In diesem Geiste müssen wir fortfahren, jeder auf seine Weise. Viel trübe Geister haben PARACELSUS zum Führer gewählt und schöpfen aus ihm

Digitized by Google

trübes Wasser, das den Geist der Zeit vergiftet. Sie berufen sich nur zum Teil zu unrecht auf ihn.

Unsere Arbeit kann heute wohl kaum in allgemeinen Würdigungen, in Formulierungen und Klassifizierungen bestehen. Wir müssen uns an die Texte selbst halten und sehen, was sie uns lehren.

Gemeinsam mit ROSENSTOCK habe ich an den „Unsichtbaren Krankheiten“ [1]) zu zeigen versucht, wie HOHENHEIM die Welt zugleich im Licht der Natur und im Licht der Religion sieht, das Ganze und das Einzelne, den Kosmos und die praktische Heilkunde. Seine Arbeitsweise erlaubt ihm, in diesen beiden Lichtern getrennt zu arbeiten, in der einzelnen Erscheinung aber treffen sich beide Beleuchtungen, beide Welten.

Man kann die Philosophia sagax und die Philosophia magna als zwei Teile eines Werkes betrachten. Die später entstandene Philosophia sagax enthält den naturphilosophischen und magischen Teil, die Philosophia magna den theologischen oder religionsphilosophischen.

Die Philosophia sagax enthält eine naturphilosophische Einleitung und einen unvollständig überlieferten Abriß der verschiedenen Verfahren der Magie. HOHENHEIM polemisiert hier gegen eine Richtung, die die christliche Medizin allein gelten lassen will, er verteidigt die Heilverfahren der Heiden, sagt, daß ungeachtet der Überlegenheit der christlichen Medizin die Kenntnis von der Natur durch den Aufstieg des Christentums in Verfall geraten sei, und unterstreicht den Unterschied der Begabung des griechischen und israelitischen Volkes, das in den natürlichen Künsten nichts geleistet hätte. Während wir also die Seinslehre in einen Teil vom Körperlichen und einen andern vom Geistigen unterscheiden, verläuft bei HOHENHEIM die Grenze ganz anders. Er trennt Christlich und Heidnisch. Im Heidnischen findet sich dann eine andere Trennung: Elementisch und Siderisch mit der bekannten Entsprechung des Makrokosmus und Mikrokosmus. Auf den Auszug aus der kosmischen Masse, die Quinta essentia den wesentlichen Unterschied von Mensch und Tier, sei nur hingewiesen. Wesentlich ist, daß die menschliche Form als im Bildnis Gottes geschaffen, nicht als eine Funktion der Elemente eine Brücke von natürlicher zu theologischer Betrachtung schlägt. Es

[1]) „Krankheit und Glaube.“ Stuttgart 1923.

Digitized by Google

gehört also die vorchristliche Gotteslehre, die Lehre vom christlichen Gott vor dem Erlösungswerk Christi, in diesen heidnischen Teil hinein. Da ist für jede Auseinandersetzung mit dem Inhalt der theologischen Bücher sehr wichtig. Es zeigt zum mindesten, daß wir hier in eine Welt sehen, aus der die Gedanken der Philosophie und Naturwissenschaft nicht entstanden sind, die außerhalb der Entwicklung steht. Glauben verlangt HOHENHEIM nur für die Geschichte Christi, als Voraussetzung des Bekennens. Soweit aber die kommende Zeit nicht überhaupt Atheismus und reinen mechanistischen Materialismus als Leitstern hatte, erweiterte sie das Gebiet des Glaubens etwa auf das Spirituelle und engte das Gebiet des Wissens etwa auf das Materielle ein. Soweit wir heute wieder ein geschlossenes Weltbild darzustellen suchen, tritt PARAZELSUS mit seinem Grundgedanken wieder in die Erörterung ein, denn die aus dem Geiste geborene Welt, einerlei ob Christentum, anders geartete Religion oder ungeformtes und traditionsloses Religionäquivalent, hat seine Wurzel weder im Materiellen noch im Spirituellen, ist von hier aus zum mindesten nicht beweisbar. Ihre Wurzeln liegen in der Geschichte.

Man darf dabei zwei Tatbestände nicht vergessen, die seit den Tagen HOHENHEIMS unwiderruflich anders geworden sind. Seine Zeit barg den Keim der Glaubenskriege, die heute für unabsehbare Zeit auf ihrem alten Gebiete unvorstellbar geworden sind. Ob und inwieweit die neue Weltspannung zwischen Bolschewismus und Kapitalismus mit der alten konfessionellen vergleichbar ist, kann man noch nicht beurteilen, so daß die Ausscheidung der Glaubensspannung aus dem Weltbilde mindestens vorläufig zulässig ist. Soweit die alten Bekenntnisse noch lebendig sind, streben sie auf Glaubenseinheit hin. Zweitens hat sich das Gebiet der Tatsachen verändert. Von dem was HOHENHEIM am Magischen für wahr hielt, ist das meiste unwahr, wenn auch alle geistigen und seelischen Tatbestände eine Zeitlang allzu unbeachtet blieben.

Weiter ist aus der Philosophie sagax wichtig die Stellung HOHENHEIMS zum freien Willen. Der Begriff des Naturgesetzes deckt sich zur Hälfte mit der HOHENHEIMschen Prädestination, soweit sie nämlich vorausberechenbar ist. Soweit sie nicht vorausberechenbar ist, deckt sie sich mit dem unserer Berechnung entzogenen Ablauf der trotzdem ohne bewußt freie Lenkung ablaufenden Lebensvorgänge. Da heute das Verhältnis der Freiheit zum Naturgesetz wieder der wichtigste Gegenstand der Natur-

Digitized by Google

philosophie geworden ist, tritt auch hier HOHENHEIM in die Erörterungen der Gegenwart ein. Es sei daran erinnert, daß die Unfreiheit des Menschen, seine Prädestination, von so starken und auf HOHENHEIMS Zeit so einflußreichen Geister wie AUGUSTIN, THOMAS VON AQUINO, LUTHER, ZWINGLI und CALVIN, später dann von LEIBNIZ angenommen wurde, daß die herrschenden Gedanken des achtzehnten Jahrhunderts sie als wissenschaftliche Forderung vorbereiten, die des neunzehnten sie verlangen, daß die Gegenwart sie, soweit sie wissenschaftlich denkt, mehr und mehr Beweisstücke für die menschliche Unfreiheit findet, und daß diese Lehre sich heute im Volksglauben verbreitet. HOHENHEIM also, für den die Prädestination eine so große Bedeutung hat, findet für die Freiheit in seinem System eine Stelle, weiß, daß sie im Einzelfall abgegrenzt werden muß, was einen hohen Stand der Erkenntnis bedeutet.

Die Frage, ob theologische Tatbestände gerade wie sogenannte natürliche mit demselben Grad von Gewißheit abgehandelt werden können, ist in unserer Zeit mehr als vorbereitet. Ob sie im HOHENHEIMschen Sinne gelöst werden kann, ist zweifelhaft. Es könnte sich aber wohl ergeben, daß er auch hier über seine Zeit hinausgelangt hat. Wie weit er hier originell war, können uns nur die Theologen sagen. Die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften ist für die Theologie interessant geworden und die Theologie für uns eine ergiebige Methode.

Leichter als die Auseinandersetzung mit der Philosophia sagax, auf die hier nur hingewiesen werden sollte, ist die mit den theologischen Schriften der Philosophia magna, soweit es sich um ärztliche und naturwissenschaftliche Gegenstände handelt. Schon in der Philosophia sagax hat HOHENSTEIM davor gewarnt, daß der Arzt, der zugleich Theologe sein will, sich leicht zwischen zwei Stühle setzt. Heute hört man allerorts, daß der Arzt auch der Seelsorger für den modernen Menschen sei. Methodisch ist diese Aufgabe in der Medizin zur Entwicklung gelangt. Wir haben alle täglich damit zu tun. Wir werden aber auch alle das Empfinden haben, daß das nicht eigentlich unsere Aufgabe ist, daß bei aller Berücksichtigung psychischer Tatbestände unser Berufswissen eigentlich wesensverschieden ist, daß wir nicht in jedem einzelnen Falle lehren müßten, was eine gemeinsame Weltanschauung dem Menschen früh vermittelt haben sollte. In den zwölf theologischen Schriften will HOHENHEIM nur theologisch sein, aber Grenz-

Digitized by Google

überschreitungen bleiben nicht aus, sie sind gerade für uns besonders interessant und von hier aus wird viel Philosophia sagax, werden viele andere Schriften verständlich.

Nun sind es eigentlich weder theologische noch religionsphilosophische Schriften. Sie sind sehr einfach gehalten, als ob es Entwürfe für Predigten an schlichte Gemüter seien. Nachschriften dürften es kaum sein, dafür sind sie zu frei von vermutlichen Mißverständnissen. Schriften, in denen HOHENHEIM für sich selbst Wahrheit sucht, sind es auch kaum, dafür sind sie zu sehr in sich geschlossen, zu frei von Abschweifungen. So könnten sie sehr gut Predigten sein.

Es handelt sich um folgende Schriften mit folgenden Ergebnissen:

I. Liber prologi in vitam beatam.
Selig ist der Arme. Er findet am leichtesten Glaube, Liebe und Hoffnung.

II. De religione perpetua.
Wirkliche Religion ist die Ausübung des eigenen Berufes im Sinne Gottes.

III. Liber de sumo et aeterno bono.
Das höchste Gut ist Christus.

IV. Liber de potentia et potentia gratia dei.
Ein Gleichnis über die Dreifaltigkeit. Wurzel, Baum und Zweige.

V. Liber de felici liberalitate.
Aufforderung zur Nachfolge Christi.

VI. Liber de Martyrio Christi et nostris deliciis.
Taufe und Beichte ohne Armut und Leiden führt nicht zur Seligkeit.

VII. Liber de remissione peccatorum.
Allen reuigen Sündern sollen wir verzeihen.

VIII. Liber de officiis, beneficiis et stipendiis.
Warnung vor falschen Propheten, Aposteln, Jüngern und Doktoren.

IX. Liber de honestis utrique divitiis.
Nur Arbeit führt zum seligen Leben, die nicht mehr einbringt als die Notdurft.

Digitized by Google

X. De ecclesiis veteris et novi testamenti (Fragment). Die Juden hatten die Lehre als Leitung fürs Leben, die Heiden das Herz. Christus sprach zum Herzen. Christus siegte durch seinen Tod über Israel.

XI. Liber de ressurectione et corporum glorificatione. Die Seligsprechung ist kein Jungbrunnen für alte und kranke Leiber. Nur der unsterbliche Leib geht zur Seligkeit ein.

XII. Vom Tauf der Christen. Unterschied zwischen der Taufe Johannis des Täufers und der Taufe Christi.

Über die theologische Stellung der Schrift hat sich MATTHIESSEN bereits geäußert und stellt weiteres in Aussicht. HARTMAN hat für seinen Abschnitt über die Theologie HOHENHEIMS die Handschriften vor der Veröffentlichung benutzt. Aber trotz der sorgfältigen Stellenbelegung und schlichten Darstellung ergibt sich für den Leser ein falsches Bild. Er sieht PARACELSUS weder im Zusammenhang mit vorhandenen theologischen Anschauungen noch mit der Gegenwart.

Die zwölf Schriften sind als Predigten wohl gleich gut, für uns aber natürlich in verschiedenem Maße ergiebig. Sie sind an anderem gemessen nicht irgendwie hervorragend. Wenn sie mehr sein sollten als Predigten erst recht nicht. Sie sind sicher keine Dokumente der Geistesgeschichte. Sie enthalten nicht einen Gedanken, den man herausgreifen könnte, der ein Programm bedeuten würde, das nicht andere auch hatten. Sie sind wichtig als Beweise für das Wesen HOHENHEIMS, für seine menschliche Stärke, weil wir wissen, daß HOHENHEIMS Leben den starken Anforderungen, die er an andere stellte, entsprochen hat.

Sie sind auch nicht mystisch, wie die anderen Schriften HOHENHEIMS ebenfalls nicht. Darauf soll kurz eingegangen werden. Die Verwirrung, die auf diesem Gebiete besteht, kommt daher, daß wir drei verschiedene Formen der Äußerung mystisch nennen:

1. Die Versuche über die absoluten und unaussprechlichen Dinge zu sprechen.

2. Die verzückten Äußerungen oder die Zustände der Verzückung.

Digitized by Google

3. Die Darstellung und Ausübung der Geheimwissenschaften. Geheimwissenschaftliches steht nur beiläufig in den Schriften.[1]) Es ist ein Christentum, frei von aller Magie, das HOHENHEIM predigt. Sie enthalten kein exaltiertes Wort, keine Anspielung auf innere Erlebnisse. Nirgends ist der Versuch gemacht, Unaussprechbares auszusprechen. Die Grenze der Sprache ist deutlich gezogen. Ich habe die vorliegenden Schriften mit Stücken aus

Meister ECKART 1255—1237,
JOHANNES TAULER 1290—1361,
HEINRICH SUSO 1300—1365,
Theologia Deutsch, Imitatio Christi, um 1350,
NICOLAUS aus Cues 1401—1414

verglichen. Ich fand nirgends eine innere Verwandtschaft oder äußere Ähnlichkeit. Weder enthalten HOHENHEIMS Schriften das Ringen um Wahrheit über den Wortlaut der Heiligen Schrift hinaus, noch bedeuten die gebrachten Bilder mehr, als wenn wir heute Bilder gebrauchen, noch sind die Erkenntnismittel des Verstandes einer besonderen Kritik unterworfen, noch findet man die Häufung von Abstractis, wie etwa bei Meister ECKART. Besonders aber soll aus dem überlieferten Christentum nichts anderes gemacht werden. Die erwähnten mystischen Schriften enthalten das Ringen um eines uns allen auch heute einleuchtenden und einigenden Glaubens. Deshalb sind sie uns heute so verwandt. Sie entrücken die Dinge, um die man streiten könnte der Diskussion. HOHENHEIM erscheint uns hier vor allem frei vor jedem Hauch modernen Geistes. Die alles überbrückende Einheit von Gott und Mensch, ja von Gott und Lebendigem der deutschen Mystik würde man hier vergebens suchen. Ebenso findet man hier nichts von dem „gotischen" Menschentum HANS KAYSERS. Die Schriften haben den Reiz ihrer deutschen Sprache. Der durch und durch echte HOHENHEIM hat naturgemäß deutsch gefühlt und sein deutsches Wesen geliebt. Die Zeit der Gotik war in seinen Jahren vorüber. Die Wurzeln seiner Bildung verlaufen in der Kultur des Mittelländischen Meeres. Was bleibt, ist höchstens Nebensächliches. Die Bezeichnung „gotisch" in diesem Sinne stammt aus einer romantischen Umdichtung der Vergangenheit um der eigenen Schönheit willen. Mehr historisches Kostüm den eigenen

[1]) S. 97, Z. 23.

Digitized by Google

Leib zu zieren, als brauchbarer Kunstausdruck beschreibender Wissenschaft.

Die Schriften sind geeignet, allen Versuchen, HOHENHEIM einzuordnen, ein Ende zu machen. Wahr ist, daß HOHENHEIM mit allen Gruppen seiner Zeitgenossen schlecht gestanden hat, daß alle gleich schlecht wegkommen. Das gilt nach diesen Texten ausgesprochenermaßen vom Papst, Geistlichen und Mönchen, von Kaiser und Fürsten, Richtern, Ärzten und Gelehrten, von päpstlich Gesinnten, Reformatoren, Schwarmgeistern, Juden, Türken und Heiden. Es ist, als ob er die einzelnen Menschen gar nicht sähe, sondern nur feindliche Fahnen. Er schließt sich an niemand an, bleibt unerbittlich konsequent und schneidet sich so jede Wirkungsmöglichkeit im Kampf der Geister ab. Er will nicht im Leib, sondern im Geist siegen, im Ewigen, nicht im Tödlichen.

Er lehrt Urchristentum in unerbittlicher Schärfe. Er glaubt reines neutestamentliches Christentum zu lehren, in Wirklichkeit lehrt er ein patristisches Christentum reformatorischer Färbung wie viele Zeitgenossen. Trotzdem er sich nur auf Worte des Neuen Testaments zu berufen sucht, ist ihm die frühe Patristik so in Fleisch und Blut, daß er sich nicht bewußt wird, daß die Heilige Schrift Widersprüche enthält, daß das, was sich in der frühen Kirche festigte, eine von verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten gewesen ist. Auch der Laie kann sich an seiner Lehre von der Taufe leicht überzeugen, daß das Urchristentum HOHENHEIMS die dem neuen Testament unbekannte grundsätzliche Kindertaufe enthält.

Ein früher Bibelkritiker war er also nicht. Ebensowenig orthodox katholisch, denn er lehnt das Zeremoniell ab, die Bilder sind ihm kaum mehr als eine Bildersprache für die, die nicht lesen, mit Reformatoren LUTHER und ZWINGLI sympathisiert er erst, lehnt aber dann die Reformation ab, weil sie nichts wirklich Neues an die Stelle des Zerstörten zu setzen haben, wie Christus das Christentum an die Stelle des Judentums gestellt hätte. So stark er sich von den Wiedertäufern in den „unsichtbaren Krankheiten" abgewendet hat, so deutlich spricht er hier aus, daß ein zweites Taufen unmöglich ist. Aber unzweideutig bekennt er sich zur wörtlichen, zur tätlichen Nachfolge Christi. Der Mensch kann nur dadurch selig werden. Jedem andern ist der Weg zur Seligkeit verschlossen. Er soll arm sein, durch seine

Digitized by Google

Arbeit nur des Lebens Notdurft behalten, alles andere den Armen geben, bedingungslos friedfertig sein. Kampf mit Waffen darf es nicht geben, mit allem entbehrlichen Gelde soll der Allgemeinheit genützt werden, nicht aber durch prunkende Rathausbauten, sondern durch Wohnungen für Arme. Gottesgesetz geht über Kaisergesetz. Jeder Verbrecher soll dreimal zur Reue ermahnt werden, bereut er, so wird er Gegenstand der Barmherzigkeit, erst dann soll er getötet werden, also eigentlich nicht wegen seines Verbrechens, sondern weil er nicht reuig ist. So ist HOHENHEIM deutlich Kommunist und geht in seinen Anschauungen über den Verbrecher weit über die äußersten Forderungen der Gegenwart hinaus. So steht er anscheinend den Extremisten seiner Zeit sehr nahe, lehnt sie aber ab, wie er alle Richtungen seiner Zeit ablehnt und hat dafür die guten Gründe, daß Gewalttätigkeiten unchristlich sind, daß ihre Lehren der christlichen Lehre nicht entsprechen, weil sie nicht den Weg des Leidens wählen, endlich weil sie, wie er in den „unsichtbaren Krankheiten" sagt, ihr Leben um unchristliche Ziele einsetzen, um Kleinigkeiten.

HOHENHEIM ist extrem und unduldsam. Er ähnelt in seinen Anschauungen weitgehend TOLSTOI. Aber hinter seinem Urchristentum steht ein ganz anderes persönliches Leben. Zwischen dem bauertümelnden TOLSTOI und dem rastlosen armen Wanderer liegt eine Welt.

Kennt er die Menschen nicht? Ist er blind für sein ins Leere gehen? Wohl kaum. Daß die Menschen ihm hier nicht nachgehen werden, muß der kluge Mann gesehen haben. Die zeitliche Nähe macht ihm selbstverständlich, was wir so schwer verstehen können, daß es nur eine geringe Möglichkeit gibt, andere zu belehren und selig zu machen, daß die Lehre sich an den Einzelnen wendet, daß im seligen Leben des einzelnen ein Stück echter Verwirklichung der Seligkeit liegt. Er war unpraktisch und ohne jede politische Begabung. Er war überzeitlich. Man kann nicht sagen, daß ihm nur der Sinn für geschichtlich Gewordenes fehlte. Seine Prognostikationen sprechen sogar dagegen. Er erkannte leidenschaftlich, daß Siege und Niederlagen schließlich im Leben und mit dem Leben des einzelnen entschieden werden. Er hatte nicht vor, eine kommunistische Gemeinde zu bilden, er mag sogar zu klug dazu gewesen sein. Daß er die Pflichten des Kommunisten auf sich nehmen konnte, hat er gezeigt.

Digitized by Google

Seine religiöse Unduldsamkeit lag gewiß in der Zeit. Aber wir suchen darüber hinaus nach einer anderen Rechtfertigung für diesen überzeitlichen Charakter. Sie liegt wohl darin, daß er kein freier Geist wie mancher Mystiker war, weil ihm die Geschichte der Bekenntnisse Kosmologie war, allgemeingültige Entfaltung des Weltgeistes, wie später HEGEL, dessen Menschentum so gar nicht mit dem HOHENHEIMS verwandt war. Es wäre aber falsch, zu sagen, daß ihm die Zeit noch nicht die Möglichkeit gegeben hätte, ein freier Geist zu sein. Der griechisch-römische Mensch war grundsätzlich duldsam. Nach jüdischem Gesetz werden die Guten aller Völker selig. Das Christentum Meister ECKARTS entspricht sicher der Meinung vieler mittelalterlicher Menschen. HOHENHEIM konnte sich nicht zu franziskanischer Duldsamkeit bekennen, weil die Unduldsamkeit bei ihm nicht Glaubenssache, sondern wissenschaftliche Überzeugung war. Trotz allem, in der Reihe prometheischer Menschen, auch nur faustischer Naturen steht HOHENHEIM nicht. Letzten Endes blieb er wie in naturwissenschaftlicher Kritik über Wahr und Falsch auch in Glaubenssachen hinter den Größten seiner Zeit zurück, und wir müssen uns damit abfinden, daß ein so Zeitgebundener auf anderem Gebiet ein zeitloser Mensch sein konnte. Das gilt ja auch von dem Arzt HOHENHEIM. Er bedeutet in wichtigen Dingen gegen GALEN einen Rückschritt und ist trotzdem in der Geschichte der wichtigen ärztlichen Gedanken und Erkenntnisse ein epochemachender Mensch. Die Übersicht des Inhalts der zwölf Schriften liefert den Beweis, daß dieser universale Mensch überall ein Charakter, aber nicht überall ein Bahnbrecher war.

Im einzelnen liefert gleich die erste Schrift, die VOM SELIGEN LEBEN, einen wichtigen Beitrag zu HOHENHEIMS Lehre von der Willensfreiheit. Er hatte auf diesem Gebiete, das für seine Kosmologie so wichtig ist, beträchtliche ärztliche Kenntnisse. So ist ihm der Zusammenhang: Gegend-Wasser-Kropf-Geisteszustand bekannt. Wir kennen seine nur bedingte Anerkennung der siderischen Gebundenheit des Menschenschicksals. In der Philosophia sagax ist das Bekenntnis zur Lehre vom freien Willen ausgesprochen. Hier[1]) finden wir folgende Darlegung: Wir haben keinen freien Willen. Wir können nur tun, was Gott uns zu tun erlaubt. Wir haben nicht einmal in der Gewalt, ob wir töten, stehlen, ehebrechen.

[1]) S. 71, S. 12.

Digitized by Google

Aber wir haben die Freiheit, zwischen Gott und dem Teufel zu wählen. Diese Formulierung scheint zunächst eine Angelegenheit des Glaubens zu sein. Sie ist aber verstandesmäßig gut. Sie entspricht der Tatsache, daß wir grundsätzlich zwischen dem Willen zum Guten und Bösen wählen können und gibt Raum für die einzelne Handlung jede konstitutionelle und konditionelle Abhängigkeit, jede historisch und geographisch bestehende Relativität der Sittlichkeit anzuerkennen. In dieser Anschauung löst sich viel noch heute bestehender theoretischer und praktischer Streit. Die Bahn, die Schuld an einer Tat im Einzelfall zu analysieren, ist frei. Außer der Wahlfreiheit des Guten und Bösen haben wir nach HOHENHEIM noch die Freiheit, innerhalb der gottgegebenen Gaben nach Zwecken zu handeln. Ein Häfner kann je nach seinem Willen einen Topf oder eine Kachel machen.

Von sich selbst sagt HOHENHEIM, er sei nicht berufen, Ungläubige und Unwissende zu belehren, sondern er sei ein Philosoph deutscher Art.[1]) Beruf und Art ist ihm aber für die Wahl des Tuns entscheidend.

Sehr schön spricht er über die Freiheit der schriftstellerischen Produktion: Bistu beruefet ein buch zu machen, es wird nit versaumbt werden, solts 60 oder 70 jar anston und noch langer.[2]) Einen Einblick in das Wesen HOHENHEIMS erlaubt uns das, was er von der Armut sagt. Es ist keine unklare Seligkeit, an die er dabei denkt, sondern die handfeste der Unabhängigkeit in geistigen Dingen von weltlichen Mächten.[3]) Für einen unverheirateten Mann seiner Art galt das gewiß.

In der zweiten Schrift, DE RELIGIONE PERPETUA, was man wohl am besten mit dauernder Verbundenheit mit Gott übersetzt, bedeutet die religio einfach den Beruf. HOHENHEIM spricht hier sehr klar Ansichten aus, die er an vielen Stellen über den ärztlichen Beruf und das Wesen der Medizin bringt. Die ärztliche Kunst, die Arznei ist ihm zweifellos etwas Geringeres als die Wunderheilungen im Geiste Gottes.[4]) Nur weil nicht immer Apostel und Heilige da sind, muß dieser Notbehelf eintreten. An sich ist es eine gute Kunst. Und dann setzt er ausführlich eine Lehre auseinander, die der der Homöopathen nahe steht und der RADEMACHERS ent-

[1]) S. 76.
[2]) S. 79, Z. 28.
[3]) S. 83, Z. 4.
[4]) S. 94, Z. 3, Z. 13.

Digitized by Google

spricht. Wenn sich aber RADEMACHER auch nicht auf den ganzen Paracelsus berufen kann, und wenn die Homöopathen das erst recht nicht können, so sagte diese Stelle[1]) deutlich, daß die Ärzte alle Krankheiten nach ihren Symptomen kennen müssen und alle Heilmittel nach ihren Wirkungen. Es sei nicht möglich, die Krankheit nach ihrer Ursache und nach ihrem Wesen zu erkennen, sondern nur nach ihren Symptomen. Kennt man nun auch die Wirkung der Arzneien und berücksichtigt Lebensalter, Zeit und Gegend, so kann man durch zusammenfügen von Krankheitsbild und Heilmittel den Kranken gesund machen. Man kann nicht genug betonen, daß die Lehre HOHENHEIMS fruchtbar sein könnte und daß sie derzeit noch unausgebaut ist. Im ärztlichen Denken, wie es nicht lehrbuchmäßig, sondern tatsächlich ist, kommt dieses Verfahren oft vor. Wir handeln danach, daß ein Zustand, nicht eine bestimmte anatomische Veränderung oder eine bestimmte Krankheitsursache, sondern ein den ganzen Fall erfassendes Symptombild für Digitalis, Jod, Eisen, Arsen usw. geeignet ist. Ginge man diesem Gedanken, wie es RADEMACHER getan hat, wieder einmal systematisch nach, so würde man voraussichtlich an der Hand der Heilmittelwirkung eine ergiebige Ernte einheimsen können. Aber das ist ein ärztliches Verfahren, nicht das Ganze. Das diagnostisch-therapeutische System in den beiden Paramiren zeigt uns HOHENHEIM als viel umfassenden ärztlichen Denker, in den Archidoxen als viel gelehrteren Mann der Retorte, in der großen Wundarznei und den Syphilisschriften als viel erfahreneren Praktiker. Außerdem hat diese Stelle, auf die sich Homöopathen und Anhänger RADEMACHERS beziehen können, eine sehr wesentliche Schwäche. Sie bietet weder im Allgemeinen und Absoluten noch in der Begrenzung HOHENHEIMschen Wissens und Könnens eine Formel, die alles heilsame Tun umfaßt. Außerdem hat diese RADEMACHERsche Parazelsusstelle die Schwäche ohne jede Kritik der Heilmöglichkeiten zu sein. All das, was HIPPOKRATES und GALEN an allgemeiner Therapie bringen, die ganze spezielle Therapie der Spätantike und der Araber, alle chirurgischen Heilmöglichkeiten sind mit dieser Formel nicht erfaßt.

HOHENHEIM will das auch nicht. Es überrascht uns nicht, daß er dann geschnittene Steine als Amulette empfiehlt[2]), dann

[1]) S. 95, Z. 16.
[2]) S. 97, Z. 33.

Digitized by Google

magische Messer für Gebärende[1]), daß er Beschwörungen und magische Zeichen für heilkräftiger hält als natürliche Arznei[2]), denn man könnte damit Teufel austreiben. Weiter empfiehlt er die Kabbala[3]) als göttliches Mittel, ärztliche Geheimnisse im Grund der Erde, in der tiefsten Hölle, im dritten Himmel zu finden. Man werde so mehr als die Weisheit SALOMONS, mehr Gemeinschaft mit Gott als Moses, Aaron, Abraham, Josua und Gideon besitzen. Andere okkulte Verfahren, wie die Chiromantie u.a., die in den magischen Schriften HOHENHEIMS und in einer großen Literatur des Mittelalters und der späteren Jahrhunderte immer wieder beschrieben werden, seien Teufelswerk.

Man könnte, wenn man zuerst von HOHENHEIMS Schriften diese in die Hand bekäme und HOHENHEIM aus seinem modernen Ruf kennt, hier an eine unterschobene Schrift denken. Wer die anderen Schriften kennt, weiß, daß davon nicht die Rede sein kann. Wichtig ist nur, was AGRIPPA VON NETTESHEIM mit seiner „Eitelkeit der Wissenschaften" doch mindestens beweist, daß Zeitgenossen HOHENHEIMS nicht mehr ganz so sicher über die Heilkraft dieser Dinge waren. HOHENHEIM ist unkritisch und gläubig. Seine Kritik des Galenismus ist auch kein Werk der Kritik, sondern eine Folge seiner Natur, die ihn zwang, alles anzugreifen, was die Institutionen seiner Zeit, Kirche und Universität in Ehren hielten und zu eigenem Vorteil ausnützten. Der Galenismus konnte zu HOHENHEIMS Zeit mehr als gebildete wenn auch enge Wissenschaft auftreten als die Lehre HOHENHEIMS. HOHENHEIMS Zerstörung des Galenismus, die sich auch nur sehr langsam, jahrhundertelang auswirkte, ist zu einem großen Teil Gesinnungswerk. Dazu kommt bekanntlich als bestimmend seine chemische Erfahrung, der Tartaruskomplex. Es ist dabei daran zu denken, daß es sich da schon um Jugendeindrücke handelt, die das ganze spätere Leben wie so oft bestimmten, die im akademischen Lernalter neben ihren Vorzügen eine Sperre für den traditionellen Lehrstoff legten und gerade bei einer solchen Natur und besonders in einem kurzen Leben nicht ganz verarbeitet wurden. Hier ist also HOHENHEIM nichts weniger als ein Mann des Fortschrittes, als ein Aufklärer, noch dazu auf eigenem Gebiet. HOHENHEIM hat in diesen Dingen auch die nächste Zukunft ungünstig beeinflußt.

[1]) S. 98, Z. 14.
[2]) S. 99, Z. 3.
[3]) S. 100, Z. 14.

Digitized by Google

So real ihm die okkulte Medizin ist, so sucht er sie doch von den natürlichen Zusammenhängen abzutrennen, was sich aus der folgenden Stelle ergibt, an der er ganz richtig meint[1]), daß man eigentlich aus den Linien der Hand, den Zügen des Gesichts und der Stellung der Gestirne Zusammenhänge auffinden müsse, aber sie seien zu kompliziert, unser Wissen davon viel zu gering, also daß man diese Zusammenhänge in dem Lichte der Natur auch wirklich auffinden könne. Soweit also kann HOHENHEIM LAVATER und GALL, auch manche Konstitutionspathologen von heute und nicht weniger Irrgeister wie die Augendiagnostiker belehren. Aber dann meint er, daß wir in der Kabbala doch einen Schlüssel zu diesen Zusammenhängen besäßen. Oben wurde gesagt, daß wir in den zwölf Schriften kein exaltiertes Wort fänden. Hier, wo HOHENHEIM von der Kabbala spricht, kann man diese Kennzeichen am ehesten einschränken. Hier ist doch ein Unterton von Fanatismus zu hören. Er muß sich mit der Kabbala beschäftigt haben und ihrem Zauber wie so viele vor ihm und nach ihm erlegen sein. Würde man heute zehn normale Menschen in diese tiefsinnige spielerische Lehre einführen, so würde sie nach dem wenigen, was ich von ihr weiß, einige Anhänger gewinnen. Es wäre wertvoll, diesen Gegenstand psychologisch zu untersuchen. Es würde sich wahrscheinlich herausstellen, daß, je größer der Vorstellungsreichtum eines Menschen ist, er um so mehr Sinn in das Spiel des Zufalls zu legen weiß, geradeso wie ein vorstellungsreicher Mensch im Spiel der Wolken mehr Gestalten und Geschehen sieht, als ein vorstellungsarmer. HOHENHEIM muß ganz der Mensch gewesen sein in geordneten Zahlen und Buchstaben, die auf das Alte Testament beziehbar sind, künstliche Welten herauszuzaubern und Zusammenhänge mit der Wirklichkeit zu finden.

Nicht viel anders spricht der widerspruchsvolle Mann von der Heilkraft der Musik.[2]) Er preist sie als ein Heilmittel für Kranke, die mit Melancholie und Phantasien beladen sind, besonders für die Sekte der Wiedertäufer, die eine Krankheit sei, die von der Melancholie komme.

Es kann uns schaudern, wenn wir daran denken, daß solche Schriften heute in die Hände von urteilslosen Menschen geraten, wenn wir am Schlusse hören, daß Werke, die mit den Künsten

[1]) S. 101, Z. 20.
[2]) S. 108, Z. 3.

Digitized by Google

im Sinne Gottes getrieben sind, uns in den Himmel folgen, wenn wir sie aus echter Begabung getrieben haben, daß aber die Werke der Unbegabten ihnen in die Hölle folgen, ein Satz, der doch auch einen tiefen Sinn hat.

Die Schrift ÜBER DAS HÖCHSTE UND EWIGE GUT ist für uns nicht ergiebig. Sie enthält unter anderem HOHENHEIMS Überzeugung, daß alle Teuerungen künstliche, behebbare Ursachen haben. Die vierte Schrift ÜBER MACHT UND MACHT VON GOTTES GNADEN enthält eine Stelle über die Erfindungskraft.[1]) Malen an sich ist nicht aus dem heiligen Geist, wohl aber so malen, daß der Beschauer sich wundert. Ebenso nicht ein Handwerk lernen, wohl aber ein Handwerk erfinden.

Das Buch ÜBER DIE GLÜCKHAFTE FREIGEBIGKEIT enthält die ärztlich wichtige Anweisung aus allem Überfluß gemeinnützige Werke zu machen, aber keine prunkenden Rathäuser, sondern Wohnhäuser für Arme.[2]) Über den Ausgleich der Güter hat HOHENHEIM viel nachgedacht. Bedingungslose Forderungen sprudeln immer wieder aus ihm heraus. Die Schrift ist vermutlich nach den Bauernkriegen (1524—1525) geschrieben. Wenn das so ist, dann hätte HOHENHEIM die nach der Niederlage der Bauern sehr unzeitgemäß gewordene Forderung nach einem Ausgleich der Rechte und Lasten den gedemütigten und hoffnungslos gewordenen Bauern gegenüber aufrecht erhalten, ihnen Barmherzigkeit und Liebe gewahrt, obwohl er den bewaffneten Aufstand verworfen hatte.

In Christi Namen soll niemand fechten.[3]) Die ganze ausführliche Ermahnung des Buches VON DEM LEIDEN CHRISTI UND UNSEREN GENÜSSEN läßt sich ungezwungen auf die Bauernkriege beziehen. Man kann sich gut vorstellen, wie HOHENHEIM mit diesen Worten irgendwo zu verelendeten und verängstigten Bauern gesprochen hat, die er vor Verführern aller Art zu warnen suchte, die schließlich doch nichts anderes täten als Papst und Kaiser auch. Als wirklichen Trost erklärt er die Seligkeit, die das Leid zu erschließen vermag.

Die nächstfolgenden Schriften sind frei von Beziehung auf Medizin und Naturwissenschaft. Sie enthalten immer wieder die Überzeugung vom Sieg Christi durch sein Leiden.

---

[1]) S. 126, Z. 26.
[2]) S. 163, Z. 26.
[3]) S. 179, Z. 31.

Digitized by Google

Hingegen enthält die elfte Schrift ÜBER DIE AUFERSTEHUNG DER KÖRPER die Anschauung HOHENHEIMS über die tatsächlichen Vorgänge bei der Auferstehung und Verklärung. Sie zeigt von seinem Standpunkte aus reine und hochstehende Vorstellungen. Als Eva erschaffen wurde, versenkte Gott Adam deshalb in einen tiefen Schlaf, damit ihm das Geheimnis der Entstehung des Menschen verborgen bliebe. So seien wir auch in Schlaf und Betäubung über alles Werden der Leiber und über das Werden der Seelen. Für die Seelen der in Christus Neugeborenen sei der adamitische Leib nur der Same. Er habe nicht Gott und nicht Seele. Die unsterbliche Seele entsteht erst durch das Wort, durch das, was der Mensch vom Göttlichen hört und lernt. Für die so auch für uns unbegreiflicherweise entstehende Seele sei der Leib nur ein Same. Nach HOHENHEIMS Vorstellung verfault der Same bei der Keimung und die Pflanze entsteht aus ihm durch den Willen Gottes. So habe der Leib nur den Wert des Samens. Man müsse ihn gesund erhalten als ein Gefäß der Seele. Sie nährt sich nur vom Wort, ist also nur Bewußtseinsinhalt und Tat. Die Auferstehung im Fleische ist ausdrücklich als Glaubenssache bezeichnet und wird damit aus aller anderen Überzeugung herausgehoben. Sie folgt aus dem Glauben an die gut berichtete leibliche Auferstehung Christi. Auferstehung gehe der Verklärung voraus. Der Mensch stehe mit allen körperlichen Mängeln, wie er gestorben sei, auf. Die Verklärung aber sei kein Jungbrunnen und keine ähnliche Posse, sondern das Gericht schiede uns in der Seele das Reine vom Unreinen, wie das Gold von seinen Verunreinigungen. Die reine Seele steigt dann zu Gott, zu dem Tisch, der bereitet ist, mit seinem Sohne zu essen. Alle Bildhaftigkeit ist aber knapp gehalten und deutlich nur Unvorstellbares gemeint. Auch alle Verdammnis scheint nur ein Nichtsein der unsterblichen verklärten Seele zu sein.

HOHENHEIM berichtet in derselben Schrift, daß die Form der Gottesverehrung im Leben ihre natürliche Ursache im Temperament habe.[1]) Deshalb hält er von all dem nicht viel. Die Melancholiker neigten zu beten, fasten und Andachten, die Sanguiniker zu geistlicher Musik, die Choleriker zu einem ritterlichen Sterben für Gott, die Phlegmatiker zum Suchen des Friedens.

[1]) S. 315, Z. 25.

Digitized by Google

Wenn Anthroposophen aus Schriften wie dieser diese Existenz eines realen Seelenleibes zu belegen suchen, haben sie die Darlegung nicht richtig verstanden.

Die letzte Schrift, Taufe der Christen, zeigt uns die Stellung HOHENHEIMS zu Zeremonien. Obwohl er über alle Elemente die Wirkung der Zeremonien zu erklären verfügt, obwohl ihm derselbe psychische Mechanismus bei allen möglichen abergläubischen Prozeduren recht ist, hier, in der ihm wichtigsten Beziehung verwirft er sie, weil ihm aller Prunk unvereinbar mit der Nachfolge Christi scheint. Diesen Gesichtspunkt ordnet er allen anderen über, wie ihm das Religiöse deutlich über alles Irdische geht.

Digitized by Google

Bemerkungen zu Aschners Parazelsusübersetzung

Von

J. D. Achelis

Seit einigen Jahren befindet sich die Medizingeschichte in einer Wandlung. Nachdem sie lange Jahrzehnte hindurch im Rahmen der Kulturgeschichte eine entscheidende Lücke ausfüllte, beginnt jetzt von der praktischen Medizin her in immer zunehmendem Maße der Ruf nach historischer Klärung ärztlicher Fragen. Die Medizingeschichte soll ihre Existenzberechtigung beweisen, indem sie praktisch wird, sie soll dem vielfach verworrenen Suchen unserer Zeit Ziel und Richtung geben, indem sie die Gegenwart in ihre geistesgeschichtliche Bedingtheit auflöst und aus der Geschichte heraus, wenn nicht neue Wege, so doch mögliche Richtungen der Entwicklung aufweist.

Mit dieser Forderung und dem Versuch ihrer Erfüllung scheint eine ernste Gefahr für die Medizingeschichte gegeben. Wenn sie nur vom praktisch Brauchbaren her die Kriterien für die Richtigkeit und den Wert historischer Forschung nimmt, wo sollen dann die Grenzen gefunden werden zwischen wahrer Wissenschaft, die dem Vorgefundenen getreu folgt und der persönlichen Meinung, die der Vergangenheit gewaltsam einfach den Sinn gibt, der ihr im Augenblick gerade zweckmäßig erscheint. Verliert so nicht die Medizingeschichte die Achtung, die sie sich unter den Wissenschaften in langer mühsamer Arbeit erworben hat?

Die wissenschaftliche Forderung nach der Ehrfurcht vor dem Objekt, die den Forscher ganz hinter seiner Sache zurücktreten läßt, ist wohl ein menschlicher Lebensgehalt, der schwer genug wiegt, um diesen Bedenken einiges Gewicht zu geben. Und es kann wohl auch kein Zweifel sein, wohin die Entscheidung zu fallen hätte, wenn die Alternative wirklich zwischen echter historischer Wissenschaft und persönlicher vom Augenblick bestimmten Meinung und Deutung zu stellen wäre.

Wir möchten glauben, daß vielfach in der Tat allzu leicht die strenge Geschichtsforschung für die „praktische Geschichte" drangegeben wird, möchten aber ebenso glauben, daß dies nicht not-

Digitized by Google

wendig so ist. Im ärztlichen Handeln findet sich ja eine ähnliche Problematik. Auch hier hat man gemeint, neben der wissenschaftlichen Medizin gäbe es nur eine irgendwie intuitiv gefühlvoll verfahrende Heilkunst und streitet sich um die Alternative Wissenschaft — praktische Kunst. Solange an Stelle der Wissenschaft nur Intuition zu setzen versucht wird, wird die Entscheidung ebenso wie in der Medizingeschichte allen Einwänden zum Trotz immer zugunsten der Wissenschaft ausfallen.

Es muß aber eine Form der Wissenschaft geben, von deren auch philosophischen Begründung heute viel abhängt, weil sie an der Zeit ist und die jenseits der genannten Alternative steht. Diese Form, die eigentlich ärztliche, ist eine Wissenschaft vom Handeln in der gleichen Präzision, mit der die Naturwissenschaft Tatbestände feststellt. Damit wird eine Verschiebung des Schwerpunkts der Forschung erreicht. Die Frage ist dann nicht mehr, wie ist der Tatbestand dieser Krankheit, sondern wie ist der Verlauf unter verschiedenen ärztlichen Bedingungen, die Frage ist dann auch nicht nur, was hat PARAZELSUS geschrieben, sondern auch, welche Wirkungsmöglichkeiten bestehen für das parazelsische Werk, bzw. welche Wirkungen hat es schon gehabt. Der wissenschaftliche Gegenstand ist in diesem Fall nicht nur ein historisches Faktum, sondern deren zwei mit ihren Beziehungen, d. h. PARAZELSUS, wir, und was sich aus der Verknüpfung beider ergibt. Wenn der Medizinhistoriker nicht nur Erforscher der Vergangenheit ist, sondern auch Gegenwartsgeschichte treibt und dabei um die möglichen Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wie „Tradition", „Renaissance", „Romantik", „Revolution" weiß, wird eine Wissenschaft möglich, die den Forderungen der Exaktheit genügt und dabei doch praktisch, den gegenwärtigen Aufgaben nahe bleibt.

Die Medizingeschichte wird so zu einer ärztlichen Wissenschaft. Die Gegenwart ist ihr Patient, die Geschichte das Pharmakon, und der Medizinhistoriker fügt sie beide zusammen. Daraus ergeben sich einige wesentliche Konsequenzen für die Möglichkeit einer derartigen Wissenschaft: Vorausgesetzt ist dabei, daß Diagnose und Prognose richtig gestellt sind für das, was wir als gegenwärtige Medizin finden, vorausgesetzt ist ebensosehr eine klare und genügend fundierte Kenntnis der Wirkungsmöglichkeiten bestimmter vergangener Epochen, vorausgesetzt schließlich ein ärztlicher, oder wenn man so will, politischer Takt, der nicht zur

Digitized by Google

Unzeit kuriert, fruchtbare Krisen vernichtet und so mehr schadet als nützt.

Die Medizin hat ihren Arzt gerufen. So ist die Inangriffnahme der sich daraus ergebenden Fragen unausweichlich — notwendig aber auch die schärfste Kritik für jeden Versuch in der Medizingeschichte, der die Fruchtbarmachung des Historischen unternimmt, da die Gefahr des Abrutschens in unverantwortliches Reden gerade hier, wo Normen der Forschung noch nicht vorliegen, allzu groß ist.

Möglich ist diese praktische Historie nur (um es noch einmal zu betonen) aus dem gründlichsten Verständnis der Vergangenheit heraus, sowie der Arzt das Pharmakon kennen muß, ehe er es verordnet. Ein Fehlgriff hier wird nicht nur den Patienten, sondern auch den ärztlichen Ruf gefährden.

In letzter Zeit ist unter ähnlichen Forderungen vielfach versucht worden, große Ärzte der Vergangenheit zu Führern in eine neue Zeit zu machen. Und nicht zufällig sind es HIPPOKRATES und PARAZELSUS, die immer wieder genannt werden. HIPPOKRATES hat eine Neudeutung erfahren, die freilich jener ersten Forderung auch der praktischen Historie nach wissenschaftlicher Objektivität nicht Genüge leistet, PARAZELSUS hat in ASCHNER einen Übersetzer gefunden, da, wie er meint, PARAZELSUS im Urtext dem heutigen Arzt nicht in der wünschenswerten Weise zugänglich ist.

Übersetzungen sind stets Deutungen. Ein Gedanke ist unlösbar an die Form gebunden, in der er einmal gesagt ist. Man kann weder ein Bildwerk des PHIDIAS mit den Mitteln des modernen Expressionismus, noch platonische Dialoge im Neuhochdeutsch wiedergeben, ohne sie entscheidend zu ändern. Dagegen ist es möglich, ein Gesamtwerk in eine neue Form zu gießen, einem neuen, unserem PLATO im genialen Verstehen seine Bedeutung zu schaffen, und so vom Ganzen her der notwendigen Ungerechtigkeit im einzelnen doch noch eine Rechtfertigung zu geben.

Für jeden, der PARAZELSUS kennt, ist es deutlich, daß ASCHNER zu diesen genialen Übersetzern nicht gehört. Dazu sind viel zu sehr Worte übersetzt, ohne daß ihr Sinn in die Übersetzung (in vielleicht freier Wiedergabe) mit eingegangen wäre. Und darauf beziehen sich alle Einwände, die gegen diese Übersetzung von verschiedenen Seiten mit Recht erhoben sind. Es ist unbedingt zu verlangen, daß das Verständnis jeder Einzelheit der Neu-

Digitized by Google

formung vorausgeht, und es berechtigt zur Skepsis gegen das Unternehmen, wenn schon hier in den Voraussetzungen sich Einwände machen lassen. Niemand wird verlangen, daß eine Übersetzung völlig wortgetreu sei, dagegen wird man überall da, wo vom Text abgewichen wird, erwarten dürfen, daß aus dem Ganzen ersichtlich wird, welcher größeren These, die deutlich zu machen war, die Einzelheit geopfert wurde. — A. mißversteht seine Kritiker, wenn er diese Einwände für Kleinkram hält. Zwischen Nichtverstehen (das leider oft vorliegt) und bewußt freiem Verwenden des Textes ist ein großer Unterschied.

Es greifen diese Ungenauigkeiten sehr oft zentral in die parazelsische Meinung ein, so daß auch jene Voraussetzung, daß der Arzt die Arznei gut kennen soll, ehe er sie verwendet, keineswegs erfüllt ist, und es scheint im Interesse der Sache und der Fortsetzung des Unternehmens doch angebracht, an einigen Beispielen zu zeigen, wie verwirrend solche Fehlübersetzungen werden können. — Ich beginne dazu einfach auf den ersten Seiten der Aschnerschen Übersetzung, die das Volumen Paramirum wiedergibt und stelle jedesmal parazelsischen Urtext und Aschnersche Übersetzung gegenüber.

Prologus primus[1]):

P.: Zufall, Krankheit und Siechtage.

A.: Jede zufällige Krankheit und alles Siechtum.

Es ist entscheidend für die parazelsische Krankheitsvorstellung, daß er (gerade in der vorliegenden Schrift) einen „Zufall" in unserem Sinn nicht kennt. Wenn einige Seiten später alle Krankheiten als Fegfeuer gedeutet werden, können sie niemals zufällig sein. Das Opus Paramirum, die nächstfolgende Schrift, gibt für eine große Zahl von Krankheiten, wie wir sagen würden, die Ätiologie. So wird durch diese Kleinigkeit ein innerer Widerspruch in die parazelsische Meinung hineingetragen, der m. E. dem Leser große Schwierigkeiten bereiten muß. Unnötig zu sagen, daß Zufall bei Parazelsus im Sinn von Anfall gebraucht wird. Zudem wirkt sich die Dreiteilung der Krankheiten in Anfälle, akute und chronische Krankheiten bis in die parazelsische Therapie hinein aus. Durch diese falsche Übersetzung wird dann Späteres unverständlich.

---

[1]) Die Vorreden sind im folgenden der Einfachheit halber durchgezählt.

Digitized by Google

Prologus primus:

P.: Daß fünferlei Arznei sind oder fünferlei Künst.

A.: Daß es fünferlei Arzneiwissenschaften oder fünferlei Arzneikunst gibt.

Hier wird die moderne Trennung von Wissenschaft und Kunst in PARAZELSUS hineingedeutet, während gerade für die Wirkung P.s für unsere Zeit entscheidend ist, daß er diese Trennung nicht hat. Arznei ist von Arzt gebildet, wie Schreinerei von Schreiner, — Arznei ist daher alles, was den Arzt angeht. Kunst (abgeleitet von Können, entsprechend dem griechischen τέχνη) ist kein Gegensatz zur Wissenschaft, sondern bezeichnet das lehrbare ärztliche Handwerk. — Wieder eine ausgesprochene Kleinigkeit, wenn man die verfehlten Buchstaben zählt, in der Sache Verfehlung eines für uns wie für PARAZELSUS gleich entscheidenden Punktes.

Prologus secundus:

P.: Was sichtige Stätten sind der Krankheit ... was unsichtbar ist.

A.: Ist der Sitz der Krankheit sichtbar ... ist er unsichtbar.

Zwei Buchstaben —, dem Sinn nach aber eine Lehre vom Sitz der Krankheit, statt der parazelsischen Betrachtungsweise, die sich aus seinen chemischen Studien ergibt. Die parazelsische Krankheitslehre hält gerade die Mitte zwischen der Lehre vom Krankheitsdämon, der nur anatomischen Deutung (wie die Lehre vom Sitz sie behauptet), und der funktionellen Analyse. Gerade in der Vereinigung von Morphologie, Physiologie, Chemie und nicht zuletzt der Metaphysik liegt das Wesentliche dieser Pathologie. So ist auch hier wieder Entscheidendes verfehlt.

Prologus tertius:

P.: Charakter.

A.: Charakter (Macht der Persönlichkeit).

Machtvoll ausgeprägter Mensch heißt Charakter erst im 17. Jahrhundert. Persönlichkeit ist noch später. Bei P. steht das ausdrücklich in einem kleinen Satz, den A. einfach ausläßt: „Also ist das auch durch das Wort, das ist ein Charakter." — A.s Übersetzung zeigt den charakteralischen Arzt als „suggestiv" wirkenden, gemeint ist aber wieder etwas, was uns not tut: Nämlich die Erkenntnis, daß nicht beliebiges Gesagtes oder Getanes suggestiv

Digitized by Google

wirken kann, sondern daß es auf die Worte, die da gesagt werden, ankommt. Charakter ist alles, was einem Sachverhalt einen Namen, eine Deutung, eine Prägung verleiht (vgl. AUGUSTINS character sacramentalis). So kann auch das Wort ein Charakter sein. Nur so wird verständlich, daß alle Zeichendeuter und Philosophen hier aufgeführt werden. Diese wirken nicht, weil sie Persönlichkeiten sind, sondern weil sie der Krankheit eine Deutung geben, die das Leben wieder möglich macht.

Prologus quartus:

P.: Daß die Heilung soll ein Ursach haben, das ist, ein wissenden Mann über das darauf sie gebraucht wird.

A.: Da nur der bewußt handelt, welcher bei Anwendung seiner Heilkunst die Ursachen der Heilung kennt.

Der Sinn dieses Textes ist (völlig deutlich im Zusammenhang): Die Heilung hat eine einzige Ursache, nämlich den wissenden (d. h. den weisen, nicht den bewußten) Arzt. Der Arzt steht im Mittelpunkt der parazelsischen Arznei. Das Wissen des Arztes bezieht sich auf die Ursachen der Erkrankung, die in der in Rede stehenden Schrift dargestellt werden. Die Heilung hat bei PARAZELSUS viele Möglichkeiten, die sich gerade nicht aus der Ursachenlehre zwangsläufig ergeben. PARAZELSUS behandelt eben Krankheiten und nicht deren Ursachen. — Ohne daß man das hier im einzelnen entwickeln könnte, ist wohl deutlich, daß wieder an einem entscheidenden Punkt PARAZELSUS verfehlt ist. Die im Paramirum gegebene allgemeine Theorie aller möglichen Therapie steht und fällt mit dem Verständnis der Funktion des Arztes dabei. Von seiner Übersetzung wird A. selbst das Volumen Paramirum nicht völlig verstehen können. Es wird ein innerer Widerspruch hineingetragen, der an sich im parazelsischen Werk nicht vorhanden ist.

Prologus sextus:

P.: Aber wie wir euch anzeigen den Parenthesin, in welchem alle Gründ liegen des Arztes, auch der Grund AVICENNAE, RASIS, AVERROIS, HIPPOKRATIS, GALENI . . .

A.: Theoretische Voraussetzungen.

Ein Grund ist bei PARAZELSUS unmittelbare Wirklichkeit und keine Theorie (Theoric wird später gesondert angeführt). So ist

Digitized by Google

hier in der Übersetzung das ganze Gewicht der parazelsischen Darlegungen nicht herausgearbeitet. Was A. schreibt, klingt nach einer Banalität, was bei PARAZELSUS steht, ist in allem Ernst wohl das Kühnste und Größte, das ein Systematiker der Medizingeschichte je versucht hat: P. will die Medizin der Medizinen geben, will in einem System die ganze historische Wirklichkeit umgreifen, sich gleichsam selbst als Glied der Geschichte und ihr Vollender deduzieren. Dieser Versuch allein schon rechtfertigt den Namen, den er sich selbst gab: „Monarch der Arznei." Wer theoretische Voraussetzungen sucht, bleibt seiner Zeit und ihrem Denken verhaftet und hat kein Recht, von sich zu sagen, daß einige Jahrhunderte vergehen würden, ehe die Menschen zu ahnen begännn, wer er sei, wie PARAZELSUS das mit vollem Bewußtsein getan hat. Dazu gehört eine „Begründung" im Objektiven, die Gewißheit gibt und über eine theoretische Diskussion erhaben ist.

Gerade derartige Stellen, die im philologischen Sinn keine Übersetzungsfehler darstellen, aber doch Gewicht und Bedeutung des Gemeinten gefährden, zeigen wohl am deutlichsten, wie notwendig die Durchdringung des ganzen parazelsischen Werks vor einer Übersetzung ist.

Prologus septimus:

P.: Cur.
A.: Heilmittel.

Es ist zunächst nicht einzusehen, warum hier übersetzt ist. Nun wird aber obendrein auch noch dadurch die parazelsische Meinung ins Gegenteil verkehrt. PARAZELSUS würde nämlich nie behaupten, daß die Entia, von denen im Volumen Paramirum gesprochen wird, über die Heilmittel entschieden. Dagegen wohl über den Plan der Kur, z. B. über den Beginn einer Kur. Man soll nicht anfangen zu arzneien, solange es nicht an der Zeit ist, solange ein bestimmter Stern regiert (steht wörtlich in Nr. 9[1]).

Mit dieser Übersetzung ist also der therapeutische Ansatz dieser Schrift verfehlt. Es ist nicht möglich, die hier hineingedeutete parazelsische Meinung mit den anderen Schriften, in denen von einer Scheidung der Heilmittel nach den fünf Entstehungsweisen der Krankheit nie mehr die Rede ist, in Einklang

[1]) Ob nicht die Überschrift der Prologe Numerus I, II usw. doch richtiger mit Nr. (Numero) wiedergegeben wird, statt mit „Zahl I" usw., wie A. es tut?

Digitized by Google

zu bringen. Damit ist die Einheit des parazelsischen Werks, die in den Grundlinien zweifellos da ist, zerstört.

Prologus octavus:

P.: Das Ens ist das, so uns unsern eigen Leib krank macht . . .

A.: Dies Ens tritt in Wirksamkeit, wenn unser eigener Leib uns krank macht.

Ein Wesen (Ens) ist, und d. h. unmittelbar: wirksam sein. Wenn ein Ens tatsächlich erst in Wirksamkeit träte, wenn der Mensch krank wird, weiß man nicht, wovon dann in den Traktaten (im dritten z. B.) die Rede ist, wo von Gesundheit sehr viel, von Krankheit aber herzlich wenig gesprochen wird. Die Entia sind die Formen der Gesundheit, aus ihnen werden Krankheiten geboren, Krankheiten stehen in einem Ens, d. h. spielen sich in einer bestimmten Sphäre der Gesundheit ab. Zwischen dem Menschen und dem Ens, d. h. dem Wesen, das über ihn herrscht, besteht nicht das Verhältnis von Ursache und Wirkung.

Die Übersetzung beweist, daß A. bis zum vollen Verständnis des parazelsischen Wesensbegriffes nicht vorgedrungen ist. — —

Es ließen sich nun leicht auch weiterhin Kapitel für Kapitel Mißverständnisse vom gleichen Gewicht nachweisen, ohne daß man dabei irgendwie herauszugreifen brauchte. Doch ist es wohl sinnlos, weiter aufzuzählen —, besonders da die Kritik notwendig nur glossierend sein kann und man über jede Einzelheit natürlich streiten kann, solange man nicht das ganze Werk als letztlich entscheidendes Kriterium im Auge behält.

Einige Hinweise seien aber (immer aus der ersten Schrift der Übersetzung) doch noch gegeben: So meint Parazelsus mit M im ersten Traktat über das Ens astrale stets Mysterium und mit Mm Mysterium magnum und nicht Meteoron, wie Aschner übersetzt. Man beachte, daß an gleicher Stelle Meteorica ausgeschrieben wird, während Mysterium immer abgekürzt stehen bleibt. Parazelsus würde gewiß nicht behaupten, daß es nicht Höheres in der ganzen Schöpfung gäbe als das Wetter, wie man nach A. annehmen müßte. Das Ens astrale wird so zu einer etwas wunderlichen Klimatologie, während es, wie sich auch aus Schriften seiner Zeitgenossen nachweisen läßt, im Grunde eine Geschichts philosophie ist, die das natürliche Geschehen wie Unwetter, Seuchen, Erdbeben mit umfaßt. — Eine derartige Fehl-

Digitized by Google

deutung macht den ganzen Traktat für den modernen Leser unverständlich.

Im nächsten Traktat über das Ens veneni macht A. zu Digestio die Anmerkung: „ = Dyskrasie". Nun ist zunächst einmal das parazelsische Werk voll von Polemik gegen die Dyskrasielehre, eine Übersetzung von Digestion mit Dyskrasie ist also eine recht gewaltsame Deutung. Zum mindesten wird man verlangen können, daß eine Begriffserläuterung, wenn sie gegeben wird, im Rahmen der gleichen Schrift an allen Stellen Stich hält. Man mache den Versuch und setze z. B. im ersten Traktat für Digestio Dyskrasie. Da bekommt man die verrückte Behauptung, daß Erde und Sonne die Dyskrasie des Samens sind und daß eine Mutter die Dyskrasie ihres Kindes ist. — Digestio ist ein sehr normaler Vorgang und kein „Dys" und umfaßt alles, was zu einem Ablauf in der Natur als notwendige Bedingung dazugehört, oft auch den Verlauf selbst, also Wärme und Erde für das Keimen des Samens, Uterus und mütterlichen Organismus für das Wachsen des Kindes.

Diese Beispiele mögen wohl in der Isolierung, in der sie hier stehen, nur zum Teil überzeugend sein. Mir liegt aber nur an dem Hinweis, daß Parazelsus noch sehr viel vernünftiger ist, als es in Aschners Übersetzung zum Ausdruck kommt, und daß es wohl kaum eine Stelle gibt, die sich nicht mit einem auch für uns brauchbaren Sinn erfüllen ließe, wenn man sie läßt, wie sie ist. Ich bin aber gern erbötig, Verstöße gegen den Sinn und die Einheit des parazelsischen Werkes zu Dutzenden, wenn nicht zu Hunderten in der Übersetzung nachzuweisen. Doch würde das einer Gesamtübersetzung so ziemlich gleichkommen. Es gibt tatsächlich in dem bisher vorliegenden Band der Übersetzung keine parazelsische Schrift, die in ihrer vollen Bedeutung ausgeschöpft wäre.

Der Einwand, der gegen die Übersetzung im ganzen zu erheben ist, ist also der, daß A. seiner eigenen Forderung, die Gesamtheit der parazelsischen Schriften als Einheit zu verstehen, nicht hinreichend Genüge leistet. Er ist von der Erhabenheit des Modernen über historische Größen noch nicht frei genug, um ein Werk von den Dimensionen des parazelsischen ganz zu erfassen. Wenn die Ehrfurcht die oberste Tugend des Historikers ist, so wird sie zur Conditio sine qua non, wenn es sich um Erscheinungen handelt, von deren Größe heute manche schon etwas ahnen, aber wohl niemand noch einen klaren Begriff hat.

Digitized by Google

Je mehr man sich mit A. einig weiß in der Aufgabe, die er der Medizingeschichte stellt, desto mehr wird man bedauern, wenn man sich gezwungen sieht, gegenüber einem so groß angelegten Versuch um der Sache willen scharfe Einwände zu erheben. Zweifellos wird der heutige Arzt auch aus A.s Übersetzung vieles lernen können (es sind ja auch viele ausgesprochen schwierige Stellen dem Sinn nach richtig wiedergegeben), doch muß hier die Forderung nach Objektivität vor dem praktischen Gesichtspunkt stehen. Je mehr man nämlich in PARAZELSUS eindringt, ohne ihn umzudeuten, desto mächtiger und bedeutungsvoller wird er gerade für unsere Zeit. Denn im PARAZELSUS hat die beginnende Neuzeit geheimnisumwoben wie jeder historische Anfang seinen vollkommenen Ausdruck gefunden. Und das ist unsere eigenste Sache. Nachdem im 17. und 18. Jahrhundert die Bereiche des Geistes in immer steigendem Maß autonom geworden sind, im 19. Jahrhundert dann die innere Einheit völlig verloren wurde und die Einzelheit triumphierte, ist es ein Gang zu den Müttern unseres eigenen Seins, wenn wir uns auf die Zeiten besinnen, in denen die Vielheit noch Einheit war. Und in diesem Sinn ist dann wohl PARAZELSUS die Arznei unserer Zeit.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen

Schillers Krankheiten

Ein Beitrag zur Krankheitsforschung im 18. Jahrhundert[1])

von

ERICH EBSTEIN

Meine Damen und Herren!

SCHILLER, den wir Ärzte mit Stolz zu den unsrigen zählen, ließ die Beschäftigung mit der Dichtkunst — es sei hier nur an die „Räuber" erinnert — keine Zeit, weder das Tentamen-Praktikum abzulegen, noch den Gradum eines Doktors der Medizin an der Karlsschule anzunehmen und dazu eine medizinische Dissertation zu schreiben. SCHILLER hat also den Titel eines praktischen Arztes nicht führen können, noch ist er lege artis Doctor medicinae gewesen.

In unseren Zeiten hätte man dem Dichter sicherlich den Doctor med. honoris causa verliehen. Daß SCHILLER sich mit den Grundsätzen der Medizin nicht nur, sondern auch mit der Natur der Krankheiten und deren Behandlung vertraut gemacht hatte, geht aus den drei Probearbeiten hervor, die er 1779 und 1780 seinen Lehrern vorlegen mußte. Die dritte, inhaltsreichste Arbeit handelt über den Unterschied der entzündlichen oder Faulfieber. Ohne auf den Inhalt der Arbeit hier eingehen zu können, möchte ich einen kleinen Fund mitteilen, der die einzige klinische Beobachtung SCHILLERS im Spital der Karlsschule darstellt. Es handelt sich dabei um die Krankengeschichte von SCHILLERS Kameraden, den jüngeren HOVEN (CHR. AUGUST), der am 13. Juni 1780 einer schweren Krankheit erlag. Daß es sich dabei um den Freund HOVEN handelt, dem SCHILLER nach seinem Tode die „Leichen-Phantasie" gewidmet hat, konnte ich dadurch feststellen, daß ich dieselbe ausführlicher gehaltene Krankengeschichte von der Hand des älteren HOVEN in dessen Werk „Versuche über das Wechselfieber und seiner Heilung besonders durch die Chinarinde" (Winterthur 1789) wiederfand.[2])

Wenn ich hier in aller Kürze den Versuch mache, SCHILLERS 15jährige Krankengeschichte epikritisch zu beleuchten, so handelt es sich für mich bei diesen posthumen Krankengeschichten nicht darum, die betreffende Krankheit genauer zu erkennen, als es zu Lebzeiten möglich war, sondern vor allem auch darum, dabei zu zeigen, wie es um die

[1]) Nach einem Vortrag auf der Naturforscherversammlung in Düsseldorf, am 24. Sept. 1926. Das Thema erscheint ausführlich im Jahrbuch der Sammlung KIPPENBERG. Insel-Verlag. Bd. 6. 1927, S. 128—239.

[2]) ERICH EBSTEIN, SCHILLER als Arzt. Z. f. med. Chemie. 1927.

Digitized by Google

Erkennung der Krankheiten zu der Zeit bestellt war und wie die behandelnden Ärzte sich zu ihnen und zu dem Patienten gestellt haben. Sind alle diese Fragen erledigt, so wird es dann Sache des Literarhistorikers sein, daraus das Fazit zu ziehen. Für SCHILLER haben derartige Untersuchungen bisher noch gefehlt. Bei der kaum zu übersehenden Literatur habe ich mich natürlich auf SCHILLERS Briefe und die zeitgenössischen Stimmen stützen müssen. Wie kritiklos in den SCHILLER-Biographien von SCHILLERS Krankheiten gesprochen wird, dafür nur ein Beispiel: „manche erklärten das Übel für Magenkrebs, andere für ein Darm- und Herzleiden". Derartige Sätze können nur ohne jegliches Quellenstudium niedergeschrieben sein.

Nach Statur und Körperbau müssen wir SCHILLER zu den Asthenikern oder Schwächlingen rechnen, wie sie die heutige Konstitutions-Pathologie nennt. Die sogenannten „kleinen" Krankheiten in SCHILLERS jugendlichem Alter dürfen wir heute nicht nur lediglich als bedeutungslos ansehen. In seiner Rothaarigkeit, die auch die Mutter, die dieselbe Konstitution hatte, zeigte, gepaart mit Sommersprossen, sehen wir u. a. ein Zeichen der Empfänglichkeit für Lungenschwindsucht. Die ersten Keime dieser Krankheit dürfen wir in diese Zeiten zurückdatieren. Unter SCHILLERS Vorfahren finden sich mit Sicherheit keine schweren Lungenkrankheiten, jedenfalls sind die erreichten Altersstufen nicht als niedrig zu bezeichnen.

Was SCHILLERS Mannheimer Erkrankung anlangt, so hören wir, daß er damals an dreitägigem Fieber litt. Er kam immer zwei Tage dazwischen zu dem Verleger SCHWAN und las ihm vor, was an Dichtungen entstanden war; den dritten Abend, wo das Fieber kam, schickte er die Aushängebogen, auch nicht selten bekam er das Fieber in der Wohnung bei SCHWAN. Nach dieser Notiz ist kaum zweifelhaft, daß es sich bei SCHILLER um ein drittägiges „Wechselfieber" gehandelt hat. Dies ist bei uns heute noch der häufigste Typus. Wenn SCHILLER einen Anfall von kaltem Fieber bekam, wie er es nennt, war er sehr unwohl, wurde auf ein Bett gelegt, warm zugedeckt, mußte China tee trinken, und als der Frost nachließ, wurde er in einer Portechaise nach Hause gebracht. Als der Verleger SCHWAN ihn am nächsten Tag sah, und den Dichter im Bette liegend wähnte, rannte er in Hemdsärmeln im Zimmer auf und ab; da rief ihm SCHWAN zu: „Sind Sie denn ein Mediziner und wollen sich mit Gewalt ruinieren?" Nach dem Bericht von SCHILLERS Freund STREICHER bestand sie Behandlung außer der Chinarinde noch in Brechmitteln, die den Magen ebenso schwächten als belästigten. Wenn alles nichts mehr helfen wollte, verordnete der Arzt, wohl MAI, den wir jetzt als sozialen Hygieniker feiern, zwei Stunden vor dem Fiebereintritt, so viel Chinin auf einmal zu nehmen, als er sonst in 24 Stunden hätte gebrauchen sollen.

SCHILLER hat die Seuche, die damals in Mannheim von 20000 Menschen 6000 ergriffen hatte, als „galligte Seuche" bezeichnet, weil dabei gewiß häufig Gelbsucht als Begleiterscheinung auftrat. Der Name Faulfieber und biliöse Fieber, die für Wechselfieber gebraucht werden, gehen auf die galenische Erklärung der Intermittentes aus Faulen der gelben

Digitized by Google

Galle im Blut zurück. Mannheim war damals von allen möglichen Infektionskrankheiten heimgesucht. Es werden genannt Ruhrepidemien und typhöse Erkrankungen im Sommer. Das Trinkwasser war dort so schlecht, daß sich der Hof dieses aus Heidelberg kommen ließ. Außerdem war die Lungenschwindsucht epidemisch und für 1780 wird Grippe angegeben, die auch SCHILLER im Jahre 1782 bis in den Anfang Juni hinein ganz unfähig machte.

Ob und inwieweit eine schwere Malariaerkrankung zur Lungentuberkulose disponieren kann, ist eine Frage, die auch heute noch nicht ganz einfach zu beantworten ist. Es ist jedenfalls nicht angängig zu sagen — und entspricht auch den Tatsachen nicht, daß SCHILLERS Arzt aus Unfähigkeit während der Erkrankung eine Hungerkur verordnete, wie manche Biographen behaupten. Wir treffen vielleicht das Richtige, wenn wir sagen, daß SCHILLERS schwache Konstitution durch die infolge der Kur bedingte Unterernährung sowie durch die Rückfälle der Krankheit, die nachweislich bis in den Mai 1784 und vielleicht noch weiter reichen, stark mitgenommen wurde. Auch mögen die Folgen der Grippeerkrankung, die damals in schwerer Form pandemisch auftrat, so daß z. B. Mannheim die Theater schließen mußte, nicht spurlos an SCHILLER vorübergegangen sein. Es darf hier eingeschaltet werden, daß IFFLAND auch damals erkrankte, der später in demselben Alter wie SCHILLER — 46 Jahre alt — der Lungenschwindsucht erlag.

Bei den damaligen Kenntnissen über diese Erkrankung und die begrenzte Möglichkeit, ihr Frühstadium zu erkennen, wird es nicht wundernehmen, daß auch SCHILLER selbst, nachdem er der Mannheimer Seuchengefahr entronnen war, sich in der Dresdner Zeit, wie er schreibt, gesund, arbeitsam und im ganzen genommen heiter fühlte. Erst von Beginn des Jahres 1787, als SCHILLER im 29. Lebensjahr stand, beginnt die Kette von Beschwerden, die in Katarrhen und häufigen Schnupfenanfällen bestanden, so daß er es selbst ordentlich ein Wunder nennt, wenn er vier Wochen lang mal keinen Besuch von Schnupfen gehabt hat. Neben den ersten katarrhalischen Erscheinungen, die im einzelnen nicht zu analysieren sind, da von regelmäßigen Temperaturmessungen damals noch keine Rede war, scheinen sich ab und zu „dumme Geschichten im Unterleib" gemeldet zu haben. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß von der schweren Malaria noch dysenterische Anfälle oder Neigung zu solchen zurückgeblieben sein mögen. Anderseits sind bei dem Dichter offenbar schon frühzeitig die Erscheinungen einer sekundären Darmtuberkulose[1]) aufgetreten, die durch Verschleppung der Bazillen auf dem Blutweg und besonders durch Infektion mit verschluckten Sputis zustande kommt. Da die klinischen Untersuchungsmethoden zu dieser Zeit in den allerersten Anfängen waren, brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die exakte Diagnose einer Lungen- und Rippenfellentzündung noch Schwierigkeiten machte. Selbst die Methode der Auskultation des Kranken wurde damals noch

[1]) ERICH EBSTEIN, Einige Beiträge zur Geschichte der sekundären Darmtuberkulose. Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. 18, S. 202—208.

Digitized by Google

nicht geübt; deren Früchte haben vielleicht noch GOETHE, aber nicht mehr SCHILLER zum Nutzen gereicht.

Als SCHILLERS schwere Krankheit sich im Anfang 1791 zeigte, der sich verschiedene Rückfälle anschlossen, wurde sie mit verschiedenen Namen belegt: heftiges Katarrhfieber, Lungenentzündung, hitzige Brustkrankheit, Brustzufall, Brustfieber, mehr Seitenstich als Lungenentzündung, Asthma convulsivum, Asthma suffocativum, endlich Verdacht auf Lungenschwindsucht, den SCHILLER wohl selbst am meisten fürchtete; er wurde ihm wohl aber von seinen Ärzten, besonders von dem Jenaer Professor STARK, in dessen Händen die Hauptbehandlung SCHILLERS in den langen Reihen von Jahren lag, ausgeredet. STARK, ein Mann von großer Erfahrung, erklärt in seinem Handbuch merkwürdigerweise z. B. sehr ausdrücklich „eine Rippenfellentzündung werde besser Brustentzündung" genannt. Heute wissen wir, daß die Lungentuberkulose häufig durch eine Rippenfellentzündung eingeleitet wird. Auch hier gilt nach des Klinikers WILHELM VON LEUBES Ansicht die Regel, daß die Pleuritis nicht den Grund zur Tuberkulose legt, sondern umgekehrt, daß das Rippenfell in solchen Fällen sekundär entzündlich affiziert wird. Dabei tritt zu einer beginnenden, bis dahin schleichend verlaufenen Lungentuberkulose, die dem Patienten überhaupt nicht zum Bewußtsein gekommen ist, eine scheinbar spontan einsetzende Pleuritis, in deren Verlauf oder nach deren Heilung die Spitzentuberkulose dann zweifellos hervortritt. So bestätigt auch das von HUSCHKE niedergeschriebene Sektionsprotokoll SCHILLERS, daß seine linke Lunge mit der Pleura und selbst mit dem Herzbeutel so fest verwachsen war, daß diese kaum mit dem Messer zu zu trennen war; es hat sich also bei SCHILLER jedenfalls im Jahre 1790/91 um eine linksseitige tuberkulöse Pleuritis gehandelt. Dementsprechend hat SCHILLER auf der linken Brustseite immer noch jahrelang Schmerzen gespürt, die erst in der letzten Periode der Krankheit nachgelassen haben.

SCHILLER mochte doch wohl die Unzulänglichkeit der Diagnosenstellung in der fast fünfzehnjährigen Dauer seiner Krankheit gespürt haben, sonst hätte er nicht wenige Monate vor seinem Tode folgenden Ausspruch getan: „Ob nun nach der alten Lehre die Humores peccantes im Körper herumspazieren, oder ob nach der neuen die verhältnismäßig schwächeren Teile in Desavantage sind, genug, bei mir hinkt es bald hier, bald dort und sind die Unbequemlichkeiten aus den Gedärmen ans Zwerchfell, von da in die Brust, ferner in den Hals und so weiter ins Auge gezogen, wo sie mir denn am aller unwillkommensten sind."

Im Jahre 1802 war SCHILLER bei dem Keuchhusten, den seine Kinder durchmachten, auch von dieser Krankheit über sechs Wochen geplagt. Jedes Jahr nach der großen Krankheit 1790—1791 ließ sich SCHILLER Anfang Januar zur Ader lassen. Dieses Verfahren war ihm von seinen medizinischen Studien her wohl vertraut. Er erörtert in der eingangs erwähnten Arbeit ausführlich, wie das Blutlassen die Beklemmung auf der Brust aufzuheben vermag, wie anderseits, wenn das nicht geschieht, der Kranke dem Stickkatarrh erliegen kann.

Digitized by Google

Wir müssen jetzt noch einmal im Zusammenhang auf die Erscheinungen zurückkommen, die SCHILLERS Darmleiden betreffen und die wir bereits als sekundäre Darmtuberkulose angesprochen haben. Bei ihr zeigt sich anfangs unmotivierter Durchfall, dann auch Verstopfungssymptome, diese relativ am häufigsten bei örtlicher tuberkulöser Erkrankung in der Ileocöcalgegend. Darmblutungen sind im Verhältnis zu den häufigen und tiefen Geschwürsprozessen im Dünn- und Dickdarm selten. SCHILLER hatte im Juli 1804 einen solchen Anfall durchzumachen, den er selbst als „harten Stoß" bezeichnete, während die Zeitgenossen ihn als „rote Ruhr", also als schleimigen Darminhalt mit Blutbeimengung buchen. Die kolikartigen Schmerzen, sein Malum domesticum, denen SCHILLER oft ausgesetzt war, beruhen auf der Anspannung der Darmmuskulatur zur Überwindung eines Hindernisses; sie lassen also auf Verwachsung oder gar Verengerung im Darm schließen. Meteorismus des Leibes, mit Atembeschwerden infolge Hochstand des Zwerchfells, peristaltische Unruhe, Übelkeit, periodisch auftretende Darmkoliken und Neigung zu Erbrechen treten auf, die Schmerzen und die sogenannte Darmversteifung können sich wehenartig steigern. Alle diese Erscheinungen sind dem Dichter nicht erspart geblieben.

Bei dem sogenannten „Choleraanfall", der SCHILLER im Dezember 1797 befiel, handelte es sich nicht etwa um eine echte Cholera, sondern wie auch STARK es in seinem Handbuch definiert, um eine Brechkolik. Auch SCHILLER selbst berichtet in diesem Sinne, daß er von einem starken Erbrechen und Durchfall befallen sei. Wenn SCHILLER hinzufügt, daß es sich, wie er höre, um ein epidemisches Übel in der Jenaer Gegend handele und den Schluß zieht, daß dieser Choleraanfall also mit seiner übrigen Krankheit, wie es scheine, nichts zu tun habe, so war das sicherlich auch die Ansicht STARKS, der die wirkliche Ursache des Leidens dem Kranken vielleicht verheimlichen wollte. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß auch dieser Anfall von Darmkolik, der mit Erbrechen vergesellschaftet war, den Erscheinungen der sekundären Darmtuberkulose zugerechnet werden.

Als SCHILLER im Februar 1805 von dem zweiten „harten Stoß", wie er ihn nennt, überfallen wurde, war sein Leib von Blähungen aufgetrieben, wie der junge Voss berichtet. Dabei litt SCHILLER an der hartnäckigsten Verstopfung und da er vier Tage nichts gegessen hatte, war er noch entkräfteter; er war so schwach, daß er nur mit VOSSENS Unterstützung durch die Stube gehen konnte. Es befiel ihn auch bald eine Ohnmacht, daß er wie tot da lag. Voss rieb ihm die Schläfe und Brust mit Spiritus; als er sich erholt hatte, gab ihm Voss Opium und Naphtha (Hoffmannstropfen). Nachdem sich SCHILLER von der Ohnmacht erholt hatte, erfolgte Erleichterung und Erholung durch den Stuhlgang; besonders der Mangel an Öffnung machte SCHILLER so unruhig und bange. Voss riet ihm, nur einen Versuch zu machen und geduldig die Zeit zu erwarten. SCHILLER tat es auch. „Als er nun so auf jenem Stuhle, der auch für Könige bedeutender wird als der Thron, saß, verglich er sich mit CATO, der auch einmal in dieser Positur gesessen und so Audienz gegeben habe. Voss erzählte ihm dabei aller-

Digitized by Google

lei lustige ähnliche Geschichten und so verflossen ein paar fröhliche Stunden. Endlich und endlich erfolgte Linderung, und Gott weiß, wie herzlich und innig ich gratulierte. Nun sagte er ganz gleichgültig: „Nun bin ich gesund." Damals tat er zu Voss den charakteristischen Ausspruch: „Ach! die verwünschten Verstopfungen, die rauben mir alle zwei Jahre zwei Trauerspiele, die ich ohne sie schreiben würde."

Damals schrieb SCHILLER an GOETHE: „Die zwei harten Stöße, die ich nun in einem Zeitraum von sieben Monaten auszustehen hatte, haben mich bis auf die Wurzeln erschüttert und ich werde Mühe haben, mich zu erholen."

Geht man SCHILLERS Briefwechsel sowie die zeitgenössischen Dokumente genau auf die krankhaften Zustände in seinem Leben durch, so zeigt sich, daß SCHILLER nur ungern, und zwar nur in allgemeinen Ausdrücken von seinen Leiden redet, deren Natur ihm wohl nicht unbekannt geblieben sind. Höchstens spricht er sich KÖRNER oder GOETHE gegenüber darüber aus. Die häufig auftretenden Darmerscheinungen in der eben skizzierten Weise verboten dem Dichter auch, längere Zeit Besuch zu empfangen oder — um ihn dann wenigstens bald wieder fortzuschicken.

Daß unter den in den Briefen SCHILLERS gebrauchten Ausdruck „Krämpfe" nicht etwa nur Brustkrämpfe, die ihn natürlich auch heimsuchten, verstanden sind, sondern oft Krämpfe im Bereich des Unterleibes, Darmkoliken, Erscheinungen und Veränderungen des Darmes, wie sie eben bei der sekundären Darmtuberkulose und besonders bei der Ileocöcaltuberkulose in Erscheinung treten, dafür sei nur die Stelle im Brief an GOETHE hier mitgeteilt, wo es heißt: „Ich habe immer noch viel von meinem Husten zu leiden, bin aber viel freier von meinem alten Übel, wobei indes meine Stimmung und meine Tätigkeit nicht viel gewinnt; denn das neue Übel greift mir den Kopf weit mehr an, als das Malum domesticum, die Krämpfe, zu tun pflegen.

Überblicken wir SCHILLERS Krankheitszustände in ihrer Gesamtheit, so sehen wie eine Kette von Leiden, denen er schließlich im Alter von 46 Jahren erlegen ist; aber seelisch ist SCHILLER durch die Kraft seines Willens von einer fast nie versagenden Energie Herr über sein Leiden geblieben. Von ihm gelten die Worte WILHELM VON HUMBOLDTS, daß SCHILLER „die Krankheit in dem Körper verschlossen hielt. Denn zu welcher Stunde man zu ihm kommen, wie man ihn antreffen mochte, so war sein Geist ruhig und heiter und aufgelegt zu wissenschaftlicher Mitteilung und interessantem, selbst tiefem Gespräch. Er pflegte sogar wohl zu sagen, daß man besser bei einem gewissen, doch freilich nicht so angreifendem Übel arbeite, und ich habe ihn in solchen wirklich sehr unerfreulichen Zuständen Gedichte und prosaische Aufsätze machen gefunden, denen man diesen Ursprung gewiß nicht ansah. . . . Er litt sehr, er litt dauernd und wußte, wie auch eingetroffen ist, daß diese beständigen Leiden nach und nach seinen Tod herbeiführen würden. Anhaltende selbsttätige Beschäftigung des Geistes verließ SCHILLER fast nie und wich nur den heftigeren Anfällen seines körperlichen Übels; dies schien ihm Erholung, nicht Anstrengung".

Digitized by Google

Jüngst hat ein Kliniker im Hinblick auf THOMAS MANNS Zauberberg den Gedanken ausgesprochen, daß SCHILLER, hätte er den Tuberkelbazillus schon gekannt und all unser heutiges Wissen um die Tuberkulose gehabt, hätte es zu seiner Zeit schon Lungensanatorien gegeben, möglicherweise ein paar Jahre länger gelebt, aber seinen „Wilhelm Tell" und das „Lied an die Freude" vielleicht nicht geschrieben hätte.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Nestelknüpfen und -lösen

von

Fritz Byloff

I.

Uralt ist der Glaube an die zauberische Kraft des Symbols. Der Wille an sich ist wesen- und wirkungslos, tritt zu ihm ein Sinnbild, ein äußeres Zeichen des angestrebten Erfolges, so wird er zur Wirklichkeit. Unzweifelhaft haben empirische Beobachtungen über die Möglichkeit suggestiver Beeinflussung von Menschen zu der Wahl geeigneter Symbole und zu dem Aberglauben geführt, daß diese das Ausschlaggebende gewesen seien, wenn die gedachte und gewünschte Wirkung sich tatsächlich einstellte. So mag es vorgekommen sein, daß das schon im Altertum nachweisbare, im Mittelalter eine große Rolle spielende und auch in der Gegenwart noch nicht ganz verschwundene Verwunden oder Bestechen von Wachsbildern zum Zwecke des Krankheits- oder Mordzaubers dann tatsächlich wirkte, wenn es dem verfolgten Menschen zur Kenntnis kam. Daß die Angst krank zu machen und zu töten vermag, wissen wir sehr wohl. Es ist daher mit unseren modernen Erfahrungen ohne weiteres vereinbar, daß einen solchen Menschen die Angst packte und auf dem Umwege über die Psyche — also durch suggestiven Einfluß — den Körper schädigte. Ähnliches wird von den Verwünschungen und Verfluchungen, den Ladungen vor den Richterstuhl Gottes, die in der Geschichte vorkommen, dem Totsingen, Totbeten und Totfluchen zu gelten haben. Am allerdeutlichsten aber ergibt sich die schädigende Wirkung des Symbols aus dem sehr alten Aberglauben des Nestelknüpfens und -lösens. Die männliche Zeugungskraft zu schädigen, ist seit jeher die Rache der eifersüchtigen oder verlassenen Geliebten gewesen; sie greift zur Erreichung dieses Zweckes zum zauberischen Symbol des Bindens oder Sperrens in irgendeiner zeitlich oder örtlich sehr verschieden auftretenden Form. Wenn wir nun heute aus der Sexualpathologie wissen, wie häufig die sogenannte psychische Impotenz des Mannes ist und daß Brautnachtimpotenz eine besondere Anwendungsform dieses auf Verschüchterung oder Verängstigung zurückzuführenden Unvermögens darstellt, so begreifen wir, daß der dem Betroffenen etwa durch Ver-

Digitized by Google

wünschungen oder Drohungen bekannt gemachte Gebrauch der Nestel ebenso den erstrebten Erfolg haben konnte, wie die durch nachträglichen Vergleich zustande gekommene Nestellösung. Die Methode des Nestelknüpfens und -lösens bildete einen Teil der Kunst des Zauberarztes und in den Zeiten, wo der schädigende Zauber als eines der schwersten Delikte des Strafrechtes galt, findet auch diese Form des — wie gesagt, häufig wirkungsvoll gewesenen — Zaubers ihren Niederschlag in den Strafakten. Einen psychologisch, volkskundlich und volksmedizinisch nicht uninteressanten Fall dieser Art führen wir im folgenden vor.

II.

Im südöstlichen Zipfel der alten Steiermark, der seit dem Weltkriege jugoslawisches Gebiet geworden ist und dem Lande Slowenien angehört, liegt die Herrschaft Windisch-Landsberg, die mit dem Blutbann ausgestattet war. Als der Bannrichter im Viertel Cilli, PAUL SCHATZ, im Feber 1672 dort seines Amtes waltete und eine Kindesmörderin der Schwertstrafe zuführte, wurde ihm vom Landgerichtsverwalter der sechzigjährige Untertan JAKOB KRISCHAN als Übeltäter vorgestellt. Es sei durchgehend das Geschrei von ihm, daß er die Leute „krangte" (krank mache) und wiederum gesund machen könne. Er drohe den Leuten aus geringfügigem Anlasse und pflege seine Nase mit dem Finger zu reiben; dann folge sofort als Wirkung die tatsächliche Erkrankung. KRISCHAN leugnete. Es geschehe ihm großes Unrecht. „Wenn den Leuten ihre virilia und membra genitalia per maleficium gebunden und inkantiert werden, so kann er solches wieder solvieren und auflösen, welches vor dreißig Jahren auch ihm und dem JANSCHE PEPERKO geschehen. Damalen habe er die Kunst von dem GREGOR HUALLA erlernt, der ihnen beiden auch geholfen hat. Nämlichen, er hätte im Weingarten von einem Weinstock, der blaue Weinbeer trägt, von der subtilen Weinrebe, die zu Zeiten ringsweis um den Weingarstecken wachst, einen solchen Ring abgeschnitten und ein Krügl in die Hand genommen, darin sie durch denselbigen Ring etwas Weniges salva venia von ihrem Urin gehen lassen. Hernach habe er bei dem Haus von drei hilzenen (hölzernen) Säulen was Weniges heruntergeschaben und dareingeworfen, welches sie beide austrinken müssen, dadurch sie ohne Verzug restituiert worden. Weiters könne er auch für das Vergicht, Grimmen und Reißen in Lenden und Kreuz helfen, dazu er Unserer Lieben Frauen Vesperkraut und das Rohr, so die Binder bei dem Fässerabbinden einlegen, brauchen tut, welches er ins Wasser legt und dergleichen Patienten mit dem Wasser abwascht". Es handelt sich hier, wie man sieht, um eine Form des Nestellösens, die mit verschiedenen lokalen Abweichungen weit verbreitet ist. Fürchtet z. B. der Bräutigam, bezaubert worden zu sein, so soll er durch den Brautring pissen, um sichere Heilung zu finden. Es wird durch diesen Vorgang (Ring und Flüssigkeitserguß) das weibliche Genitale und der Geschlechtsakt symbolisiert und dieses Symbol, welches Heilung herbeiführen soll, ist ein reines Formsymbol; nicht auf die Art des Ringes,

Digitized by Google

nur auf die Ringform kommt es an; die zum Ringe gewachsene Rebenranke tut denselben Dienst, wie der metallene Ring.

Im Verhöre ergeben sich dann mehrere Zwischenfälle. Einer der Beisitzer des Richters spielt sich — undankbar genug! — als Ankläger auf und erzählt, er selbst habe einmal, als er krank lag, um den KRISCHAN geschickt und von ihm ein Räuchermittel erhalten; ziehe der Rauch aus der Tür der Krankenstube, dann sei es gut, bleibe er darinnen, so solle man nochmals um ihn schicken. Da das letztere eintrat, so sei KRISCHAN nochmals erschienen und habe ihm eine Abwaschung gemacht. Er bemerkte, die Krankheit sei ihm angehext worden, verweigerte aber die Nennung des Namens des Zauberers. Auch der eigene Bruder KRISCHANS, SIMON KRISCHAN, der mit dem Beschuldigten im Unfrieden lebte, trat mit der Beschuldigung hervor, daß er von seinem Bruder, der damit drohte, krank gemacht worden sei, ohne jedoch besonders Beweiskräftiges vorbringen zu können.

Interessanter sind die Aussagen eines Brautpaares, welches die fatalen Wirkungen des Nestelknüpfens zu spüren bekam und die Schuld daran dem KRISCHAN zuschrieb. Acht Tage vor dem Verhör heiratete ANTON KNAPP, der Sohn des Supans der Herrschaft Landsberg. KRISCHAN war bei dieser Hochzeit Bittelsmann (Hochzeitlader). Am Tage nach der Hochzeit führte der Vater des Bräutigams die ganze versammelte Hochzeitsgesellschaft (die Hochzeit dauerte, wie noch jetzt mitunter, nach bekannter bäuerlicher Sitte mehrere Tage) auf seinen Weinberg, um seiner Schwiegertochter das als Morgengabe gebräuchige Stück Weingarten „auszuzeigen". Dabei wurde natürlich erheblich getrunken. Als die Versammelten endlich aufbrachen, um im Hause des Supans ein gutes Nachtmahl zu verzehren, war dies dem KRISCHAN nicht recht; er wollte oben bleiben und weitertrinken. Die Vorstellung, daß er ja unten im Hause trinken könne, soviel er wolle, half nichts; vielmehr rieb er sich bedeutungsvoll mit dem Finger Nase und Bart und gebrauchte zweideutige Reden, wie: „Es hat nichts auf sich, es muß was anderes daraus erfolgen." Trotzdem ging er schließlich mit und vergnügte sich mit den anderen, mochte aber, als diese heimgingen, nicht fortgehen, sondern begehrte noch mehr zu trinken, trotzdem er nicht mehr auf den Beinen stehen konnte. Schließlich wies ihn der Supan aus dem Hause. Wiederum klopfte KRISCHAN bedeutsam auf seine Nase und gebrauchte verblümte Drohungen. Der Bräutigam selbst suchte ihn vergeblich mit den Worten abzuhalten: „Klopfet nit auf die Nasen; Euer Nasenklopfen hat schon manchen großen Schaden verursacht." Die Wirkungen des Zaubers traten sofort ein; denn in der Nacht waren dem Bräutigam „seine virilia gebunden, der Braut aber die vasa naturalia per maleficium gesperrt worden, welches unmäßlichen großen Schmerzen macht, als wenn lauter glühende Kohlen und Feuer bei den Gemächtern wären. Sei alles zusammengeschnurft (= geschrumpft) und habe gleichsam in den Leib hinein verschwinden wollen, das Weib aber circa membra genitalia erbärmlich gebrannt und beide, sowohl der Mann als das Weib, in den Lenden und Kreuz, vorderist aber unter dem Nabel gezwickt, gerissen und geschnitten, dadurch der

Digitized by Google

Mensch ganz kraftlos wird, daß er vor Angst und Schmerzen nit wissen kann, wo er sich hinkehren oder hinwenden sollte". Ob diese Zustände nicht eher durch die übertriebenen Genüsse des Hochzeitsmahles, als durch den Zauber des KRISCHAN veranlaßt waren, sei dahingestellt. Sicher ist aber, daß KRISCHAN ihn durch eine Radikalwunderkur alsbald zu beseitigen verstand. Der Supan selbst bat ihn am frühen Morgen, „das maleficium zu wenden". KRISCHAN ließ die beiden jungen Eheleute (die Braut mußte förmlich geschleppt werden, so matt war sie) zu sich kommen, gab ihnen einen Trank und ließ sie eine halbe Stunde ruhen, worauf sie ganz gesund heimgingen.

Da KRISCHAN leugnete, die Nestel geknüpft zu haben, und nur das Nestellösen zugestand, wurde er gefoltert. Im dritten Foltergrade läßt er sich zu dem Geständnisse herbei, er könne die Nestel auch knüpfen, habe dies vor acht Tagen tatsächlich getan, aber sie alsbald wieder gelöst. Auf die Frage nach der Art des Knüpfens bekennt er, „er brauche nichts anderes, als einen Zwirnsfaden, mit welchem einem Hahn, wenn man denselben schneiden und kapeindeln (kastrieren) tut, die renes seu testiculi gebunden und vernäht werden, mit dem er einen Knopf macht und spricht: ‚Gleich wie dem Hahn, so man kapeindelt hat, mit diesem Faden seine Hahnenmacht und testiculi gebunden und benommen worden, also solle es auch dir gebunden und benommen sein', und müßte hiezu die Zeit nennen, wie lang dieses kontinuiren und gebunden verbleiben solle." Auch hier zeigt sich wiederum das Symbol als Zaubermittel. Der gebundene Faden (die geknüpfte Nestel) ist das Symbol der Fessel, die auf der Geschlechtskraft liegt; jeder Knoten stellt eine Zeiteinheit dar, für welche der Zauber wirken soll, und so läßt sich die Kraft des Zaubers dosieren.

Das Gericht war mit diesem Geständnisse nicht zufrieden, weil es der Meinung war, daß ein solcher Faden allein ohne Beihilfe des Teufels keine Wirkung haben könne. Um also den Teufelsbund zu erfahren, wird KRISCHAN fürchterlich gefoltert. Der dritte Foltergrad wird wiederholt, der vierte (eine halbe Stunde hängen am sog. „Zug") und sogar der fünfte per conquassationem (der Name besagt genug!) angewendet. Vergeblich! Das einzige, was aus ihm herauszubringen ist, ist die Bemerkung, wenn man den Faden ins Wasser oder Feuer werfe, so müsse der Bezauberte sterben. Beisitzer und Umstehende versichern, daß sich die Leute „unsäglich seiner fürchten und daß man ihm von weitem zugehet und für einen großen Abgott haltet". Deswegen schreitet man am dritten Tage nach der ersten Folterung, nachdem man dem KRISCHAN nach Vorschrift des Zaubereiprozeßverfahrens die Haare am ganzen Körper abgeschnitten, zu der außerordentlichen und fast immer wirksamen Tortur des Hexenstuhles. Von sechs Uhr abends die ganze Nacht hindurch bis zehn Uhr vormittags des nächsten Morgens (durch 16 Stunden!) sitzt er an den Marterstuhl angebunden. Nach seiner Ablassung sucht das Gericht nach dem Teufelszeichen am bloßen Leibe und findet auch eine „Masen" auf der rechten Schulter, die bei „Bestechung" durch den Freimann nur wenig blutet und schmerzt; allein der Bannrichter selbst gibt zu, daß dieses Zeichen trüglich sei; eine solche Narbe könne

Digitized by Google

auch auf natürlichem Wege entstehen. (Noch nicht allgemein hatte sich diese Anschauung durchgesetzt; noch weit später galt in steirischen Zaubereiprozessen das Auffinden des Stigma diabolicum als ein sicheres Zeichen des Teufelspaktes). Anfänglich wollte KRISCHAN nach Abtuung vom Stuhl nichts weiter bekennen, erst „auf sehr starkes Bedrohen noch größerer Antuung der Marter" begann er zuzugeben, daß die Wirkung seiner Zauberkünste auf Beschwörungen zurückzuführen sei. Diese Beschwörungsformeln, die er der Länge nach anführt, enthalten die Verleugnung der heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria, der Engel und Heiligen, decken sich also vollständig mit den wohlbekannten Verleugnungsformeln aus den Hexenprozessen. Deshalb schließt auch der Bannrichter, daß KRISCHAN notwendig einen Bund mit dem Teufel abgeschlossen haben müsse. Diesen wollte der Beschuldigte aber absolut nicht gestehen und brachte nach Erschöpfung der Torturgrade das Gericht so in Verlegenheit, daß man beschloß, durch vierzehn Tage zuzuwarten, um den Leuten Gelegenheit zu neuen Anklagen zu geben. Das, was KRISCHAN sonst noch gestand, beschränkte sich auf Heil- und Krankheitszauber verschiedener Gattung, den er von alten Weibern erlernt zu haben vorgab. So sagte er, es gebe einen Krankheitszustand in den Schenkeln, genannt „die lebendigen Fäden". Man könne diesen heilen, wenn man ihn durch Beschwörung auf die Kornähren abwende, wodurch allerdings das Korn verderbt werde. Auch das aus sonstigen Zaubereiprozessen wohlbekannte Anhexen von Leibschäden durch Ausgießen von Flüssigkeiten an Orten, die das Opfer betreten muß („bei einer Durchfahrt, an dem Wasser, bei einem Riegel oder auf einem Kreuzweg"), was offenbar auf der Vorstellung einer schädlichen Zone beruht, gab er zu. Einen von ihm geübten Liebeszauber („ad excitandam libidinem gleichsam wider die Natur") hat das Gericht wegen seiner Heiklichkeit „honestatis gratia" nicht protokolliert.

So war die Grundlage für einen richtiggehenden Zaubereiprozeß mit allen seinen Begleitumständen bereits gegeben, als ein Umstand eintrat, der dem Verfahren eine neue Wendung gab. KRISCHAN, bei dem offenbar unter dem Eindrucke der bereits erlittenen furchtbaren Folter und der Aussicht auf kommende noch stärkere Qualen ein melancholischer Depressionszustand eingetreten war (akute Ausbrüche von Geisteskrankheiten speziell nach Überstehen der Folter der Schlafentziehung, die mit der zermürbenden Folter des Hexenstuhles verbunden war, sind in steirischen Zaubereiprozessen nichts Seltenes), beging einen Selbstmordversuch, indem er sich mit den gefesselten Händen zu erwürgen trachtete. Er behielt sein Leben, verlor aber die Sprache. Und so vermochte er dem Gerichte nur durch Gebärden anzudeuten, daß ständig einer neben ihm sitze, der Hörner auf dem Kopfe trage. Wenn es sich nicht um Verstellung handelte, was aber nicht anzunehmen ist, so deutet das auf einen halluzinatorischen Zustand; er glaubte den Bösen zu sehen, mit dem im Bunde zu sein ihm seine Verfolger suggerierten. Was nun mit dem offenbar Geistesgestörten tun? Der Verwalter von Windisch-Landsberg schlug vor, den KRISCHAN, der zu einer Verlegenheit für die Justiz geworden war, gegen Stellungsgelöbnis zu entlassen. Der

Digitized by Google

Bannrichter dagegen suchte in seinem Berichte an die innerösterreichische Regierung darzutun, daß schon der vorliegende Teil des Geständnisses wegen der zugegebenen Verleugnung Gottes zur Verurteilung oder zur Fortsetzung der Folter genüge; was die Frage betreffe, ob KRISCHAN wirklich von Sinnen sei oder sich nur verstelle, so werde er ihm bei seiner nächsten Anwesenheit in Windisch-Landsberg ein brennendes Schwefelpflaster auf den Rücken auflegen lassen und dadurch den Sachverhalt sehr rasch aufklären. Mit dieser abscheulichen Perspektive in die Zukunft brechen die Akten ab. Wir wissen also das endgültige Schicksal des armen Teufels nicht, aber wir können es ahnen; er ist entweder hingerichtet worden oder nach neuen Quälereien, sei es im Gefängnis, sei es in der Freiheit, verkommen. Der Aberglaube hat ein neues Opfer gefordert.

KRISCHAN war einer der noch jetzt nicht seltenen bäuerlichen Zauberärzte von weitverbreitetem Rufe, die die Leute fürchten und hassen, zu denen sie aber trotzdem gehen, um Heilung für irgendein Gebreste zu finden oder dem feindlichen Nachbarn ein solches anzuhängen. Von seinen eingebildeten Zauberkünsten hat er sicher nichts selbst erfunden. Es ist ihm zu glauben, wenn er uns erzählt, daß es alte Weiber — seit Urzeiten die berufenen Hüterinnen und Künderinnen geheimen Heilzaubers — waren, welche ihn den Hauptteil seiner Kenntnisse lehrten. Daß der Symbolzauber, wie ihn das Nestelknüpfen- und -lösen darstellt, in der Volksmedizin des slowenischen Landvolkes des 17. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann, ist nicht immer mit solcher Deutlichkeit möglich, wie durch den Prozeß des unglücklichen JAKOB KRISCHAN, dem sein bescheidener ärztlicher Wissensschatz den Untergang brachte.

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band XIX 1. Juli 1927 Heft 3

Der „Micrologus"-Text der „Anatomia" Richards des Engländers

Gegeben von

KARL SUDHOFF

Daß zwischen dem Schriftwerk oder der literarischen Persönlichkeit des supponierten „Ricardus Salernitanus" und des leibhaftigen „Ricardus Anglicus" eine wirkliche Trennung nicht möglich sei, habe ich schon vor 5 Jahren ausgesprochen.[1]) Kurz nachher ließ ich durch einen meiner Schüler[2]) den Nachweis versuchen, daß es einen konstruierten medizinischen Autor „Ricardus" in Salerno niemals gegeben habe und trat dann auch selbst mit meinem Namen hinter dies Untersuchungsergebnis, zugleich die ganze Persönlichkeit des „Ricardus Anglicus", der auch „Ricardus Parisiensis" genannt wird, mit einigen festen Strichen zu umreißen versuchend.[3])

Daß damit das geistige Bild des Mannes noch nicht wirklich erschöpfend gewonnen ist, weiß niemand besser als ich. Vor allem harrt noch sein „Micrologus" der wirklichen literarischen Auferstehung, und als Vorarbeit zu einer solchen ist die ursprüngliche Textgestalt der anatomisch-physiologischen Beschreibung des Menschenkörpers edierend aus den Handschriften festzulegen, wie „RICHARD der Engländer", hochbetagt 1252 in London verstorben, sie in jungen Jahren zu Paris für diesen einführenden Abriß der gesamten Medizin ausgearbeitet hat, als „Anatomia". Diese hat dann in kürzender Umarbeitung allergrößte Verbreitung im 13. und 14. Jahrhundert gefunden, bis ihr die etwa gleichzeitig entstandene, stärker aristotelisch gefärbte pseudogalenische „Ana-

[1]) Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. Berlin 1922. S. 182.

[2]) H. H. BEUSING Leben und Werke des Richardus Anglicus und seine Schrift „Signa", Diss. 1922.

[3]) JANUS, Archives internationales pour l'histoire de la Médecine. 28. Année, Leyde 1924. S. 397—403.

Digitized by Google

tomia vivorum" und die frisch von der Menschenleiche abgefaßte Bologneser Schulanatomie des MONDINO den Rang streitig machten. So richtig fest an seinen Namen geheftet hatte sich der anatomische Leitfaden des „Galieno testante in tegni" niemals. Man hatte über der überaus willkommenen Gabe den Verfasser fast völlig übersehen, oder doch bald vergessen.

Unter der großen Zahl von rund 40 handschriftlichen Überlieferungen nehmen die der „Anatomia RICARDI" in ihrer besonderen Gestalt, wie RICHARD sie in sein großes Hauptwerk, das er bescheiden „Micrologus" nannte, einfügen wollte, nur einen kleinen Raum ein. Als Kennzeichen tragen sie den Hinweis auf ihre beabsichtigte Einreihung in dies Werk, als dessen unentbehrliches Glied, an der Stirn: „sicut in micrologo promissum est". Wo dieses sich noch findet, kann man darauf rechnen, auch den weiteren Text noch so ziemlich in seiner besonderen, vielleicht der ursprünglichen Gestalt anzutreffen. Dies trifft denn auch zu in den Handschriften, die zur nachfolgenden Textgestaltung Verwendung gefunden haben:

Cod. Basileensis D. III. 20 *Bl. 95^{v}—99^{v} (B)*
Cod. Vaticanus latinus 4485 *zu Rom* Bl. 61^{v}—66^{v} *(R)*
Cod. Ashmole 399 zu Oxford Bl. 27^{r}—31^{r} *(A)*
Cod. latinus Monacensis 13124 Bl. 361^{r}—366^{r} *(M.)*

Das Alter der Handschriften ist schon in obiger Reihenfolge ungefähr gekennzeichnet. Die älteste und beste Überlieferung bringt die Baseler Handschrift. Sie ist sehr sorgfältig und gleichmäßig noch in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts hergestellt. Der interessante Handschriftenband enthält neben Übersetzungen des Konstantin (nach Ischâq al-Israîlî und ibn al-Dschazzâr) und der Summa des Gerhard v. Cremona, Salernitanisches wie die Praktik des Bartholomäus, das Compendium Salerni, die Phlebotomia Mauri und die Practica Chirurgiae des Roger Fugardi, das Harngedicht des Gilles de Corbeil, den „Tract. de naturalibus et medicinalibus" Henrici de Wintonia und als zweiten Engländer unseres Richard Anatomie. Auch der Randtitel: „Incipit anathomia magistri Ricardi" ist direkt mit der Niederschrift von dem ersten Schreiber mit aufgezeichnet, zugleich mit durchgehenden Inhaltsmarginalien. Nur selten zeigt der Text leichte Entgleisungen, wo dann die andern bessernd eingreifen können, von denen der römische und der

Digitized by Google

Oxforder Text auch noch ins 13. Jahrhundert gehören. Der römische ist nur wenig später als der Baseler und gleichfalls sorgfältig vielleicht noch vor 1250 geschrieben, aber offenbar von einer Vorlage entnommen, die schwer zu lesen war oder selbst schon Lücken aufwies, die eine Hand des 14. Jahrhunderts in plumper Schrift zum Teil ergänzt hat. Doch sind auch manche Lücken ungefüllt geblieben. Der Ashmole-Kodex steht dem Vaticanus meist recht nahe, zeigt aber des öfteren kleine Eigenwilligkeiten. Geschrieben scheint auch er noch vor Ausgang des 13. Jahrhunderts, ums Jahr 1290.

Ins 14. Jahrhundert gehört vielleicht schon der Münchener Codex lat. *13124*, ein Quartband auf Pergament geschrieben, dessen Inhalt Medizintexte südfranzösischer bis nordfranzösischer bzw. flandrischer (Joh. de Sto. Amando) Herkunft bilden. Der Kodex entstammt den Beständen der weiland Regensburger Stadtbibliothek (*Ratisb. civ. 124*). Den Schluß bildet, sich anfügend an: „Expliciunt signa magistri Ricardi anglici"(!) Bl. 361—366, „Incipit anathomia magistri Ricardi.

Hic bene quadrifida distinguitur anathomia.*)
Singula nam menbra scrutatur intus et extra."

wie das Rubrum am Ende von Bl. 360^{v} besagt; sie beginnt mit leichter Wortverstellung gegen die andern Handschriften:

> Gallieno attestante in tegni, quicunque interiorum membrorum cognitor esse desiderat, ipsum in anathomia diligentem esse oportet. hac igitur ratione, sicut in micrologo permissum est, tractare de anathomia causa communis utilitatis uolentes, premittamus quid sit anathomia et vnde dicatur, et quot et quibus sit consideranda et quot eius species.

Auch der weitere, sorgfältig geschriebene Text weicht zwar in Kleinigkeiten oft etwas stärker von den drei anderen ab, als diese untereinander textlich differieren. Doch sind auch das nur geringe Abweichungen durchweg, wie aus den Varianten am Fuße der Seiten im Folgenden zu ersehen ist. Im ganzen ist die Übereinstimmung der vier Texte eine vollkommene, so vollständige, wie man es nur ausnahmsweise in der mittelalterlichen Textüberlieferung findet. Doch sehen wir uns diesen genuinen Anatomietext des Ricardus anglicus nun einmal genauer an. Er ist tatsächlich noch völlig unbekannt.

*) Solche Verse bilden ein Charakteristikum Richards des Engländers (vgl. Janus 28. Jahrg. s. 401.)

Digitized by Google

Incipit anatomia magistri Ricardi.

Galieno testante in tegni, quicunque interiorum et non apparentium membrorum cognitor esse desiderat, ipsum in anatomia diligentem esse oportet [medicum]. hac igitur ratione de anathomia causa communis utilitatis, sicut in micrologo promissum est, tractare volentes, premittimus, quid sit anatomia et unde sit dicta et quibus modis consideranda et quot eius species. anatomia est interiorum maxime et exteriorum membrorum recta et equalis divisio; dicta est ab ana quod est equalis et thomos quod est divisio. attenditur autem duplex, in viuis (scilicet) et mortuis animalibus, unde Galienus quosdam libros de anatomia mortuorum et anatomia vivorum instituit. habet autem quatuor species secundum quadripartitam principalium membrorum divisionem. Sunt enim secundum Galienum quatuor principalia membra: cerebrum, cor, epar et testiculi, que quatuor deseruiunt principalibus virtutibus: animali, naturali, spirituali et generatiue, que etiam species est naturalis. his ergo quatuor virtutibus et earum fundamentis, id est principalibus membris, multa fuerunt necessaria membra . quedam enim sunt fundamenta, ut illa quatuor predicta, quedam ex illis exorta, ut que sunt illis ministrativa, nerui scilicet cerebro, artherie cordi, vene epati et uasa seminaria testiculis. et preter hec exorta uel ministrantia quedam alia sunt, que ipsorum principalium sunt defensiones, quedam operacionum sunt organa expletiua, quedam superfluitatum expurgatoria et receptacula et respiratiua, quedam totius

---

Überschrift in B am Rande, fehlt A, Incipit anathomia R, Incipit anathomia magistri Ricardi M. — [1] Galieno attestante M. — [2/3] „et non apparentium" fehlt M. — [3] „medicum" fügt B. ein. hac ergo B. — [4] „de anathomia" nur B. u. M. — [5] premittamus M. quidem anathomia B quid sit atthonomia *A.* — [6] unde dicetur M. quot et quibus *A. M.* sit M. — [7] atthonomia A. igitur est M. „maxime" fehlt M. et maxime exteriorum R. „exteriorum" fehlt *A.* — [8] „quasi equalis diuisio" fügt M ein. dicta ab *B.*; et dicitur M; equale A. M.; rectum et equale R. — [9] quod tamen diuisio M. „autem" fehlt *A.* u. *R*, — [10] (—) M. — [11] quosdam de anathomia viuorum quosdam de anathomia mortuorum M. — [12] conposuit *R. A. M.* Habet autem *B.* habet igitur R.; Sunt igitur *A.*; Habet itaque M. — [12/13] scilicet membrorum quadripartitam divisionem M. — [14] Secundum ergo Galienum quatuor sunt B. „membra" fehlt R. A; principalia scilicet *A.* M. — [16] uirtutibus et earum fundamentis scilicet R. M. uirtutibus scilicet *A.* animali, vitali, spirituali, naturali, generatiue *A.* fehlt M; spirituali naturali *R.* — [18] multa alia sunt membra *A.* — [20] quedam ab aliis A. „illis" fehlt *A.* ministrativa R. A. M. — [21] uasa seminalia R. nur „seminalia" *A.* — [23] ipsarum *B*, ipso A. deffensiones *B.* — [24] explentia *A.* M. — [25] receptacula et expurgatoria R. (in B. etwas verwischt, vielleicht „expurgatiua"; fehlt A. ganz, auch das folgende Wort). respiracula R. M.

Digitized by Google

corporis humani fabrice et omnium membrorum et uirtutum communiter decori et utilitati prospicientia. .et diligenter nota quod hec est illa tam paucis cognita uariarum et multiplicium differentiarum in membris causa discretiua . principium ergo orationis a cerebro et eidem seruientibus nobis sumendum est. ¶ De cerebro. Est autem cerebrum quedam substantia mollis alba. mollis, ut possit impressionem diuersitatum in proprietatibus sensibilibus et insensibilibus anima operante suscipere, alba, ut omnes colores facile perciperet anima per ipsum ; est enim susceptibilis albedo omnium colorum. et in illis [?] ipsius formam habet rotundam fere sicut et caput, ut mobilius esset. hoc autem a Galieno dicitur esse frigide complexionis, ab Aristotele calide, quod uterque ualidis astruebat documentis, sicut in dietis uniuersalibus legitur. cerebrum ergo primo et proximo loco obuoluunt due pellicule, que dicuntur pia mater et dura mater, et quasi materno amplexu altera alteram amplectitur et utraque cerebrum , que cerebri molliciem et delicatam teneritatem supra modum inpacientem duriciei ab asperitate defendunt cranei, sicut et craneum utramque matrem et cerebrum defendit ab exterioribus, circumdans undique in modum galee. Craneum autem (decoris et honoris causa) cutis quedam porosa plurimum, modicum carnis habens interius, propter caloris beneficium, ut temperetur frigiditas cerebri et capitis, cooperit, habens exterius ornatum et quasi pileum a pilis, quod totum sagax natura et utile fore nouit et honestum. sed redeamus ad interiora capitis. Due igitur matres, que dicuntur miringe uel tele uulgariter, faciunt deuexas

[26] humide R. comuniter et uirtutum *A.* — [27] proficientia *A.* M; „diligenter" fehlt R. — [28] hec illa R. hec est causa A. nota quod G. est illa tum paucis nota M. — [29] differentiarum fehlt *R. A.* differentiarum et membrorum M. „causa" fehlt hier in *A.*, da schon vorher gesetzt. — [30] „orationis" fehlt R. M. ei mi⟨ni⟩strantibus A.; ei ministrantibus R. M. organis nobis est M. — [31] Überschrift „De cerebro" nur in R. vor „principium igitur ... sumendum est". — [32] „mollis" fehlt B. mollis et alba mollis est M. — [35] albedo susceptibilis R. A. nullius ipsius B. M. nullus ipsius R. — [36] formabunt A. formam habente R. etiam fere *R* sicut capud A. mobilius esset et a monumentis remotior M. — [37] hoc etiam a G. M. esse membrum frigidum M. — [38] ab Alexandro *A.* M. affluebat R. affirmat M. — [39] in primo A. „ergo" fehlt R. u. A. igitur M. — [40] obuoluitur pelliculis duabus M. — [41] „quasi materno amplexu" fehlt A. (desgl. [42] „utraque cerebrum"); quasi materno affectu R. — [42] hat R. dann nochmals „et quasi materno amplexu cerebri molliciem". „que" fehlt R. A. M. — [43] tenuitatem R. M. — [45] „et cerebrum" fehlt B. circumdant ubique M. — [46] ad modum R. (—) fehlt B. — [47] cutis quedam super ossa B. — [49] caput R. A. cooperuit R. cooperis M. ornamentum A. — [50] peripilacionem A. pillacionem R. poliolum M. nouit esse *R.* mouit fore *A.* — [51] sed nunc M. due ergo sunt matres A. — [52] hyringes M. tege R. tele, tele tres faciunt A. tres deuexas R. tres diuersas M.

Digitized by Google

tres plicaturas, quibus adinuicem tres mira nature arte discriminantur cellule, (scilicet) anterior, posterior et media. decorum enim uisum est (artifici) in tam digna fabrica in eminenti corporis colle anime rationali, que quasi diuinitatis porcio est (iuxta illud: si deus est animus etc vnde et trinitatis imago est, sicut habemus ibi: faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram etcetera), spectabile simul et nobile distinguere triclinium, in quo habitaret, imperaret, quiesceret, ordinando, ratiocinando, conponendo secundum Johannicium, imaginando, intelligendo, memorando uel thesaurizando secundum Galienum. et hac ratione tam mire, tam artificiose disposite sunt cellule tres, in quibus nihil (omnino) agitur absque miraculo, unde profecto apud omnes naciones partes ille dicuntur sacre et medicine [?[earum etiam sacre id est iere, nam ibi est templum anime per quod adhuc hodie iuratur. est ergo prima cellula anterior, que dicitur fantastica id est imaginatiua, eo quod ibi anima rerum imagines et non ipsas res conprehendit . nam hoc est illud nobile templi sacri uestibulum, quinque porticus id est quinque sensus habens, que sunt quinque porte anime secundum theologos, per quas ad exteriorum delicias captiuata et mortua sepe effertur anima et intra etiam has tres cellulas obsessa et inpedita, tam in epilensia quam in apoplexia misera cerebro captiuatur anima . prima autem multum habet uacuitatis et parum plenitudinis, ut in eius capacitate libere ad diuersa quinque sensuum organa sine offensa alternaret cursum anima . ab hac etiam fere omnes sensus originem trahunt, iuxta illud quod habemus in tegni. participat autem pars anterior plurimorum sensibilium sicut et posterior plurimorum operationum id est mobilium . ab hac prima trahunt oculi suam conposi-

---

[54] discernantur A. (—) fehlt *R. B.* — [55] de quorum *A.* (—) fehlt B. opifici *A.* M. — [56] colle corporis *A.* — [57] „etc" fehlt B. — [59] similitudinem enim et cetera B. sumi nostram A. „etc." fehlt A. R. — [60] tridinium M. inspiraret A. inparitateret R. et quecunque A. — [61] ratiocinando intelligendo conponendo secundum Johannicium A. secundum ih' B. et hac racione ymaginando memorando uel thesaurizando A. — [63] tam mire, tam miraculose tam artificiose A. districte M. — [64] „omnino" fehlt R. A. agitur nisi miraculose A. sine miraculo M. — [65] „profecto" fehlt *A.* apud quosdam nationes M. — [66] medie M. vinee earum *A.* scilicet yere nam R. secundum Jeremiam *A.* sicut yerales M. — [67] per aliquid A. intratur *A.* est igitur R. anterior pars R. intratur prima cellula id est ymaginatiua carlidada et sicca, secunda est raciocinatiua, calida et humida, tercia est memorialis frigida et sicca ergo prima ... *A.* — [69] „est" fehlt B. — [70] V. [quinque] porticus R. B. A. — [72] ad exteriores R. — [73] refertur B. — [74] oppressa M. poplexia B. oppopus M. „misera" fehlt R. — [75] in cerebro M. plurimum uacuitatis R. — [76] captiuitate B. capacite *A.* libera M. ad diuersorum M. — [77] „quinque" fehlt *R. A. M.* alternaretur anima *A.* alteret M. — [79] prima id est anterior A. anteriorum plurimorum M. — [81] id est sensibilium. „oculi" fehlt A. M.

Digitized by Google

cionem . deriuantur autem ab hac cellula, cum a cerebro tum a pia tum a dura matre uene, nerui, arterie, modo subtiles modo grossiores, tendentes ad oculos, ex quibus conponuntur tunice differentes, tenuiores et grossiores . et illud sciendum est de humoribus, sicut alibi uidemus, quod ab eadem origine radicis et stipitis in herba uel arbore diuersa prodeunt ad ramos, frondes, flores et fructus singulis propriam ministrantia sue substantie conpositionem. Oritur ergo a fantastica cellula primo loco neruus opticus id est uisibilis ; optos enim uisus, quia per eum uisus conpletur . iste enim duos facit ramos, quorum unum dirigit ad dextrum oculum et alium ad sinistrum. per concauum huius nerui decurrit spiritus animalis, qui est unicum instrumentum anime, ad oculos et ibi passus et repercussus, exteriori radio allisus, quodammodo a re uidenda recurrit ad animam in fantastica et representat ei quod exterius percepit, ubi tunc anima ordinate concipit colores, figuras et quantitates rerum, a quibus utrisque radius et aeris et oculi passus est reuerberationem; et hoc modo uisus completur istis tribus causis concurrentibus . et quia aliquando radii retro nos reuerberantur, representant nobis in speculo et que post nos et que supra nos sunt, quod fit etiam inspicienti in aqua et in quolibet luminoso corpore. Oculum autem conponunt septem tunice et tres humores, sicut in isagogis dicitur . tres anteriores sunt subtiliores et ideo clariores, quia anterius uisus conpletur, et tres posteriores spissiores et minus clare . humor ergo cristallinus est in medio lucidus et clarus sicut cristallus, quod est potissimum uisus instrumentum, cui anterius ministrat albugineus. media est aranea, posterius uitreus nullo medio . quarta uero tunica exterior non omnino in medio alias includit, licet tantum in circuitu, et dicitur coniunctiua. de tunicis satis aperte dicit Johannicius, et hec de oculis sufficiant.

[82] deriuatur R. „a cerebro" fehlt *A* — [83] tum a pia et dura matre R. tum a pia matre tum a dura B. et arterie *A*. — [85] deferentes R. fehlt B. et idem M. sciendum *A*. sentiendum *B. R.* „est" fehlt B. — [86] alibi et videmus A. — [87] „herba uel" fehlt M. — [88] singulariter M. — [89] suam substantie A. igitur *A. R.* de M. — [90] obtos *A*. obthos M. uisus dicitur A. enim grece uisus dicitur latine M. — [91] qui duos facit ramos B. — [92] unus dirigitur *A*. reliquo ad M. — [93] discurrit B. M. concurrit *A*. — [94] nutrimentum *A*. — [95] alliso R. A. M. sic currit A. — [96] fantasticam R. ei representat B. A. representas M. qui exterius A. incipit M. — [100] „aliquando" fehlt A. — [101] ubi representant in speculo A. representatur M. post nos sunt et supra nos sunt A. — [102] Idem fit in aqua inspicienti R. A. M. — [104] „dicitur" fehlt M. — [105] quare anterius M. conplentur A. „et" fehlt vor „tres" in R. A. — [106] spissiores sunt A. humor autem R. A. humores autem sic habent M. — [107] in medio est A. „et clarus" fehlt A. crista llinus B. quia est A. quare est M. cui animus A. — [109] mediante tela aranea M. vero nitreus A. — [110] omnino medio R. nisi omnia in medio alias includit *A*. „tantum" fehlt B. — [112] et ideo hec de oculis satis sufficiant M.

Digitized by Google

¶ Inter anteriorem uero et mediam cellulam est quoddam corpusculum longum in modum uermiculi, quod semper est in motu continuo, concauum, cuius spiritus concauitatem ingreditur et egreditur, alternatim decurrens a fantastica ad mediam, que logistica dicitur, id est rationalis, eo quod hic tanquam in quodam consistorio uel auditorio existens anima discernat et iudicet percipiendo ab aliis, inuestigando et intelligendo per se que nunquam ab aliis accepit. Sunt enim due rationis species, ratio scilicet et intellectus. rationem exercet anima in inferioribus et mundanis omnibus, dum per sensibilia cognoscit insensibilia, verbi gratia per colores, odores et sapores rerum occultas naturas, uirtutes scilicet et conplexiones. intellectus autem exercet circa superiora et celestia sicut de cogitato et noy, id est de opifice et sapientia eius, de patre et uerbo et de ceteris supra essentialibus, que exuperant omnem intellectum, iuxta illud, quod philosophia in consolatione dicitur, uertice tangere celum. hec autem cellula plus habet plenitudinis quam uacuitatis, ut in ea mitius consideret et quiescat anima absque uago motu, discernendo et intelligendo . et hec pars cerebri calida est et humida respectu aliarum, ut per humiditatem et molliciem habilis esset ad rerum intelligendarum et conprehendendarum percepcionem . locus huius cellule eminentiorem capitis partem, capitis quasi templi possidet pinnaculum propter digniores et excellentiores in ea anime operaciones, rationem scilicet et intellectum . et nota quod in hac creditur tam manie quam melancolie causam latere sicut in anteriori parte frenesis . a media iterum cellula dirigitur corpusculum quasi vermis, simile priori, longum et concauum, per quod idem spiritus animalis ad postremam decurrit cellulam memorialem, in cuius

---

[114] corpus R. lungum B. ad modum M. — [115] continuo cui spiritus ingreditur decurrens a fantastica R. concauum cuius spiritus A. M. — [116] egreditur reus a A. — [117] logistica R. logica B. A. „hic" fehlt R. — [118] in proprio auditorio uel ... M. tanquam in audito uel consistens omnia A. — [119] decernat R. — [120] per se, que R. A. que per se B. percepit M. discuntur enim M. — [121] „scilicet" fehlt R. — [122] rationem scilicet A. in exterioribus et A. omnibus aut de per R. — [123] cognoscuntur M. — [124] inter occultas natas uirtutes A. — [125] intellectum *B. R.* — [126] cogatio et noy R. sicut cogatio et noi A. chogratio M. et de patre R. — [127] superessentialibus R. A. quod exuperat R. — [128] iuxta quod R. „in cosolatione" Ba. Rand, RAM i. Text [Boethius cons. phil. III, Carm. II, 30.] . uirtufe M. uerticem celi R. — [129] dicitur habere plus R. — [130] nuncius M. quiescet R. „anima" fehlt A. quiesceret *A.* M. — [131] quia hec M. calidior est et humidior A. — [132] respectu harum M. — [133] habilitatem haberet A. — [134] locus etiam R. locus autem A. „partem" fehlt B. — [135] pignaculum B. primaculum M. — [136] potestates in ea parte M. — [137] credimus M. causam tam. — [138] causam et A. — [139] media igitur B. tamen *A.* a media igitur cellula iterum M. — [140] iterum spiritus R. uerum[?]A. — [141] discurrit M. requirunt A. „memorialem" fehlt *A.* illius cuius R.

Digitized by Google

appellacione defecerunt grecissantes . hec autem minor est ceteris et angustior, ut melius et tenacius conprehensa per alias duas hic memorie sigillo inprimerentur, que autem dicitur frigide et sicce conplexionis conparata ad alias, quia per has qualitates uiget retentio . in hac ergo thesaurizat anima miraculose coadunans singula que uel imaginando uel ratiocinando uel intelligendo sollicite inuestigauit . et in hac propie fit letargus, communis illusarum mentium morbus, et tunc conparatur homo iumentis insipientibus et similis est factus illis . et nota quod hec est anathomia cerebri humani et cellularum eius, non brutorum, quia non creduntur omnes cellulas habere, quia nec mediam sicut nec habent omnes anime operaciones, sed tantum discernunt sensualitatem uel tantum nature discretionem non anime. Preterea de sensibus adhuc addo, quod sicut de oculis supradictum est ita et de auribus sentiendum est, quoniam a fantastica oritur neruus obtalgicus id est audibilis qui bifurcatus tendit ad utramque aurem et per eum spiritus animalis anime associatus decurrit ad concaua aurium et ibi passus ab aere alliso in uoce uel sono recurrit ad fantasticam, ubi anima de uocibus et sonis iudicat, et sic auditus completur. oritur etiam neruus odorabilis, qui dispartitus tendit ad carunculas narium, in quibus aer fumosus receptus quandam naribus et spiritui infert passionem delectabilem uel odorabilem. passus spiritus redit ad animam in fantastica et discernit inter odores . item a cerebro septem nerui diriguntur ad linguam et lacertos eius, ut rei degustate liquor quandam gustui inferat passionem, a qua offensus spiritus redit ad fantasticam, ubi anima discernit gustus . et preter hos sensus, quos proprie

---

[142] gressicissantes R. gressissuntes M. gress'ires A. — [143] „ut melius" fehlt R. has duas qualitates id est per frigiditatem memorie M. alias naturas A. — [144] conprimeretur R. creditur autem et fridige R. creditur frigide A. — [145] operatur ad alias R. „quia per has" fehlt R. — [146] in hac igitur R. A. enim miracula M. — [147] coaceruans R. A. conseruans M. — [148] litargicus R. litargia A. M. — [150] iumentis etc. B. operatur iumentis et similis factus est animalibus A. — [151] humidi R. A. — [152] quare M. — [153] sicut omnes anime A. sed tamen A. R. M. — [154] discurrunt M. uel tamen R. — [155] „adhuc" fehlt R., dafür eine Lücke gelassen; fehlt ohne Lücke in *A*. — [156] „et" fehlt B. — [157] in R. hier Überschrift „De neruo obtalmico" sciendum est tamen a fantastica neruus calgicus A. optalgicus id est audabilis M. — [158] uel furcatus tendit A. per eam A. R. — [159] sociatus R. consociatus A. — [160] illiso A. alisa M. — [161] et de sonis R. diiudicat R. A. M. — [162] oritur sic R. idem A. similiter M. bipartitus tandem R. — [163] quas R. — [164] insunt passiones R. et odibilem R. A. uel horribilem M. — [165] passus ergo A. igitur R. reddit R. discernit exteriora M. — [166] inde a A. ab eadem casula diriguntur v uel vi, nerui M. sex nerui R. nur „nerui" A. — [167] sapor uel liquor M. — [168] inferat M. infert B. a quo A. redidit R. — [169] et per hos R.

Digitized by Google

singula discernunt organa, sensus tactus omnibus sensibilibus neruis et membris participantibus creditur esse communis. sed forsitan idem nerui qui sunt sensibiles proprie operantur ad motum, et qui sunt proprie operatiui, utpote nerui lacertorum similiter operantur ad sensum tactus . nullus enim neruus est sine sensu tactus. A cerebro iterum oritur nuca id est spinalis medulla, trahens secum duas miringas, piam et duram matrem et easdem uires secundarias omnes habet in ea spiritus animales, quas et in cerebro, scilicet motum et sensum tactus, unde sicut a cerebro principaliter ita et a nuca secundario nerui operatiui et tactui deseruientes procedunt . inter ergo singula spondilia pares et pares nerui orientes omnibus uicinis musculis omnium partium motum et sensum ministrant. et nota quod, sicut in pantegni habetur, spondilia colli sunt numero septem et dorsi duodecim. lacerti autem id est carnes ille neruose omnibus ossibus circumuolute sunt numero quingenti et lxxix [579], quorum quidam caput, quidam oculos, quidam faciem et similes partes habent mouere . ascendunt ergo et descendunt et lateraliter distenduntur nerui ad diuersa loca sicut in subtili textorum opere stamina et fila, immo et longe subtilius . in fine uero spondilium et dorsi humani reflectuntur plures nerui durissimi uersus penem et conponunt uirilem uirgam, concurrentibus uenis et arteriis cum aliquantula carne et cute, et quod uix credes, similiter in altero sexu ad collum matricis in interioribus consimili modo fit reflexio neruorum, per quos et matrix motum habet in orificio et sensum concupiscentie, quod apertius patet in brutis animalibus in effusione urine, qualiter locus orificii motum habet uoluntarium cum manifesto sensu. ceterum in iuncturis et articulis est quoddam consimile membrum, quod ligamentum uel corda latine, grece

---

[170] tactus .v. sensus R. scil. tactus .v. sensus *A*. — [171] membris et neruis R. A. — [172] idem qui sunt R. idem neruus qui sunt A. — [173] „operatiui" fehlt B. „proprie" fehlt A. — [175] nullus .... „tactu" fehlt M. — [177] easdem virtutes vires sarias A. virtutes secundarias M. — [178] in eas spiritus R. sicut et a cerebro R. sunt a cerebro A. — [179/180] nucha procedunt (alles dazwischen fehlt *A*). — [181] igitur spondilia R. A. pares nerui R. pares et impares nerui A. — [182] partiunt motum et sensum ministrant A. — [184] numero sex B. M. — [184/185] „septem ... circumuolute sunt numero" fehlt R. „id est" fehlt A. „ille" desgl. — [185] omnibus ossibus A. omnibus B. — [186] quingenti et lxx.v, quorum B. et lxxi M. quidem.. quidem.. quidem R. — [187] similem partem R. — [188] igitur A. R. — [189] „sicut" fehlt B. textori partem opere R. stamina et filia M. stamna et fila R. immo longe R. — [190] humana B. — [191] plures durissimi R. „penem" fehlt R. splenem A. — [192] et concurrentibus B. neruis uenis et arteriis A. — [193] et quod uix R. A. quod uix B. in alio sexu R. altero sensu M. — [195] per quos matrix motum R. motum matrix A. — [196] in brutis feminis in *R*. in brutis et feminis *A*. — [198] in iuncturas A. articulis omnibus *R*. A. quod membrum consimile *R*.

Digitized by Google

autem tenentos dicitur, sicut in tegni legitur, et hoc iterum sicut neruus plures habet differentias. quedam enim minora et molliora ligamenta rotunda, quedam grossiora duriora, sicut in cubitis, cauillis et anchis et inter spondilia, et eorum quedam minus, quedam magis sentiunt teste Galieno . et tamen in pantegni dicitur, quod sensu carent, quod sic solues, id est minus perfectum quendam habent sensum conparacione aliorum. horum igitur iuuamentum magnum magnaque necessitas est, et patiuntur sicut et nerui, nec est aliqua sine eis membrorum cathenacio . et de his dicitur: ossibus et neruis conpegisti me etc. hoc conpendiose de anathomia animatorum membrorum, id est eorum per que anima motum operatur uel sensum, diligenter consideranti sufficere videbuntur, omni supersticiosa alterius tractantis sollicitudine postposita.

¶ Secunda anathomicorum intencio consideracionis circa spiritualia aut uitalia membra consistit, quorum primum et principale est cor, cui omnia reliqua huius generis ministrant. Cor autem membrum est ex dura carne, neruis et uenis compositum, rotundum et quasi oblongum, concauum interius, duas habens auriculas, unam dextram alteram sinistram, duas extremitates, superiorem et inferiorem, formam coni habens, superius latam inferius angustam . superius habet auriculas, dextram, a qua concaua uena, que tendit ad epar et sanguinem con spiritu naturali portat, et sinistram, a qua procedit adorti, que est mater et origo omnium arteriarum . hoc autem habet duos motus contrarios, scil. dilatationis et constrictionis, que dicuntur diastole et sistole apud Grecos uel arsis et thesis id est eleuacio et depressio; dum autem dilatatur uel eleuatur,

---

200 teneratos A. tenuntos R. thenanthos M. quod in tegni R. A. hoc inter R. est autem iterum A. — 201 plures habens A. habet effectus R. — 202 grossiora et duriora R. — 203 hanchis R. preter spondilia B. horum R. A. — 204 tantum R. — 205 solue M. — 206 quedam R. conpositione A. — 207 multaque necessitas R. A. — 208 sine his concatenacio R. sine hiis ancha tenatiua A. — 209 de his dicit Joh. ossibus M. „et neruis" fehlt B. est pegissime A. „etc." fehlt R. A. — 210 et hec de R. A. „conpendiose" fehlt A. attonomia A. — 211 id est per que A. — 212 sufficiant R. A. omnia supersticia. — 213 tractatus B. M. fehlt R. tractantis A. — 214 In B am Rande: Incipit secunda particula. anatomia quorum A. consideratio R. A. — 215 „uitalia" fehlt A. cuius B. — 216 huiusmodi A. — 218 „et quasi" fehlt A. R. concauum duas intus A. — 219 et aliam R. alteram B. sinistram fehlt M. — 220 forma A. oui B. R. A. — 222 dextram et sinistram, dextram circumdat (intrat M.) uena concaua A. que tandem ad epar R. — 222/223 sanguinem naturali uirtute portat *R.* uirtuti *A.* sitata qua A. — 224 „mater" fehlt R. abortis que est origo *A.* hoc autem habente A. R. — 225 „scil" fehlt *B.* — 226 dicitur B. dicunt R. distole et sistole A. parsis A. arthis R. — 227 „autem" fehlt B. unde autem M. et eleuatur A. fehlt M.

Digitized by Google

aerem attrahit et inspirat, dum constringitur aerem expellit et exspirat; ex his motibus alternis uita sustentatur, aere uitali temperante cordis feruorem, exspirando formante sonos et uoces cooperante trachea arteria et lingua, que est plectrum uocis. ¶ Quedam tamen superfluitas huius fumositatis transit in ungues in hominibus et pilos, quedam in brutis in cornua et ungulas et setas. motus autem contrarios in corde operantur calida complexio, rotunda conpositio, spiritus et fumus in corde generatus et utilitas, propter quam cor mouetur (per lacertos cordis) cooperante spiritu animali (sine quo non est motus in animali) . est autem cor calide et sicce complexionis . exterius quedam cor obuoluit pellicula que capsula cordis dicitur et cor defendit et cum eo dilatatur . adorti autem id est prima et magna arteria, continuatur canali id est fistule pulmonis. ¶ Pulmo autem est quoddam molle membrum, flecmaticum, cauernosum et spongiosum. et hoc membrum et arterie causam motus trahunt a corde, cui pulmo flabellando ministrat et superflua eius expellendo et depurando . est autem pulmo frigide et humide conplexionis . pulmoni continuatur trachea arteria, que usque ad gulam extenditur et guttur appellatur, et est membrum durum cartilaginosum et semper patulum, ut aer libere ingrediatur . huic superponitur epiglotum, id est supra gulam quasi cooperculum, et clauditur inspirando et aperitur exspirando et est cartilaginosum habens motum ex colligantia spiritualium et arterie . his superponitur uua in modum mamille spongiose, per quam aer naribus inspiratus exalat et spirituale

[228] trahit inspirat R. trahit et inspirat A. attrahit et inspirat M. impellit R. — [229] uariis motibus R. alternibus uicibus M. aeri B. — [230] cordis furorem A. R. M. expirando formando A. exspirante formante R. exspirato formante B. M. socios et uoces M. — [231] trachea et lingua B. trahes arteria et lingua A. trachea et lingua R. conplementum uocis M. — [232] quia tamen A. quedam autem R. huiusmodi A. — [233] et in R. in omnibus M. que in brutis cornua A. et se R. — [234] „in corde" fehlt R. — [235] rotunditas ipsius A. „et fumus" fehlt A. — [236] generatur A. et utilatur R. propter quid M. mouetur per quam A. propter quam cooperante spiritu animali per lacertos cordis sine quo non est motus in animali R. propter spiritum lacertos cordis sine quo non est motus in animali A. (—) u. (—) fehlen B. animali uirtute M. — [238] calidum et siccum R. — [239] obuoluitur particulam R. obuoluuntur pelliculam A. — [240] cum se A. inde prima A. — [242] est membrum in molle flecmaticum cauernosum A. „est quoddam" fehlt R. desgl. „membrum". — [243] cauernosum uel carnosum M. quia hoc membrum R. — [245] deputando M. frigidus et humidus R. cum pulmoni R. — [247] quod est R. — [248] cartillaginosum B. R. — [249] hic superponatur epiglotus R. huic supponit A. — [250] corcoculum A. inspiciendo A. et clauditur etiam exspirando M. — [251] membrum cartillaginosum R. et cum membrum... A. — [252] arteriarum A. — [253] spongiosa R. A. M. inspirans B. inspiratur A. id est spiritula A.

Digitized by Google

est, et hec multis subiacet incommodis et multarum est causa passionum . dicitur autem uua, quia in modum uue pendet et est rubea et rotunda et oblunga . tangit ergo epligotum et summitatem trachee, unde sepe raucedinem et asma et disniam et tussim et plures pectoris facit passiones, quociens elongatur et accurtatur . huic proxime trachea arteria supponitur, que est membrum organicum, longum, rotundum, concauum, anulosum, cartilaginosum . longitudine extenditur pro longitudine colli, concaua et patula, ut semper esset liber transitus aeri inspirato et exspirato . anulosa, ut quasi cum quadam mora in anulis aer temperiem accipiat et sonorior uox redderetur, sicut in cauernis criptarum melius uox sonat. cartilaginosa fuit et dura, ne si esset mollis cito lederetur uel consumeretur . continuatur autem inferius cum pulmone, iuxta quam mollior est quam superius, ne lederet pulmonem, cui continuatur fistula id est canalis pulmonis que secando pulmonem intrat concauum cordis in sinistra parte, ubi oritur adorti, mater scilicet arteriarum uel fons earum . per tracheam igitur arteriam aer intrat et exit et ab ea in pulmonem et ad ultimum cordis concauum, unde et utraque, trachea scilicet et pulmo, cordi ministrant aera temperando et excolando atque parum calefaciendo, ne cor ledatur. est igitur trachea arteria frigide et sicce complexionis, uua uero calida. pulmo uero est membrum molle, flecmaticum et preparatum frigiditatis et humiditatis, cauernosum et spongiosum, pennulas habens, quibus cor flabellat . et certe quandoque flabellat nimis scil. tussiendo quod sepe uidemus, dum per nimiam tussim cottidie motus inpeditur. pulmo autem fit multi flecmatis receptaculum,

[254] „hec" fehlt R. hoc igitur M. — [256] tangit autem R. et tangit A. — [257] trachae arterie R. A. unde semper A. — [258] „et tussim ... quociens" fehlt hier A. uel attractatur R. et attractatur A. (es folgt et crasim et plures pectoris facit passiones. quociens uel elongatur uel attractur A). — [259] quod est B. A. — [260] ro . cauernosum B. anelosum et R. — [261] longitudinem A. — [264] accipiet B. quasi quandam moram in aniis temperiem A. sonorosior A. reddatur R. — [265] scripturarum A. scriptarium R. criptarum uel stultorum M. — [266] fuit indicca R. nam si R. cartillaginosum fuit membrum et durum ut si esset M. et consumeretur B. consummeretur R. rumperetur uel consumeretur. — [267] inferius conplexione A. melior A. M. — [268] pulmonis essentiam M. — [269] seccando M. pulmonis transequando R. — [270] concauitatem R. — [271] uel tracheam R. et spiritus earum M. „igitur" fehlt R. — [272] iad ultimum R. et ad utrum A. in cordis M. — [273] unde etiam A. „sclicet" fehlt A. aerem M. — [274] temperato et excolendo B. — [275] ledat B. R. ledatur M. — [276/278] complexionis ... humiditatis" fehlt R. A. autem est A. itaque M. — [277] propterea fri. et hu. A. practerea M. — [278] pennas A. penulas B. habet R. — [279] flagellat R. — [280] post nimiam R. A. M. motus cordis impeditur R. („cordis" fehlt A.) impediatur M. — [281] fuit flecmatis R. fuit multi flecmatis A. M.

Digitized by Google

ut per flecmatis humiditatem temperetur calor cordis et siccitas, ne propter motum sepissimum nimis incenderetur. mouetur autem pulmo motu necessario sicut et cor, cuius motus quantum potest sequitur motum cordis, nec tamen eque sepe mouetur. extra uero lacerti laterum utrinque ministrant cordi et pulmoni, unde etiam cum spiritualibus mouentur et dilatantur et contrahuntur. coste autem et pectus cor et cetera spiritualia protegunt et defendunt in modum clipei anterius, dorsum uero posterius, unde Galienus in tegni dicit, quod cordis caliditatem sequitur thoracis latitudo et eius frigiditatem thoracis angustia . omnes igitur arterie dicuntur oriri a corde et cordi deseruire ministrando scil. uitalem calorem omnibus membris, ad que miro quodam nature artificio ramose deriuantur, in quibus scil. pulsus id est motus cordis et arteriarum sentitur. sed tamen honestatis causa maxime in brachiis solent tangi et maxime in sinistra et cum sinistra. notandum uero quod sicut inter uenas quedam sunt maiores aliis et principaliores, ita et inter arterias est quedam differentia. ¶ Sunt enim due arterie magne et grosse utrimque tracheam arteriam circumstantes et a corde per medium pulmonem ad superiora tendentes et dicuntur a Grecis neumatice quasi uocales, a latinis autem et uulgariter dicuntur uene organice, quia loquendo et cantando ualde inflantur in gutture et apparent manifeste. et solent eas cirurgici ad plurimas incidere et cauterizare egritudines, sed sine graui periculo non scinduntur, sicut experimento didicimus. Notandum uero in summa quod infinite sunt et animatorum et spiritualium passiones, sed omnium difficiliores ad curandum sunt passiones spiritualium, eo quod medicina facilius ad animata et nutritiua attingere ualeat quam ad spiritualia. (De tercia consideracione anathomie).

¶ Tercia anathomicorum circa nutritiua est consideracio post animata et spiritualia membra. horum igitur primum principium et principale est epar, quod est naturalis uirtutis

---

282 hu . ut . R. temperaretur R. — 284 non motu sicut R. cuius motu R. cuius motus A. M. — 285 tantum sepe R. — 286 „extra" fehlt R. (Lücke!). latera laterum A. vtrimque A. — 287 unde et cum R. unde a A. „mouetur et" fehlt A. — 289 clepei M; „clipei" fehlt B. deorsum R. — 290 unde hic integni A. cordi M. — 292 omnes uero M. habent oriri A. — 294 „miro" fehlt R. (Lücke). quodamodo mira nature uel artiicioo A. quodamodo M. dominantur R. — 295 „scil." fehlt R. — 296 „tamen" fehlt R. — 298 venarum A. quadam M. — 301 tendens R. — 302 a greco B. — 303 „et uulgariter dicuntur uene" fehlt R. — 305 quam plurimum A. plurimasque B. plurasque R. contra M. solent incidi R. M. fehlt A. — 306 sed non sine A. — 307 didiscimus A. experientia M. — 310 medicine R. A. melius A. ualeant R. A. — 311 (—) fehlt B. De nutritiuis R. — 312 „est" fehlt R. (uersatur M.) „post . . . membra" desgleichen. — 314 et principium R. est natura uel uirtutis substantia A.

Digitized by Google

substantiale fundamentum. hec omnia nutritiua ministrant et deseruiunt scilicet nutrimentum preparando uel preparatum decoquendo uel de coctis superflua recipiendo et expellendo, unde multa fuerunt huic uirtuti membra necessaria. ¶ Prima igitur nutrimenti preparatoria, ut ab extremis incipiam, fuerunt dentes, qui sunt quasi mole nature ad conterenda dura cibaria, que contrita isophagus proximo loco suscipit, qui est prima et superior stomachi porta et dicitur arabice meris, grece isophagus, latine gula et sunt tam dentes quam isophagus membra organica et utraque frigida et sicca. Dentes autem in naturam ossium uergunt in exterioribus et etiam in interiori extremitate in natura nerui, unde et dolere dicuntur propter radices. ¶ Isophagus autem in naturam declinat intestinorum, unde et ex pelliculis duabus et paucis neruis conponitur, habens aliquid modicum carnis. inferius autem continuatur isophagus stomacho et per eum cibus et potus in stomachum descendit. ¶ Stomachus autem est substantia pelliculosa, neruosa plurimum superius, carnosa uero plurimum inferius. superior pars dicitur os stomachi, ubi uiget appetitus, inferior dicitur fundus, ubi uiget digestio . forma uero stomachi est oblonga pro tensione, rotunda, ne quid in angulis remanendo lesionem afferret. superior pars neruosa ualde sensibilis propter neruos, cui porus a splene infigitur deportans melancoliam ad confortandum appetitum, inferior pars carnosa et uillosa et aspera propter ciborum retencionem, ubi cibus retinetur, donec digestio fiat. ¶ Prima igitur digestio in stomacho fit propter beneficium caloris, quem ei ministrat suppositum in dextra parte epar in modum ignis, qui supponitur lebeti . alium etiam calorem suscipit a colera, quam ei cistis fellis transmittit per porum situm recte in fundum, et quiddam caloris habet a propria carnositate. hoc igitur triplici calore concurrente operatur stomachus primam digestionem et dissoluendo et liquefaciendo ciborum grossiciem, et generatur ibi massa ptisanaria que et massa lactea appel-

---

315 Huic A. hinc M. — 316 properando R. perpetrata A. — 317 decocti R. A. M. — 318 multa seruiunt A. — 319 incipiamus R. A. M. ab extrinsecis M. — 320 molle M. contrita B. grossa M. — 321 que est B. A. — 322 meri R. mery M. — 324 „in naturam ... uergunt" fehlt R. (Lücke). — 325 „et etiam in" fehlt R. — 326 extremitate neruorum R. — 327 et in natura declinat A. autem natura R. uergit M. — 328 conponuntur B. — 329 „aliquid" fehlt R. inductum M. — 330 „et potus" fehlt B. descendunt A. — 333/334 „appetitus ... uiget" fehlt M. — 334 „est" fehlt B. propter extensionem A. pro extensione R. M. — 336 a plene M. — 337 dirigitur uel infigitur M. — 339 inferior autem porta M. squamosa R. — 341 ferat beneficio caloris M. „prima ... fit" fehlt M. quod ei B. — 343 lebeti id est caudion A. alium autem R. A. — 344 quam ei B. „fellis" fehlt A. R. porum suum R. A. profundum B. — 345 Sic igitur M. — 348 tipsanaria R. A. ptissanaria B.

Digitized by Google

latur et mater omnium humorum. de hinc descendit massa illa tota turbata ad proximum intestinum, quod duodenum dicitur, quia habet duodecim pollices eius cuius est, et etiam porta stomachi inferior iudicatur. ¶ Est igitur duodenum primum et gracile intestinum, in quo parum immorans succositas descendit ad ieiunum intestinum in secundum, et ideo ieiunum dicitur, quia in mortuo animali inuenitur uacuum . et hoc iterum unum est de gracilibus et tamen grossius duodeno sed gracilius uicino intestino, scilicet orbo. ¶ Jeiuno igitur infiguntur due uene late, que uocantur meseraice id est medie, que recte tendunt ab epate ad ieiunum et econtrario. fit igitur quodam miro nature consilio separacio quedam purioris liquoris et subtilioris a quadam inpuriori et feculentiori massa ac grossiori superfluitate, que dicitur egestio . prima igitur superfluitas digestionis quedam abit in fumum et ructuationem, quedam in sputum et saliuam, quedam uero per secessum et uentum emittitur per anum. orbo item duo pori a cisti fellis et splene infiguntur, quorum alter coleram rubeam alter nigram et ei et aliis ministrat intestinis, ut excitentur ad expellendam acredinem rubee et ponderositatem nigre . et orbus est illud intestinum quod saccus et dicitur de grossis, post quem sequitur ileon gracillimum et longissimum omnium et quod magis amfractuose reflectitur, et ideo ileon appellatur quasi propter reuolutiones confusum et confundens . quintum est colon dictum a colando, quia ab eo quidlibet uelocius quam ab ileon excolatur . sextum est et ultimum longaon uel anus, qui etiam rectum intestinum nuncupatur, et hec duo de grossis sunt. sunt igitur intestina nostra sicut dicitur in pantegni sex, tria superiora et tria inferiora, tria grossa et tria gracilia (sicut notatum est) et hec omnia ministrant prime digestioni, quod totum

---

[349] et est materia M. materia B. medicina A. fehlt R. — [348/349] „que et ... descendit massa" fehlt R. zunächst, es folgt aber hinter ([351]) „eius cuius est": „que massa tipsanaria uocatur et etiam materia omnium humorum et etiam illud intestinum in quo parum morans." — [351] secundum mensuram pollicis eiusdem hominis cuius est M. — [352] „primum et gracile" fehlt R. — [354] scilicet secundum R. et ita dicitur R. in tercio intestino R. — [357] gracilius ultimo intestino M. orobo A. M. — [359] fit ergo R. — [360] „quedam" fehlt B. — [361] „feculentiori" fehlt R. — [362] prime R. A. enim R. — [361] et ventrem A. — [365] orobo iterum R. itaque M. splenis B. — [366] et eis B. — [368] „acredinem rubee" fehlt R. (Lücke). ponderasitatem B. ponticitatem M. nigre confortentur. est ibi dictum A. — [369] Et nota quod hoc tercium intestinum dicitur orbus manicalis saccus ... M. saccus et est unus (unum M.). de grossis R. M. unum scil . de grossis A. post quod B. — [371] ara fracture M. „quasi" fehlt B. M. — [372] iterum est colon A. [quartum?]. — [373] ab ileo R. — [374] longon M. quod etiam R. — [375] dicitur R. nominatur A. de grossis et inferiora M. — [377] tria subtitia R. grossa subtilia A. (—) fehlt R. A. — [378] proprie R.

Digitized by Google

natura disposuit gracia secunde et tercie digestionis, ut sit congrue materia humorum et communis nutrimenti omnium membrorum deputaretur . nunc redeamus ad epar et de secunda digestione et ei familiariter deseruientibus membris seriatim dicamus. (De secunda digestione) ¶ Secunde igitur digestionis et naturalis uirtutis, per quam fit, principale fundamentum est epar, cui plura alia ministrant membra organica et consimilia; quedam recipiunt eius superflua, quedam recipiunt depurata . est igitur epar quedam substantia mollis, quasi sanguinea uel sanguis coagulatus, plurimum uenosa et tamen arterias (paucas et neruos) pauciores continet et pelliculas uel membranas, et sic est organicum. ¶ Forma autem eius est, uelud sigma Grecorum id est M nostrum inuersum . habet igitur epar simas id est pennulas reflexas et incuruatas uersus stomachum . retro autem uersus dorsum dirigit gibbum, quem auctores dicunt cirtam. ¶ In medio autem conpositionis est quedam lata uena que dicitur ramosa propter quinque ramos quos habet in ipsa substantia epatis et eos dirigit ad pennulas epatis, quotcunque sint uel plures uel pauciores, et hanc Galienus uocat quinariam. collimitantur autem cum meseraicis et inproprie uene dicuntur, quia materia in his putrefacta interpolatas facit et non continuas sicut et in meseraicis, unde meo iudicio necessario sola appellatione uenarum gaudent et non essentia, quia magis pori sunt quam uene. ¶ Retro uero in gibbo habet uenulas subtilissimas, que dicuntur capillares quasi graciles ad modum pilorum . he tendunt ad kili que est adiuncta spine secundum longitudinem (a summo usque deorsum). poros autem habet epar manifestos plures, quorum unus dirigitur primo ad cistim et deportat felleum humorem, id est superfluitatem colere rubee calidiorem et incensam, ad cistim felleam . alium autem porum mittit ad splenem, qui deportat fecem

[380] commune B. A. — [381] depuretur R. deportetur A. — [383] Überschrift in A. „igitur" fehlt B. — [385] multa M. — [386] eius fehlt R. A. quedem igitur A. quidam igitur M. „quedam" fehlt B. „recipiunt" fehlt A. R. — [389] (—) fehlt B. et paucos et neruos M. habet etiam pelliculas M. — [391] syma B. sima R. A. M. C nostrum B. R. E nostrum A. M nostrum M. — [392] „simas" fehlt M. incuruas B. R. A. — [393] dirigitur galbum M. quam B. quam actores curtam siue cirptam A. aliqui actores uocant criptam M. — [394] in media R. eius est M. — [395] „lata" fehlt R. — [396] habet in sima epatis R. — [397] quotquot sunt A. fehlt R. bis „pauciores" R. quot sunt plures uel pauciores M. — [398] qui variam comitat A. „autem" fehlt B. „et . . in meseraicis" fehlt A. miseraycis M. — [399] interpoletam . . continuam M. nostro iudicio A. — [402] magis aparent R. magis quam possunt quandoque uene onde pocius debent dici intestina M. — [403] venas B. R. M. — [404] hii A. hee M. kilim M. — [405] (—) fehlt B. M. — [406] et per manifestos poros R. proprie dirigitur ad R. — [407] flecma cum hu . R. „ad cistim felleam" fehlt R. — [408] intensim M.

Digitized by Google

sanguinis id est terrestriorem partem . ptisanaria enim massa, que alba et pura est, per compressionem et adtractionem uenit ad epar, ibi ebullit calorem epatis et fellis et mox mutat colorem de albo in subrubeum et rubeum. substantia autem eius paulatim inspissatur, et sic celebratur secunda digestio, in qua miro quodam nature opere specificatur et formantur quatuor humores de diuersis ipsius materie particulis . quod enim in ea calidum uel humidum est, transit in sanguinem, quod est calidum et siccum in coleram, frigidum et humidum in flecma, frigidum et siccum in melancoliam mutatur, quorum omnium superfluitates natura diligenter satagit deputare et in propria receptacula collocare . que licet superfluitates non sint apte nutrire, poterunt quedam earum confortare . et hac ratione colera rubea, que est in cisti fellis natura operante per porum unum transmittitur ad fundum stomachi, ut confortet digestionem, uel per alium porum ad tercium intestinum uenit, sicut dictum est, ut coadiuuet expulsionem, et idem de melancolia splenis superfluitate creditur ad confortandum appetitum in ore stomachi et expulsionem in intestinis. ¶ Relinquitur aquosa superfluitas in ramosa, quam etiam per capillares uenas, que sunt in gibbo et tendunt ad kilim, natura cum quadam parte sanguinis grossi deriuat ad kilem, que est receptaculum melancolici sanguinis, quo necessario nutriuntur omnia ossea membra et maxime spina et spondilia et tibie . transit ergo ad renes aquositas et ibi separatur et formatur urina; a renibus uero uadit ad uesicam per poros uritides et in uesicam colatur et ibidem colligitur, a qua effusa uariis modis inspissatur.

¶ Pura igitur substantia sanguinis, que sic est excolata multiplici nature opere et uirtutum ministerio, ad bonum nutrimentum omnium membrorum preparata ab epate tanquam a bono dispensatore corporis a pleno nature prontuario elicita,

---

410 in terrestiorem A. Tipsana B. ptisanaria M. — 411 expressionem R. A. M. et attractionem fehlt R. — 412 uene R. A. ubi M. „et fellis" fehlt R. — 413 immutat calorem M. — 415 „miro" fehlt M. specificantur M. artificio R. consilio A. specificuntur artificii nature A. masse particulis quatuor humores naturales M. — 416 partibus A. — 419 melancolicis B. — 420 depurare R. A. M. — 421 et licet in substantica M. — 422 apte quantum in se est nutrire M. potuerunt huius poterunt tamen M. — 423 „fellis" fehlt B. M. — 424 mittitur A. R. in fundum R. A. „ut" fehlt M. — 425 uel alium B. — 426 et idem sic M. fehlt M. — 427 spleni B. credidit B. — 426/28 „et idem de .. intestinis" fehlt A. — 428 expulsiuam M. reliqua igitur A. relinquatur R. — 429 ramosa uena M. quam in R. — 430 gilbo epatis M. — 430/431 „natura ... kilem" fehlt M. — 432 qua B. nutrimento M. ossosa R. ossoriosa A. ossuasa M. — 433 tybie et coxe M. — 434 aquosa superfluitas R. A. M. — 435 „uadit" fehlt R. A. vrindes A. „colatur et ibidem" fehlt R. A. — 436 inspicitur R. A. M. — 438 „multiplici ... preparata" fehlt R. A. ex multiplici M. — 440 promptuario A. M. propinato R.

Digitized by Google

omnibus membris uenatim transmittitur, prout expedit unicuique membro in corpore bene se habenti . in neutris enim et egris ad debiliora magis quam oporteret et quandoque minus, unde quidam tument, quia inmoderate humores recipiunt, alia a⟨g⟩graciliantur et arescunt, quia nutrimenti habent inopiam, sicut in paralitico et leucoflecmatico apparet et multis aliis . vene ergo, aut que nutrimentum deportando epati deseruiunt, multipliciter diuiduntur . quedam sunt principales, quedam a principalibus deriuate. ¶ Sunt autem principales cephalica, que et capiti et superioribus precipue ministrat sanguinem et capitis et superiorum inciditur passionibus, et cardiaca que cordi et spiritualibus prouidet et coralis dicitur et pro egritudine spiritualium inciditur, et basilica id est epatica que inferioribus partibus deseruit et interpretatur fundamentalis et solet aperiri pro passione inferiorum. est et alia principalis scil. kilis id est profunda, de qua superius dictum est . eius rami sunt sub genibus et in poplitibus intus et extra, quedam uene grosse que miro modo contra sciaticam et nefreticam incise ualent et saphene utriusque pedis interiores et exteriores et pro infinitis inciduntur passionibus utriusque sexus, et superius circa frontem ramos habet uarices et venam rectam in fronte et emorroidas narium secundum Galienum in passionario et emorroidas aurium secundum Alexandrum, et communes emorroidas que sunt in naribus et in ano et omnes hec ab kili deriuantur. ¶ Est pretarea alia principalis uena in mulieribus tantum et non in mare, que a Galieno quiueris dicitur et interpretatur muliebris, et hec ramos duos egressa de epate facit quorum uterque bifurcatus tendit alter ad

---

441 expendit A. cuilibet M. — 442 habente . in sanis igitur et egris eadem quandoque sunt debiliora quam oportet M. — 444 inmoderata M. „recipiunt" fehlt A. — 445 grauentur et A. grassiliantur R. non habent copiam M. — 447 uene autem que M. — 448 quedam utem sunt A. quedam namque M. — 449 quedam orte uel deriuate M. — 450 ministrant R. — 451 et pro capitis R. pro superioribus etiam capitis A. — 452 cardiaca uel mediana M. corallis A. — 453 inscinditur M. est autem et basilica A. balisica B. — 454 que inferioribus ministrat et appellatur fundamentale. fundamentum uel radix uel origo et incinditur pro . . partium M. inferiorum partium A. scil . — 456 habilis (h'ilis) B. scil . squilis A. de aqua B. — 457 in police B. proplite M. — 558 sciticam et neufreticam B. — 459 iuuant R. A. sophene R. A. M. — 460/61 in utroque sexu et sunt rami ipsius kili, superius uero habent uarices ii ramos M. — 461 cuius fronte R. A. scil . uarices A. — 462 uarium R. que sunt in naribus A, „narium — emorroidas" fehlt A. secundum Constantinum M. G. in passio. B. — 463 uarium R. — 464 emorroide R. — 465 a quili A. habili B. (hili) esletalia R. A. quedam M. — 466 in maribus R. A. in mulieribus tantum et non in maribus M. quiuiris R. quiueris A. B. kiuis M. — 467/68 „muliebris . . . tendet" fehlt A. — 468 ab epate.

Digitized by Google

mamillas utrasque, alter ad duo cornua matricis et quandoque superfluus sanguis mulierum certis immo mensurnis uicibus erumpit per inferiores ramos matricis et purgantur per menstrua; dicuntur muliebria, quia sola mulier menstruatum animal est . in brutis enim feminini generis sanguis superfluus abit partim in pilos, partim in setas et ungulas et cornua, in volatilibus in plumas. ¶ Rami igitur quiueris in muliere certis temporibus clauduntur et certis aperiuntur sicut emorroides . alias uero sanguis superfluus in muliere pregnante uel in ea que concepit prouido nature consilio in mamillis dealbatus transit in lactis naturam, ut suo tempore proferat natura de largo penu copiosam fetui nutriendo ubertatem et a ramis uberum sepe redundat ad emorroidas narium . inde est quod pregnantes sepius fluxum sanguinis de naribus patiuntur menstruis cessantibus. ¶ Sunt preterea quedam uene in temporibus que dicuntur iuueniles, quibus incisis retro deinceps non fit spermatis effusio teste Ypocrate item et alie sub asellis que dicuntur titillares que faciunt hominem mori ridendo . item quedam etiam uene salsotes dicuntur et sunt in poplitibus, alio nomine uarices, et replete incise faciunt hominem curuum incedere . sunt et iuxta aures parotides, que sepe inflantur et grauantur . aliarum uero numerus uenarum, ut credo, non est cognitus, nisi ei soli cui est notus numerus stellarum et qui harenam maris et pluuie guttas et dies seculi dinumerat; ipsi soli est cognitus numerus uenarum. ¶ Sanguis enim a uenis resudans recipitur in fontibus antequam nutriat, et sunt fontes quidam rare et spongiose carnes iuxta singulas membrorum iuncturas tam maiores quam minores, et sunt quedam fontes aliis prin-

[469] et hec mamillas A. alius M. — [470] sanguis matricis A. mulieris M. mensurnis B. mensurnis aut uicibus A. mensurinis uicibus M. — [471/72] cuiusmodi purgacio menstrua dicitur quasi muliebria M. et purgat A. dicunturque R. que . . dicuntur A. menstruale animalis est A. — [474] partem habet in setas M. — [475] kiuis M. in matrice A. in mulieribus R. — [476] emorroide R. A. — [477] uel ea R. — [478] concipit B. „consilio" fehlt M. — [479] lactis substantiam A. materia M. sua tempore A. — [480] largo potu M. fetu R. ramus uberum M. — [482] sepe M. sexus fluxum A. pariuntur B. — [483] in temporibus retro R. A. timporibus retro M. — [484] quibus incisis non fit R. A. (non sit A.) euacuatio sanguinis id est spermatis A. — [485] „teste Ypocrate" fehlt B. Sunt et alie quedam R. und M. (A. fehlt quedam). acellis B. asscellis M. A. fehlt R bis „etiam uene" (. . .). — [486] aperte faciunt hominem mori A. M. — [487] sunt et alie vene que dicuntur sassores A. dicunt B. que saluatelle dicuntur R. que salotes . . M. in policibus M. — [488] et replete et incise B; que si incidantur M. — [489] pariotide A. paryotides M. grauant B. grauant auditum M. — [490] conitus B. — [491] araneas maris A. — [492] „pluuie guttas" fehlt R. A. „ipsi . . . venarum" fehlt M. — [493] sanguis autem R. A. M. refundens M. — [494] aliquam nutriat M. quidam A. — [495] circa M. membri R.

Digitized by Google

cipaliores qui scilicet sunt iuxta maiores fontes, scilicet in illis locis, ubi solent fieri cauteria communia, hoc est prope humeros, prope cubitos, prope genua, prope sciam, in furcula pectoris, prope cauillam et in medio manus intus et pedis et subtus, in occipicio, in molliori et superiori parte capitis, inter singulos digitos pedis et manus, supra epar, supra splenem, prope spondilia singula, immo generaliter iuxta quamlibet compaginem iuncturarum, ubi diuersa pro diuersis morbis fiunt cauteria.

De generatiuis. Sicut in humana fabrica quartum et ultimum locum tenent membra generatiua, ita et in anathomia . naturalis igitur uirtutis due sunt species: nutritiua scilicet quadripartita, in appetitiuam, retentiuam, digestiuam et expulsiuam . est et alia naturalis quedam generatiua, cui teste Johannicio multe alie uirtutes deseruiunt et multa alia membra. generatiue igitur uirtutis principale fondamentum est in testiculis, qui sunt quartum principale membrum teste Galieno et creduntur esse in utroque sexu necessarii ad spermatis generationem, licet forsan in muliebri sexu stolidis uideatur absurdum . sed ego sic concludo . mulier non habet testiculos, ergo non spermatizat, nec unquam in eis est spermatis generatio, sunt autem testiculi in masculo sexu grossiores quam in femina, in qua longe minores sunt et in alio loco, sicut de matrice loquendo dicemus et sicut aperte liquet. testiculi habent glandulosam teste Ysaac conpositionem et mollem quasi carnosam, vnde creduntur esse calidi humidi secundum magis et minus. hos in maribus includit natura in folliculo uisibili, carneo et pelliculoso ad defensionem mollis

---

497 iuxta alios M. in illum locum R. in hiis locis in quibus A. — 498 „comunia" fehlt M. — 499 et cubitos et genua .. R. A. forcilla R. — 501 et suptus pedis A. et pedum et subtus R. — 502 epar et splenem R. A. — 504 quamlibet iuncturarum A. ut diuersa A. „morbis" fehlt R. u. A. — 505 „cauteria" fehlt R. ubi diuersa secundum membrorum et morborum diuersitatem M. — 506 Überschrift nur am Rande in *B.*, im Texte in A. (Rubrum). — 507 „membra" fehlt *B. M.* — 508 anothomia A. — 509 „scilicet" fehlt B. „in" fehlt B. apetitiua .. expulsiua B. — 510 et est altera M. „quedam" fehlt *A.* que dicitur M. — 511 „teste" fehlt *A.* „ioh" A. secundun iohanicium hinc M. „alia" fehlt B. M. — 512 fundamentum est principale A. — 514 „G." B. Gal. *A.* testante G. M. — 515 forte B. forsitan M. „stolidis" fehlt A. stolido et tolidem M. — 516 sed si licet ita mulier M. ergo sic B. iii habet testiculos *A.* — 517 non enim alias quam in testiculis spermatis generatio est *A.* nec enim aliunde est M. — 518 „sexu" fehlt *A.* M. — 520 et in matrice *B.* tractantes *A.* — 521 patet M. teste ysaac testiculi habent conpositionem mollem et quasi carnosam R. testante Ysaac M. — 522 et quasi M. „dicuntur" B. „calidi et hiis magis" *A.* — 523 „maius et minus" *B*; hac M. inclusit maribus. — 524 et ad M.

Digitized by Google

membri principalis . vocant autem ⟨folliculum illum *A*⟩ philosophi oceum quod est folliculus. ¶ Est autem quidam nervus bifurcatus, utrique testiculo colligatus, superius autem collimitatur cum siphac et intestinis et uocatur didimus id est dubius, an magis ab intestinis aut magis a testiculis originem trahat, et dubium cui magis deseruiat. nam per hunc uidentur testiculi appensi et per hunc est in herniosis intestinorum descensus uel lapsus, et per hunc quidam sani testiculos ita sursum trahunt, anelitum continendo , vt omnino uideantur eis carere aliquamdiu. ¶ Ad testiculos igitur deueniunt ab epate deportantes sanguinem uene secundum Galienum, unde sperma generatur; secundum Ypocratem vero a cerebro descendunt, sed magis credimus Galieno . et hec uene dicuntur uasa seminaria, inter que ego disting⟨u⟩o. nam sunt uasa seminaria prope testiculos, uene scilicet et arterie, et sunt uasa seminaria uene inter testiculos et uirilem uirgam, que sperma ad exteriora deportant. De virga virili. ¶ Virilis igitur uirga neruosa quedam substantia est et parum carnosa, vnde multum sensibilis delectationis et doloris, plus quam cetera membra, et quelibet eius lesio periculosa est et dicitur esse composita ex neruis procedentibus a spina, reflexis circa penem retro (et) ante, unde et cauda neruorum dicitur. ¶ De spermate et eius generatione uaria est opinio. dicebat enim Galienus, quod ab omnibus membris descendit sanguis et ibi in spermatis albedinem a rubore transmutatur. Ypocras autem dicebat, quod in cerebro facta transmutatione sanguinis idem descendit per uenas iuueniles retro auriculas ad testiculos; nam eis incisis non spermatizat aliquis . de cuius opinionis

525 et principalis quem M. — 526 osceum M. qui neruus ibi M. „autem" fehlt A. — 527 colliminatur B. — 529 das 2. „magis" fehlt A. aut magis B. an magis M. uel magis M. — 530 „dubius" *A*. uel quia dubium est M. deseruiant *A*. — 531 et per hunc. est in ernosis testiculorum *B*. in neruosis est in testiculis descensus M. — 532 „quidam" fehlt *A*; „sani" fehlt M. — 533 anelitu B. — 534 aliquando *A*. subueniunt *A*. — 535 „ab epate" fehlt *A*. — 536 ascendit sperma M. — 537 et magis *A*. sed magis hoc M. et hee uene M. — 538 „inter que ... seminaria" fehlt A. — 539 seminalia M. — 540 „uene" fehlt M. et ipsam uirgam uirilam M. — 541 ad interiora deportant *A*. Überschrift fehlt B, steht nur am Rande. — 542 „est" fehlt B. — 543 delectionis B. „plus .. membra" fehlt M. — 544 „est" fehlt B. Creditur autem esse M. esse neruosa et composita a neruis *A*. — 545 precedentibus M. reflexis contra splenem *A*; circa pectinem recto anum M. — 546 retro ante *B. A.* 547 medicorum opinio *A. M.* — 548 quod ab omnibus ad testiculos descendit *A*; descendebat B. M. „ibi" fehlt *A*; et ita M. — 549 transmutabatur" B. sanguis transmutabatur M. dicit *B*. — 550 fit transmutatio M. — 551 descendebat B. et quod sperma in cerebri transmutatum descendit M. de eorum A. retro auriculas existentes ad testiculos M. — 552 inscisis aliquis non M. etiam eis B. omnis A.

Digitized by Google

uarietate nulla pendet utilitas. ¶ In muliere autem matrix habundat preter ea membra que sunt in masculis, et est matrix membrum generatiuum propter uirtutis ministrationem. est autem matrix membrum organicum, formatum ad instar stomachi, superius neruosum inferius carnosum, habens maiorem capacitatem quam stomachus , villos autem carnosos et folliculos habens in fundo, qui tendit prope diafragma, et in uiatico dicitur, quod fere fundus eius tangit guttur. sunt autem in fundo eius VII folliculi, tres in dextra et tres in sinistra parte et unus est in medio . et in unoquoque folliculo vel fossula vel cellula dicunt medici inpressam formulam humane effigiei . et in tribus cellulis dextre partis credunt formari masculos, quia calidior est, in tribus cellulis sinistre partis credunt formari feminas, in illa que est media dicunt formari monstruosum nature prodigium scilicet hermafroditum, deo et hominibus exosum, qualis fuit Protheus, uel Protheo prodigiosior et horribilior. Matrix vero in orificio, quod uuluam appellant, multum est sensibilis et ideo appetit sicut stomachus, vnde et illa pars eius uulua dicitur a uoluendo, quia vult et multum concupiscit, uel ualua, quia sicut ualua clauditur et aperitur secundum magis et minus sicut ianua religiosorum, que pio intuitu plus debet esse et solet aperta quam clausa . et hec pars matricis ualde neruosa est et ideo ualde sensibilis, inferior autem pars eius carnosior est et spissior et uillos habet et est calidior, superior uero, quia neruosior et pelliculosior, ideo frigidior ad instar stomachi . in ore matricis est appetitus et delectatio coitus, in fundo fit recepti digestio spermatis et

---

553 cuius conplexionis nulla pendat utilitas M. — 554 preter membra. — 555 „generatiuum . . . membrum" fehlt A. — 556 in organicum *A.* — 557 multo maiorem *A. M.* — 559 habet in B. M. versus dyafragma M. prope in dyafragma A. diaffragma *B.* — 560 fere fundus tangit guttur eius B. fere guttur fundus eius tangit A. — 561 scilicet tres M. — 562 unus in medio M. et in medio unus A. follicula A. uel fossule uel cellule *B.* — 563 medici esse formam M. effigiem humane formule *A.* — 564 dextris folliculis uel cellulis *A.* — 565 „quia . . est" fehlt A. calidior est pars illa, sirut contraris in tribus M. in sinistris feminas in medio monstruosum *A.* dicunt formari feminas M. — 566 in illa uero M. — 567 prodigiosum nature ministrari M. hermofronditum M. — 568 odiosum M. — 569 „appellant" fehlt *A.* appellamus M. materia multum B. — 570 „et ideo appetit" fehlt M. ista pars *A.* — 571 „uulua" fehlt *A.* [volendo?] „multum" fehlt M. — 572 uel dicitur uulua quasi ualua quia aperitur secundum magis A. maius B. uel uulua dicitur quasi ualua, que sicut uala patula clauditur et M. — 573/74 „que pio . . . quam clausa" fehlt A. que pio deum intuitu M. — 574 plus solet esse M. — 575 ualde neruosior est et ides periculosior *M*; alles vorher von „ualde neruosa" ab fehlt M. — 576 autem fehlt B. ideo inferior quia ad *A.* — 578 est in ore matricis *A.* in hore matricis celebratur appetitus M. — 579 In fundo autem matricis fit A. „fit" fehlt B.

Digitized by Google

generationis celebratio et complementum . superior autem pars in appetitu indefessa et insatiabilis, inferior uero pars eius ex multo spermate recepto fatigabilis, unde Juvenalis loquens de uxore Neronis philosophice dixit: et lassata uiris nunquam saciata recessit et Ovidius de arte: legitimos fines flamma uirilis habet, (mulieris uero flamma non est ita) quia quanto frigidior est mulier masculo, tanto magis appetit coitum, sicut de frigido stomacho Galienus dicit: bonus est appetere malus uero digerere. vir uero calidior cicius saciatur, nam et calor ferri [ferri] acutior est et intensior quam calor auri calidi, et bene cirurgia approbat in cauteriis . et istud non contempnas, sed diligenter nota, quia minus diligenter istud glose determinant.

¶ Est preterea matrici duplex orificium, exterius, quod semper est patulum et dicitur collum matricis, et interius, quod certis horis clauditur et aperitur, et precipue horis conceptionis facte ita clauditur teste Ypocrate*), ut etiam cuspis acus ingredi non possit, secundum quod in pantegni legitur . quam tamen conclusionem non repentinam Bartholomeus asserit sed paulatiuam, et hanc Ric. euidentiori probaui experimento tali, quod mouet nos memoriter tenere. Quedam nobilis nuper molestabatur graui matricis passione, cui consilium dedi pessarizandi et occulte ab eodem Ricardo accepto pessario, presente obstetrice, tanquam huius pessarii pro-

---

superior uero pars A. „pars" fehlt B. — „in appetitu" fehlt M. „eius" fehlt A. — de uxore nenotus M. philosophie B. „philosophice dixit" fehlt A. M. dafür „ait" in M. est lassata M. nondum B. M. — et Naso philosophice loquens idem tetigit dicens M. legitimum finem forma A. legitimum finem flamma M. — (—) fehlt B. R. A. quia in quanto frigidiorem M. — „masculo" fehlt A. — idem dicit G, qui scil. bonus M. ubi vero calidior M. — saciabile M. — acutior est calore auri calidi M. et intensior est et acutior calore aurei calidi quod bene *A.* [—] fehlt M. u. A., ist auch überflüssig. — et non inde *A.* contennas B. — „et istud — determinant" fehlt R. — quod glose minus inde sufficienter illud ideo determinant *A.* — „sal' in cano rum" setzt M. noch bei am Ende. — Habet preterea matrix *A.* M. vnum extrinsecus M. quod duplex semper *A.* — quod dicitur M. interius etiam *A.* et ad intrinsecus M. — oris *B.* et a precipue facta conceptione M. — ut nec cuspis *A.* — sed quod in M. pantenni *B.* — quantum tamen M. „Bartholomeus" fehlt *B.* brutus intellexit M. — hanc facit *A.* et hanc huiusmodi euidentiori experimento probauit M. euidentiori probauit experimento A. et hac Ric' euidentior probauit experimento R. — quod modum A. ut quod docet (statt „decet") firmiter R. scilicet quod mouet M. tenetur A. — „nuper" fehlt *A.* matricis dolore *A.* grauissima passione, cui idem Ric' consilium dedit R. — dedit pessariandi *A.* ab eo accepto *A.* pessarizando M. et occulte hanc huiusmodi accepto consulte pessario M. et occulte ab eodem Ric' consulte ascepto R. — *) Aphorismi V, 51 (Littré IV, 550).

Digitized by Google

curatrice, magis propicia utraque, scilicet paciens et obstetrix, professit nobis, quod nullo conatu, nulla arte aut uiolentia sine graui periculo poterant intromittere pessarium intra orificium intrinsecus. Nam et illa ignara conceperat. ¶ In hac autem parte matricis terminantur uene menstruales a dextris et a sinistris, et suis aperiuntur temporibus et fluunt. et cum nature uisum est necessarium, iterum clauduntur fortiter. nec opponat quis, si mulier que concepit spermatizet, quod satis credimus, sed ad momentum ex delectatione aperitur et mox clauditur, sicut gula spasmosi uel morientis cum uiolenter os cultro aperitur, ille tamen in idem redit . sed sperma postea intus non cadit, vnde auidius appetunt, quia locum appetitus sperma non tangit et ideo libidinem non temperat et hoc iterum nota. ¶ In hoc loco matricis dextrorsum et sinistrorsum locauit natura testiculos paruos, sed aptos ad spermatis generacionem et eadem ratione sepe et parum deliciosius et ardencius uult spermatizare mulier . vir vero, quia maiores habet, uberius sed rarius contentus spermatizare et ideo temperaciorem habet libidinem, ut dictum est . et certe hec omnia plena sunt philosophicis misteriis et quanto apertius loquimur, tanto verius et auditoribus utilius.

¶ Viriles autem testiculi generant sperma per uasa seminalia, que curta sunt in collo matricis, longiora in masculis, mittunt ad uirilem uirgam, que sicut dicitur in uiatico uento et spiritu inflatur et erigitur, et est organum nature, quo sperma in concauum matricis deportatur cum uento et spiritu, et ideo curta uirga et tortuosa quedam est causa sterilitatis et incurabilis precipua. In muliere similiter uentus et spiritus

---

604 propiciata A. temptauit, si iam possit immittere et non potuit utraque tandem paciens scilicet et obstretrix, professe sunt Bart'. R. — 605 professa est facere A. professa est huiusmodi scil. M. — 606 sine ingenti R. potuerunt *A.* M. — 607 „intrinsecus" fehlt *A.* „nam" desgl. „et" fehlt M. — 607 conceperit *A.* — 608 „autem" fehlt A. — 609 fluunt cum *A.* — 610 clauduntur M. — 611 opponat aliquis A. nec opinaret quis B. — 612 sed ad breuem tamen moram M. — 612/14 „et mox .... cultro aperitur" fehlt *A.* — 613 gutta spamosi B. singula spasmosa uel matricis cum uiolenter eundo aperitur R. quandoque uiolenter aperitur M. — 614 illud statim in *A.* sed statim in M. „postea" fehlt *A.* — 616 hoc certum nota *A.* — 617 iterum nota quod in hoc loco M. — 619 ea ratione *A.* — 620 permatizare *A.* vir uero maiores M. — 621 contemptus B. sed contemptus est rarius *A.* sed tame apertos *A.* sed tamen en aptos M. sed tamen racius solitus M. ideo fehlt A. — 622 „certe" fehlt B. et omnia certe M. — 623–625 asperius B. quanto de hiis apertius M. us *B.* — 623/24 tanto auditoribus utilius et magis verius *B.* autuerius tanto utilius M. — 626 seminaria *B.* curte M. longissima *A.* longiora masculus M. — 628 quo semper B. — 631 precipue incurabilis B. precipua et incurabilis M. mulieribus *A.* in muliere autem uentus *M.*

Digitized by Google

neruos qui sunt in collo matricis replet, et tunc dicitur erigi tentigo rigida in mulieribus iuuenibus, et sic mulier spermatizat; et hoc est, ut credo, generatiuorum sufficiens anathomia. ¶ Preter predicta membra sigillatim quatuor uirtutibus necessaria ad supplementum operationum et uirtutum creauit natura quedam membra fere omnibus uirtutibus et operationibus earum accomoda et decora. Satis enim indecorum uidebatur prudenti opifici, tanto studio machinam estructam non fuisse erectam, unde Ouidius: cetera cum prona spectent animalia terram, os homini sublime dedit. Hac igitur ratione super geminam tibiarum erigitur columpnam, que in modum rotarum curriculum localiter mouent et sustentant. Eadem ratione brachia et manus multis motibus, operibus et artibus atque defensionibus necessitas machine superaddit, non minus ad decorem quam ad utilitatem. hec igitur extrema ab omnibus principalibus aliquid trahunt, nam et omnibus ministrant utraque animatis aut deseruiunt mouendo, vitalibus autem multa vice remouendo nocumenta. Naturalibus autem fere in omnibus famulantur necessarijs unde a cerebro ossa et neruos et a corde arterias, ab epate autem uenas trahere dicuntur et inde nutrimentum omnium membrorum habent commune. Hic nil omissum de membris preterit, sed sunt concta satis breuiter liquideque notata. Explicit anathomia.

---

[632] „qui sunt" fehlt *A*. — [633] rigida temptigo A. „in ... iuuenibus" fehlt *A*. rigida sicut habes in iuuenali et sic mulier spermatizat M. — [631] „est ut credo" fehlt M. — [635] singulatim M. quartuo *B*. uirtutibus principalibus M. — [636] pertinentia ad supplementum A. M. earum natura M. — [637] decora quod membra A. quedam alia membra M. — [638] satis namque *A*. accomodat creauit et decora M. — [639] summo opifici A. pudenti B. in tanto M. tanto extructam machinam non *A*. — [610] cf. Ovid . metam. I, 84; prona quia conspectent animalia tetam terram *A*. — [611] hos homini M. — [612] gemma M. „columpnam ... sustentant eadem" fehlt A. columpna M. — [613] corrunt, mouent et sustentant M. — [614] motibus et aptis defensionibus A. — [615] etiam non minus A. — [616] exteriora A. M. — [618] seruiunt *A*. vero multa inde *A*. „aut" fehlt M. „vitalibus ... nocumenta" fehlt M. — [619] „in" fehlt M. — [650] omnibus deseruiunt necessarijs *A*. neruos, a corde A. a corde uero M. — [651] „autem" fehlt A. dicuntur originaliter M. — [652] A. schließt hier: membrorum habent. Sic nil omissum . „habent commune" fehlt M. hier und steht ganz am Ende. sic nil ommissum M. — [653/54] poterit hic arsi. Sed sunt cunta satis liquide breuiterque notata habent comune M. (Schluß); in R schließt die ältere Hand mit „comune". Die spätere Hand setzt noch bei als Schlußsatz: „Sic nichil omissum de membris preterit, ars nostra, sed sunt cuncta satis lucide breuiterque notata."

* * *

Digitized by Google

Dieser neue anatomische Text geht, wie der altbekannte Ricardus-Text, in seinen Quellen nicht über das in Salerno um den Ausgang des 12. Jahrhunderts Bekannte wesentlich hinaus, beruht also im ganzen auf der Quellenkunde der konstantinischen Frühscholastik. Von der durch die Übersetzerschule von Toledo vermittelten neuen arabischen Literatur, also dem ar Râzî und ibn Sînâ z. B., keine Spur, ebensowenig von dem über das Arabische wiedergewonnenen biologischen Wissen des ARISTOTELES. Der große Stagirite wird wohl einmal mit Namen genannt. Das kann aber aus sekundären Quellen entnommen sein und betrifft nichts Wichtigeres. Nicht nur, was sich auf die Pantechne (ʿALI IBN AL-ABBÂS), den Viaticus (IBN AL-DSCHAZZÂR), auf ISAAK (AL-ISRAÎLÎ) und JOHANNITIUS (HONEIN) beruft, ist Konstantinübersetzung aus dem Arabischen. Daher stammt auch das griechisch Anmutende aus dem Ypocras und Galienus. Ob der einmal genannte BARTHOLOMÄUS der bekannte Salernitaner Magister ist, bedarf noch der Klärung (s. u.). Jedenfalls besteht zu dem spezifisch Salernitanischen in der Anatomie des 12. Jahrhunderts keine direkte nähere Beziehung.

Daß RICHARD den Juvenal und Ovid kennt, war schon aus den früher veröffentlichten Texten zu erschließen und zeigt seine Allgemeinbildung, ebenso die Bezugnahme auf Boethius.

Halten wir den neu gewonnenen Ricardustext neben die schon bekannte „Anatomia Ricardi" und die „Anatomia magistri Nicolai physici", so erlebt man zunächst eine Überraschung. Der neue Text ist neben den beiden schon bekannten von unerwarteter Selbständigkeit. Im Umfang steht er wohl zwischen den beiden, wie erwartet. Sieht man von der Einleitung zunächst einmal ab, so verhält sich die Summe der vier Abschnitte: Animalia, Spiritualia, Nutritiva und Generativa im Nicolaus-, Micrologus- und alten Ricardus-Anatomiatext etwa wie $7\frac{1}{2} : 6 : 4$. Doch trifft dieses Umfangverhältnis nicht etwa durchgehends für die einzelnen vier Teile zu, sondern modifiziert sich hier ganz erheblich, etwa wie folgt:

für I wie 23 : 18 : 11,
für II wie 14 : 17 : 6,
für III wie 27 : 19 : 14 und
für IV wie 10 : 15 : 6.

Der neue Text hat also bei den Spiritualia und bei den Generativa den absolut größten Umfang unter den drei Vergleichstexten und

Digitized by Google

der alte Ricardustext ist in allen 4 Hauptabschnitten der kürzeste, ein Verhältnis, das sich nur in der Einleitung wesentlich verschiebt. Deren Umfang stellt sich in der gleichen Folge der drei Texte folgendermaßen:

16 : 3 : 11,

wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß die langen Einleitungen des NICOLAUS und des alten RICARDUS schon manches vorwegnehmen, was im Micrologustexte bei den einzelnen Abschnitten noch nachgeholt wird, wenn auch meist nur in Kürze. Auf manche der Ausführungen der beiden anderen Ausarbeitungen verzichtet der Micrologustext jedoch fast vollständig. So ist alles Antiquarische über anatomische Zergliederungsmethoden im Altertum völlig übergangen. Anderes ist nur kurz andeutend gegeben oder späteren Stellen ganz überlassen.

Kurz, wir haben es mit einer selbständigen Ausarbeitung des Morphologischen und Funktionellen des Körpers hier zu tun, die nicht sehr weit ins Einzelne geht, aber den demonstrativen Tierzergliederungsstandpunkt der Salernitaner Autoren wieder verlassen hat, sogar einmal, bezeichnenderweise beim Gehirn, betont, das Menschenanatomie geboten werde.

So gut aber der Anfang beim neuen und alten Ricardustexte so gut wie wörtlich gleich lautet, so kommen auch weiterhin wieder ganze Stellen vor, an welchen der eine Text aus dem andern wörtliche Entlehnungen bietet oder doch fast völlige Übereinstimmungen zeigt. Ich verweise nur auf die Zeilen 89ff., 190ff., 342ff., 483ff., 525ff. und 593ff. unseres Textes, wo längere Abschnitte dem früher bekannten sehr nahe stehen. In kürzeren Sätzen trifft man ähnliches aber auch anderwärts.

Es handelt sich leicht kenntlich um die gleiche Verfasserschaft, nicht etwa nur um den gleichen Wissensstoff, wie groß auch stellenweise die Umschichtungen sind. Stofflich ist der Zusammenhang auch mit dem Nikolaustexte ein enger, vielfach auch im Wortlaute. Es kommen da allerhand Varianten vor. So erhält man manchmal den Eindruck, als wenn eigentlich er dem alten Ricardustexte näher stände als dieser dem Texte des Micrologus vom gleichen Verfasser. Ebensogut kommt es auch wieder anderwärts vor, daß der Micrologustext ausführlicher ist als der alte Ricardustext und daß man dann das scheinbar neu Hinzugefügte bei NICOLAUS wiederfindet. Aber keineswegs alles im alten Ricardus Fehlende, verglichen mit der Micrologusanatomie, findet man bei NICOLAUS

Digitized by Google

wieder und manches der alten Ricardusanatomie mit NICOLAUS Gemeinsame fehlt dagegen völlig im Micrologus, der dann eine Art Sonderstellung gegenüber den beiden andern einnimmt. Für weite Strecken hat man dann aber den Eindruck, daß der Magister NICOLAUS physicus den Micrologustext überhaupt nicht kenne. Er weckt dann wieder die Vorstellung einer selbständigen Erweiterung, zum kleinen Teil sogar, wie es scheint, unter dem Einfluß indessen bekannt gewordenen biologischen Aristotelesmaterials.

Tatsächlich handelt es sich also doch bei dem Anatomiatexte unter dem Namen des NICOLAUS um eine erweiternde Umarbeitung des alten kürzeren Ricardustextes durch einen Dritten, allem Anschein nach durch einen direkten (Pariser?) Schüler RICHARDS des Engländers, während die beiden anderen Anatomiatexte, der altbekannte und der hier neu veröffentlichte, Ausarbeitungen des gleichen Verfassers sind, für verschiedene Verwendung. Die neu hier mitgeteilte Anatomia sollte als „Anatomia, qua nulla hodie cum perfectione compendiosior reperitur", wie es im Gesamtvorwort heißt (Janus XXVIII S. 400), in einem medizinischen Sammelwerke Aufnahme finden neben einer Pathologie und Therapie (causae, signa et curae), einer Harnlehre, einer kurzen praktischen Pharmakeutik und einer Prognostik als drittes (Mittel-) Stück eines fünfgliedrigen kurzen Handbuches. Ich vermute, daß sie um 1210 als RICHARDS erste anatomische Ausarbeitung zu Paris fertiggestellt wurde (für einen Kleriker in Beauvais). RICHARD hat kurz vor- oder nachher für den Lehrzweck an der Pariser Medizinschule oder an der zu Montpellier oder für beide[1]) eine andere kurze anatomische Darstellung geschrieben, die wir schon länger kennen, in mäßig kürzender Verarbeitung für den neuen Lehrzweck; hier haben manche Textstücke der vorhergehenden Ausarbeitung fast unveränderte Aufnahme gefunden, wenn ihm das passend schien. Diese Lehranatomie hat dann große Verbreitung gefunden mit zahlreichen Varianten im einzelnen, wie das so das Schicksal dieser mittelalterlichen Vorlesungsstücke zu sein pflegte. Einer seiner hervorragenderen Schüler hat dann diese Lehranatomie, vielleicht mit Vorwissen des Meisters, leicht erweiternd neu bearbeitet. Wir besitzen diese so entstandene Erweiterung als „anatomia magistri Nicolai physici", die sich in

[1]) „Quicquid enim scribo, probat ars et opus medicine,
Estque mihi testis mons phisicus ac Pessulanus" heißt es im Micrologus.

Digitized by Google

einem einzigen Exemplar in England erhalten hat, vielleicht auch dort erst nach der Rückkehr RICHARDS in die Heimat entstanden ist. Doch das sind nur Vermutungen bis heute. Auf etwas anderes aber möchte ich zum Schlusse noch eingehen.

* * *

An einer Stelle gegen Ende des 4. Abschnittes tritt der Autor selbst als Kliniker von Erfahrung stärker persönlich hervor und teilt eine eigene kasuistische Beobachtung mit.

Nachdem er eine funktionelle Frage in der Fortpflanzungssphäre der Frau entwickelt hat, die ihm wichtig scheint und zu der er den HIPPOKRATES, den KONSTANTIN bzw. 'ALI IBN AL-ABBÂS in der Pantechne, sowie einen BARTHOLOMÄUS[1]) obendrein noch als Autoritäten herangezogen hat, gibt RICHARD der eigenen klinischen Erfahrung das Wort.

Ich gebe die interessante Stelle nochmals wieder im Wortlaut des hier stärker vom Baseler Texte abweichenden Manuskriptes der Vaticana:

„... precipue tempore conceptionis factae, teste Ypocrate, „ut ibi [in das „orificium interius matricis"] cuspis acus ingredi „non possit, vel quod in pantegni legitur, quam tamen exclusionem „Bartholomeus non repentinam asserit sed paulatiuam. et ha⟨n⟩c „Ric'⟨ardus⟩ evidentior⟨i⟩ probavit experimento, ut quod decet

[1]) Der hier als Autorität herangezogene „BARTHOLOMÄUS" verdient Beachtung. Es ist mir nicht allzu wahrscheinlich, daß damit auf die bekannte „Practica" des noch nicht mit aller wünschenswerten historischen Bestimmtheit in Salerno dokumentarisch festgelegten Magister BARTHOLOMÄUS hingewiesen sei. An dessen Zugehörigkeit zur Salernitaner Schule um die Mitte des 12. Jahrhunderts kann aber schon um des willen nicht im Ernste gezweifelt werden, weil in der klinischen Sammlung von Hochsalerno „De aegritudinum curatione" im Breslauer Salernokodex durchweg auf ihn Bezug genommen und große Abschnitte aus seiner Praktik fortlaufend eingeschoben werden. Es findet sich aber weder in den Einschiebungen dieser Sammlung, noch in der Venetianer Sonderüberlieferung der wichtigen Schrift ein entsprechender Vermerk, der RICHARDS Hinweis entspräche. Ob die Baseler wertvolle Parallelüberlieferung dieses Werkes (vgl. oben S. 210) dazu eine Ergänzung bringt, bedarf noch der Nachschau. Daß aber ein anderer BARTHOLOMÄUS um die Mitte des 12. Jahrhunderts einen großen Namen als Arzt hatte, beweist der Briefwechsel eines solchen mit dem Abte von Cluny, Pierre le Vénérable (1092—1156), den HENRI QUENTIN in den Miscellanea Fr. Ehrle I, S. 80—86, 1924 veröffentlicht hat. Mit dem Flamen BARTHOLOMÄUS von Brügge, von dessen reichem medizinischem Schriftwerke ich demnächst ausführlicher Kunde zu geben hoffe, kann er allerdings nicht identifiziert werden, da dieser erst um 1300 lebte.

Digitized by Google

„firmiter tenere. Quaedam nobilis nuper molestabatur gravissima
„⟨matricis⟩ passione, cui idem Ric'⟨ardus⟩ consilium dedit pessari-
„zandi, et occulte ab eodem Ric'⟨ardo⟩ accepto consulte pessario,
„presente obstetrice tanquam huius pessarii procuratrice, temptavit,
„si iam posset immittere et non potuit. Tandem utraeque, paciens
„scilicet et obstretrix, professae sunt Ric'⟨ardo⟩, quod nullo conatu,
„arte ac violentia sine ingenti periculo potuerunt immittere pessarium
„intra orificium intrinsecus; nam perperam [?] conceperat."

RICHARD selbst hatte also ein Heilpessar verordnet und diese Uteruseinlage selbst hergestellt. Diese Einlage aber an ihre Stelle im Genitaltrakt der Dame zu bringen, war zu damaliger Zeit nicht Sache des verordnenden (Kleriker-) Arztes, sondern einer hinzuzuziehenden Hebamme als dessen ausführendem Organ: der „Obstetrix, tanquam huius pessarii procuratrix", oder wie es im etwa gleichzeitigen Salernitaner Schriftchen, „Trotula" betitelt, heißt: „communiter [die Hebamme] Trotula vocata, quasi magistra operis" — zeitgeschichtlich wichtig. Wichtiger aber und für unsern Engländer RICHARD recht bezeichnend, für seine geistige Einstellung zu Dingen der ärztlichen Praxis, die ihm Skrupel machen: RICHARD begnügt sich nicht mit drei Autoritäten, trotzdem diese sogar miteinander übereinstimmen, er befragt die Natur selbst bzw. die klinische Beobachtung, sobald sich Veranlassung und Gelegenheit dazu bietet, um auf diesem induktiven Wege so oder so eine Entscheidung treffen zu können — „hanc rem evidentiori probavi experimento" sagte er, also etwa: „ich suchte dazu einen augenfälligen, klärenden Beleg aus der Erfahrung der Klinik".

Daß er im vorliegenden Falle auf die Vermittelung der Hebamme angewiesen ist, trübt natürlich den Wert und die Sicherheit des Ergebnisses, nicht aber die Bedeutung seiner prinzipiellen Einstellung. Er ist ein Mann von Urteilsfähigkeit und Forschungsdrang, der aus der Enge der Anschauungen und Methoden seiner Zeit hinausstrebt!

Vielleicht sagt er mit berechtigtem Stolze:

„Sicut odor nardi spirabunt verba Ricardi.
Splendeat micrologi lux quasi flamma rogi."

Jedenfalls ist es Zeit, sich mit dem praktischen Teile seines „Micrologus" bekannt zu machen, wozu diese Veröffentlichung den Anlaß geben möchte.

Digitized by Google

Neues zur Geschichte des Begriffes Pannus

Von

Max Meyerhof

J. Hirschberg[1]) hat die Entstehung des Begriffes „Pannus" mit gewohnter philologischer Sorgfalt durch alle ihm erreichbaren griechischen, arabischen und mittelalterlich-lateinischen Quellen verfolgt. Sein Ergebnis ist folgendes: „Die Araber haben unter dem Namen *sabal* eine Krankheit beschrieben, die von den Griechen nirgends erwähnt wird. Die mittelalterlich-lateinischen Übersetzungen haben das Wort *sabal* mit *pannus* wiedergegeben ... Übrigens werden wir ... sehen, daß *pannus* oder *panniculus* nicht die Übersetzung, sondern die Erläuterung von *sabal* darstellt." Für die Übergangszeit von der griechischen zur arabischen Heilkunde standen Hirschberg nur die schlechten lateinischen Übersetzungen der frühen Augenheilkunde des christlich-arabischen Arztes Ḥunain ibn Isḥâq (lebte in Baghdâd 809—877 n. Chr.) zur Verfügung, welche er selbst entdeckt hatte.[2])

In den letzten zwei Jahren haben sich mir nun neue Quellen zur Frühgeschichte der Heilkunde und der Augenheilkunde bei den Arabern erschlossen. Die eine von ihnen ist allgemein zugänglich: es ist Bergsträssers Ausgabe der einzigen arabischen Handschrift, welche des eben genannten Ḥunain Aufzählung aller bis etwa 863 n. Chr. angefertigten syrischen und arabischen Übersetzungen der Werke des Galenos enthält.[3]) Aus diesem Büchlein ersehen wir für die Augenkunde, daß den arabischen Übersetzern des 9. Jahrhunderts mehrere später verlorengegangene griechische

[1]) J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, 2. Buch, 1908. (Graefe-Saemischs Handb. d. ges. Augenheilk., 2. Aufl., Bd. XIII, S. 169.)

[2]) Derselbe, Über das älteste arabische Lehrbuch der Augenheilkunde. (Sitzungsber. der Kgl. Preuß. Akad. d. Wissensch., XLIX, 1903; Sonderdruck.)

[3]) G. Bergsträsser, Ḥunain ibn Isḥâq über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen. Leipzig 1925. Bespr. in Mitt. z. Gesch. d. Med. u. Naturwiss., Bd. XXIV, 1925, S. 293. Ausführliche Würdigung von M. Meyerhof, New Light on Ḥunain ibn Isḥâq and his Period; in Isis, Vol. VIII, 1926, p. 685—724.

Digitized by Google

Augenbücher zur Verfügung gestanden haben, nämlich eine vermutlich von dem Alexandriner ROUPHOS (Rufus) verfaßte Anatomie des Auges, und die kleine Schrift des GALEN „Die Diagnose der im Auge auftretenden Krankheiten"; ferner auch des letzteren heute verlorenes großes Werk „Über den Beweis", in dessen 5. Buch GALEN nach seiner eignen Angabe die Sehtheorien besprochen hatte. Vor 18 Jahren hatte ich in der Bibliothek des ägyptischen Senators und Gelehrten AḤMED TAIMÛR PASCHA eine sehr alte arabische augenärztliche Sammelhandschrift gefunden[1]), in welcher die beiden ältesten Ophthalmologien der Araber enthalten waren, leider in sehr schadhaftem Zustande. Ich habe Auszüge und Übersetzungen daraus veröffentlicht, so gut es ging, indem ich mich der philologischen Hilfe meines Freundes Dr. C. PRÜFER (jetzt Gesandter in Tiflîs) erfreuen konnte.[2]) Nun ist ein noch älteres Doppel dieser wertvollen Handschrift in Leningrad (St. Petersburg) zum Vorschein gekommen[3]), und Herr Prof. KRATSCHKOWSKY hat die Güte gehabt, die ganze umfangreiche Sammlung für mich photographieren zu lassen und mir die Abzüge zuzusenden. Außerdem fand ich in den zwei letzten Jahren in Privatbibliotheken zu Kairo noch mehrere augenärztliche Handschriften, deren Abschrift oder Photographie mir von den Besitzern freundlichst gestattet wurde. Ich habe an anderer Stelle über diese Schätze berichtet[4]), welche einen tieferen Einblick in jene kulturgeschichtlich interessante Zeit des 9. Jahrhunderts gestatten, in der die abbasidischen Chalifen von Baghdâd durch christliche Syrier nach und nach den ganzen Kanon der griechischen Wissenschaften in das Arabische übersetzen ließen. Die Ausgabe und Übersetzung einer Anzahl dieser Handschriften wird mich noch manches Jahr beschäftigen, und ich gebe hier nur eine

[1]) M. MEYERHOF, Einige neuere Funde von Handschriften arabischer Augenärzte. Centralbl. f. prakt. Augenheilk., Jahrg. 33, 1909, S. 321ff.

[2]) C. PRÜFER und M. MEYERHOF, Die Augenanatomie des Ḥunain b. Isḥâq. Arch. f. Gesch. d. Med., Bd. IV, 1910, S. 164ff. — Dieselben, Die Lehre vom Sehen bei Ḥunain b. Isḥâq. Ebenda, Bd. VI, 1912, S. 21—33. — Dieselben, Die Augenheilkunde des Iuḥannâ b. Mâsawaih. Der Islam, Jahrg. VI, 1915, S. 217—268.

[3]) IGN. KRAČKOVSKY, Les manuscrits arabes de la collection de Grégoire IV, patriarche d'Antioche. Leningrad 1924 (Russisch). Nr. 42.

[4]) M. MEYERHOF, New Light on the early Period of Arabic Medical and Ophthalmological Science. Bulletin of the Ophthalmolog. Society of Egypt., Cairo 1926, p. 25—37.

Digitized by Google

kleine Kostprobe von der reich gedeckten Tafel. Ich bemerke nebenbei, daß ich auch verloren geglaubte Werke zur Alchemie der Araber wiederfand, welche von Herrn Prof. RUSKA in Heidelberg bearbeitet werden sollen.[1])

In dem frühesten erhaltenen und wahrscheinlich überhaupt frühesten arabischen Lehrbuch der Augenheilkunde, der „Gesundheitsstörung des Auges" (*daghal al-'ain*) des JÛḤANNÂ IBN MÂSAWAIH († 857 n. Chr.)[2]) ist der Pannus mehrmals erwähnt. Zunächst im Kap. 10, dessen Überschrift lautet: „Über die Materie, welche *bârandagî* des Auges genannt wird, das ist *rîḥ as-sabal.*[3]) Zuweilen fließt nämlich Materie in den im Innern des Schädels befindlichen Blutgefäßen hinab und zuweilen in den außen befindlichen. Man erkennt die im Innern befindliche Materie an den roten inneren Gefäßen, welche man in jener Haut sieht, die dem Horne gleicht; denn man sieht in dieser hornähnlichen Haut etwas wie eine Wolke. Es besteht heftiges Jucken zwischen den Augen an der Stirn, häufiges Niesen, wenig Tränen. Dabei überzieht dann die Pupille (*nâẓir*) eine Trübung (*ghischâwa*), die Wimpern fallen aus und man hört von dem Kranken, daß er in der Augenhöhle (*aṣl al-'ain*) einen heftigen Schmerz verspüre, als ob sein Auge ausgerissen würde. Diejenige Materie, welche in den äußeren Blutgefäßen herabfließt, erkennt man an der Schwellung und Füllung der Gefäße, an der starken Beschleunigung des Arterienpulses und an dem Brennen, welches sie (die Patienten) infolge der Hitze des Blutes fühlen." Es folgen dann Rezepte, danach im Kap. 11 die Anschauungen des HIPPOKRATES über die Behandlung „heißer" und „kalter" Krankheiten, und im Kap. 12 wird die chirurgische Behandlung des *sabal* mit dem „Aufsammeln der Gefäße" (*laqṭ*), d. h. dem Umschneiden, der Peritomie, be-

[1]) JULIUS RUSKA, Die siebzig Bücher des Gâbir ibn Ḥajjân. Studien zur Geschichte der Chemie; Festgabe für O. VON LIPPMANN, 1927, S. 38—47.

[2]) Ich zitiere im folgenden stets aus den arabischen Sammelhandschriften Leningrad (L) und Kairo (K), welche sich teilweise ergänzen. Die Abschrift der ersteren ist von 1151—61 n. Chr., die der letzteren von 1192—94 datiert.

[3]) In beiden Handschriften verstümmelt *bârandû'*. Ich muß die Lesung in meiner (Anm. 2, S. 241) erwähnten Übersetzung widerrufen und glaube nunmehr, die richtige gefunden zu haben: *bârandagî* ist persisch und bedeutet „regnen, herabfließen", ähnlich wie das arabische *sabal*. IBN MÂSAWAIH war Perser von Geburt und an der persischen Hochschule von Gondê-Schâpûr ausgebildet. *rîḥ* ist arabisch „Wind", also *rîḥ as-sabal* „Wind des Fließens", etwa Rheuma, ἐπιφορὰ ῥευμάτων des GALEN.

Digitized by Google

sprochen. Danach folgen die anderen Augenkrankheiten, bis Kap. 43; bis hier ist der Text häufig untermischt mit syrischen und persischen Kunstausdrücken. Von Kap. 44 an fehlen die letzteren, und auch andere Anzeichen scheinen mir zu beweisen, daß die vier letzten Kapitel des Werkes später hinzugefügt worden sind, wenn auch vielleicht bereits von den Schülern des IBN MÂSAWAIH. Es findet sich nun in Kap. 45 („Die Erkennungszeichen der Augenleiden nach HIPPOKRATES, AHRÔN[1]) und anderen") wiederum ein Abschnitt über *rîḥ as-sabal* und seine Behandlung mit der Umschneidung, fast identisch mit dem ersten, aber in etwas anderen Ausdrücken abgefaßt, z. B.: „... es ist dabei Füllung und Rötung der Blutgefäße vorhanden. Das kommt daher, daß vom Kopfe Rückstände (*fuḍûl*)[2]) herabfließen, aus welchen ein Schleier (*ḥiǧâb*) gleich einem Flügelfell (*ẓafara*) entsteht. Sodann zieht dieser herab bis in das Schwarze des Auges, danach verdeckt er die Pupille und schließlich überzieht er das ganze Schwarze." Im 46. Kap. wiederholt sich dann noch einmal diese Darstellung bei dem Krankheitsbilde *sabal*, bei dem wiederum die Peritomie empfohlen wird.[3]) Aber ich lege der Erwähnung des *sabal* in diesen beiden eingeschobenen Kapiteln keinen Wert bei. Es genügt mir, festzustellen, daß die älteste arabische Augenheilkunde aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts den Pannus bereits als ein ganz deutliches Krankheitsbild beschreibt, einen persischen und zwei arabische Namen dafür kennt. Das beschriebene Bild ist zweifellos das einer trachomatösen Keratitis mit Pannus, da stets das Herabziehen von oben erwähnt wird. Außerdem sind skrofulöse Hornhautentzündungen im Orient selten und waren es wohl auch früher, da sich das Klima seit Jahrtausenden kaum geändert hat.

Das zweitälteste Lehrbuch der Augenheilkunde sind die „Zehn Abhandlungen vom Auge" des schon genannten ḤUNAIN IBN ISḤÂQ, des größten Übersetzers griechischer ärztlicher Schriften in

---

[1]) AHRÔN, „der Priester", war ein christlicher Arzt in Alexandrien, welcher in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. gelebt hat. Er schrieb trotz seines syrischen Namens in griechischer Sprache. Sein Hauptwerk wurde später ins Syrische und Arabische übersetzt.

[2]) Entspricht den περιττώματα der Griechen; schädliche Rückstände bei der Verarbeitung der Körpersäfte.

[3]) Die Übersetzung dieser und anderer in Betracht kommender Stellen gab ich in: *Der Islam*, Bd. IV, S. 245—246. Auch die dort erwähnte Trübung (*kumna*) ist eine Art von Pannus-keratitis bei Trachom.

Digitized by Google

das Syrische und Arabische. In der von mir aufgefundenen Handschrift K fehlt leider die Pathologie, aber in L ist sie größtenteils erhalten.[1]) In der sechsten Abhandlung, über die Symptome der Augenkrankheiten, finde ich nun folgende Stelle (bei der Darstellung der Krankheiten der Bindehaut):

„Der *sabal* besteht aus Gefäßen, welche mit dickem Blut gefüllt, geschwollen, rot und dick sind. Dabei besteht zumeist Tränenfluß, Rötung, Jucken und Brennen. Er heißt auf griechisch *κιρσοφθαλμία*. Der Befallene braucht sich nicht um Heilungsversuche zu bemühen, sondern muß operiert werden. Die Operation (*laqṭ*, Peritomie) ist schwierig, und der Arzt, welcher die Operation vornimmt, muß sie mit feinen Haken und einer spitzen Schere behutsam ausführen.

Der *sabal* ist aus drei Schichten zusammengesetzt, und wenn er schlimm ist, so wird er chronisch. Derjenige, welcher aus drei Schichten besteht, ist der heftigste und heilt am langsamsten. Der zweischichtige heilt schneller als der erstgenannte. Derjenige, welcher aus einer einzigen Schicht besteht, heilt durch Medikamente und erfordert keine Behandlung mit dem Eisen; deshalb wird er *rîḥ as-sabal* („Wind des Fließens", d. h. rheumatischer Fluß) genannt."

Die zweite augenärztliche Schrift des Ḥunain sind „Die 207 Fragen vom Auge"[2]), welche er für seine Söhne als ein Kompendium der Anatomie, Physiologie und Pathologie des Auges verfaßt hatte, unter Fortlassung der Therapie. Hirschberg hat nach meiner Meinung zu Unrecht die Verfasserschaft Ḥunains bestritten.[3]) Die drei Bücher dieses Einpaukbuches in Form von Frage und Antwort hängen zwar stark von der vorgenannten großen Ophthalmologie des gelehrten Baghdader Arztes ab, enthalten aber so viele Abweichungen und griechische Ausdrücke,

[1]) Ich habe die ganze Schrift für den Gebrauch an arabischen und indischen Hochschulen in das Englische übersetzt und hoffe, sie mit dem Text an der neuen ägyptischen Universität in Kairo erscheinen zu lassen, während die später genannte kleinere Augenheilkunde arabisch und deutsch herausgegeben werden soll.

[2]) Erst in den letzten Jahren wieder aufgetaucht in den Bibliotheken zu Leiden (L), London (British Museum, B), Kairo (Nationalbibliothek, K, und Taimûr Pascha, T) und Leningrad (Len), letztere die weitaus älteste Handschrift, von 1161 n. Chr.

[3]) J. Hirschberg, Die arabischen Lehrbücher der Augenheilkunde. Anhang z. d. Abhandl. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1905. S. 18.

Digitized by Google

daß das Buch nur von einem perfekten Kenner der galenischen Schriften verfaßt sein kann. Die Frage des Stils wird, wie ich hoffe, später einmal ein Orientalist vom Fach, etwa G. BERGSTRÄSSER, kritisch untersuchen können.

Im dritten Buche dieser „207 Fragen" handelt die Frage 34 vom *sabal*: „Sein Aussehen ist so, daß er aus mit dickem Blut gefüllten Gefäßen besteht, welche sich über die Bindehaut hinabsenken (eigentlich -fließen, *insabala*) und zuweilen die ganze Hornhaut überziehen. Sein Symptom ist, daß du jene Gefäße wachsen, anschwellen, rot und dick werden siehst, und dabei tritt mitunter Tränenfluß, Stechen, Rötung und Jucken in der Bindehaut auf."

Schon vorher hieß es im 2. Buche der 207 Fragen, welches von den Krankheitsursachen handelt, in Frage 35 wie folgt: „Frage: Welches sind Beispiele einer in der Bindehaut entstehenden Krankheit, welche die Hornhaut schädigt? Antwort: Zum Beispiel das Flügelfell, der *sabal* und die Schwellung (*waram*, Chemosis) und ähnliche Leiden, welche die Hornhaut überdecken."

Also hat auch ḤUNAIN den *sabal* oder die Keratitis pannosa gut gekannt. Wenn es nun aber zweifelhaft ist, ob sein Lehrer IBN MÂSAWAIH nicht vielleicht teilweise aus persischen Quellen geschöpft hat, so ist es absolut sicher, daß ḤUNAIN ausschließlich griechische Quellen, und für seine Augenheilkunde fast nur die Werke GALENS benutzt hat. Ich kann fast für jeden Abschnitt seiner „Zehn Abhandlungen" und „207 Fragen" die betreffende Stelle aus GALEN nachweisen, mit Ausnahme der Pathologie, welche so gut wie sicher aus GALENS verlorenem Jugendwerk *τῶν ἐν ὀφθαλμοῖς παθῶν διάγνωσις* entnommen ist. Das Interessante ist nun, daß ḤUNAIN für jeden Krankheitsnamen das griechische Wort in arabischer Transkription gibt und daß diese Umschreibungen in der Handschrift L relativ wenig verstümmelt sind. Denn die Vorlage dieser Handschrift geht laut Notiz in Handschrift K auf das Jahr 394 der Hedschra (1004 n. Chr.; also nur 127 Jahre nach dem Tode des Verfassers) zurück.

Da trifft man nun für *sabal* das seltsame Wort *κίρσοφθαλμία*, d. h. variköse Augenentzündung, das in keinem griechischen Lexikon zu finden ist. Zunächst glaubte ich, es handle sich um eine Verschreibung für *ξηροφθαλμία*, die ja aus CELSUS, OREIBASIOS, AËTIOS und PAULLOS wohlbekannt ist. Aber ihre klinische Beschreibung ist eine völlig verschiedene. Die Xerophthalmie ist

Digitized by Google

ein trockner Lidrandkatarrh mit geringer Rötung, ohne die charakteristische Venenfüllung des *sabal*. Auch die Behandlung ist eine durchaus andere, rein medikamentöse. Von Operationen ist nicht die Rede. Übrigens wird sie unter dem Namen Jucken (*ḥukka* oder *κνησμός*) von Ḥunain schon vor dem *sabal* beschrieben.

Außerdem steht im arabischen Text klar geschrieben *qîrsûf-thâlmijâ*, und wenig später kommt das Wort *qîrsûs* = *κιρσός* = Venenerweiterung (varix) nochmals vor, nämlich bei der Beschreibung des Aussehens des Krebses am Auge und der durch ihn erzeugten Gefäßüberfüllung (vgl. Anm. 1, S. 251). Ḥunain transskribiert *ξ* (x) stets mit ks, nicht mit qs[1]), also z. B. *Aleksandros*, *Ksênofôn*, *al-iksîr* für *τὸ ξηρόν* (Xerocollyrium, trocknes Augenmittel). Also bleibt nach meiner Auffassung nichts übrig als anzuerkennen, daß die Griechen den Pannus bereits unter dem Namen *κιρσοφθαλμία* oder variköse Augenentzündung gekannt haben und daß die Araber Manuskripte der griechischen Ärzte besessen haben, welche von den Byzantinern nicht ausgenutzt worden waren.

Dies erscheint durchaus möglich, wenn man bei Ḥunain selbst liest, wie schwierig es schon im 9. Jahrhundert war, wichtige Manuskripte des Galen noch aufzufinden.[2]) Hat doch Ḥunain selber weite Reisen unternommen, um noch Bruchstücke des *περὶ ἀποδείξεως* aufzufinden, und er sagt (S. 14), daß Bücher, welche nicht zum hellenistischen Lehrsystem der Medizin in Alexandrien gehört haben, überhaupt selten gefunden wurden. Ebenso berichten die arabischen Chronisten, daß die abbasidischen Chalifen und ihre hohen Würdenträger oft Gelehrte auf Reisen schickten, um griechische wissenschaftliche Werke zu kaufen.

---

[1]) k (*kâf*) ist der gewöhnliche, q (*qâf*) der tiefe emphatische Kehllaut für k bei den Arabern.

[2]) So an mehreren Stellen der in Anm. 3 (S. 240) erwähnten Schrift Ḥunains über die Galenübersetzungen. Daselbst erwähnt der Araber z. B. auch einen Kommentar des Galen zum Eid des Hippokrates. Diese Schrift ist von den Byzantinern nirgends erwähnt und war bisher völlig unbekannt. Ḥunain aber belehrt uns (S. 32), daß sie von ihm selbst ins Syrische übersetzt worden sei. Ebenso finde ich z. B. an zwei Stellen bei Ḥunain die von Hippokrates beschriebene teilweise Augenlidlähmung *ἴλλωσις* aus verlorenen Schriften Galens erwähnt, ebenso das Wort *κτηδόνες* für die Schichten der Hornhaut (nur bei Rufus, ed. Daremberg, Paris 1879, S. 171) und *μάνωσις τοῦ κερατοειδοῦς* für Verdünnung und Vorfall der Hornhaut, einen bisher ganz unbekannten Ausdruck.

Digitized by Google

Der einzig stichhaltige Einwand, welchen man machen könnte, wäre der, daß die Araber in der Übersetzung zuweilen einen griechischen Krankheitsbegriff nach ihrer Art auslegen. So übersetzen z. B. IBN MÂSAWAIH und ḤUNAIN übereinstimmend *ἀνθράκωσις* oder *ἀνθρακώσεις* (Karbunkelkrankheit) mit *ǧadarî*, d. h. Pocken, welche ja fast mit Bestimmtheit als den Griechen unbekannt anzusehen sind.

Es ist nun noch aufzuklären, warum die Araber den griechischen Ausdruck für variköse Augenentzündung mit dem Worte *sabal* = Fließen wiedergegeben haben. Da die griechischen Originale nicht erhalten sind, so müssen wir auf die einzige zurzeit zugängliche syrische Quelle zurückgehen. Es ist dies das von BUDGE herausgegebene große syrische medizinische Manuskript aus Mesopotamien[1]), von welchem BROCKELMANN[2]) und SCHLEIFER[3]) nachgewisen haben, daß es Stück für Stück eine Übersetzung aus verschiedenen Schriften GALENS darstellt. Über die augenärztlichen Fachausdrücke habe ich selbst kurz berichtet.[4]) Wir lesen nun in dieser Handschrift[5]): „Das Rheuma (*rômâ*), welches den Augen vom Kopfe aus zukommt und welches dem sogenannten Fließen zur Nase (*qurrâ dha-nᵉḥîrê*) ähnelt, erzeugt, wenn es in die Augen hinabfließt, in ihnen und auf der Innenseite der Lider Rauhigkeit (*ḥarrûsûthâ*, *τράχωμα*), Lidrandentzündung (*ḥazzâzîthâ*, *πτίλωσις*), Lidkrätze (*zêṭî*, *ψωροφθαλμία*), Körnerkrankheit (*têttâ*, „Feige", *σύκωσις*), *kᵉnâfâ* und Geschwüre in den Augenwinkeln."[5]) Dann folgt die Darstellung des Flusses in den äußeren und inneren Blutgefäßen fast genau wie bei IBN MÂSAWAIH und ihre Behandlung durch Schneiden der Kopfarterien nach GALENS *θεραπευτικὴ μέθοδος* (siehe Anm. 2, S. 249). Das Wort *kᵉnâfâ*, mit *kenpâ* = Flügel zusammenhängend, könnte *sabal* gleichstehen, da das Flügelfell erst später benannt ist und *ṭefrâ* (Kralle, unguis) heißt. Doch ist das unsicher. Also bleibt nur das Wort *ῥεῦμα* oder *qurrâ* = Fluß, Fließen.

[1]) E. A. W. BUDGE, Syrian Anatomy, Pathology, and Therapeutics or „The Book of Medicines". 2 vols. London 1913.

[2]) BROCKELMANN, Besprechung, Zeitschr. Dtsch. Morg. Ges., Bd. 68, 1914, S. 185—203.

[3]) J. SCHLEIFER, Zum syrischen Medizinbuch. Zeitschr. f. Semitistik u. verw. Gebiete, Bd. IV, 1926, S. 70—122 u. 161—195.

[4]) M. MEYERHOF, Die Augenheilkunde in der von BUDGE herausgegebenen syrischen ärztlichen Handschrift. Der Islam, Bd. VI, 1915, S. 257—268.

[5]) Text Bd. I, S. 78—79; Übersetzung Bd. II, S. 83.

Digitized by Google

Wie schon HIRSCHBERG bemerkt, versagen die großen arabischen Wörterbücher bei dem Worte *sabal* fast ganz, und einen Thesaurus Linguae Arabicae gibt es ja leider noch nicht. In dem großen *Lisân al-ʿArab*[1]) finde ich in dem sehr ausgedehnten Artikel über *sabala*: „*rîḥ as-sabal* ist eine Krankheit, welche das Auge trifft. Nach AL-ĞAUHARÎ: *sabal* ist eine Krankheit im Auge, welche einer Bedeckung (Verschleierung, *ghischâwa*) gleicht, wie ein Spinngewebe aus roten Gefäßen." Diese Beschreibung ist zweifellos aus ärztlichen Schriften entnommen. Dann folgt noch als andere Bedeutung von *sabal*: „Das Anfüllen[2]) eines Bechers (*kâs*) bis zu seinem Rande ..., das Anfüllen eines Gefäßes (*ânâ*) bis zum Rande, d. h. zu seinem Haupte (obersten Teil) und das vollkommene Anfüllen eines Eimers." Vorher schon ist unter *sabala* das Nachschleifen eines Gewandes oder das Herabhängen des Vollbarts bis auf die Brust bezeichnet worden.

Ich glaube, daß die Araber für *ῥεῦμα* hier nicht wie sonst den Ausdruck *sajalân* (Fließen) gewählt haben, sondern *sabal*, weil das Wort zugleich auch das strotzende Anfüllen der Blutgefäße (*κιρσός*, varix) bezeichnet.[3])

Wir haben also vier Ausdrücke, welche „Fließen, Herabfließen" bedeuten, das griechische *ῥεῦμα*, das syrische *qurrâ*, das persische *bârandagî* und das arabische *sabal*.[4]) Das griechische Vorbild des Herabfließens vom Kopf zu den Augen ist an mehreren Stellen bei GALEN zu finden, wenn auch nicht das Krankheitsbild des Pannus. So in der „Zusammensetzung der Heilmittel den Orten

---

[1]) Verfasser ist IBN MUKARRAM (1232—1311 n. Chr.), Bd. XIII, S. 340 bis 344. Kairo 1302 d. Hedschra (1885 n. Chr.)

[2]) *isbâl*. Dieses Wort wird in dem Kommentar zur Augenheilkunde des AKFÂNÎ (al-Munâwî, 15. Jahrh.) dem sabal gleichgesetzt (Handschr. d. Nationalbibliothek in Kairo).

[3]) Der neuarabische Ausdruck für „Herabfließen, Katarrh" ist *nuzûl*. Er kommt in der altarabischen Augenheilkunde nur vor für das hypothetische Herabfließen, den „Erguß" des Stars (*nuzûl al-mâ'*) gleich dem *ὑπόχυμα* der Griechen.

[4]) *sabla* heißt heute noch bei den ägyptischen Landleuten der nachschleifende Überwurf der Frauen. Das andere größte arabische Lexikon *Taǧ al-ʿArûs* (Verfasser MUḤAMMAD MURTAḌÂ AZ-ZABÎDÎ † 1791), Ausg. Kairo 1307/1890, Bd. V, S. 366, giebt eine noch ausführlichere Besprechung des *sabal* nach IBN SÎNÂ und ʿALÎ B. ʿÎSÂ, ohne Neues zu bringen.

Digitized by Google

entsprechend" IV, 1.[1]) Auch die Ausschneidung überfüllter erweiterter Venen, der Varizen (*κιρσοί*) am Schädel bei Augenleiden, ähnlich derjenigen der Varizen am Bein, erwähnt GALEN am Ende des XIII. Buches seines „System der Heilkunst".[2]) Dort verspricht er noch Näheres über die Behandlung der Augenleiden, und es ist somit nur ein Schritt, anzunehmen, daß er in einer seiner verlorenen Schriften die Peritomie zur Behandlung der varikösen Augenentzündung, der *Kirsophthalmie* oder des Pannus, empfohlen haben wird. Welchem griechischen Ausdruck die oberflächliche Form der Pannuskeratitis der Araber, der *rîḥ as-sabal* („Wind des Fließens") entspricht, kann ich nicht sicher entscheiden. Es mag die *ἐπιφορὰ ῥευμάτων* sein, die auch von PAULLOS (III, 22) erwähnt wird.

Jedenfalls scheint mir festzustehen, daß den frühen Arabern — nach griechischem Vorbilde — das Charakteristische am Pannus die Füllung und Schlängelung der Bindehautgefäße, ihr Vollfließen (*sabal*) gewesen ist. Ein Wort für Varizen besaß die hocharabische Sprache nicht. Das vulgäre Wort *dâlija, dawâlî* ist erst später in den technischen Wortschatz der Heilkunde aufgenommen worden.

HIRSCHBERG hat nachgewiesen, daß das lateinische Wort *pannus* nicht die Übersetzung von *sabal*, sondern von *ghischâwa* (Bedeckung, Verhüllung, Verschleierung), der Folge des *sabal*, darstellt. Ich muß überhaupt auf sein treffliches Kapitel über diese Frage verweisen.[3]) Er verfolgt da den Ausdruck *sabal* durch die bedeutendsten Werke der arabischen Heilkunde und Augenheilkunde. Der Leser wird leicht erkennen, daß diese Beschreibungen ganz den Schriften der Übersetzer, des IBN MÂSAWAIH und ḤUNAIN, folgen. Bedauerlich ist, daß wir das früheste große Sammelwerk

---

[1]) Schon von SCHLEIFER erwähnt: ED. KÜHN, XII, S. 698: „*Τὸ δ' ἀπὸ τῶν ἔνδον τοῦ κρανίου πρὸς ῥεῦμα τὸ ἀπὸ τῶν ἐκτὸς ἢ νὴ Δία τὸ ἀπὸ τῶν ἀρτηριῶν ἢ τῶν φλεβῶν χορηγούμενον*" ...

[2]) ED. KÜHN, Bd. X, S. 940—944: „*Ἐνίοτε μὲν οὖν ὁ ἐγκέφαλος ἐπιπέμπει τὸ ῥεῦμα ... Ἐνίοτε δὲ τῶν ἀγγείων ἐστὶ τὸ πάθος ἤτοι τῶν φλεβῶν ἤτοι τῶν ἀρτηριῶν ἀτονωτέρων ὑπαρχουσῶν, ὡς δέχεσθαι τὴν τῶν ἄλλων ἀγγείων περιουσίαν.*"

Einen guten griechischen Ausdruck für das arabische *laqṭ* (Aufsammeln und Ausschneiden variköser Gefäße) hat HIRSCHBERG bei PAULLOS (VI, c. 5) gefunden, nämlich *ἀγγειολογία*. (Die arabischen Augenärzte, I. Teil, Leipzig 1904, S. 164, Anm. 14, und GRAEFE-SAEMISCH, Handb., Bd. XIII, S. 172.)

[3]) GRAEFE-SAEMISCH, Handb., Bd. XIII, 1905, S. 169—173.

Digitized by Google

der arabischen Medizin noch nicht besitzen, das „Paradies der Weisheit" des IBN RABBAN AṬ-ṬABARĪ[1]), eines Zeitgenossen ḤUNAINS und Lehrers des RÂZÎ, der zweifellos ganz aus den Übersetzungen der Griechen geschöpft hat.

Zum Schlusse sei noch ein indirekter Beweis dafür angeführt, daß die Griechen den Pannus wohl gekannt haben. ḤUBAISCH, der Neffe, Schüler und Mitarbeiter des ḤUNAIN, hat ein Buch über Augenkrankheiten geschrieben, *ta'rîf amrâd al-'ain*, welches zwar verloren, aber in dem Augenbuch des CHALÎFA IBN ABÎ'L-MAḤÂSIN (Syrien um 1250 n. Chr.) erwähnt ist.[2]) Dort heißt es: „... Das Buch seines Schwestersohnes ḤUBAISCH, welches er als das Buch der Bekanntmachung der Augenkrankheiten bezeichnet und in welchem er das Auge und einige Augenkrankheiten, z. B. das große Flügelfell und den Pannus (*sabal*) mit Abbildungen versehen hat." Solche Abbildungen finden sich ja schon bei ḤUNAIN, und die besten habe ich in dieser Zeitschrift photographisch wiedergegeben.[3]) Nun hat ḤUBAISCH ohne Zweifel ebensowenig wie seine Lehrer IBN MÂSAWAIH und ḤUNAIN eigne Ideen oder Erfahrung über Augenheilkunde gehabt. Er war ausschließlich Übersetzer der Griechen. Daher sind auch seine Abbildungen sicher, gleich den obenerwähnten, griechischen Ursprungs gewesen; und wenn er den Hornhautpannus (*sabal*) bildlich dargestellt hat, so ist das eben eine aus griechischen Quellen stammende Abbildung gewesen.

AËTIUS gibt nach dem Kanon des DEMOSTHENES[4]) eine Beschreibung bösartiger Hornhautgeschwüre mit Pannusbildung, welche vollkommen an das im Orient heute so ungemein häufige Bild der trachomatösen Hornhautentzündung mit Geschwürbildung erinnert: „Über krebsige Geschwüre in den Augen, nach DEMOSTHENES. Die auf dem Schwarzen des Auges entstehenden Geschwürchen (ἑλκύδρια) nicht vernarbend, klein, mit kleinen

[1]) EDWARD G. BROWNE (Arabian Medicine, p. 38—44) gibt eine Übersicht über das Werk. Der Orientalist (und Arzt) von Cambridge hatte (S. 39) versprochen, das Buch nach der einzigen vollständigen Handschrift im British Museum herauszugeben. Aber das vorzeitige Hinscheiden des bedeutenden Gelehrten hat seine Absicht zunichte gemacht — ein großer Verlust für die Geschichte der Medizin!

[2]) J. HIRSCHBERG, J. LIPPERT und E. MITTWOCH, Die arabischen Augenärzte, nach den Quellen bearbeitet. II. Teil. Leipzig 1905. S. 158.

[3]) Dieses Archiv, Bd. IV, Tafel V.

[4]) J. HIRSCHBERG, Die Augenheilkunde des Aëtius aus Amida. Griechisch u. deutsch, Leipzig 1899, S. 72—75.

Digitized by Google

varizenartigen (*κιρσώδη*) Blutgefäßen[1]), werden krebsartig (*καρκινώδη*) genannt.... Das Weiße im Auge und auch das Schwarze ist immer gerötet."

Den Zusammenhang zwischen dem Trachom und dem Pannus haben die Griechen zweifellos nicht erkannt und ebenso wenig natürlich die arabischen Übersetzer. Dagegen hat HIRSCHBERG[2]) bei AR-RÂZÎ (Razes, 10. Jahrh. n. Chr.) im „mansurischen Buch" (lat. Ausgaben, B. IX, c. 19) Lidkrätze und *sabal*, d. h. Trachom und Pannus, zuerst zusammen erwähnt gefunden. Und 'ALÎ IBN 'ISÂ[3]) (Augenarzt des 11. Jahrh.) nennt deutlich eine Art von Pannus als Folge von veraltetem Trachom, vor allen Dingen in kalten Ländern, Jahreszeiten und Temperamenten. Sein Zeitgenosse 'AMMÂR[4]) beschreibt deutlich oberflächliche und tiefe Hornhautgefäße, sowie den dickfleischigen Pannus. Die späteren arabischen Ärzte und Augenärzte sind nicht mehr weitergekommen, sondern zumeist wieder auf den von ḤUNAIN überlieferten griechischen Kanon der Augenheilkunde zurückgegangen. Nur bei SCHAMS AD-DÎN . . AL-AKFÂNÎ († zu Kairo 1348 n. Chr.)[5]) finde ich als neu eine Bemerkung darüber, daß die Pannusgefäße schrumpfen und eintrocknen können.

Mein Schluß geht also dahin, daß die Griechen bereits den Hornhautpannus bzw. die Keratitis pannosa unter dem Namen *κιρσοφθαλμία* (variköse Augenentzündung)[6]) gekannt haben, und ebenso die Umschneidung der Pannusgefäße, vermutlich unter dem

---

[1]) Ebenda (S. 72) hat HIRSCHBERG den Textfehler *σκιρσώδη* in *σκιῤῥώδη* („wenn diese, d. h. die Gefäße sich verhärten") verändert, obwohl der alte Übersetzer CORNUTUS richtig *varicosa* übersetzt hatte. Das Wort muß also *κιρσώδη* lauten, und dem entspricht auch die oben angeführte Stelle bei ḤUNAIN über den Augenkrebs (S. 246), wo das Wort *κιρσός* vorkommt.

[2]) Handb. v. GRAEFE-SAEMISCH, Bd. XIII, S. 169.

[3]) Ebenda, S. 131.

[4]) Ebenda, S. 170.

[5]) Siehe ebenda, S. 82. Eine Handschrift der „Aufdeckung des Schmutzes in den Augen" dieses Autors befindet sich nebst AL-MUNÂWÎS Kommentar in der Nationalbibliothek zu Kairo, eine andere und ihr Auszug in meinem Besitz.

[6]) Das Wort *Cirsophthalmia* oder *Cirsophthalmus* ist, wie es scheint, im 18. Jahrh. wieder neu gebildet worden. Es bezeichnete teils erweiterte Augapfelvenen, teils bläuliche Vorwölbungen der Ciliarkörpergegend. Vgl. J. HIRSCHBERG, Wörterbuch der Augenheilkunde. Leipzig 1887. S. 19.

Digitized by Google

Namen *ἀγγειολογία*, den HIRSCHBERG bei PAULLOS nachgewiesen hat. Den Arabern hat ein ganz entsprechendes Wort für die variköse Augenentzündung gefehlt, und sie haben daher das Wort *sabal* (Hineinfließen in Gefäße bis zu strotzender Füllung) eingesetzt, während sie für die Operation das gut entsprechende Wort *laqṭ* (Zusammenlesen, Aufsammeln der Gefäße) angewandt haben.

Digitized by Google

Zur Entstehung der Lehre von den Hirnventrikeln als Sitz psychischer Vermögen

Von

JOSEF LEYACKER

Im VII. Band (Heft 3) dieser Zeitschrift S. 149ff. hat WALTHER SUDHOFF die Überlieferung der genannten Lokalisationstheorie im Altertum und Mittelalter sehr eingehend und, soviel ich urteilen kann, im wesentlichen erschöpfend dargestellt. Es lag dabei offenbar nicht in seiner Absicht, näher auf den Ursprung der Theorie und den Wert und die gegenseitige Beziehung der Zeugnisse für sie aus dem Altertum einzugehen; einen Versuch in dieser Richtung soll das Folgende bedeuten; dabei wird dann auch das von W. SUDHOFF Beigebrachte in einigen Einzelheiten eine Ergänzung bzw. Berichtigung erfahren können.

Der uns heute so selbstverständlich erscheinende Satz, daß Bewußtsein an das Vorhandensein eines Zentralnervensystems, d. h. insbesondere eines Gehirns gebunden sei, war bekanntlich nicht seit jeher in unbestrittener Geltung. Kein Geringerer als ARISTOTELES lehrte noch, daß das Herz als Zentralorgan des physisch-psychischen Lebens der Sitz der Empfindung sei. Doch war dieser Irrtum des großen Organisators der wissenschaftlichen Arbeit nicht so verhängnisvoll wie etwa der, welcher ihn an dem Glauben festhalten ließ, daß unser Erdball der ruhende Mittelpunkt der Welt sei. Schon in der hauptsächlich durch POSIDONIUS begründeten synkretistischen Philosophie, die, im Neuplatonismus gipfelnd, in so vieler Hinsicht gerade Aristotelisches Erbgut viele Hunderte von Jahren, ja bis heute dauernd erhielt, erscheint nur mehr das Gehirn als Sitz des „führenden Seelenteiles", des *ἡγεμονικόν*, des Denkens.[1])

Es lag nahe, den speziellen Vermögen dieser Denkkraft wieder besondere Stellen im Gehirn zuzuweisen, also auch sie zu lokali-

[1]) Für die Herrschaft dieser Ansicht in der synkretistischen Philosophie ist natürlich PLATONS bekannte Dreiteilung der Seele in das *λογιστικόν*, *θυμοειδές* und *ἐπιθυμητικόν* entscheidend, von denen das erste im Timaeus seinen Sitz im Kopfe angewiesen erhält; als ältester Vertreter der Ansicht aber wird der Arzt ALKMAEON von KROTON genannt: AËTIUS bei PS. PLUTARCH, PLACITA philos. V. 17.

Digitized by Google

sieren. Doch finden wir solche Lokalisationen im Altertum verhältnismäßig spät und nicht häufig bezeugt. Der eine der Zeugen ist NEMESIUS, Bischof von Emesa, in seiner Schrift *Περὶ φύσεως ἀνθρώπου*. Hier heißt es (S. 93 der Antwerpener Ausgabe von ELLEBODIUS[1]): *Τὸ μὲν οὖν φανταστικὸν παραδίδωσιν τῷ διανοητικῷ τὰ φαινόμενα· τὸ δὲ διανοητικὸν ἢ διαλογιστικὸν παραλαβὸν καὶ κρίναν παραπέμπει τῷ μνημονευτικῷ. Ὄργανον δὲ καὶ τούτου ἡ ὄπισθεν κοιλία τοῦ ἐγκεφάλου, ἣν καὶ παρεγκεφαλίδα καὶ παρεγκανίδα καλοῦσι, καὶ τὸ ἐν αὐτῷ ψυχικὸν πνεῦμα. Ἐπειδὴ δὲ τῶν μὲν αἰσθήσεων ἀρχὰς καὶ ῥίζας τὰς ἔμπροσθεν εἶναι κοιλίας φαμὲν τοῦ ἐγκεφάλου, τοῦ δὲ διανοητικοῦ τὴν μέσην, τοῦ δὲ μνημονευτικοῦ τὴν ὄπισθεν, ἀναγκαῖόν ἐστιν ἐπιδεῖξαι, εἰ ταῦτα τοῦτον ἔχει τὸν τρόπον.*[2]) Der angekündigte Beweis wird dann durch die Behauptung erbracht, daß bei Verletzungen der Ventrikel Störungen in den Funktionen eintreten, die ihnen zugeordnet sind; dabei wird aus GALENUS ein Beispiel zitiert, in dem das Verhalten eines Wahnsinnigen zeigte, daß seine Sinne zwar gesund geblieben seien, sein Denkvermögen aber gelitten habe. Dieselbe Lokalisation wie bei NEMESIUS finden wir dann bei dem Arzte POSIDONIUS, der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, also ziemlich gleichzeitig mit NEMESIUS, lebte.[3]) Betreffs der Folgeerscheinungen nach Ventrikel-

[1]) Ich zitiere nach dieser Ausgabe, da mir die Ausgabe von MATTHAEI nur in der Patrol. cursus Ser. Graec. von MIGNE zugänglich war (tom. XL.).

[2]) Das *καὶ* in *Ὄργανον δὲ καὶ τούτου* etc. bezieht sich wie W. W. JÄGER, Nemesios von Emesa S. 66, A. 2 richtig sagt, auf S. 76, 86, 90, wo *αἱ πρόσθιαι κοιλίαι τοῦ ἐγκεφάλου* (nicht *ἡ κοιλία*, wie JÄGER sagt) als Zentralorgan für die Sinne, und S. 91, wo *ἡ μέση κοιλία τοῦ ἐγκεφάλου* als Sitz des *διανοητικὸν* bezeichnet wird. — Siehe dazu auch noch die folgende Anmerkung.

[3]) S. NEUBURGER, Gesch. d. Med. II. S. 54; PAULY-WISSOWA, Realencyklopädie, II. 485; über die Zeit des NEMESIUS s. unten S. 276.

Was W. SUDHOFF S. 157 über POSIDONIUS und NEMESIUS sagt, bedarf mehrfach der Berichtigung. POSIDONIUS nennt allerdings nur die *μέση κοιλία τοῦ ἐγκεφάλου* ausdrücklich, doch muß eben deswegen auch bei *τοῦ προσθίου μέρους τοῦ ἐγκεφάλου* und *τοῦ κατὰ τὸ ἰνίον ὀπισθίου* (nicht *ἐπισθίου*!) *ἐγκεφάλου* vornehmlich an die entsprechenden Hirnhöhlen gedacht werden; dabei kann übrigens *τὸ ἰνίον* nicht die „Gehirnsubstanz" bezeichnen, sondern es heißt „Genick": „das Hinterhirn am Genick". Daß auch die Verteilung der einzelnen Geistesfunktionen in den verschiedenen Ventrikeln bei NEMESIUS keine andere ist als bei POSIDONIUS, geht aus der oben ausgeschriebenen Stelle und den in der Anm. dazu zitierten Stellen bei NEMESIUS klar hervor: der Sitz der *αἰσθήσεις* und der *φαντασία* ist, wie an sich leicht begreiflich, derselbe und *διανοητικόν* und *διαλογιστικόν* (*λογιστικόν*) ist das nämliche.

Digitized by Google

verletzungen aber findet sich ein bemerkenswerter Unterschied. — NEMESIUS sagt *τῆς δὲ παρεγκεφαλίδος παθούσης ἡ μνήμη μόνη παραπόλλυται τῆς αἰσθήσεως καὶ τῆς διανοίας εἰς οὐδὲν καταβλαπτομένων*, POSIDONIUS aber bei Aetius VI. 2,2 — der Text des Aetius war mir nur in der lateinischen Übersetzung von CORNARIUS aus dem Jahre 1549 zugänglich — at vero ubi memoria deperdita in febrilibus morbis, simul perit omnino et ratio et imaginatio ... Posteriore autem circa occipitium parte laesa perit memoria et cum ipsa omnes etiam reliquae duae facultates ... Quibus autem memoria laesa est, nullius antea factorum meminerunt, immo neque omnino recte imaginantur neque iudicant.

Ein anderer Zeuge für die Lokalisation der Denkvermögen in den Gehirnventrikeln ist AUGUSTINUS, De Genesi ad litteram VII. c. 18., wo es heißt: Et quoniam corporalis motus, qui sensum sequitur, sine intervallis temporum nullus est, agere autem intervalla temporum spantaneo motu nisi per adiutorium memoriae non valemus, ideo tres tamquam ventriculi cerebri demonstrantur: unus anterior ad faciem, a quo sensus omnis; alter posterior ad cervicem, a quo motus omnis; tertius inter utrumque, in quo memoriam vigere demonstrant. Auch hier wird dann zum Beweise darauf hingewiesen, daß bei Erkrankung oder Verletzung der genannten Hirnteile sowie bei erfolgter Heilung die behaupteten Funktionen durch entsprechende Ausfallserscheinungen bzw. Wiederherstellung des normalen Zustandes mit Sicherheit dargetan seien.

An die angeführten Zeugnisse schließen wir dann noch eines aus der unter dem Namen HUGOS DE ST. VICTORE überlieferten Schrift De anima II. c. 13: Vis animalis est in cerebro et inde vigere facit quinque corporis sensus; iubet etiam voces edere, membra movere. Tres namque sunt ventriculi cerebri, unus anterior, a quo omnis sensus et alter posterior, a quo omnis motus, tertius inter utrumque medius i. e. rationalis ... In prima parte cerebri vis animalis vocatur phantastica, id est imaginaria, quia in eo corporalium rerum similitudines et imagines continentur, unde et phantasticum dicitur. In media parte cerebri vocatur rationalis, quia ibi exanimat et iudicat ea, quae per imaginationem repraesentantur. In ultima parte vocatur memorialis, quia ibi commendat memoriae ratione iudicata. Wie man auf den ersten Blick sieht, ist auch diese Stelle, obwohl sie uns schon in den Kreis der Mystiker des 12. Jahrhunderts führt, nur ein weiterer Beleg für die neu-

Digitized by Google

platonische Lehre: sie ist handgreiflich zusammengestückelt aus dem, was wir bei AUGUSTINUS und NEMESIUS fanden. Sie wird sich also für uns mit dem erledigen, was sich über ihre unmittelbare Provenienz ausmachen läßt. Als Autor des zweiten Buches der in Rede stehenden Schrift de anima gilt heute nach WERNER, Der Entwicklungsgang der mittelalterlichen Philosophie, S. 42, der Zisterziensermönch ALCHER VON CLAIRVAUX; s. auch ÜBERWEGS Grundriß der Geschichte der Philosophie II. Band[1]), S. 336f., 338. Die Benützung von AUGUSTINUS in der Schrift ist auch sonst erweislich und an unserer Stelle, wie gesagt, handgreiflich; die bei AUGUSTINUS der oben angeführten Stelle vorausgehenden Worte über die vier Sinne des Kopfes (cap. 17 a. E.) sind sogar wörtlich abgeschrieben. Zur Nemesiusstelle konnte der Autor der Schrift freilich nur auf einem Umwege kommen, der aber auch kein langer ist. Das Werk des NEMESIUS war den mittelalterlichen Autoren durch die Übersetzung des ALFANUS, Erzbischofs von Salerno im 11. Jahrhundert, bekannt (s. ÜBERWEG-BAUMGARTNER a. a. O. S. 172) und an dessen Übersetzung der Nemesiusstelle erinnert schon der Wortlaut bei unserem Autor.[2]) Auch HUGO DE ST. VICTORE hat der Autor benützt; in unserem Falle scheint sich diese Abhängigkeit in der Entscheidung für den ventriculus medius als rationalis statt als memorialis bei AUGUSTINUS zu zeigen; denn in den mit unserer Stelle verwandten Ausführungen cap. 19 seiner Schrift ist Hugo, De unione corporis et spiritus, Patrol. Ser. Lat. tom. 177, 287Bff. fast wörtlich benützt; hier aber ist die cella rationalis der cella phantastica benachbart wie bei NEMESIUS. Wir haben es also bei dem Autor von de anima II mit einer bloßen Konfundierung von AUGUSTIN und NEMESIUS-ALFANUS zu tun und zwar mit einer recht oberflächlichen, indem der Autor im zweiten Teile seiner Ausführungen einfach die memoria an die Stelle des motus setzt, ohne die Diskrepanz irgendwie zu erklären, obwohl ihm die Augustinusstelle, die den motus ausdrücklich an die memoria knüpft, leicht eine Handhabe dazu geboten hätte.[3])

---

[1]) 10. Auflage, herausgegeben von M. BAUMGARTNER.

[2]) S. NEMESII ... *περὶ φύσεως ἀνθρώπου* liber a N. ALFANO ... in Latinum translatus. Recognovit C. BURKHARDT, Teubner 1917. c. 13. 6. (S. 89): Phantasticum igitur tradit dinoscibili apparentia. — Dinoscibile vero vel rationale accipiens et diiudicans transmittit illud memoriali.

[3]) Nach dem Ausgeführten also ist das von SUDHOFF S. 158 über AUGUSTINUS Gesagte zu berichtigen: AUGUSTINUS vertritt nicht dieselbe Ventrikel-

Digitized by Google

Wir kehren zu NEMESIUS zurück. Die angeführte Ansicht vom Sitze der einzelnen Denkvermögen wird heute gewöhnlich direkt oder indirekt auf GALEN zurückgeführt. Gründlicher ist in neuerer Zeit zuerst MARGARITES EVANGELIDES auf die Abhängigkeit des NEMESIUS von GALENS Physiologie in seiner Dissertation „Zwei Kapitel aus einer Monographie über NEMESIUS und seine Quellen", Berlin 1882, eingegangen. Dann kam MAX POHLENZ, De Posidonii libris *Περὶ παθῶν*, Jahrbücher für klassische Philologie, 24. Suppl.-Bd. (1898), S. 597ff. unter mehrfacher Berufung auf EVANGELIDES zu dem Resultate, daß NEMESIUS GALENS Schriften neben anderen Quellen vielfach auch dort, wo er ihn nicht zitiert, benützt habe und zwar besonders *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων*. Dann sieht B. DOMANSKI „Die Psychologie des Nemesius" in den „Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters", III. Heft 1, S. 90, sich auf EVANGELIDES beziehend, in GALEN die Quelle für unsere Nemesiusstelle und ebenso W. JÄGER in seinem oben (S. 254, Anm. 2) zitierten Buche; dieser sucht aber auch für den ganzen Zusammenhang, in dem unsere Stelle steht, d. i. für die Kapitel 6—13 bei NEMESIUS nachzuweisen, daß GALEN „die medizinische Quelle" gewesen sei und zwar speziell dessen verlorene Schrift *Περὶ ἀποδείξεως*, „ein imposantes logisches Werk" (S. 16). Endlich ist dann noch zu JÄGERS Buch dessen Rezension durch K. GRONAU in der Berliner philologischen Wochenschrift, 35. Jg. (1915) Sp. 129ff. zu vergleichen.[1]) In den genannten Schriften ist ohne Zweifel dargetan, daß GALEN für NEMESIUS in beträchtlichem Umfange Quelle war; damit ist aber noch nicht gesagt, daß dies gerade auch für die von NEMESIUS vorgetragene Lehre von der Lokalisation der einzelnen *δυνάμεις* der Seele in den verschiedenen Gehirnventrikeln gelte. SUDHOFF stellt dies denn auch S. 155 entschieden in Abrede unter Berufung auf SOURY, Le système nervaux central, structure et fonctions, der wiederholt betone, daß GALEN die seelischen Funktionen nie in die Ventrikel verlegt habe, sondern stets in die Hirn-

theorie wie NEMESIUS und POSIDONIUS, sondern eine wesentlich verschiedene, worüber unten noch zu sprechen sein wird. Dabei wird auch zur Sprache kommen, was sonst noch von der von SUDHOFF ausführlich gegebenen Tradition der alten Ventrikeltheorie im Mittelalter für unser Thema in Betracht kommt.

[1]) Auch H. KRAUSE hat in seiner Dissertation Studia neoplatonica, Leipzig 1904, für einige Teile von NEMESIUS' Schrift Benützung GALENS nachzuweisen versucht; unsere Stelle gehört aber nicht dazu.

Digitized by Google

substanz. Es sei daher verkehrt, in seinen Anschauungen den Ursprung dieser mittelalterlichen Lehre zu suchen, die auf HEROPHILOS zurückgehe. Als Beweis für die letztere Behauptung zitiert SUDHOFF S. 154 Pseudo-GALEN *Περὶ φιλοσόφου ἱστορίας* c. 28 (XIX. 315 K.) *Ἡρόφιλος (τὸ τῆς ψυχῆς ἡγεμονικὸν) ἐν ταῖς τοῦ ἐγκεφάλου κοιλίαις (καθίζει)*. Als Beleg aber für GALENS Anschauungen verweist SUDHOFF auf *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπων* III. c. 9 (VIII. 174f. K.), wo es heißt: „Nach dem anatomischen Befunde schien uns" — in der Schrift *Περὶ τοῦ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* nämlich — „die Annahme wohl begründet, daß die Seele selbst in dem Gehirnkörper wohne, in dem das Denken vor sich gehe und die Erinnerungsbilder der Sinneswahrnehmung ihren Sitz hätten; das Hauptwerkzeug der Seele aber für alle Sinnes- und Willenstätigkeit sei das *Πνεῦμα* in den Gehirnhöhlen und zwar vor allem in der letzten, ohne daß dabei der mittlere Ventrikel als nicht sehr wichtig[1]) weniger in Betracht käme; denn viele wohlbegründete Erwägungen verweisen uns auch auf ihn, während sie von den beiden vorderen abführten". So klar an dieser Stelle als Sitz der Seele selbst der „Gehirnkörper" genannt ist, so ist doch damit die Frage nach der Lokalisation der psychischen Funktionen durchaus nicht erledigt. Wir wollen dabei kein Gewicht darauf legen, daß neben dem *λογίζεσθαι* und der *μνήμη* nicht auch ausdrücklich die *φαντασία* genannt ist, wie an der von SUDHOFF a. a. O. zitierten zweiten Stelle *Περὶ τῶν συμπτωμάτων διαφορᾶς* c. 3 (VIII. 56 K.), und nicht weiter untersuchen, ob die *μνήμη τῶν αἰσθητικῶν φαντασιῶν* die Existenz der *φαντασία* im *σῶμα* des Gehirns voraussetze oder nicht; nach GALENS Theorie, wie sie in *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* VII. c. 8. (V. 641f. K.) ausgesprochen ist, entsteht die *αἴσθησις* im Sinnesorgan selbst, dessen Nerven ja ein Teil des Gehirns sind; vgl. auch JÄGER a. a. O. S. 51 Anm. 2. Wir können eben auch noch auf eine, und zwar ganz parallele Stelle verweisen; a. a. O. c. 3 (V. 600 K.)

[1]) *ὡς οὐ κυριωτάτη*, was nach dem Zusammenhang hier nur Elativ, nicht Superlativ sein kann; denn es gäbe natürlich keinen Sinn, zu sagen, das *Πνεῦμα* habe vor allem seine Stätte im letzten Ventrikel, während der mittlere der wichtigste sei und auf ihn auch viele Erwägungen hinweisen. *Περὶ χρείας τῶν μορίων* VIII. c. 11 (III. 667 K.) heißt es, daß manche von dem mittleren Ventrikel sagen *κυριωτάτην εἶναι αὐτὴν ἁπασῶν τῶν καθ' ὅλον τὸν ἐγκέφαλον*. Hier ist *κυριωτάτην* natürlich Superlativ; dafür ist hier aber auch die Meinung anderer zitiert.

Digitized by Google

heißt es: „Es ist gezeigt worden, daß der Haushalt (*διοίκησις*) eines Lebewesens, sobald es einmal erzeugt ist, von drei Grundkräften (*ἀρχαί*) geregelt wird, deren eine ihren Sitz im Kopfe hat; ihre Tätigkeit an sich besteht in der Vorstellung, dem Gedächtnisse, dem Denken und Überlegen; nach außen aber äußert sie sich darin, daß sie die Empfindung der empfindenden Teile und die Bewegung der der willkürlichen Bewegung fähigen Teile des Lebewesens leitet." An dieser Stelle ist nun aber nicht bloß ausdrücklich gesagt, daß die *φαντασία* ebenso ein *ἔργον* des *λογιστικόν* oder *ἡγεμονικόν* sei wie die *νόησις* und die *μνήμη*, sondern auch die *αἴσθησις* und *κίνησις καθ' ὁρμήν*. Damit aber gibt GALEN eine wirkliche Lokalisation, insofern das vornehmlich in den *κοιλίαι* enthaltene *ψυχικὸν πνεῦμα*, der Träger der *ἐνέργειαι αἰσθητικαί* und *προαιρετικαί*, ein Körper ist, von der *ψυχή* dies aber dahingestellt bleiben muß, wie aus dem oben zitierten Zusammenhange *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* VII. c. 3 hervorgeht; dort heißt es V. 605 f. daß man versucht sein könnte, aus den Ausfallserscheinungen nach Ventrikelverletzungen zu schließen, daß das Pneuma, wenn die Seele körperlos sei, sozusagen die Wohnung der Seele sei oder wenn die Seele ein Körper sei, eben das Pneuma die Seele sei. Da nun aber, wenn man die durch die Verletzung geöffneten Ventrikeln wieder schließe, Empfindungs- und Bewegungsfähigkeit wiederkehre, so sei es besser anzunehmen, die Seele, was sie auch immer ihrer Wesenheit nach sei, wohne im Gehirne selbst, das Pneuma aber sei ihr Hauptwerkzeug.[1]) Wenn nun dieses *πρῶτον ὄργανον* seine bestimmte Stätte in den Hirnhöhlen hat und diese wieder ihre bestimmte Stätte im Gehirnkörper, so setzt die Öffnung oder Quetschung (*θλῖψις*) eines Ventrikels notwendig auch die Verletzung der Teile des Gehirnkörpers voraus, die den Ventrikel begrenzen, und die entsprechenden Ausfallserscheinungen deuten dann nicht bloß auf eine Alteration des Pneumazustandes, sondern auch auf einen abnormalen Zustand der Gehirnsubstanz hin. Einen solchen Tatbestand beschreibt nun auch GALEN *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπων* IV. c. 3 (VIII. 321 K.): *ἐὰν ὅλον ποτὲ πάθῃ τὸ πρόσθιον ἐγκεφάλου συμπάσχειν μὲν ἀναγκαῖόν ἐστι καὶ*

[1]) Vgl. auch a. a. O. 608 K., 609 K. *Περὶ κνουμένων διαπλάσεως* c. 6 (IV. 700 K.) sagt GALEN ausdrücklich, daß er zu keiner bestimmten Ansicht über die Wesenheit der Seele gekommen sei: *οὐδεμίαν εὑρίσκων δόξαν ἀποδεδειγμένην ἐπιστημονικῶς ἀπορεῖν ὁμολογῶ περὶ ψυχῆς οὐσίας οὐδ' ἄχρι τοῦ πιθανοῦ προσθλεῖν δυνάμενος.*

Digitized by Google

τὰ περὶ τὴν ὑψηλοτάτην αὐτοῦ κοιλίαν, βλάπτεσθαι δὲ καὶ τὰς διανοητικὰς αὐτῶν ἐνεργείας καὶ κεῖται ἀναίσθητος μὲν καὶ ἀκίνητος ὁ οὕτως παθὼν ... καὶ καλεῖται τὸ πάθος τοῦτο κάρος (sopor) ...: eine Affektion des ganzen Vorderhirns bedeutet notwendig auch eine Affektion der Wände der obersten Gehirnhöhle und damit des in ihr enthaltenen Pneumas, aber auch eine Störung der Denktätigkeit, die als ἐνέργεια des σῶμα des Gehirns auch den Ventrikelwänden als Teilen dieses σῶμα zukommt. Wenn es nun weiter heißt (a. a. O. 232f. K.), daß bei dem genannten κάρος mehr die Gehirnhöhlen, weniger der Gehirnkörper selbst leide, sowie daß dieser κάρος, der in dem oben zitierten Zusammenhang Περὶ συμπτωμάτων διαφορᾶς c. 3. (VII. 60 K.) auch als βλάβη τῆς φανταστικῆς bezeichnet wird, auch eintrete, wenn die Gehirnhöhlen, und zwar besonders die mittlere gequetscht werden, so wäre an sich offenbar möglich, daß GALEN selbst auch in dem Sitz der ἐνέργεια φανταστική und διανοητική in die Ventrikelwände verlegt und solche Lehre genauer in einer uns heute verlorenen Schrift vorgetragen habe, wie dies eben JÄGER annimmt. Es würde sich so auch leichter erklären, daß die Verwechslung der Hirnhöhlen mit der Hirnsubstanz, die nach SOURY[1]) im Mittelalter sehr gewöhnlich war, schon im Altertum beginnt; denn sie liegt schon in den oben aus NEMESIUS zitierten ὄργανον δὲ καὶ τούτου ἡ ὄπισθεν κοιλία τοῦ ἐγκεφάλου, ἣν καὶ παρεγκεφαλίδα καὶ παρεγκρανίδα καλοῦσιν, καὶ τὸ ἐν αὐτῷ ψυχικὸν πνεῦμα vor, da παρεγκεφαλίς das Kleinhirn bezeichnet.[2]) Um uns also ein Urteil über die Wahrscheinlichkeit bilden zu können, mit der GALEN eine Lokalisationstheorie, in der die einzelnen Ventrikel oder deren παρακείμενα, d. i. ihre Umgebung oder ihre Wände, eine besondere Rolle spielen, zugeschrieben werden

[1]) S. bei SUDHOFF S. 175.

[2]) Das wie παρεγκεφαλίς gebildete παρακρανίς ist sonst nicht nachzuweisen; es ist aber eine untadelige Bildung im Sinne von ἐπεγκρανίς, wie ERASISTRATOS und andere das Kleinhirn nannten; s. GALEN Περὶ χρείας τῶν μορίων VIII c. 11 (III. 673 K. vgl. auch 666). Im übrigen wäre eine Lokalisationstheorie, wie die im Texte angedeutete, kein unrühmliches Ergebnis der Forschung GALENS gewesen; man denke nur, wie nahe sich dabei Grundlage, Methode und Resultat mit der modernen Forschung berühren: als alleiniger Grundsatz die Annahme, daß alle psychischen Phänomene an ein Zentralnervensystem geknüpft seien unter Abweisung jeder metaphysischen Theorie vom Wesen der Seele, als Mittel der Forschung lediglich das physiologische Experiment und als Resultat die Feststellung bestimmter Hirnteile als Funktionszentren.

Digitized by Google

darf, werden wir sowohl die bereits angeführten Stellen seiner Schriften noch genauer prüfen als auch weiteres Material aus diesen heranziehen müssen[1]); vorher aber wollen wir noch sehen, wie weit SUDHOFFS Behauptung (S. 155), die in Frage stehende Lokalisationstheorie gehe auf HEROPHILOS zurück, zu Recht besteht. Als Zeugnis führt SUDHOFF, wie gesagt, Pseudo-GALENS oben (S. 258) zitierte Stelle an. Die Quelle ist eine trübe. Wie HERM. DIELS in seiner Dissertation De Galeni historia philosopha gezeigt hat, ist diese Schrift eine Kompilation aus SEXTUS EMPIRICUS (Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.) und Pseudo-PLUTARCHS *Περὶ τῶν ἀρεσκόντων φιλοσόφοις φυσικῶν δογμάτων*, und zwar eine Kompilation mit all den Gebrechen, die solchen Büchern anzuhaften pflegen; zur Charakterisierung des Verfassers mögen DIELS Worte S. 15f. genügen: Omnino autem caveamus, ne (Pseudo-) Galenum scriptorem quem ubique sibi compilandum elegerit, accurate semper expressisse arbitremur. Immo si aliena compilat suas ubique immiscet sententias atque sicubi ei videtur auget variat, undique collectam sapientiam inculcat; zur Bekräftigung dieses Urteils verweist dann DIELS auch auf des Autors eigene Worte (224 K.): *ἁπλουστέρως ὅσα παρὰ τῶν πεπαιδευκότων ἡμᾶς ἀκηκόαμεν καὶ δι' ἀναγνωσμάτων ἐμάθομεν, συνάγειν ἐπεχειρήσαμεν.* Aber auch die Quelle des Kompilators, die für unsere Stelle die pseudo-plutarchische Schrift ist, die DIELS in das 2. Jahrhundert n. Chr. setzt (S. 12), während er ihre Vorlage, die *ξυναγωγὴ περὶ ἀρεσκόντων τοῖς φιλοσόφοις* des Doxographen AËTIOS dem 1. Jahrhundert zuweist, ist vielfach entstellt auf uns gekommen (DIELS S. 13f.). Bei Pseudo-PLUTARCH heißt es nun IV. 5: *Ἡρόφιλος [τὸ τῆς ψυχῆς ἡγεμονικόν] ἐν τῇ τοῦ ἐγκεφάλου κοιλίᾳ, ἥτις ἐστὶ καὶ βάσις (καθίζει).* Zu diesen dürftigen Notizen bietet GALEN *Περὶ χρείας τῶν μορίων* VIII. c. 11. (III 667 K.) eine Ergänzung, wo es nach den oben (S. 258, Anm. 1) zitierten Worten über den dritten Ventrikel weiter heißt: *Ἡρόφιλος μὲν οὐ ταύτην, ἀλλὰ τὴν ἐν τῇ παρεγκεφαλίδι κυρίωτέραν ἔοικεν*

[1]) Es wird nicht überflüssig sein, ausdrücklich zu betonen, daß wir uns der Unmöglichkeit wohlbewußt sind, bei unserer Untersuchung auch nur einigermaßen Erschöpfendes zu bieten und so der Gefahr zu entgehen, Wesentliches zu übersehen; denn „die Schriften GALENS machen eine Bibliothek für sich aus, die gründliche Beschäftigung mit ihnen würde das Lebenswerk eines einzelnen in seiner Gänze in Anspruch nehmen oder gar übersteigen" (NEUBURGER, a. a. O. I. S. 368). — Wir werden ja auch oben im Texte in der Lage sein, andere solche Versehen nicht unbedenklicher Art nachzuweisen.

Digitized by Google

ὑπολαμβάνειν. Es handelt sich hier (s. 666 K) um das Pneuma, das durch den dritten Ventrikel aus den beiden vorderen in den vierten übergeleitet wird; der dritte Ventrikel hat also die Rolle eines *πόρος* und darum wollten ihn manche nicht als eigenen Ventrikel anerkennen; andere aber zählten ihn neben den drei allgemein anerkannten als *τετάρτην τινα.* Wenn also HEROPHILOS die oben (S. 259) erwähnte Ansicht hatte, daß das Pneuma der Sitz der Seele sei, so lokalisierte er diese in den Gehirnhöhlen, nicht in dem vierten Ventrikel allein; denn wenn ein Ventrikel der „wichtigste" oder der „wichtigere" ist, so kommen eben alle in Betracht, nicht einer allein.[1]) Es stimmt also hier Ps.-GALEN mit GALEN überein und man darf sich für die Behauptung, daß HEROPHILOS der Seele den Sitz im vierten Ventrikel zuwies, nicht, wie es bei PAULY-WISSOWA Reall. — VIII. Sp. 1106 geschieht, auf unsere Galenusstelle berufen; diese könnte offenbar nur bei flüchtiger Lektüre so gedeutet werden oder wenn diese Deutung schon anderweitig feststeht. Man müßte also auf die bei Ps.-PLUTARCH rekurrieren. Diese Stelle kann aber selbst aus einem anderen Grunde unmöglich die Meinung von HEROPHILOS richtig wiedergeben; sie verwechselt wieder Gehirnkörper und Ventrikel (vgl. oben S. 260); denn als *βάσις* kann wohl das Kleinhirn bezeichnet werden, aber gewiß nicht die Höhle im Kleinhirn. Da wir nun kein Recht haben, diese Verwechslung dem Poseidonianer AËTIUS zuzuschreiben oder gar dem POSEIDONIUS selbst, der in der medizinischen Literatur wohlbewandert war (s. JÄGER a. a. O. 22, Anm. 1 und S. 126f.), so kommt sie auf Rechnung des Exzerptors oder eines späteren Interpolators. Dessen Glaubwürdigkeit an unserer Stelle wird aber noch mehr in Frage gestellt durch das, was er über ERASISTRATOS zu erzählen weiß: *Ἐρασίστρατος [τὸ τῆς ψυχῆς ἡγεμονικόν] περὶ τὴν μήνιγγα τοῦ ἐγκεφάλου, ἣν ἐπικρανίδα λέγει [καθίζει].* Hier stimmt Ps.-GALEN wörtlich überein, aus dem SUDHOFF a. a. O. die Stelle zitiert. Sichtlich ist hier *ἐπικρανίς* für *μήνιγξ* verdorben für *ἐπεγκρανίς*, das auch DIELS einsetzt; denn während *ἐπικρανίς* nur das, ‚was auf dem Schädel ist' bezeichnen könnte, wäre bei *ἐπεγκρανίς* an sich die Bedeutung von ‚was auf dem Gehirne ist' möglich. Tatsächlich aber gebrauchte ERASISTRATOS, wie schon

[1]) S. auch NEUBURGER, Geschichte der Medizin I. S. 263: „Vom Gehirn, in dessen Höhlen (namentlich in dem 4. Ventrikel) HEROPHILOS die Seele verlegte, beschrieb er die Häute, Ventrikel usw."

Digitized by Google

oben S. 260, Anm. 2 bemerkt, das Wort im Sinne von *παρεγκεφαλίς*, also für das Kleinhirn. Was wir also Verläßliches über HEROPHILOS in unserer Frage wissen, finden wir bei GALEN und werden nach den von uns besprochenen Stellen wohl annehmen müssen — ausdrücklich ausgesprochen ist es ja nicht —, daß HEROPHILOS die Gehirnhöhlen als Stätte des *πνεῦμα ψυχικόν* angesehen und demnach vielleicht auch die Ventrikel den Sitz der *ψυχή* genannt habe. Da nun aber jede genauere Angabe darüber fehlt und GALENS Angabe sogar mit Reserve gegeben ist — es heißt *ἔοικεν ὑπολαμβάνειν*! —, so werden wir jedenfalls nicht annehmen dürfen, daß die Ventrikeltheorie der nachgalenischen Zeit an HEROPHILOS angeschlossen habe.

Kehren wir nun zur Prüfung der Ansicht zurück, daß GALEN die Quelle dieser Theorie gewesen sei, so ist es zunächst ungerechtfertigt, wenn DOMAŃSKI a. a. O. Anm. 1 sagt, daß NEMESIUS bei seiner Behauptung, daß dem *φανταστικόν* die beiden vorderen Gehirnventrikel, dem Gedächtnisse und Denkvermögen (d. h. dem *διανοητικόν*) der vierte und dritte Ventrikel als Organ zugewiesen sei, GALEN folgt und sich dafür auf EVANGELIDES beruft. EVANGELIDES sagt das nirgends. Und wenn JÄGER a. a. O. S. 67 die Argumentation des NEMESIUS an unserer Stelle ohne weiteres GALEN zuschreibt und meint, solche Beispiele wie das von NEMESIUS angeführte Verhalten eines Wahnsinnigen pflege gerade GALEN gerne in seine Schriften einzustreuen und die Wissenschaftslehre (d. h. die Bücher *περὶ ἀποδείξεως*) sei vielleicht der Ort, wo wir dergleichen zu suchen hätten, — denn er erinnere sich nicht, die Geschichte in den erhaltenen Schriften gelesen zu haben —, so beruht seine ganze Argumentation eben auf einem Versehen. Denn GALEN ist als Gewährsmann für das klinische Beispiel nicht erst zu erschließen, sondern von NEMESIUS ausdrücklich angegeben (s. oben S. 254) und die Geschichte steht auch in den erhaltenen Schriften GALENS, nämlich *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπων*, IV. c. 1. (VIII. 226 K.); das hat übrigens nicht erst DOMAŃSKI a. a. O. Anm. 3, wie GRONAU a. a. O. Sp. 139 sagt, sondern schon MATTHAEI in der Nemesiusausgabe zur Stelle bemerkt. Das ist nun nicht nur ungünstig für JÄGERS Ansicht (s. auch GRONAU a. a. O.), sondern spricht direkt gegen sie; denn wenn auch GALEN gerne auf eine ausführlichere Darlegung derselben Sache an einer anderen Stelle seiner Schriften verweist, so müßte er hier doch das nämliche Beispiel zweimal in „behaglicher Erzählung aus-

Digitized by Google

gesponnen" (JÄGER) haben und dafür weiß ich kein Beispiel. Im Gegenteil; gerade die erwähnte Geschichte von dem Wahnsinnigen finden wir noch einmal *Περὶ τῶν συμπτωμάτων διαφορᾶς* c. 3 (VII. 61 K.), aber so kurz gegeben, daß die Sache nur dem recht verständlich ist, der die Stelle aus *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπων* kennt. Behutsame Forschung kann also zunächst nur feststellen, daß die Nemesiusstelle in der Form, die sie hat, nicht unmittelbar aus GALEN stammen kann. Denn an den angeführten Stellen ist von den Gehirnventrikeln gar nicht die Rede, sondern nur von den psychischen Funktionen, die bei einem solchen Geisteskranken gestört seien. Dann müßten diese Stellen von NEMESIUS oder seiner Quelle, die nicht GALEN gewesen sein könnte, mit einer Stelle, in der von der Lokalisation der *δυνάμεις τοῦ λογιστικοῦ* die Rede war, verknüpft worden sein. Aber auch diese zweite Stelle kann so, wie sie bei NEMESIUS steht, nicht bei GALEN gestanden sein. Denn NEMESIUS verwechselt, wie oben (S. 260) bemerkt, die Höhle im Kleinhirn mit dem Kleinhirn selbst, was natürlich bei GALEN unmöglich wäre.[1]) NEMESIUS selbst hat also nur geringe anatomische Kenntnisse besessen, aber auch GALEN, bei dem so oft und eingehend über die *κοιλίαι τοῦ ἐγκεφάλου* gesprochen ist, oder seine auf GALEN im Physiologischen zurückgehende Quelle nur flüchtig gelesen oder nachgeschlagen.[2]) Der vermittelnden Quelle nämlich wird man, glaube ich, das anatomische Versehen nicht zuschreiben dürfen, ehe man von ihr nicht mehr weiß, als was über sie erschlossen wurde; darüber wird unten

---

[1]) Dieser nennt den letzten Ventrikel außer *ἡ ὄπισθεν κοιλία* noch *ἡ τῆς παρεγκεφαλίδος κοιλία* oder *ἡ ἐν τῇ ἐγκεφαλίδι κοιλία*; s. *Περὶ χρείας τῶν ἐν ἀνθρώπου σώματι μορίων* VIII. c. 10, c. 11 (III. 664, 667 K). Für die Ventrikelwände aber verwendet er *τὰ ἐπικείμενά τε καὶ παρακείμενα (κοιλίαις) μόρια* (663 K.) *τὸ ὑπὲρ τὴν κοιλότητα μόριον* (667) und ähnliches.

[2]) Ich glaube, daß in der Frage der Benützung GALENS durch NEMESIUS GRONAU im wesentlichen das Richtige getroffen hat, wenn er a. a. O. Sp. 143 Anm. 7 sagt: „Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß NEMESIUS GALEN überhaupt nicht gelesen habe. Für die Konkordanz steht es absolut fest und ein Zitat bei seinem Neuplatoniker mochte ihn leicht veranlassen, auch sonst hier und da einmal nachzulesen."

Mit der „Konkordanz" ist nach JÄGER (s. a. a. O. 16) die Schrift *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* gemeint, die NEMESIUS als *Συμφωνία* zitiert; gerade in dieser Schrift ist auch von den Gehirnventrikeln oft die Rede. Mit dem Neuplatoniker, den GRONAU für die Hauptquelle von NEMESIUS hält, ist die von uns im Texte erwähnte vermittelnde Quelle gemeint.

Digitized by Google

zu sprechen sein.[1]) Nun könnte aber natürlich NEMESIUS trotz dieses Versehens[2]) die Theorie selbst doch im wesentlichen richtig aus GALEN übernommen haben. Von einer solchen Theorie ist aber vor allem in den erhaltenen Schriften GALENS nichts zu finden, soviel ich weiß, und das ist in unserem Falle viel mehr als ein bloßes argumentum ex silentio. Denn GALEN spricht, wie gesagt,

---

[1]) Für eine direkte Benützung GALENS durch NEMESIUS an unserer Stelle spricht vielleicht auch der verschiedene Gebrauch des bei beiden Autoren hier erscheinenden Wortes *σύμπτωμα*. Bei NEMESIUS heißt es (94 a. A.): *Γίνεται δὲ τοῦτο δῆλον καὶ δι' ἄλλων μὲν πολλῶν παθῶν τε καὶ συμπτωμάτων, μάλιστα δὲ ἐκ τῆς φρενίτιδος*, so daß also *συμπτωμάτων* als Synonymum zu *παθῶν* gebraucht ist („Zufall, Unfall"), welcher Gebrauch des Wortes der ursprüngliche ist; bei GALEN aber hat es in den einleitenden Worten (225 K.): *Παραπλήσια δὲ τοῖς τῶν ὑποκειμένων συμπτώματα γίνεται πολλάκις ἐγκεφάλου πάσχοντος ἔν τισι φρενιτίδων εἴτε εἴδεσι εἴτε διαφοραῖς ἐθέλοις ὀνομάζειν* natürlich den Sinn unseres Fremdwortes „Symptom", wie sonst so oft in seinen Schriften, natürlich besonders in dem schon angeführten *Περὶ τῶν συμπτωμάτων διαφορᾶς βιβλίον*, wo auch am Ende von c. 2 (VII. 55 K.) die besondere Bedeutung des Wortes der allgemeinen gegenübergestellt ist in der Definition *ἀφαιρεθέντων τῶν τε νοσημάτων καὶ τῶν αἰτιῶν (αὐτῶν) τὰ λοιπὰ πάντα τὰ παρὰ φύσιν ὀνομάζεται συμπτώματα*. NEMESIUS hätte also aus flüchtiger Lektüre wohl das Wort GALENS, nicht aber dessen besondere Bedeutung behalten. Ein Zeugnis für solche Eilfertigkeit und Oberflächlichkeit könnte auch in dem Umstande gefunden werden, daß NEMESIUS, obwohl er die verschiedenen Kombinationen der Ventrikelverletzungen und deren Folgeerscheinungen bespricht, doch nur das eine Beispiel anführt, während GALEN auch für die zweite der von ihm aufgestellten beiden Hauptarten der *φρενῖτις* ein Beispiel hat (226 K.). Es ist ein typischer Fall einer bewußten Gesichtshalluzination im Fieber, den GALEN als Jüngling selbst an sich erlebte. NEMESIUS könnte das Beispiel weggelassen haben, weil es sich eben nur um ein *πυρετὸς διακαής*, ein hitziges Fieber, handelte und nicht um eine *φρενῖτις* im gewöhnlichen Sinne. Oder es fand seinen Niederschlag vielleicht nur in der Formulierung des allgemeinen Satzes (94) *ἄλλοι δὲ διάκενον ἕλκουσιν φαντασίαν ὁρᾶν οἰόμενοι τὰ μὴ ὁρώμενα, τὰ δὲ ἄλλα φρονοῦσιν κατὰ λόγον*, der dann eigentlich nur Gesichtshalluzinationen bei Schädigung der *αἴσθησις* konstatiert, während GALEN methodisch richtig allgemein sagt *ἔνιοι δ' ἔμπαλιν ἐν μὲν ταῖς διανοήσεσιν οὐδὲν σφάλλονται, παρατυπικῶς δὲ κινοῦνται κατὰ τὰς αἰσθήσεις* und dies durch eine Gesichtshalluzination, die zu gewissen Bewegungen der Finger führte, belegt.

[2]) Im übrigen sind bei NEMESIUS solche Versehen aus persönlichen Gründen sowie in Rücksicht auf die Geistesverfassung seiner Zeit im allgemeinen durchaus begreiflich und entschuldbar (s. EVANGELIDES a.a.O. S.37f.), um so mehr, als sie auch modernen Forschern noch unterlaufen; man sehe z. B. gleich bei EVANGELIDES selbst S. 52 den Satz: „Das Gehirn ... teilt NEMESIUS mit GALENUS ... in vier Regionen, in zwei vordere, einen mittleren und einen hinteren Ventrikel ein."

Digitized by Google

so oft und eingehend über die *κοιλίαι τοῦ ἐγκεφάλου*, daß das Fehlen jedes Hinweises auf eine genauere Lokalisation der geistigen Vermögen in diesen *κοιλίαι*, wenn er an eine solche dachte, mehr als auffällig ist. Gleich an unserer Stelle *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπων* IV. c. 1.[1]) wäre bei der Einteilung der Geisteskranken in solche, bei denen die Empfindungsfähigkeit normal, das Urteil aber getrübt sei und in solche, bei denen das Urteil normal sei, die Bewegungen aber den sie auslösenden Wahrnehmungen nicht entsprächen, und schließlich solche, bei denen Empfindungsvermögen und Urteil gestört seien, doch ein solcher Hinweis unbedingt zu erwarten, zumal bei einem Autor, der sich so gerne selbst zitiert; er begnügt sich aber mit der einleitenden Bemerkung, daß bei Geisteskranken das Gehirn leide. Ebenso auffällig wäre dann auch die Bemerkung an der oben (S. 258) zitierten Stelle III. c. 9. dieser Schrift (VIII. 175 K.), für die Therapie der Gehirnerkrankungen sei es nicht von Belang, Genaueres über die Bedeutung der einzelnen Ventrikel zu wissen; es genüge zu wissen, daß der leidende Teil das Gehirn sei. Vor dieser Stelle steht die oben (S. 258) übersetzte. Hier wird also den Ventrikeln verschiedene Wichtigkeit beigelegt, aber nur mit Rücksicht auf das in ihnen enthaltene *πνεῦμα*, daß seinerseits wieder nur die einheitliche Funktion der Vermittlung der Empfindung und willkürlichen Bewegung hat. — Den Sinn und die Begründung dieser Differenzierung gibt der schon oben wiederholt angezogene Zusammenhang im 3. Kapitel des 5. Buches der Schrift *Περὶ τῶν Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων*[2]); hier sagt GALEN (V. 604f. K.), daß ERASISTRATOS — dieser sah nämlich in einer Verletzung der Hirnhaut den Grund für den Ausfall der Bewegungen — die Bedeutung der Hirnhäute besser erkannt hätte, wenn er an lebenden Tieren Versuche gemacht hätte, wie er selbst nicht ein- oder zweimal, sondern gar oft getan habe; dann behauptet er weiter, daß das Tier, wenn man

[1]) Die Zeugnisse aus dieser Schrift sowie auch aus den häufiger von uns angeführten *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* und *Περὶ χρείας τῶν ἐν ἀνθρώπου σώματι μορίων* sind von besonderer Bedeutung, weil diese Schriften nach unserer Stelle s. S. 265 Anm. über das zweite Beispiel aus der Praxis und *Περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων* c. 2 (XIX. 17f. K.) von GALEN in höherem Alter abgefaßt bzw. vollendet wurden; vgl. auch PAULY-WISSOWAS Realencyklopädie VII. 586 (MEWALDT).

[2]) S. oben S. 259; vgl. auch noch die oben (S. 261) zitierte Stelle *Περὶ χρείας τῶν μορίων* VIII c. 11, an der sich GALEN selbst auf diese Schrift beruft.

Digitized by Google

das Gehirn anschneide, nicht bewegungs- und empfindungslos werde, bevor man nicht irgendeine Gehirnhöhle anschneide. Dabei schädige am meisten die Verletzung des hinteren Ventrikels, in zweiter Linie (ἐφεξῆς) erst die des mittleren, während die Verletzung der Seitenventrikel einen geringeren Schaden hervorrufe. Der anatomische Befund also im wörtlichen Sinne, d. h. nach unserer Ausdrucksweise die Erfahrungen, die GALEN bei Sektionen und Vivisektionen von Tieren und Operationen an Menschen gemacht hatte oder gemacht zu haben glaubte, waren bestimmend für die von ihm aufgestellte Rangordnung der Ventrikel; qualitativ aber waren die Folgen der geführten Schnitte immer die gleichen, d. h. Empfindungslosigkeit und Bewegungsunfähigkeit. In diesem Sinne heißt es dann weiter (609f. K.) gegen die Ansicht des ERASISTRATOS, daß der Grund für die Bewegungsunfähigkeit der sei, daß *ὁ πόρος ὅλος*, d. i. der mittlere Ventrikel (s. oben S. 262) zugleich mit dem Ausgange des letzten bloßgelegt werde. Im 8. Kapitel (645 K.) wird dann behauptet, daß die Verletzung jedes Gehirnventrikels die höchste Gefahr bringe. Und im 6. Kapitel des 1. Buches (V. 185f. K.) behauptet GALEN nach der charakteristischen Einleitung *καὶ τοῦτ' ἔνεστι τῷ βουλομένῳ μαθεῖν παρ' ἡμῶν, ὥσπερ ἀμέλει πολλάκις ἐδείξαμεν οὐκ ὀλίγοις τῶν ἀπιστούντων*, daß beim Schnitt in einen Gehirnventrikel, ja schon, wenn man vor dem Schnitte irgendeinen Ventrikel bloß quetsche, das Tier sofort *ἀκινητόν τε καὶ ἀναίσθητον, ἄπνουν, τε καὶ ἄφωνον* werde. So werde auch, wenn man beim Menschen gebrochene Knochen entfernen wolle und dabei zur Vorsicht die sogenannten Hirnhautschützer anwende, der Mensch *ἀναίσθητός τε καὶ ἀκίνητος ἁπασῶν τῶν καθ' ὁρμὴν κινήσεων*, wenn man das Gehirn nur ein wenig drücke. Was also das Pneuma allein anlangt, hat GALEN an eine besondere Lokalisation der von dem Pneuma getragenen *ἐνέργειαι αἰσθητικαὶ* und *προαιρετικαί* nicht gedacht und es ist sohin hier noch weniger ein Rückschluß auf die *ἐνέργειαι* der Seele *καθ' αὐτὴν*, der *φαντασία νόησις* und *μνήμη* zu ziehen. Anders aber schien auf den ersten Blick die Sache an der Stelle im 3. Kapitel des IV. Buches *Περὶ πεπονθότων τόπων* (s. oben S. 260) zu liegen, wo die *ἐνέργειαι* der Seele *καθ' αὑτήν* und die vom Pneuma getragenen zugleich alteriert sind. Wir wollen also auf diese Stelle genauer eingehen. Es heißt dort, wie wir zum Teil schon oben gesehen haben, daß bei Erkrankung des ganzen Vorderhirns natürlich auch die Gegend um die höchste Hirnhöhle und damit auch deren *δια-*

Digitized by Google

νοητικαὶ ἐνέργειαι litten; die Folge sei der *κάρος* (sopor), bei dem der Mensch empfindungs- und bewegungslos daliege, die Atmung aber nicht gestört sei; dieselbe Erscheinung trete aber auch ein, wenn die *μέση κοιλία* gequetscht werde. Trete zu den Erscheinungen des *κάρος* noch bedeutende Erschwerung der Atmung, so entstehe die Apoplexie, die gewöhnlich in Lähmung übergehe (*παραπληγία*), während auf den *κάρος* wieder häufig Genesung folge. In der Mitte sozusagen zwischen *κάρος* und *παραπληγία* liege die Epilepsie, die Krämpfe des ganzen Körpers bringe, aber nicht zur Lähmung führe. Dann heißt es weiter (232 K.), daß bei dem Sopor und bei der Epilepsie gewöhnlich die Gehirnhöhlen mehr als der Gehirnkörper litten, bei der Apoplexie aber der Gehirnkörper und beim Sopor mehr der vordere Teil des Gehirns, bei der Apoplexie und Epilepsie aber beide Teile; bei der sogenannten Katalepsis und Katoche aber leide mehr der hintere Teil des Gehirns. Danach folgt: *ὅτ' ἂν δὲ ἀνατιτραμένου τινὸς ὀστοῦ ἡ μέση κοιλία θλιφθῇ κάρος καταλαμβάνει τὸν ἄνθρωπον ἄνευ τοῦ σπᾶσθαί τε καὶ δυσχερῶς ἀναπνεῖν, ὧν τὸ μὲν ἐπιληψίας, τὸ δὲ τῆς ἀποπληξίας ἐστὶν ἴδιον ὥσπερ γε καὶ κάρου καὶ καταπλήψεως ἡ κατὰ φύσιν ἀναπνοὴ σῳζομένη ... ὥσπερ δὲ ἐν ταῖς ἀνατρήσεσιν, ὅτ' ἂν ἀμελῶς τις ... τὴν μήνιγγα θλίψῃ, ὁ κάρος γίγνεται, κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον, ὅτ' ἂν ὀστοῦν συντριβὲν σφοδρῶς τοῦ κρανίου θλίβῃ τὰς κοιλίας αὐτοῦ καὶ μάλιστα τὴν μέσην, ὁ κάρος συνπίπτει.*

Da mit der *ὑψηλοτάτη κοιλία τοῦ προσθίου ἐγκεφάλου* nur die Seitenventrikel gemeint sein können[1]) und der Effekt einer Erkrankung ihrer Wände derselbe ist wie bei der Quetschung des dritten Ventrikels, nämlich der in Empfindungslosigkeit und Bewegungsunfähigkeit bestehende *κάρος*, so ist unsere Stelle zunächst sicher ein Beleg dafür, daß GALEN keine qualitativ verschiedene Funktion der Ventrikel kennt. Nun aber leiden auch die *διανοητικαὶ ἐνέργειαι* und es fragt sich, was mit diesen gemeint sei. Gewiß nicht das spezielle *διανοητικόν* im Gegensatze zum *φαν-*

[1]) Der Singular *κοιλία* verschlägt nichts; er ist bei der Besprechung des paarigen Organs ganz natürlich und wir gebrauchen ihn ebenso. So ist er auch für die beiden Seitenventrikel z. B. an der oben (S. 261) zitierten Stelle aus *Περὶ χρείας τῶν μορίων* (666 K) gebraucht, wo der dritte Ventrikel als *σύντρησις τῶν δύο κοιλιῶν*, d. h. als „Zusammenbohrung", also als Verbindungskanal der Seitenventrikel und der Höhle im Kleinhirn bezeichnet wird. *Κοιλία* heißt eben eigentlich allgemein „Hohlraum" wie sonst *κοιλότης*, welch letzterer Ausdruck auch gleich 667 wieder im Singular für die unmittelbar vorher genannten *πρόσθιαι κοιλίαι* verwendet wird.

Digitized by Google

ταστικόν und *μνημονευτικόν* der oben angeführten Einteilung; denn zur Bezeichnung dieses wäre doch dann nur der Singular passend; vor allem aber wäre zu erwarten, daß die *φανταστικὴ ἐνέργεια* als leidend angegeben würde, da ja doch der *κάρος* an der oben (S. 259) zitierten Stelle aus *Περὶ συμπτωμάτων διαφορᾶς* ausdrücklich als eine *βλάβη τῆς φανταστικῆς ἐνεργείας* bezeichnet wird, als deren Sitz auch bei NEMESIUS eben die Seitenventrikel erscheinen. Die *διανοητικαί ἐνέργειαι* sind also hier im weiteren Sinne gleich den *λογιστικαὶ* oder *ἡγεμονικαὶ ἐνέργειαι*; diese weitere Bedeutung von *διανοητικόν* ist ja die eigentliche Bedeutung des Wortes, gerade so wie wir Vorstellung und Urteil zusammen als Erscheinungen des Denkens bezeichnen, unbeschadet dessen, daß wir sonst Denken und Urteilen als Synonyma gebrauchen; so sahen wir ja auch schon NEMESIUS zwischen *διανοητικόν* und *διαλογιστικόν* wechseln (s. oben S. 254 Anm.) und haben demgemäß auch oben (S. 260) *δίανοητικαὶ ἐνέργειαι* mit „Denktätigkeit" wiedergegeben. GALEN denkt also auch hier bei den *ἡγεμονικαὶ ἐνέργειαι* an keine besondere Lokalisation im *σῶμα* des Gehirns und dazu stimmt nur, was in dem zitierten Zusammenhang der Stelle aus *Περὶ πεπονθότων τόπων* über *κάρος*, Apoplexie, Epilepsie und Katalepsie gesagt wird. Denn danach haben *κάρος* und Katalepsie das Gemeinsame, daß trotz sonstiger Unfähigkeit zur willkürlichen Bewegung die Atmung, die GALEN auch zur willkürlichen Bewegung rechnet[1]), ungestört bleibt, unterscheiden sich aber dadurch, daß beim *κάρος* mehr der vordere Teil des Gehirns leide, bei der Katalepsie aber der hintere. Nun heißen aber *Περὶ συμπτωμάτων διαφορᾶς* a. a. O. (60 K.) beide *πάθη* ausdrücklich *βλάβαι τῆς φανταστικῆς*; also kann die *φανταστική* in keinem der beiden Teile des Gehirns ausschließlich lokalisiert sein. Die Epilepsie wieder und die Apoplexie unterscheiden sich vom *κάρος* dadurch, daß bei der ersteren auch Krämpfe auftreten, bei der letzteren die Atmung stark behindert ist; dann aber leiden bei der ersteren wie beim *κάρος* mehr die *κοιλίαι* als das *σῶμα* des Gehirns, bei der letzteren mehr das *σῶμα*; gemeinsam haben wieder beide das, daß Vorder- und Hinterhirn und zugleich die *ἡγεμονικαὶ ἐνέργειαι* leiden.[2])

[1]) S. z. B. *Περὶ τῆς τῶν μυῶν κινήσεως* II. c. 6 (IV. 448 K.) (*ἀναπνοή*) *γίνεται κατὰ προαίρεσιν*; vgl. weiter DOMAŃSKI a. a. O. S. 130 m. Anm. 1 und ASSMANN im Index (XX K.) s. v. respiratio.

[2]) S. *Περὶ συμπτωμάτων διαφορᾶς* c. 3 (59 K.), *Περὶ πεπονθότων τόπων* III. c. 9. (173, 174 K.).

Digitized by Google

Wenn nun die Krämpfe der Epilepsie als unwillkürliche *σπασμοί* zu den normalen willkürlichen *σπασμοί*, den „Muskelzuckungen", offenbar in demselben Verhältnisse stehen wie die gestörte Atmung der Apoplexie zur willkürlichen Bewegung der normalen Atmung, so wird man sich den Anlaß dieser letzteren Störung ähnlich denken müssen wie den der Krämpfe; diese aber entstehen dadurch, daß der Strom des *πνεῦμα* gegen eine dicke und klebrige Flüssigkeit stößt, die ihm den Weg durch die Ventrikel versperrt, s. *Περὶ πεπονθότων πόπων* c. 8 (173 K.). Schon bei den den ganzen Körper befallenden Krämpfen der Epilepsie leiden also die Hirnhöhlen relativ mehr als bei der Atmungsstörung der Apoplexie; vollends aber muß das Zurückbleiben einer (dauernden) Lähmung, der *παραπληγία* nach der Apoplexie, das bei der Epilepsie fehlt, auf Rechnung der heftigeren Erkrankung des *σῶμα* kommen; denn anzunehmen, daß etwa ein hindernder *χυμός* in den Ventrikeln auch nach dem Anfall bei der Apoplexie nicht mehr gänzlich entfernt werde oder der Anfall eine dauernde Schwächung des *τόνος* des *ψυχικὸν πνεῦμα* zur Folge habe, wie eine solche nach heftigen Schmerzen eintritt und sich in der Erscheinung des *κάρος* äußert (a. a. O. 233 K.) — dies also anzunehmen, hindert die Erwägung, daß eine Alteration des Pneumazustandes gleichmäßig Empfindung und Bewegungsfähigkeit trifft, von einer Schwächung der *αἴσθησις* und der *μνήμη* nach der Apoplexie aber schon die Laienerfahrung nichts weiß und ebensowenig von einer bleibenden Störung der Atmung. Es kann also nur das *σῶμα* des Gehirnes und in diesem nur die *διανοητική* leiden; auf diese führt aber auch die Erwägung, daß die *κίνησις κατὰ προαίρεσιν* gestört ist, die *προαίρεσις* aber nur eine Funktion des *διανοητικόν* sein kann.[1]) Wäre nun das *διανοητικόν* irgendwo im *σῶμα* lokalisiert, so könnte es nicht heißen, daß das ganze Gehirn leide, sondern es müßte ein Teil besonders leiden wie beim *κάρος* und Katalepsie. Wenn das *φανταστικόν* und das *διανοητικόν* nicht lokalisiert sind, scheint es schon von vornherein fast ausgeschlossen zu sein, daß dies bei dem *μνημονευτικόν* der Fall sei; wir fanden auch, soweit bisher auch die *μνήμη* in Betracht kam (s. oben S. 269 Anm. 1), keinen Hinweis darauf. Und ebensowenig ist ein solcher sonst zu finden, wo GALEN von einer Affektion des Gedächtnisses spricht, z. B. a. a. O. 148 K.; hier heißt es nur, daß der *τόπος* dieses *πάθος* der sein müsse,

[1]) Vgl. dazu unten S. 275.

Digitized by Google

der das sogenannte *ἡγεμονικόν* in sich enthalte und ferner (160 K.), daß eine *βλάβη τῆς μνήμης* oft mit einer *βλάβη τοῦ λογισμοῦ* verbunden sei und umgekehrt, endlich (164 K.), daß alle derartigen Leiden im Gehirne entständen und ihren Grund in einer *δυσκρασία* der Säfte in den verschiedenen Teilen des Gehirnes, darunter auch im *σῶμα τοῦ ἐγκεφάλου* selbst hätten; nirgends aber wird dabei der *μνήμη* ein besonderer *τόπος* in diesem *σῶμα* angewiesen. Schließlich muß dann im allgemeinen, wie es oben (S. 266) betreffs der *κοιλία* geschah, auch hier betont werden, daß es mehr als auffällig wäre, wenn GALEN bei einer Behandlung der Gehirnerkrankungen, die wir nach seiner eigenen Angabe für im wesentlichen erschöpfend halten müssen[1]), nirgends von einer Lokalisation einzelner *ἡγεμονικαὶ ἐνέργειαι* ausdrücklich gesprochen hätte, trotzdem er an eine solche gedacht hätte.

Hiemit glauben wir erwiesen zu haben, daß GALEN eine spezielle Lokalisation der einzelnen *ψυχικαὶ δυνάμεις*, der *φαντασία*, der *μνήμη*, der *νόησις* nicht kannte. Sein Forschergewissen gestattete ihm eben nicht, im Grenzgebiete der Psychologie und Physiologie über das hinauszugehen, was er mit seinen damaligen Mitteln erarbeiten konnte. Diese Mittel aber, die Beobachtung des erkrankten Menschen, die Sektion von Tieren und den Tierversuch verwendete er gewissenhaft und fleißig.[2]) Im Vollbewußtsein der Bedeutung dieser grundlegenden Forscherarbeit scheute er sich denn auch nicht, am Schlusse des Kap. 8 des VII. Buches von *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* (647 K.) von einem ARISTOTELES zu sagen, daß er, während ERASISTRATOS noch in seinem hohen Alter zur wahren Erkenntnis durchgedrungen sei, in seiner steten

[1]) Vgl. 233 K. *διότι κατὰ τὸν ἔμπροσθεν λόγον ἀδιορίστερον εἴρηται, διορίσασθαί μοι νῦν ἄμεινον ἔδοξεν.*

[2]) Menschen zu sezieren, war damals nicht mehr gestattet; von Tieren hat GALEN namentlich Affen seziert, auf deren Körperbau er oft zu sprechen kommt; vgl. ASSMANN im Index (XX K.) s. v. simia. Vgl. auch HEIBERG, Naturwissenschaften und Mathematik im Altertum („Aus Natur und Geisteswelt", 370) S. 94. — Was die Vivisektionen betrifft, so halte ich sie für einen besonderen Ruhmestitel GALENS (vgl. oben S. 266), geeignet, das Verdikt HEIBERGS S. 92: „Zwar ist das Beste bei ihm fremde Federn" doch einigermaßen zu mildern, zumal er der „fremden Federn" ja in der Anatomie des Menschen eben schlechterdings nicht entraten konnte; vgl. auch das gleich im Texte über den Mangel von Autopsie abgegebene Urteil GALENS und dazu die Anerkennung der berühmten Ärzte HIPPOKRATES, ERASISTRATOS, EUDEMOS, HEROPHILOS und MARINUS, *οἱ μετὰ τοὺς παλαιοὺς ἐν τῷ μεταξὺ χρόνῳ τὴν ἀνατομικὴν θεωρίαν ἠμελεμένην ἀνακτησάμενοι* (III 650 K.).

Digitized by Google

Unwissenheit natürlich nicht imstande gewesen sei, die Funktionen des Gehirns richtig zu erklären; und ebenso deutlich sagt er dann im 1. Kapitel des folgenden Buches allen denen ab, die sich vermaßen, über das, was sie nie gesehen hätten, zu schreiben, als ob sie es genau gesehen hätten. Wir können aber auch behaupten, daß GALEN nicht nur selbst an eine Lokalisation der *ἡγεμονικαὶ ἐνέργειαι* nicht dachte, sondern eine solche Lehre auch nicht vorfand. Abgesehen davon, daß GALENS Schriften noch immer weitaus unsere Hauptquelle für die Geschichte der alten Medizin sind, muß es in unserem speziellen Falle geradezu als ausgeschlossen gelten, daß er eine Lehre, die so weit über die Ergebnisse seiner Forschung hinausging, so ganz ignoriert hätte. Von der fortwährenden Bezugnahme auf seine Vorgänger oder Polemik mit ihnen kann schon unsere bisherige gedrängte Darstellung ein Bild geben; gerade das von uns eben (S. 271 Anm. 2) als zu hart bezeichnete Urteil HEIBERGS, daß das Beste an ihm die „fremden Federn" seien, enthält die Anerkennung gründlicher Beherrschung der Fachliteratur, die z. B. KARL SUDHOFF in seiner Geschichte der Medizin S. 108 „grandios" nennt; eine alte Klage der Medizingeschichte ist es, daß man bei GALEN Eigenes und Fremdes so schwer unterscheiden könne.[1]) So wird denn neben der überragenden Stellung, die GALEN in der Heilwissenschaft für die Folgezeit einnahm, speziell auch die Rücksicht auf seine Bedeutung für die Überlieferung dieser Wissenschaft uns immer wieder dazu führen müssen, auch für nach ihm auftretende neue Lehren den Anstoß und die Bausteine in seinen Schriften zu suchen; in diesem Sinne haben wir auch schon oben[2]) prinzipiell das Verhältnis von NEMESIUS zu GALEN beurteilt und müssen nun auch, bevor wir uns wieder der von NEMESIUS und anderen vertretenen Ventrikeltheorie zuwenden, einem Irrtum bei EVANGELIDES entgegentreten, der unser Thema, wenn nicht ganz unmittelbar, so doch sehr nahe berührt und vor allem geeignet sein könnte, das Verhältnis von

[1]) S. z. B. wieder K. SUDHOFF a. a. O. S. 112, 115. Ein hübsches Beispiel für seinen Eifer in der Beschaffung der einschlägigen Literatur gibt GALEN selbst an der oben S. 270 angezogenen Stelle *Περὶ πεπονθότων τόπων* VIII. 148 K., wo er von der Mühe erzählt, die er sich um die Schrift des ARCHIGENES über die *ἀνάκτησις μνήμης βεβλαμμένης* gab: . . . *εὐθέως περιῆλθον ἁπάσας μὲν τὰς βιβλιοθήκας, ἅπαντας δὲ τοὺς βιβλιοπώλας, ἅπαντας δ' οὓς ᾔδειν ἰατροὺς ἐσπουδακότας περὶ τὰ συγγράματα τ' ἀνδρὸς εὐπορῆσαι τοῦ βιβλίου προῃρημένος*, . . .

[2]) S. S. 257 und S. 264 Anm. 2 und vgl. auch GRONAU a. a. O. 141.

Digitized by Google

NEMESIUS zu GALEN in falschem Lichte erscheinen zu lassen. EVANGELIDES meint also (a. a. O. S. 51f.), NEMESIUS scheine die von uns im vorstehenden so oft erwähnte willkürliche Bewegung, obwohl er sie wie die Empfindung als Funktion des Gehirns anerkenne, als ein Bindeglied zwischen dem empfindenden und bewegenden Seelenvermögen im Gehirn und dem ernährenden in der Leber zu betrachten. Dies beweise auch der Umstand, daß er die Empfindung von der Bewegung abtrenne, jene unter den rein psychischen, diese unter den physischen Funktionen bespreche. Diese Unterordnung der freiwilligen Bewegung stimme auch mit der irrigen „mechanischen" Nerventheorie GALENS überein, nach der die Nerven um so härter würden, je mehr sie sich vom Gehirn entfernten. Nach dem in dieser Theorie zwischen sensiblen und motorischen Nerven gemachten Unterschied sei nun wahrscheinlich die freiwillige Bewegung der Empfindung untergeordnet worden.[1]) Bekräftigt werde diese Annahme dann auch noch durch die Lokalisation der höheren Seelenvermögen im Gehirn, bei der dem Denkvermögen der mittlere, dem Gedächtnisvermögen der hintere Hirnventrikel zugewiesen werde; denn daraus erkenne man die Absicht, der freiwilligen Bewegung die niedrigste, dem Denkvermögen die höchste Stellung zuzuerkennen. Statt auf diese willkürlichen und lückenhaften, nur mit Vermutungen arbeitenden Aufstellungen, bei denen auch noch ein böses Versehen mit unterläuft, in allem einzelnen einzugehen, wollen wir sie an der Stelle GALENS, die nach EVANGELIDES (S. 52 Anm. 30) ein „Vorbild des Planes" des NEMESIUS gewesen zu sein scheint, und an dem messen, was wir bei NEMESIUS tatsächlich finden. EVANGELIDES meint die von uns oben (S. 258) angezogene Stelle *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* V. 600f. K., deren Anfang wir dort übersetzt haben; auf diesen Anfang, der von der im Kopfe sitzenden *ἀρχή* handelt, folgt die Beschreibung der Funktionen des *ζωτικόν* mit dem Sitze im Herzen und schließlich die Belehrung über das *θρεπτικόν* mit dem Sitze in der Leber. Wenn hier etwas vermittelnd genannt werden kann, so ist es äußerlich und innerlich das *ζωτικόν*, das zwischen dem *ἡγεμονικόν* und *θρεπτικόν* gelegen, auch *μόνιμον* ist in dem, *ἃ ἂν ὁ λογισμὸς κελεύῃ*, während die freiwillige Bewegung doch ausdrücklich als *ἔργον* der ersten *ἀρχή* bezeichnet wird. Die

[1]) EVANGELIDES vergißt zu sagen, daß die weich bleibenden Nerven die sensiblen, die harten die motorischen seien; *Περὶ χρείας τῶν μορίων* IX. c. 14 (III. 740f. K.).

Digitized by Google

im letzten Ventrikel bei NEMESIUS lokalisierte *μνήμη* aber ist nun allerdings gewöhnlich eine Vorbedingung der willkürlichen Bewegung und diese käme dann nach ihr und hätte so keinen Platz mehr in den Ventrikeln; aber davon steht kein Wort bei NEMESIUS, der sich, wie EVANGELIDES selbst mit Recht sagt, „sonst immer klar und prägnant ausdrückt", während in der Augustinusstelle dieses Verhältnis von memoria und motus spontaneus ausdrücklich als Grund für die Lokalisation der memoria im dritten, des motus im vierten Ventrikel angegeben ist. NEMESIUS konnte aber eben derartiges nicht meinen, denn er rechnet c. 12 (91) die *ὁρμαί* im allgemeinen und das *βουλευτικόν* und *προαιρετικόν* im besonderen ausdrücklich zu den *δυνάμεις τοῦ διανοητικοῦ*. Dann gehört nun auch die freiwillige Bewegung offenbar zu den psychischen Kräften, wozu sie denn auch wieder ausdrücklich c. 26 (115) gerechnet wird mit den Worten *καὶ εἰσὶ ψυχικαὶ μὲν δύω, ἥ τε καθ' ὁρμὴν κίνησις καὶ ἡ αἴσθησις*, nachdem unmittelbar vorher diese *ψυχικαὶ δυνάμεις* geradezu als *αἱ κατὰ προαίρεσιν* definiert worden sind. Da kann nun doch auch nicht von einer Unterordnung der freiwilligen Bewegung unter die *αἴσθησις* gesprochen werden, sondern es liegt hier eben ein offenbares Versehen bei EVANGELIDES vor, wenn er S. 40 und 51 die freiwillige Bewegung zu den physischen Kräften oder Funktionen zählt[1]), ein Versehen, das um so unbegreiflicher erscheint, als er S. 53 die Worte des NEMESIUS (117): *Ὅσα τοίνυν διὰ νεύρων καὶ μυῶν κινεῖται ταῦτα πάντα ψυχικὰ καὶ κατὰ προαίρεσιν ἀποτελεῖται* und *Αὕτη μὲν οὖν ἐστιν ἡ κατά λόγον τῶν δὲ ψυχικῶν καὶ φυσικῶν ἔργων διάγνωσις* richtig wiedergibt. So ist es auch nicht auffällig, daß die *αἴσθησις* und die freiwillige Bewegung von NEMESIUS getrennt behandelt werden; die erste erfährt ihre naturgemäß ausführliche Behandlung in dem Kapitel über das *φανταστικόν* und den dazugehörigen Kapiteln über die Sinne, die zweite wird in dem ganz kurzen Kapitel über das *διανοητικόν*[2]) wie alle anderen hierher gehörigen *δυνάμεις* bloß aufgezählt. Eine ausführliche Behandlung der einzelnen *δυνάμεις* hätte hier wohl nach NEMESIUS' Meinung einmal die

[1]) S. 40 . . . „wo ihm die Zerlegung der physischen Kräfte in die freiwillige Bewegung und die Empfindung" steht übrigens in offenem Widerspruch mit S. 51 . . . „daß NEMESIUS . . . doch die Empfindung von der Bewegung abtrennt, jene unter den rein psychischen . . ., diese unter den physischen Funktionen bespricht."

[2]) Vgl. dazu DOMAŃSKI a. a. O. S. 80.

Digitized by Google

Behandlung der *μνήμη* zu lange verzögert, dann aber auch auf psychische Erscheinungen geführt, die er unter Zugrundelegung neuer Einteilungen — er zieht diese jeweilig unbefangen und recht unbekümmert um die Einheitlichkeit seiner Darstellung mit einem einfachen *ἑτέρα δὲ αἵρησις, διαιροῦσι δὲ καὶ ἄλλως* usw. heran[1]) — besser abhandeln zu können glaubte. So kommt also die freiwillige Bewegung erst unter der Einteilung der *ψυχικαὶ δυνάμεις* in *αἴσθησις* und *κίνησις καθ' ὁρμήν* statt wie zuerst in *φανταστικόν, διανοητικόν* und *μνημονευτικόν* (c. V. 75) zu genauerer Behandlung. Dabei wird von dem schon vorher Behandelten abgesehen, es wird nur als hierher gehörig erwähnt: c. XII. 117 (zwischen den oben S. 274 ausgeschriebenen Worten) *Τούτων δὲ καὶ τὰς αἰσθήσεις καὶ τὴν φωνὴν ἐδείξαμεν εἶναι.* Die *αἰσθήσεις* waren, wie gesagt, unter der ersten Einteilung ausführlich abgehandelt worden, die *φωνή* unter einer anderen c. 14 (95) als *ἐνέργεια* des *προφορικὸς λόγος* ziemlich knapp. Sohin bleiben von den in c. 26 (115) angeführten Arten der freiwilligen Bewegung nur mehr die Leibesbewegung (*τὸ μεταβατικὸν καὶ κινητικὸν τοῦ σώματος*), an die man bei der freiwilligen Bewegung zunächst denkt und die Atmung; diese erfahren denn auch noch ihre Besprechung in c. 27 (116 f.) und 28 (118 ff.). Auffallen kann uns also nur, daß die *προαίρεσις*, die uns ein Willensvorgang ist, den Erscheinungen des Denkens untergeordnet, der Empfindung beigeordnet wird; aber das fällt eben uns auf, der Zeit des Neuplatonismus mußte es nicht auffallen. Natürlich nicht, daß etwa der Anteil der Begehrung an dem Vorgange unbeachtet geblieben wäre, aber das Entscheidende war das Willensmotiv; also vor allem Vorstellung und Urteil, *φάντασμα* und *κρίσις*. Es ist schon sozusagen für die Vulgärpsychologie sehr charakteristisch, daß *προαίρεσις* eigentlich „Wahl" bedeutet, „Wahl" aber eines Stammes ist mit „wollen" (velle), ebenso wie *βούλεσθαι* von jeher im Sinne von *μᾶλλον βούλεσθαι* erscheint; denn eine Wahl setzt Überlegung und sohin einen Urteilskomplex voraus.[2]) So wurzelt vielleicht der bekannte Satz des Ahnherrn der neuplatonischen Philosophie „Tugend ist Wissen" tief in griechischer, ja indogermanischer Denkungsart; in der ausgehenden griechischen Philosophie hat er von seiner Kraft gewiß noch viel erhalten, wie *κρίσις, ἀποφυγή, ὁρμή* und *νόησις, ἀρετή, ἐπιστήμη,*

[1]) Vgl. dazu EVANGELIDES a. a. O. S. 38 ff.

[2]) Vgl. die Analyse bei HÖFLER, Psychologie, S. 510, nach MEINONG im Archiv f. system. Philosophie, I S. 339 ff.

Digitized by Google

βουλευτικόν, προαιρετικόν als Gattungen und Arten des *διανοητικόν* bei NEMESIUS zeigen. Jedenfalls erscheinen aber auch bei GALEN, wie wir gesehen haben, *αἴσθησις* und *κίνησις κατὰ προαίρεσιν* gleichmäßig als *δυνάμεις ψυχικαὶ* und NEMESIUS ist hier durchaus kein Neuerer.

So wird er es wohl auch nicht in der Lehre von den psychischen Vermögen in den Gehirnventrikeln gewesen sein. Diese Lokalisation lag zwar, wie schon eingangs bemerkt, nahe genug; man konnte aus einer Stelle, wie es die oben (S. 258) übersetzte bei GALEN *Περὶ τῶν πεπονθότων τόπον* VIII. 174f. K. ist, leicht herauslesen wollen, daß die vornehmste Tätigkeit des Gehirns, das *λογίζεσθαι*, seinen Sitz in der *μέση κοιλία* haben müsse; man brauchte zu dem Ende nur *κυριωτάτης* als Superlativ zu fassen.[1]) Dann blieb für die *μνήμη* nur der letzte Ventrikel, wie sie auch im Texte GALENS auf das *λογίζεσθαι* folgt; in den ersten Ventrikel konnte man sie ja schon ihrer Natur nach nicht gut setzen; auch mußte man diesen für die Vorstellungen als Grundelemente des Seelenlebens reservieren. Aber eben weil diese Lokalisation nach der Zusammenfassung des physiologischen Wissens durch GALEN so nahe lag, würde sie wohl nicht erst bis auf NEMESIUS warten lassen haben.[2]) Fast mit Sicherheit scheint aber die Priorität von NEMESIUS dadurch ausgeschlossen zu sein, daß der Arzt POSIDONIUS, wie wir oben (S. 254) sahen, dieselbe Lokalisation bietet und sie kaum von NEMESIUS haben kann. Wie oben gesagt, müssen wir diesen POSIDONIUS in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. setzen; höher hinauf aber dürfen wir NEMESIUS auf keinen Fall rücken, wenn es auch heute als sehr wahrscheinlich gilt, daß er seine Schrift nicht erst im 5. Jahrhundert, sondern auch schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts abgefaßt hat; s. ÜBERWEG a. a. O. S. 670, nach DOMAŃSKI a. a. O. S. X; vgl. auch

[1]) S. S. 258 Anm. 1.

[2]) Wie man sich freilich den „Sitz" der Vermögen in den von Pneuma durchströmten Höhlen des genaueren dachte, ist eine andere Frage. Wenn man nicht schon von Anfang an an die Ventrikelwände dachte, mußte man bald, meine ich, auf diesen Gedanken kommen; das beweist ja schon, wie oben (S. 260) bemerkt, die Verwechslung des letzten Ventrikels mit dem Kleinhirn bei NEMESIUS und der Umstand, daß im Mittelalter häufig, wenn nicht regelmäßig, mit ventriculus oder cellula ein Teil der Hirnsubstanz selbst gemeint ist. Der Ausdruck „in den Gehirnhöhlen" ist damit nicht unvereinbar; sagen ja auch wir z. B. „das Leiden sitzt im Herzen, im Magen usw." und meinen damit die Wände eines Hohlraumes.

Digitized by Google

JÄGER a. a. O. S. 5, Anm. 2. NEMESIUS könnte also die Sache von POSIDONIUS haben oder es haben sie beide von einem Dritten, was bei der durchgängigen Abhängigkeit beider von anderen jedenfalls das Wahrscheinlichere ist; auch spricht die oben (S. 254f.) hervorgehobene Diskrepanz in der Auffassung der Folgen eines Gedächtnisverlustes für die Annahme, daß hier eine gemeinsame Quelle individuell erweitert wurde. Damit kämen wir zu PORPHYRIUS. Daß NEMESIUS vielfach von PORPHYRIUS abhängig ist, haben KRAUSE und JÄGER in ihren oben (S. 257) angeführten Schriften dargetan. GRONAU hat dies in der schon öfter angeführten Rezension von JÄGERS Buch gebilligt, darüber hinausgehend aber und abweichend von KRAUSE und JÄGER, die beide neben PORPHYRIUS auch GALEN in weiterem Umfange als direkte Quelle des NEMESIUS annehmen, behauptet (Sp. 141ff.), daß die Hauptquelle des NEMESIUS der verlorengegangene Timaeuskommentar des PORPHYRIUS gewesen und daneben GALEN nur gelegentlich benützt worden sei. Wir haben uns schon oben (S. 264 Anm. 2) dieser Ansicht, im wesentlichen angeschlossen und tun dies nun auch betreffs der Hauptquelle des NEMESIUS einmal insofern, als auch wir meinen, NEMESIUS habe hauptsächlich eine Quelle benützt, in der der berühmte Timaeuskommentar des Philosophen POSIDONIUS, von dessen Eklektizismus der Neuplatonismus seinen Ausgang nahm[1]), mit GALEN zusammengearbeitet war.

Die außerordentliche Bedeutung, die PLATONS Timaeus für die spätere griechische Philosophie und Wissenschaft hatte, tritt in der modernen literaturgeschichtlichen Forschung immer mehr hervor; fast alles, was in der genannten Periode der griechischen Geistesgeschichte Name und Bedeutung hat, befaßte sich eingehend mit diesem platonischen Dialog, sei es in eigenen Kommentaren, sei es in anderem Zusammenhange; unter denen, deren Namen hier nicht mit Sicherheit genannt werden können, ist kaum einer, dem solche Beschäftigung nicht wenigstens zugeschrieben wurde.[2]) In einer solchen Literatur mußte an sich die Abhängigkeit des einzelnen vom anderen groß sein und sie war bei der bekannten Unbefangenheit, mit der der antike Forscher seine Vorgänger benützte, um so größer. Wenn es also neben dem führen-

[1]) Vgl. oben S. 253.

[2]) S. KRAUSE, Studia Neoplatonica, S. 46 ff.

Digitized by Google

den Kommentar von Posidonius auch noch einen von Galenus gab — nach dessen eigenem Zeugnisse *Περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων*, c. 14 (XIX. 46 K.) —, so glauben wir auch die weitere Vermutung Gronaus, daß es gerade der Polyhistor Porphyrius war, der in seinem Timaeuskommentar die Verschmelzung Posidonischer und Galenischer Lehre vollzog, als wohlberechtigt ansehen zu müssen. In diesem könnten wir dann also auch den Schöpfer der Lehre von der Lokalisation der *ψυχικαὶ δυνάμεις* in den Gehirnventrikeln sehen. Unsere Vermutung ließe sich dann auch noch durch den Hinweis darauf stützen, daß dieser Lehre die experimentelle Grundlage fehlte, daß sie also reine philosophische Spekulation war. Dann muß es wohl auch ein Gelehrter von Rang gewesen sein, dessen Ansicht sich in Schriften, die voneinander unabhängig sind, erhalten hat. Endlich könnte über ihn auch ein Weg zu der bei Augustinus erhaltenen Lehre führen.

Diese Lehre weicht (s. oben S. 256 Anm. 3) in dem wesentlichen Punkte von der des Arztes Posidonius und des Nemesius ab, daß im letzten Ventrikel der motus an die Stelle des *διανοητικόν* tritt, das so seinen besonderen Platz verliert. Die so entstandene Reihenfolge der Vermögen wird von Augustinus dabei ausdrücklich begründet, so daß man unwillkürlich den Eindruck erhält, es liege hier ein bewußter Widerspruch gegen die andere Lehre vor. Daß dieser Widerspruch auf Rechnung Augustinus' selber kommt, ist schon deshalb sehr wenig wahrscheinlich, weil er Posidonius und Nemesius selbst kaum gelesen hat; denn das hieße, daß er in der zeitgenössischen griechischen Literatur sozusagen auf dem Laufenden war. Das ist nun aber nicht anzunehmen, denn Griechisch war für ihn keine leichte Lektüre; s. Schanz, Geschichte der römischen Literatur IV. 2. S. 445 und Überweg a. a. O. II. S. 150. Aus diesem Grunde kann aber auch nicht an eingehendere Benützung der älteren griechischen Literatur durch Augustinus gedacht werden; er wird vielmehr die Kenntnis der Lehren des von ihm hochgeschätzten Neuplatonismus[1]) den Neuplatonikern des lateinischen Westens verdanken, die in ihrer Anschauungs- und Arbeitsweise wieder der neuplatonischen Schule Alexandriens nahestanden.[2]) In Alexandrien aber bestand seit dem 2. Jahrhundert eine christliche Katechetenschule, deren berühmtester Zögling und

[1]) S. Überweg a. a. O. S. 153.
[2]) S. Überweg a. a. O. I. 672.

Digitized by Google

Lehrer ORIGENES war, der große Polyhistor der griechischen Kirche. Damit kommen wir aber auch zur älteren Genesisexegese, auf die uns ja die Augustinusstelle schon durch den Platz, an dem sie steht, hinweist. Nun heißt es bei GRONAU a. a. O. Sp. 143 von dem PORPHYRIUS zugeschriebenen Timaeuskommentar: „Zugleich scheint dieser Poseidonisch-neuplatonische Kommentar schon eine feste Verbindung mit der christlichen Genesisexegese eingegangen zu sein. NEMESIUS liefert neben BASILEIUS, GREGOR und CHALCIDIUS einen neuen Beweis dafür. Ob hier ORIGENES und seine Schule oder gar PORPHYRIUS die Verbindung herstellte, muß einstweilen, wie viele Einzelfragen, noch unentschieden bleiben." Was hier jedenfalls feststeht, ist die Beziehung der Genesisexegese zur neuplatonischen Timaeusliteratur; was aber PORPHYRIUS anlangt, so könnte unsere Augustinusstelle mit ihrem anscheinend bewußten Gegensatz zur parallelen Nemesiusstelle ein Argument für PORPHYRIUS als Autor des Poseidonisch-neuplatonischen Timaeuskommentares sein, wie schon angedeutet. PORPHYRIUS, der Christenbestreiter, mußte mit der Zeit dem christlichen lateinischen Westen ferner rücken als dem griechischen Osten, mit dessen Geistesleben er als Mittler PLOTINS und Gelehrter von umfassendem Wissen immer enge verbunden blieb. Es wäre also leicht begreiflich, wenn man im christlich gerichteten lateinischen Westen geflissentlich seine Lehre auch in neutralen Dingen zurücksetzte gegen die anerkannter christlicher Gelehrter, wie es z. B. ORIGINES war, der auch wie PORPHYRIUS gegen das Christentum für dieses in einer eigenen Streitschrift eingetreten war. Dann könnte die Ventrikellehre des AUGUSTINUS auf ORIGINES oder einen seiner Schüler zurückgehen und auch hier direkt an GALENS Lehre angeschlossen haben. Denn die Lokalisation des motus im letzten Ventrikel konnte leicht auf Stellen bei GALEN gegründet werden wie *Περὶ χρείας τῶν μορίων* VIII. c. 10 a. E. und c. 11 a. A. (III. 664 K.), wo es heißt, daß der vierte Ventrikel nicht doppelt gebildet werden konnte, da aus ihm das eine Rückenmark entspringe. Weil aber alle Nerven im Leibe unterhalb des Kopfes aus dem vierten Ventrikel oder aus dem Rückenmark entsprängen, müsse dieser Ventrikel eine entsprechende Größe haben usw.[1]) Damit

[1]) Vgl. auch c. 13 (637 K.) *κατὰ τὴν παρεγκεφαλίδα μέλλουσάν γε τῶν καθ' ὅλον τὸ σῶμα νεύρων ἀρχὴν γενήσεσθαι.* Daß ORIGINES speziell auch über die *μνήμη* handelte, geht aus NEMESIUS hervor, der eben zu Anfang des Kapitels, in dem die Ventrikellehre steht (c. XIII., 91), eine Definition zitiert,

Digitized by Google

ist aber die Quellenfrage für AUGUSTINUS noch nicht erledigt; es fragt sich nach dem oben Gesagten noch um die lateinische Vermittlung. Da käme am ehesten, meine ich, MARIUS VICTORINUS in Betracht. Dieser doctissimus senex et omnium liberalium doctrinarum peritissimus quique philosophorum tam multa et diiudicaverat (AUGUSTINUS, Confess. VIII. 2, 3), gehört zu den oben (S. 278) erwähnten Neuplatonikern und wird besonders als Übersetzer griechischer Philosophen genannt. AUGUSTINUS selbst sagt an der zitierten Stelle auch ausdrücklich, daß er libros Platonicorum gelesen habe, die VICTORINUS ins Lateinische übersetzt habe; und auch als Übersetzer des ORIGENES wird von HIERONYMUS epist. 84, 7; contra RUFIN 3, 14 ein VICTORINUS zitiert. Natürlich war aber auch in den theologischen Schriften des VICTORINUS Platz für eine Lehre von dem Sitze der Seele und zwar besonders, wenn es eine Kritik heidnischer Lehre galt; man könnte z. B. an eine verlorene Schrift denken, die VICTORINUS selbst in seinem Kommentare zum Epheserbriefe des PAULUS 5, 2, Sp. 1283 (MIGNE, Patrol. Ser. Lat. tom. VIII) so zitiert: de qua re est liber hoc exponens, quid spiritus sit et quam intelligentiam habeat, ut substantia eius intellegi possit (SCHANZ a. a. O. IV. 1[2]), S. 159). Natürlich ist nach dem angeführten Urteile des AUGUSTINUS noch gar mancher andere Wege denkbar, auf dem Kritik und Lehre des VICTORINUS zu AUGUSTINUS kam und dort willige Aufnahme fand.[1]) Wir meinen also, daß unsere Augustinusstelle, wenn nicht noch auf ORIGENES selbst, so doch auf seine Schule zurückgeht, wobei VICTORINUS sehr leicht der Vermittler gewesen sein könnte. Die anscheinend bewußte Polemik gegen PORPHYRIUS könnte natürlich nur auf Rechnung der Schule des ORIGINES oder unmittelbar auf Rechnung des VICTORINUS kommen.[2])

---

die ORIGENES von der *μνήμη* gibt. MATTHAEI will hier zwar für *Ὠριγένης* mit einem der besten Kodizes *Ἀριστοτέλης* schreiben, gibt aber zu, daß er die gegebene Definition (*ἔστι δὲ μνήμη ... φαντασία ἐγκαταλελειμένη ἀπό τινος αἰσθήσεως τῆς κατ' ἐνέργειαν φαινομένης*) bei ARISTOTELES nicht finden könne; auch ist die Lesart *Ὠριγένης* zum mindesten nicht schlechter bezeugt. Vgl. dazu auch noch S. 43 Anm. 2. — Interessant für uns ist hier auch die Begründung, die MATTHAEI für seine Annahme gibt: Nam Origenes parum fuit diligens in definiendis rebus eumque haud magni fecit Nemesius.

[1]) Über den Einfluß des VICTORINUS ist man geteilter Meinung; vgl. SCHANZ a. a. O. S. 160. Jedenfalls darf man ihn nach den angeführten anerkennenden Worten des AUGUSTINUS nicht zu gering anschlagen.

[2]) Was das Verhältnis des MARIUS VICTORINUS zu PORPHYRIUS betrifft,

Digitized by Google

Auf solche Polemik weist dann aber vielleicht auch der Wortlaut und Zusammenhang der Augustinusstelle. Die dort gegebene Begründung quoniam corporalis motus, qui sensum sequitur, sine intervallis temporum nullus est, agere autem intervalla temporum nisi per adiutorium memoriae non valemus besagt zwar an sich nicht mehr, als daß jede Bewegung in der Zeit abläuft, was wieder als ein Lehrsatz der alten Akademie und der Peripatetiker schon von CICERO Acad. post. I. 22 bezeichnet wird: (putant) quae ... moveantur, omnia intervallis moveri; es soll aber mehr besagen, wie die unmittelbar vorhergehenden Worte anterior ... pars (cerebri) posteriori merito praeponitur, quia ... ab ista sensus, ab illa motus est, sicut consilium praecedit actionem und die nachfolgenden ne, cum sensum sequitur motus, non conectat homo, quod faciendum est, si fuerit quod fecit oblitus zeigen. Denn das heißt, daß dem sensus, d. h. allgemeiner: der gemachten Erfahrung, dem schon Erlebten, quod homo fecit, in einem Zeitabstand, zu dessen Überbrückung die memoria erforderlich ist, erst der Entschluß, die *βούλησις*, *προαίρεσις*, das consilium folgt und ebenso diesem erst die actio. Demgegenüber betont GALEN *Περὶ Ἱπποκράτους καὶ Πλάτωνος δογμάτων* II. c. 5 (V. 247f. K.), daß zwischen Entschluß und Bewegung so gut wie kein Zeitunterschied sei und ebensowenig zwischen Reiz und Empfindung; dabei konstatiert er (a. a. O. VII. c. 8, 641f. K.) ausdrücklich, daß diese seine Meinung im Widerspruch stehe mit der „der meisten", die annähmen, daß der Reiz durch die Nerven zum *ἡγεμονικὸν τῆς ψυχῆς* geleitet werden müsse, um Empfindung zu erwecken, dabei aber übersehen, daß der Reiz doch in dem gereizten Körperteil empfunden werde; das erkläre sich eben daraus, daß der Nerv ein Teil des Gehirns sei; vgl. oben (S. 258) und JÄGER a. a. O. S. 26, 51f. Diesen Gedanken hatte jedenfalls auch PORPHYRIUS über-

---

so hat uns BOËTHIUS darüber ein eigentümliches Zeugnis hinterlassen, vgl. SCHANZ a. a. O. IV. 1. S. 156. VICTORINUS übersetzte auch die *Εἰσαγωγή* des PORPHYRIUS, zu welcher Übersetzung BOËTHIUS einen Kommentar verfaßte. BOËTHIUS erzählt nun (BRANDT p. XIV in der Ausgabe von BOËTHIUS, Corp. script. ecclesiast. Lat. XVLIII.), daß VICTORINUS die Widmung des Originals geändert und an Stelle des angeredeten CHRISARIOS einen MENANTIUS gesetzt habe. Wenn man nun, was offenbar sehr nahe liegt, vermutet, daß dies geschehen sei, um die Übersetzung als selbständiges Werk erscheinen zu lassen, so wäre dies sichtlich ein starkes Argument für unsere Ansicht, daß man im lateinischen Westen zur Zeit des AUGUSTINUS von PORPHYRIUS nichts wissen wollte.

Digitized by Google

nommen; bei NEMESIUS S. 78 wenigstens heißt es: *κίνησις ... ὀξύτατα καὶ σχεδὸν ἀχρόνως ὑπακούει τῇ βουλήσει τοῦ λογισμοῦ. Ἅμα γὰρ καὶ κατὰ ταὐτὸ θέλομέν τε καὶ κινούμεθα οὐδενὸς ἐπιδεόμενοι μεταξὺ χρόνου τῆς τε βουλήσεως καὶ τῆς κινήσεως* etc. Während sich nun aber für GALEN aus dieser Ansicht auch dort, wo der Wille erst nach einem merkbaren Zeitintervall auf eine Empfindung mit einer Bewegung reagiert, also vor der *προαίρεσις* die *μνήμη* funktionieren muß, keine Schwierigkeiten ergeben können, da ja bei ihm die *ἡγεμονικαὶ ἐνέργιαι* nicht lokalisiert sind und deshalb in allen Teilen des Gehirns, also auch in den Nerven gleichmäßig und in beliebiger Folge auftreten können, steht die Sache bei der späteren Ventrikeltheorie anders; dieser konnte von der Kritik, besonders wenn sie sich der Meinung „der meisten" von der Zu- und Ableitung des Sinnesreizes und Bewegungsimpulses anschloß, jedenfalls der Vorwurf gemacht werden, daß es unzweckmäßig sei, die *μνήμη*, die der *προαίρεσις* so oft vorausgehen muß, erst hinter der *προαίρεσις* zu lokalisieren. Auch in der Bezeichnung der *πρόσθιαι κοιλίαι* als eines Ventrikels (unus anterior) liegt vielleicht ein bewußter Widerspruch; denn wir erinnern uns wieder an die oben (S. 261 und 268 Anm. 1) angezogene Stelle bei GALEN, wo die beiden Seitenventrikel zusammen und der Ventrikel im Kleinhirn als je eine *κοιλία* bezeichnet werden; dabei legt dann GALEN keinen besonderen Wert darauf, ob man den mittleren Ventrikel als eine bloße *σύντρησις*, einen Verbindungskanal, oder als einen eigenen Ventrikel betrachte. Sonst aber nennt er ihn regelmäßig *μέση κοιλία*. PORPHYRIUS also hätte wieder die Lehre GALENS, die wohl auch in dessen Timaeuskommentar zu finden war, mehr wörtlich getreu übernommen, während seine Widersacher sich an die Stelle im *Περὶ χρείας μορίων* gehalten hätten, die allerdings die Meinung GALENS von der Bedeutung des dritten Ventrikels bot und für ihre Theorie von der Vermittlerrolle der *μνήμη* so gut ausgenützt werden konnte. Für diese Annahme sprechen dann endlich auch verschiedene Versuche, die beiden Fassungen in der Ventrikeltheorie zu vereinen, die wir schon vor ALCHER VON CLAIRVAUX treffen. Unsere Quelle dafür ist WALTER SUDHOFF a. a. O. So heißt es also bei COSTA BEN LUCA (s. a. a. O. S. 151) ille spiritus, qui est in anterioribus ventriculis, operatur sensus ... spiritus, qui est in ventriculo medio operatur cogitationem ... spiritus, qui est in posteriori ventriculo, operatur memoriam et motum. Dabei spielt nun aber der ventriculus medius ganz

Digitized by Google

dieselbe Stelle wie bei GALEN (s. oben S. 261): er ist nach dem bei COSTA Vorangehenden ein commune spatium in medio cerebri, mit dem sowohl die ventriculi anteriores als der Ventrikel im Hinterhirn kommunizieren. Da COSTA eigens nach Bagdad berufen wurde (W. SUDHOFF a. a. O. 160), um griechische Werke ins Arabische zu übersetzen, so kann leicht angenommen werden, daß er neben NEMESIUS auch die andere Fassung der Ventrikellehre noch im griechischen Urtext vor sich hatte und ohne äußeren Widerspruch vereinte, was wir bei ALCHER nur oberflächlich konfundiert fanden.[1]) Von den beiden späteren Gewährsmännern für die Vereinigung von memoria und motus, die wir noch bei W. SUDHOFF a. a. O. S. 166f., 169 behandelt finden, nämlich CONSTANTINUS AFRICANUS und WILHELM DE THIERRY, von denen der letztere ALCHER schon zeitlich, örtlich und innerlich (als Mystiker) sehr nahe steht, ist nur zu sagen, daß sie stark von griechisch-arabischer Naturwissenschaft und Medizin abhängig sind[2]), und daß KONSTANTIN den motus im letzten Ventrikel vor die memoria stellt, eine Nachlässigkeit, welche bei dem Übersetzer einer vermittelnden arabischen Quelle ebenso leicht erklärlich wäre als die richtige Reihenfolge memoriam et motum bei dem Mystiker WILHELM VON ST. THIERRY aus der Lektüre des AUGUSTINUS.[3])

Wir glauben also gezeigt zu haben, daß die Theorie von der Lokalisation der psychischen Kräfte in oder an den Gehirnhöhlen, wie wir sie im ausgehenden Altertum und im Mittelalter treffen, auf und aus Galenischer Lehre aufgebaut ist. Dabei erscheint diese Lokalisationstheorie in zwei Fassungen, deren eine mehr erfahrungswissenschaftlich gerichtete Tradition bei den Kirchenvätern des griechischen Ostens wie BASILEIOS, GREGORIUS VON NYSSA, NEMESIUS, die sich nach unserer Meinung an PORPHYRIUS hielten, vorliegt, während die andere im lateinischen Westen ge-

[1]) Der innere Widerspruch, den man nach dem Obigen in der Reihung des *μνημονευτικόν* hinter dem *διανοητικόν* finden konnte, wird dadurch freilich nicht behoben, so wenig wie bei POSIDONIUS durch die eindringliche Hervorhebung der Bedeutung der *μνήμη* (s. oben S. 255); vielleicht haben wir also auch schon bei POSIDONIUS eine Konzession an die Autorität der Schule des ORIGENES anzunehmen.

[2]) Betreffs WILHELMS VON ST. THIERRY vgl. ÜBERWEG-BAUMGARTNER II S. 334.

[3]) Vgl. ÜBERWEG-BAUMGARTNER a. a. O. S. 310, 328, 334.

Digitized by Google

pflegt wurde und vielleicht aus der Schule des ORIGENES stammte.[1]) Fest scheint uns dabei das zu stehen, daß beide Traditionen rein spekulative Philosophie weitergaben, also nicht etwa auf klinischer Erfahrung oder gar auf experimenteller Forschung beruhten, welch ersteres NEUBURGER, „Die historische Entwicklung der experimentellen Gehirn- und Rückenmarksphysiologie vor Flourens S. XXI.", annimmt. Denn wir haben gar keinen Grund, daran zu glauben, daß die alte Medizin nach GALEN gerade solche Fortschritte machte, vgl. HEIBERG a. a. O. S. 92. GALEN kommt überhaupt der Folgezeit gegenüber — und mit diesem Ausblicke wollen wir schließen — hier bei NEUBURGER[2]) entschieden zu

[1]) Daß die Diskrepanz der beiden Theorien schon frühzeitig auffiel, dafür könnte eine Interpolation bei NEMESIUS ein Beweis sein. Bei NEMESIUS folgt (93) auf *τῆς δὲ παρεγκεφαλίδος παθούσης ἡ μνήμη μόνη παραπόλλυται τῆς αἰσθήσεως καὶ τῆς διανοίας εἰς οὐδὲν βλαπτομένων* in derselben Handschrift, in der wir oben (S. 279 Anm.) *Ἀριστοτέλης* statt *Ὠριγένης* fanden, der Satz *δῆλον δὲ, ὡς οὐκ ἔστιν ἡμῖν ὁ λόγος νῦν περὶ τῆς καθ' ὁρμὴν κινήσεως.* Das ist, da es in den Text des NEMESIUS absolut nicht paßt, offenbar eine Randbemerkung typischer Form eines Lesers, dem der motus der anderen Tradition abging. Der Zusatz erscheint dann auch wieder in der Übersetzung des ALFANUS: Sciendum vero, quod non est nobis sermo de motione ad placitum; auch das könnte für unsere Annahme sprechen.

[2]) In der oben S. 254 Anm. 3 zitierten Geschichte der Medizin I, in der naturgemäß eine besondere Betrachtung der Ventrikeltheorie keinen Platz hatte, ist das allgemeine Urteil NEUBURGERS über GALEN wesentlich günstiger, als man nach dem im Texte Angegebenen erwarten könnte; es sei daraus nur eine speziell unser Thema betreffende Stelle hergesetzt (S. 379): „Bewundernswertes leistete er in der experimentellen Nerven-, Gehirn- und Rückenmarksphysiologie, hier waren seine Leistungen wahrhaft bahnbrechend. Die Durchtrennungen von Nerven oder des Rückenmarks in verschiedenen Höhen lieferten sichere Ergebnisse hinsichtlich der Frage über die Entstehung und den Sitz gewisser Lähmungen und selbst die schichtenweisen Abtragungen des Gehirns (von Schweinen), welche GALEN vornahm, um die zerebralen Funktionen zu ergründen, bleiben höchst anerkennenswert, wenn ihr Zweck auch nicht erfüllt wurde." Ganz entsprechend heißt es auch bei KARL SUDHOFF a. a. O. S. 116: „Dagegen bildet die Neurologie den Glanzpunkt seiner Anatomie" und S. 117: „Hirn- und Nervenphysiologie sind relativ am besten dargestellt" und „Wieviel er in alle dem eigener experimenteller bzw. vivisektorischer Forschung, in der er technisch ein Meister war, verdankt, bedarf noch eingehendster Prüfung". Demgegenüber kann dann ein gegensätzliches Urteil, wie es in der neuesten Auflage von W. v. CHRISTS bekannten Geschichte der griechischen Literatur (5. Aufl., bearbeitet von WILHELM SCHMID) II. (2) S. 741 zu lesen ist, im besten Falle wohl nur als befremdlich einseitig erscheinen: „So rücksichtslos er seine Vorgänger ausplündert, so schonungslos kritisiert er sie" ... „Neues hat er nirgends geschaffen und entdeckt ...".

Digitized by Google

kurz, wenn er ihn in dem Zusammenhang nur als Vertreter der Ansicht nennt, die nach ALKMAEON und PLATO „das Gehirn zum Werkzeug des Denkens erhob" und: „die Leidenschaften und die Lebenskraft in die Eingeweide verlegte". Er hat viel mehr geleistet, wie ein Blick auf das wenige lehrt, was wir aus seiner reichen Schriftstellerei in unseren Ausführungen heranziehen konnten und wie wir schon oben (S. 271) knapp anzudeuten versuchten. Die Folgezeit brauchte sehr lange, um über ihn hinauszukommen, wie gerade NEUBURGERS hier nicht sehr konsequente Ausführungen zeigen.

Denn wenn NEUBURGER die nach GALEN auftretenden Lokalisationen einzelner Seelenvermögen, darunter auch noch die von WILLIS im 17. Jahrhundert, und Spekulationen über den Sitz der einheitlichen Seele, wie die bekannte des DESCARTES, als „Spiegelfechtereien" bezeichnet, so stimmt das nicht gut zu den Ausführungen auf S. XXIII, wo die „fein detaillierte Hypothese von WILLIS als „fruchtbar für die experimentelle Forschung" bezeichnet wird.

Denn einmal lokalisiert WILLIS' Hypothese durchaus Seelenvermögen, wie wir sie bei NEMESIUS und AUGUSTINUS finden; diese hätten also ebensogut Anlaß zu experimenteller Forschung werden können. Vor allem aber ist das, was S. 9 ff. über Experiment und Tierversuch sowie über NIKOLAUS STENOS' Kritik der bisherigen Forschung und die Verwerfung der physiologischen Hypothese, besonders der von DESCARTES und WILLIS gesagt ist, eine glänzende Rechtfertigung GALENS. Man vgl. nur S. 9 f.: „Wie darf man Autoren, die schon in der anatomischen Beschreibung nicht mit der erwünschten Sorgfalt verfahren, auf das unsichere Gebiet der Hypothese folgen, das ist das Resümee, welches STENO zwischen den Zeilen lesen läßt" mit den oben (S. 271) zitierten Worten GALENS gegen ARISTOTELES und andere! Das was STENO nach NEUBURGER (S. 10) empfiehlt, die Pflege der deskriptiven, vergleichenden und pathologischen Anatomie und ganz besonders das Tierexperiment, hatte GALEN längst geübt nach Maßgabe seiner Mittel und darum war er auch nicht weiter gekommen als zu dem „bescheidenen Schlusse", daß das Gehirn der Sitz der psychischen Vermögen sei, nicht etwa zu einem Versuche, einzelne dieser Vermögen noch genauer zu lokalisieren. Und die von ihm vertretene Ansicht, daß das *ψυχικὸν πνεῦμα* nicht bloß die Gehirnventrikel erfülle, sondern auch das *σῶμα τοῦ*

Digitized by Google

ἐγκεφάλου durchdringe[1]), verrammelte experimenteller Forschung sicher weit weniger die Tür, als etwa die Ansicht von DESCARTES, die übrigens ihr ebenso naives Gegenstück auch schon in der STRATOS VON LAMPSAKOS', des Schülers THEOPHRASTS, hat, der das *ἡγεμονικόν* in das *μεσοφρύον*, d. h. zwischen die Augenbrauen, verlegte.[2])

[1]) z. B. *Περὶ χρείας τῶν μορίων* VIII. c. 13 (III 673 K.).
[2]) PS.-PLUTARCH (Aetius), Placita philos. IV. 5.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen

Fragment des Gichtbuches eines Stralsunder Amtschirurgen des 16. Jahrhunderts

Von W. v. Brunn.

(Hierzu Fig. 14)

Mit der Stellung und Tätigkeit der Amtschirurgen, auch „Ratsbarbiere" genannt, in früheren Jahrhunderten habe ich mich in meiner Schrift „Von den Gilden der Barbiere und Chirurgen in den Hansestädten" vom Jahre 1921 eingehend befaßt (S. 9—11). Diese Vertrauenspersonen des Rates in chirurgicis hatten das besondere Recht, in allen Fällen von Verletzung, an denen das Gericht ein Interesse haben konnte, den ersten Verband anzulegen, und zwar nur aus dem Grunde, damit sie darüber dem Rate ein Gutachten abzustatten in der Lage waren, ob ein gerichtlich in Frage kommender Fall vorliege und wie im einzelnen die Verletzungen nach Zahl und Schwere zu beurteilen seien; danach richtete sich die Art der Strafe, namentlich die Höhe der Geldstrafe, die zum größeren Teil dem Stadtgericht, zum kleineren Teil dem Geschädigten zufiel.

Das Gutachten war die „Gichtung", wie wir sie in den Gerichtsprotokollen immer wieder antreffen. Der Ratsbarbier war verpflichtet, seine Gutachten in ein „Gichtbuch" einzutragen, aus welchem sie dann in die Gerichtsprotokolle bzw. die Rechnungsbücher des Rates übertragen werden mußten. Originalgichtbücher habe ich nun weder in der Literatur erwähnt gefunden noch auch in den mir zugänglichen Akten verschiedener Hansestädte angetroffen.

Um so wertvoller ist es, daß mir Herr Universitätsbibliothekar Dr. Claussen in Rostock, dem ich dafür meinen verbindlichsten Dank abstatte, auf Grund der Kenntnis meiner vorgenannten Schrift ein Päckchen von 6 gleich großen Zetteln übergab, die aus einem Einband der Rostocker Universitätsbibliothek aus dem Jahre 1572 stammen, und die mir auf den ersten Blick zeigten, daß es sich um das Bruchstück eines Gichtbuches handelte. Diese Zettel sind sämtlich $16^1/_2$ cm breit und fast 10 cm lang, etwas vergilbt, von starkem Papier, ziemlich gut erhalten und gut lesbar. Es hätte nicht der einmal genannten Jahreszahl 1568 bedurft, um aus der Schrift ungefähr ihr Alter herzuleiten. Es sind nur die oberen Anteile der Blätter erhalten geblieben; der untere Anteil ist durch scharfen Scherenschnitt abgetrennt und nicht mehr vorhanden; ebenso ist die rechte Seite der Blätter beschnitten, so daß Randnotizen mehrfach unvollständig sind.

Digitized by Google

Die 6 Blätter sind mit den Ziffern 73—75 und 79—81 fortlaufend bezeichnet. Aus den Namen der erwähnten Straßen bzw. benachbarten Dörfer geht, wie Herr Dr. CLAUSSEN festgestellt hat, mit Sicherheit hervor, daß es sich um ein Gichtbuch aus Stralsund handelt.

Von Interesse ist nun, daß eine erhebliche Anzahl von Gichtungen ausgestrichen sind. Wir sind wohl zu der Annahme berechtigt, daß dies Ausstreichen dann zu geschehen pflegte, wenn der Fall erledigt war bzw. das Strafgeld entrichtet war (Fälle, in denen durch den Zusatz „wech" bemerkt ist, daß der Täter sich aus dem Staube gemacht hatte, sind nirgends durchstrichen).

So wurde nun anscheinend ein Fall nach dem andern nach seiner Erledigung im Gichtbuch durchgestrichen, bis schließlich sämtliche Fälle durch Übertragung in die Protokolle des Rates bzw. des Gerichts im Gichtbuch getilgt waren. Dann waren diese Originaleintragungen praktisch wertlos geworden — und es liegt die Annahme sehr nahe, daß daß Gichtbuch bzw. seine benutzten Blätter zum Schluß einfach vernichtet worden sind. — Die mir vorliegenden Blätter zeigen keine sichtbaren Merkmale dafür, daß sie eingeheftet gewesen sind; vielleicht hat der Amtschirurg sie lose im Umschlag bei sich geführt.

Es sei nun aber der Text dieser Blätter im Original vorgelegt, der im allgemeinen leicht verständlich ist. Bei seiner Kollationierung hat mich Herr Stadtarchivrat Dr. DRAGENDORFF freundlichst unterstützt, wofür ich ihm an dieser Stelle verbindlichsten Dank sage.

fol. 73 verso und fol. 74 recto sind in der Tafel wiedergegeben.

Aus dem Gichtbuche eines Stralsunder[1]) Amtschirurgen.

fol. 73 r:

Jochim Henninges waent in der vischerstraten — 1 bl. fecit. Asmus Homoth mit sinen hulperen.

(durchstrichen).

Hans Flockersche waent achter vnse leuefruwen — 1 bl. fecit. Wilm Engels waent dar suluest. lenget bi der suluen vare.[2])

(durchstrichen).

Anno 1568 dene 16. Junij hefft sick Peter Reinebarch willen gemaket deme gerichte tho gewende ½ daler. dene 25. August Peter Reinenbarch uthgewen dem richter den 27. Junij. 12 ß. Noch entfangen.

(durchstrichen).

fol. 73 v:

Jurgen de steensnider 1 bl. vare beenbroke. fecit. Jochim Laß licht tho hus mit dem dockscherer in der hakestraten g. h. dat gichte gilt.

---

[1]) Daß es Stralsund ist, geht aus den Straßennamen hervor.

[2]) lenget bi der suluen vare = Gichtung hinausgeschoben, weil der Pat. noch in Gefahr.

Digitized by Google

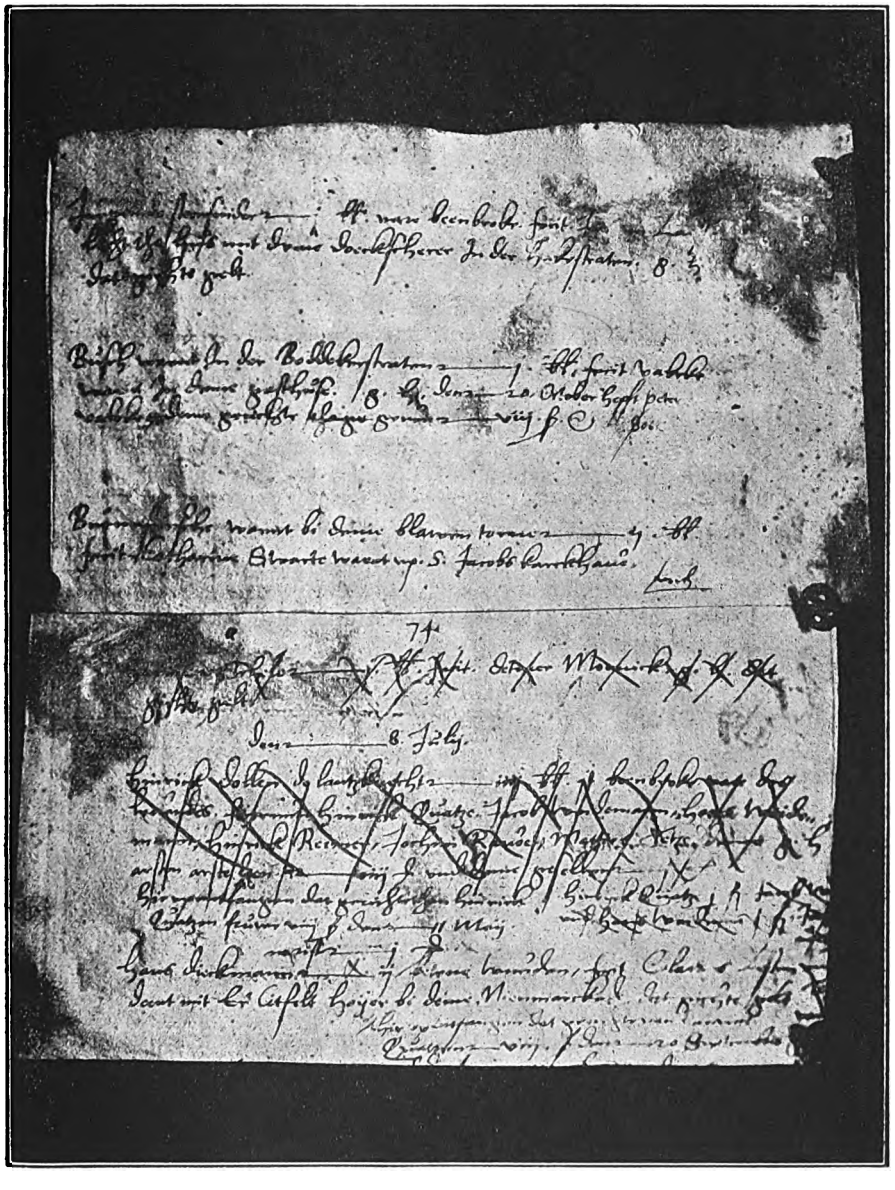


Fig. 14.

Digitized by Google

Busch waent in der Boddikerstraten — 1 bl. fecit Valckə waent in deme gasthuse. g. h. den 20. October hefft Peter Valcke deme gerichte geven — VIII ß.

Doet [andre Hand][1])

Burmestersche waent bi deme blawen torne — II bl. fecit Catharine Svarte waent vp S. Jakobs kerckhaue.

wech [andre Hand][2])

fol. 74 r:

Harmen Schele[3]) — 1 bl. fecit Ditmer Monnick g. h. dat gichte gilt.[4])

(durchstrichen).[5])

den 8. Julij.

Hinrick Dollen de lantzknecht — IIII bl. 1. beenbroke[6]) vare des levendes.[7]) fecerunt Hinrick Quatze, Jacob Weidemann, Hans Weidemann, Hinrick Reimer, Jochim Ravoet, Mathias Tetze deme g. h.[8]) arste arsten loen[9]) — III M. vnd deme gesellen — 1 M. hir vp entfangen dat gerichte von hinrick Quatzen fruwe VIII ß den — 11. May. meister (?) 1 M. Hinrick Quatze $^1/_2$ ß Jacob W vnd Hans Weidemann 1 ß. Joch[im Ra]voet. (durchstrichen).

Hans Dieckmann — II betene[10]) wunden, fecit Clawes Lesten deent mit[11]) Er[12]) Citfelt Hoyer bi deme Nienmarckede, dat gichte gilt.

hir vp entfangen dat gerichte van Hinrick Quatzen VIII. ß den. 20. September.

fol. 74 v:

Ilsabe Schelen waendt in der taskemakerstraten — III. fecit Jochim Vos deent mit Jochim Moyselenborge. dat gichte gilt.

(durchstrichen).

---

[1]) Doet: tot.

[2]) wech = Täter verschwunden.

[3]) Schele: der große Chemiker Sch. war auch aus Stralsund gebürtig!

[4]) dat gichte gilt = die Gichtung ist anerkannt.

[5]) Die Fälle mit dieser Notiz sind im Original ganz durchstrichen zum Zeichen der Erledigung.

[6]) beenbroke = Knochenbruch.

[7]) vare des levendes = Lebensgefahr.

[8]) g. h.: Deutung bisher nicht möglich.

[9]) Vielleicht ist hier bei der Schwere des Falles ein gelehrter Mediziner zugezogen?

[10]) betene = gebissene? Von Waffe geschlagene?

[11]) mit = bei.

[12]) Er = Herr.

Digitized by Google

Harmen Erkeschen ere sone bi deme Nienmarckede — 1.. vulkamende stekende wunde[1]) vnnd — II. bl. fecit Hans Mollerschen ere sone der Barberschen waent in der Langerstraten. Is tho gegeuen.[2])

Hans Vale licht tho hus mit deme luchtemaker in der Badestraten — II. bl.[3]) fecit. Desenicke waent in der Jodestraten.

(durchstrichen).

fol. 75 r:

Marten Bower deent vp deme tegelhaue mit Mascken — 1 bl. fecit. Kysowische waent dar suluest g. h. lenget bi der suluen vare.

wech.

Weddervmme Kysowische — III bl. fecit. Marten Bower.

wech.

Sanne deent mit Vosseschen imme groten Devestige — III bl. fecit. Jochim Ravoth deent dar suluest.

wech.

fol. 75 v:

Jochim Luchterhandt waent tho Simmeckendorpe — IIII bl. vare lemenisse.[4]) fecit. Jochim Arendes sin bruwer knecht waent in der Langestraten. g. h.

den 18. Augusti

Weddervmme Jochim Arendes sin bruwer knecht — 1 bl. fecit. Jochim Luchterhandt g. h.

Hans Aesken syn fruwe waent in der elmhorst — 1 bl. vare beenbroke. fecit. Clawes Garlich waent in der franckestraten. g. h.

fol. 79 r:

Lokelvitze waent in der Tribbeseschenstraten — II bl. vare beenbroke. fecit. Munsters sone mit sinen hulperen. g. h. Hans Pogge vnd Simon Pawels son.

Hinrick Mechter deent mit Smedeschen in der Molestraten —1— stekende wunde — II. bl. fecit. Sander licht tho hus mit Clawes Toden mit deme moller vp deme franckendamme g. h.

wech.

---

[1]) vulkamende stekende wunde = tiefe Stichwunde.

[2]) Is tho gegeuen = Geständnis.

[3]) bl. = blau-blutig, brun-blot.

[4]) vare lemeninisse = Gefahr der Lähmung.

Digitized by Google

Wilm deent mit Jakob Klorick — I. bl. fecit. Krögers son in der ankersmyde. g. h. das gichte gilt.
(durchstrichen).

fol. 79 v:

Jurgen Meyer sin vader waent vp deme plundemarckede — XXX bl. fecit. Hans Blouate sine moder waent in der franckestraten mit sinen hulperen. lenget bi der suluen vare. lenget bi der suluen vare.

Catharine deent mit Ludolphus Kochen be deme Nienmarckede — 1 bl. fecit Kochesche. g. h. dat gichte gilt.

den 6. Februarij.

Jacob Ladewiech de tymmermann is tho hus mit Jochim Henninges in der Vyscherstraten — 1 bl. 1. vulkamende stekende wunde. fecit Jochim Vnvorvert de Soet greuer.[1]) mit sinen hulperen. (durchstrichen).

fol. 80 r:

Jochim Vos deent mit Jochim Moyselenborge — 1 bl. fecit. Hinrick Vulvian is mit synem Vader tho Lutzowe. Jochim Vos vp S. Birg. me schal dat gerichte st ... lenget bi der suluen vare.

Jurgen Ribowe waent in der Semmelowerstraten — II bl. fecit. Hans Koldenkarrke. Is tho hus mit Hans Kutzen in der Langestraten.

Otte Meylan waent in deme Reperbarge — II bl. fecit. Hinrick Ruge waent vp deme franckendamme mit sinem ...

fol. 80 v:

Darnen sin broder waent in der Langestraten — 1 bl. fecit. Baltatzar deent mit Hans Barckmann in der Langestraaten.

Hans Struve de oltlepper[2])

Oldenstedisch

sin knecht — 1 bl. fecit. Hans Struve suluest by S. Jacob.

Lutcke Backmann sin knecht in der Bliedestrate —1—bl. fecit Godert deent mit Elias Kocke in der ...

fol. 81 r:

Jochim Burmester de snider in der Hilgeistraten — III. bl. fecit Hans Borchwart, Clawes Kale, Hans Blouate in der franckestraten mit eren hulperen. g. h.

---

[1]) Soet greuer = Brunnenmacher. — Überall kommt selbstverständlich immer der Verletzte zuerst in den Notizen und hinterher der Täter.

[2]) oltlepper = Schuhflicker.

Digitized by Google

Matts Westvael — 1 bl. vare beenbroke, vare oge, fecit Hans Borchwart mit sinen hulperen. g. h.

Marten Schomaker de snider waent in der Hilgeistraten — IIII bl. vare beenbroke, vare des leuendes. fecit. Hans Borchwart mit sinen hulperen. g. h.

fol. 81 v:

Clawes Voilower waent bi der wostenwort — 1 bl. 1. vulkamende stekende wunde. fecit. Mattias Tymmermann waenth achter vnse leue fruwen kerckhaue. g. h.

Asmus Stubbe waent in de Kutteloestraten — 1 bl. vare beenbroke. fecit. Barneckow de murmann mit sinem volcke g. h. achter Marien kercke. lenget bi der suluen vare.

Hans Borger waent bi deme Nienmarckede siner fruwen moder . . .

Verhandlungen über einen Fall sexueller Perversion aus dem Jahre 1776

Mitgeteilt von Oswald Feis

Im hiesigen Stadtarchiv finde ich die nachstehend mitgeteilten Akten nebst dazu gehörenden Corpus delicti. Ich führe die Verhandlungen deshalb verbotenus an, weil sie durch Frage und Antwort einen selten deutlichen Einblick in die Art und Weise der Untersuchung vor dieser Behörde, dem Konsistorium, geben. Das reichsstädtische Konsistorium, 1728 eröffnet, existierte bis 1812. Es unterstanden ihm: Kirchen- und Schulwesen, die unter Eheleuten entstandenen Irrungen, die Untersuchung und Erörterung derjenigen Sachen, so wider christliche Zucht und Ehrbarkeit begangen werden, die Untersuchung und Bestrafung der delictorum carnis. Es setzte sich zusammen aus 4 Ratsherren, 3 Geistlichen und 2 „ehrbaren, gottesfürchtigen Bürgern".

Medizinisch liegt der Fall wohl einfach: ein älterer, wahrscheinlich sexuell impotenter Mann mit erhaltener, starker libido kommt auf die Idee, mit einem von ihm selbst verfertigten (er ist Küfer) hölzernen Penis seiner Frau beizuwohnen. Die ganze Verhandlung entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn man sich vergegenwärtigt, daß alles, was die Eheleute vorbringen, in unverfälschtem Frankfurter Dialekt erklingt.

Die Akten sind stellenweise durch Nässe und Mäusefraß zerstört; doch ist, wenn auch kleine Stellen fehlen, der Zusammenhang deutlich.

Digitized by Google

Actum in Consistorio Frankfurt a. M., den 11. November 1776.

Erschien in Conformität decreti Consist. vom 29. elapsi die Häderische Ehefrau und wurde wegen des zu Betreibung des Beischlafs von ihrem Ehemann verfertigt sein sollenden und anhero hinterlegten Instruments und wie es eigentlich damit hergegangen befragt?

R. Es sei 8 Tage vor letzt erwichenem Herbst gewesen, daß ihr Mann des Nachts um 12 Uhr dieses Instrument mit dem Gürtel um seinen Leib geschnallt und sie damit beschlafen wollen. Wie sie es aber in Zeiten gemerkt und ihn nicht zu sich gelassen, sondern danach gegriffen, habe er es mit der Hand hinweggetan, kurz darauf aber wieder ansetzen wollen, da sie dann wieder danach gegriffen, er aber solches wieder hinweggetan und gesagt: „Klärchen halte du nur still, das ist immer steif und wird niemals lummer[1]), da kann ich dir Pläsier mit machen", worauf sie sich aber gewehrt; und als er ihr zum 3. Mal damit beiwohnen wollen, endlich gesagt, das sei keine gerechte Sache und nicht natürlich. Weswegen sie auch zu ihrer Sicherheit aus dem Bett entsprungen sei und die Nacht über in der Küche zugebracht. Des andern Morgens habe sie beim Bettmachen dieses Instrument im Bett zu Kopfen gefunden und solches gleich hinter den Schrank gesteckt. Desselbigen Abends habe ihr Mann unter vielem Schimpfen danach gefragt mit den Worten: „Wo hast du mir meinen Gürtel hingetan, den kann ich nicht entbehren, den muß ich haben." Und wenn sie ihn nicht gleich herbeischaffte, so solle sie unter seinen 10 Fingern nicht lebendig hinwegkommen und wolle er ihr Arm und Bein entzweischlagen. Und wie sie solchen nicht herausgeben wollen, so habe er sie mit seinem eisernen Schlägel ins Rückkreuz geschlagen, daß sie es noch fühle, worauf sie sich dann geflüchtet, er aber ihr den Schlägel bis an die Stubentür nachgeworfen. Überhaupt sei er ein böser, ruchloser und gottloser Mann, welcher sie auf diese heimliche Art um ihre Gesundheit und Leben zu bringen getrachtet, welcher auch schon durch den übertriebenen und unordentlichen natürlichen Beischlaf zu bewerkstelligen gesucht und ihr schon seit ungefähr 1 Jahr lang prolapsum uteri dadurch zugezogen, durch solches Instrument aber, wie es scheine, sie völlig zugrunde richten wollen.

Ob sie dann dieses Betragen ihres Mannes niemand geklagt?

R. Nein, indem es sich nicht schicke, aus dem Ehebette zu reden.

Wo denn dieses Instrument eigentlich her sei?

R. Das wisse sie nicht, indem sie es damals zum erstenmal gesehen.

Ob sie denn dergl. Instrument nicht mehrmals gesehen?

R. All ihr Tag des Lebens nicht gesehen, viel weniger davon gehört.

Womit sie dann beweisen wolle, daß dieses Instrument von ihrem Manne sei?

R. Sie wisse es weiter nicht, als daß er es um seinen Leib geschnallt gehabt.

Quibus praelectis dimissa.

---

[1]) = locker, schlaff. Dialekt (Rhein, Main, Taunus).

Digitized by Google

3.

Wann sie denn vermerkt, daß ihr Mann sich eines solchen Instruments bedient?

Resp. er habe solches einstmals des Nachts um seinen Leib geschnallt und einen unordentlichen Beischlaf damit mit ihr treiben wollen. Als er aber hätte ansetzen wollen, hätte sie sogleich bemerkt, daß es nicht natürlich sei und mit der Hand um sich gegriffen. Ihr Mann hätte es aber zurückgezogen und als er das 2. Mal gekommen, habe sie ihm vorgehalten, daß solches nicht natürlich hergehe und ihn gefragt, was er da habe; selbiger hätte ihr aber erwidert, es ginge sie ja nichts an. Und als er darauf zum 3. Mal an sie setzen wollen, hätte sie vorgegeben, sie müsse auf den s. v. Abtritt gehen, indem es ihr sehr im Leib reiße, wäre aufgestanden und hätte sich in die Küche . . .

Als sie des Morgens das Bett gemacht, habe sie besagtes Instrument, da ihr Mann nicht zu Hause gewesen, unter dem Kopfkissen gefunden.

4.

Ob sie jemand diesen Vorgang entdeckt habe?

Resp. Nein, keinem Menschen als nur Gott und Gott hätte es ihr entdeckt.

5.

Warum sie dann der Obrigkeit diesen Vorgang nicht alsbald entdeckt?

Resp. Dienstag Nacht wäre es geschehen und des andern Abends hätte er das gedachte Instrument, welches sie hinter den großen Kleiderschrank gelegt, verlangt und als sie ihm solches nicht gleich gegeben, hätte er sie mit einem Schlägel ins Rückkreuz geschlagen und sie umzubringen gedroht, sie wäre aber noch selbigen Abend aus ihrem Hause weg und nach Sachsenhausen gegangen . . .

6.

Wo dann ihr Mann das Instrument in Verwahrung gehabt?

Resp. Das könne sie nicht sagen; sie hätte es aber vorher, ehe er solches in gedachter Nacht brauchen wollen, ihr Lebtag nicht gesehen.

7.

Frage fehlt.

Resp. Er habe solches, wie sie bereits gesagt, dreimal in einer Nacht applizieren wollen, aber nicht in 3 verschiedenen Nächten hintereinander.

8.

Womit sie dann zu beweisen vermöge, daß ihr Mann ihr nach dem Leben gestanden?

Resp. Durch Zeugen könne sie solches eigentlich nicht beweisen, es erhelle aber solches sattsam aus seinen Tathandlungen . . . und sie mit dem Tode bedroht, ja einstmals habe er ihr ein Stück Schwamm

Digitized by Google

in den Leib praktizieret welches, nachdem es bei ihr etwas geschwollen, ihr Reißen im Leibe verursacht und sie s. V. auf den Urin getrieben habe, wo dann solches wieder von ihr in das s. v. Nachtgeschirr gegangen und würde er ihr dadurch, wenn es ihm gelungen, solches in die Mutter zu bringen, unfehlbar den Tod verursacht haben.

9.

Ob sie dann dafür Zeugen habe oder jemand Mitteilung davon gemacht?

Rsep. Wegen des Schwamms habe sie mit einer Schlossersfrau geredet, die andern Begegnungen aber ihres Mannes habe sie Gott geklagt.

10.

Ob sie denn ihrem Manne wegen dem Schwamm einen Vorhalt getan?

Resp. . . .

11.

Ob jemand bei diesem Vorhalt gegenwärtig gewesen sei?

Resp. Nein, kein Mensch.

12.

Ob sie sonst noch etwas hierher Gehöriges zu erinnern habe?

Resp. Nein, sie wisse weiter nichts.

Dimissa.

Weitere Verhandlung am 8. Januar 1777.

Erschienen praevia citatione der hiesige Bürger und Bender[1]) Meister Johann Georg Häder, 59 Jahre alt, lutherischer Religion, und wurde befragt:

13.

Was zu den Verdrießlichkeiten zwischen ihm und seiner Frau Anlaß gegeben?

Resp. Seine Frau wäre ein böses, gottloses Stück Fleisch, mit welcher gar nicht zu leben sei, und rührten die Hauptzwistigkeiten mit derselben daher, weil sie von ihm verschiedentlich verlangt, daß er ihr eine Magd halten solle, so er jedoch aus Mangel der Nahrung nicht tun könnte; und aus dieser Ursache habe sie öfter ein loses Maul gehabt, ihn auf das Entsetzlichste beschimpft und gescholten, weswegen er ihr einstmals eine Ohrfeige gegeben. Zur andern Zeit wäre dieselbe zu lange ausgeblieben und als er sie darüber zur Rede gesetzt, habe sie auch ein böses Maul gehabt, wo ihn dann der Zorn übernommen und er habe ihr einen sog. Trieber nachgeworfen . . . um 8 Uhr fort und nach Sachsenhausen gegangen, allwo sie sich dann noch aufgehalten. Einige Tage hierauf wäre solche auf löbl. Konsistorium gegangen und habe ihn angeklagt, als ob er sie sehr hart geschlagen habe und überhaupt übel

[1]) Bender = Küfer.

Digitized by Google

traktierte, wie sie denn auch bei gedachtem löbl. Amt fälschlich vorgegeben, als hätte er mit einem hölzernen Instrument, welches man ihm vorgezeigt, einen unnatürlichen Beischlaf mit ihr treiben wollen. Überhaupt sei seine Frau ein gottloses Mensch, welche den ganzen Tag nichts tue als Fluchen und Saufen. Und habe sie sich durch letzteres schon so um ihren Verstand gebracht, daß sie an keine Säuberung ihres Leibes gedenke, sondern denselben so schlecht wartete, daß . . .

Weitere Verhandlung den 24. Jan. 1777.

Als man anjetze der Häderischen Ehefrau bedeutete, daß die Untersuchung in dieser Sache hier vorgenommen worden wäre, ihr Mann aber alle gegen ihn von ihr angebrachten Beschuldigungen in Abrede stellte, und mithin es auf einen näheren Beweis ankäme, so erklärte dieselbe: daß Leugnen ihres Mannes beste Kunst sei, sie könne näheren Beweis geben und es also bei dem nächsten bewenden lassen und Gott die Sache anheimstellen wolle. Dimissa.

Das erwähnte Instrument, das bei der Verhandlung vorlag, ein hölzerner, selbstgeschnitzter Penis, ist noch vorhanden. Das Glied ist aus hartem Holz verfertigt, mit einem dünnen Leder überzogen und hat die respektable Länge von 21 cm. Es ist an einem Gürtel aus Leder befestigt, den man, wie die Anklage behauptet, um den Leib schnallen kann. Daß man mit einem solchen Instrument schweren Schaden anrichten kann, ist wohl begreiflich. Soweit wird die Frau mit ihrer Aussage wohl im Recht sein. Ob aber die Frau, wie der Mann vorgibt, wirklich ein so loses Maul gehabt, wird schwer nachzuprüfen sein und geht uns Historiker auch eigentlich nichts an.

Nachgelassenes Gebet Johann Christian Senckenbergs

Mitgeteilt von Oswald Feis

Im Goethehaus zu Frankfurt a. M. findet der Besucher im Arbeitszimmer des Herrn Rat eine stattliche Reihe von 21 Folianten, die hauptsächlich Juristisches, doch auch andere interessante Begebenheiten der verschiedensten Art enthalten, sorgfältig registriert, eine wichtige, noch wenig bekannte und bearbeitete Fundgrube der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus dieser Sammlung, die Goethes Vater angelegt, hat der junge Wolfgang manches gelernt, sich gelegentlich auch als Kopist betätigt (Tom. XIX, n. 13).

Im Band 17 dieser Sammlung blätterte ich dieser Tage („und nichts zu suchen das war mein Sinn"); da finde ich ein Gebet des berühmten Frankfurter Arztes und Gelehrten Johann Christian Senckenberg, das sich in seinem Nachlasse fand. Das Schriftstück, das meines Wissens noch nicht in extenso publiziert ist, gewinnt besonders besondere Bedeutung durch den handschriftlichen Zusatz des Rat Goethe.

Digitized by Google

SENCKENBERG war immer ein gläubiger und frommer Mann gewesen. In jungen Jahren verkehrte er viel und gern in den Kreisen der Pietisten. Er war dafür, daß der Arzt ein „theologo-medicus" sein solle. „Der Arzt muß fromm sein, wenn er nicht ein Stümper sein will", war seine Meinung. „Und nur der allmächtige Gott gewährt den rechten Blick, in dem der Arzt einfachen Sinnes und ohne Selbstüberschätzung Gottes Gaben zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten gebraucht." S. blieb sein ganzes Leben ein Separatist, der die Glückseligkeit in sich selbst suchte. Im Glauben an einen persönlichen Gott, in der Liebe zum Nebenmenschen tat er sich Genüge, er besuchte keinen Gottesdienst und nahm nicht teil am Abendmahl. Meine Religion ist: „recht und wohl tun gegen Gott und die Menschen" sagt er von seinem Glauben. In diesem Sinne ist auch das Gebet das Dokument eines einfachen, unkomplizierten Menschen, dem aller Überschwang fern liegt. Die Gedanken sind durchaus nicht originell; in jeder Zeile finden sich Anklänge an die Psalmen.

* * *

1769, den 11. August.

(Eingefügt von Rat GOETHES Hand in roter Tinte: „Herrn Hofrat SENCKENBERG Gebet um ein seel. Ende, von Ihm selbsten aufgesetzt den 11. August 1769 und nach desselben Tod unter seinen Schriften gefunden.")

Preces pro morte beata!

Herr lehre mich meine Tage zälen, damit ich klug werde. Lehre mich stets das Ende bedenken, damit ich nimmermehr Uebels thue. Lehre mich Deine Herrlichkeit, Deine Güte, Deine Treue gegen mich recht lebhaft erkennen, damit ich Deines Ruhmes voll werde und nie ermüden möge, Deinen Nahmen zu verherrlichen unter den Menschen. Bedencke ich, was für gutes Du mir meine gantze Lebens-Zeit bissher erzeiget hast, so muß ich, weil ich nach Würden nicht kann, Dich mit einem tiefen heiligen Stillschweigen bewundern als den Allmächtigen, der alles vermag und dessen Wohlthaten nicht zu zehlen sind. In was Noth und Elend hast Du mich in meinem gantzen Leben berathen, beschützet, errettet und beglückt herausgerissen. Wie sicher hast Du mich oft in allerley Gefahr geführet und Weege zur Auskunft gemacht, wo keine waren, davon meine Lasten leicht und meine Traurigkeit in Freude verwandelt worden. Wie gnädig hast Du meine Sünden, Mängel und Gebrechen mir übersehen und Deine Strafen allezeit mit Liebe zu Meinem Besten gelenket. Ich habe aus der Erfahrung lebendig erkannt: daß allein bey Dir Rath und That, Weissheit und Stärcke ist. Ich bin viel zu gering aller Deiner Barmherzigkeit, Liebe und Treue, die Du an mir bewiesen hast. Nimm mich auch gantz hin zu Deinem Eigenthum und mache mit mir wie Dir gefällt.

Ich weiß wie Du bissher mich in Deinem Sohn Jesu Christo geliebt hast, so wirst Du auch ferner mich lieben, berathen, leiten und führen

Digitized by Google

bis an mein Ende und in der Zeit also auch in der Ewigkeit wohl versorgen. Denn Du kannst nichts anders als gutes thun, fahre nun hin meine Seele in vollem Glauben und Vertrauen auf eine gewisse seelige Ewigkeit. Denn Du hast einen guten Herrn, der alles vermag, der unendlich gütig ist, der sein Wort hält und den Du vor langen Jahren her kennst und seine Güte geschmeckt und erfahren hast. Er kann, er will, er wird Dich nicht verlassen.

O! wie ruhig, O! wie fröhlig verlasse ich diese elende Welt, da ich weiß, daß mir etwas besseres beygeleget in dem Lande der Lebendigen. Da werde ich meinen Gott und Herrn näher kennen lernen. So werde ich in Gesellschaft der Heiligen unendliche Freude und Vergnügen haben und bessere Arbeit thun als hier die Eitelkeit und Unvollkommenheit aller irdischen Dinge mit sich bringet. Heilig, heilig, heilig ist der Herr, alle Lande sind seiner Ehren voll. Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

V. N.[1])

Dieses Gebet ist von Herrn Hofrath SENCKENBERG eigner Hand aufgesetzt, in seinen Papieren gefunden worden.

„Dir dienen ist die einzige und höchste Freyheit, zu welcher wir geschaffen sind. Du hast gewolt, daß ich zum Dienste der armen Kranken in meiner Vatterstadt Dir ein Hauss baue und mich zu diesem Dienst gebraucht, dafür sey Deine Liebe gepriesen in Ewigkeit. Du wollest dabey ferner mit Deiner Gnade was noch abgehet zu Stande kommen lassen. Auch hier soll meine Freude seyn Deinen Willen und Wohlthun zu erfüllen, nach allem Vermögen biss an mein Ende." Ich weiß ...

Offenbar war dem alten Herrn Rat das Gebet wichtig und charakteristisch genug erschienen, um dasselbe abschreiben zu lassen und seiner Sammlung einzuverleiben. Ein sonderbarer Zufall wollte es, daß der Schreiber gerade die wichtige Stelle, die von der Stiftung handelt, ausgelassen hat. Aus diesem Grunde hat Rat GOETHE eigenhändig das Fehlende ergänzt. Ich nehme an, daß GOETHES Vater den berühmten Frankfurter Arzt persönlich gekannt hat. Im Mai 1770 hat er, wie feststeht, die Stiftung SENCKENBERGS genau besichtigt; SENCKENBERG starb am 15. November 1772.

Zur Lebensgeschichte Burkhards von Horneck

Von KARL SUDHOFF

Vor drei Jahren ließ ich in einer Doktorarbeit von ELFRIEDE GRÜNDEL, die sich mit seinem als Memminger Inkunabeldruck erhaltenen Lehrgedichte „De ingenio sanitatis" beschäftigt, auch das Notwendigste über den Lebenslauf dieses namhaften Arztes († 1522) zusammenstellen.

[1]) Handschriftlicher Zusatz des Rat GOETHE.

Digitized by Google

Er hat in seinem letzten Aufenthaltsorte, zu Würzburg, beachtenswerte Spuren auch literarischer Art hinterlassen, die weiland IGNAZ SCHWARZ den Gedanken eingaben, sich einmal eingehender mit dem weltläufigen Manne zu befassen. Die Aufgabe ist nun der Würzburger medizinischen Lokalhistorik als Vermächtnis geblieben.

Der Zufall hat mir einige Daten aus seinen jungen Jahren in die Hand gespielt.

Eine Handschrift der Salzburger Studienbibliothek, ***V. 1. H. 167,*** ein Quartant von 276 Blättern, sauber in den Jahren 1473—1476 von einem Presbyter der Regensburger Diözese, Ulrich Sattner, beschrieben, enthält auch zwei Schriften BURKHARDS. Wir erhalten dadurch die Überlieferung bestätigt, daß er in Padua studiert hat. Wir erfahren aber auch von Beziehungen nach Venedig. So widmet er eine Schrift, die er unter Anlehnung an den großen Andalusier des 12. Jahrhunderts, IBN ZUHR (Avenzoar): „Theisir Burckhardi de Hornegk" betitelt, dem Dogen Christoforo Moro, der dies höchste Amt der Lagunenstadt am 12. Mai 1462 antrat und am 9. November 1471 verstarb. BURKHARD nimmt darin auf eine gleichzeitige Pestepidemie Bezug, die besonders die Stadt Treviso heimsuchte und deren Aetiologie er in beachtenswerter Weise aufzuklären sucht. Die Schrift ist etwa 1470 geschrieben; BURKHARD hatte damals also seine Studien schon beendigt und näherte sich dem Ende der Zwanzig.

Eine andere Schrift seiner Feder ist in Salzburg verfaßt, betitelt „Tractatus contra pestem inguinariam", also die Beulenpest. Sie berichtet von Beobachtungen in Venedig, Padua und Salzburg: „nec non per me ... Venetiis, Paduae et hic ... in actu practico attemptata et approbata." Sein bisher unbekannter Salzburger Aufenthalt kann nicht allzu kurz gedauert haben, denn er hatte dort schon allerhand Erfahrungen in der Praxis gemacht. So spricht er von den Anschauungen und Bräuchen der Salzburger Frauen beim Aderlaß während der Schwangerschaft. Gelegentlich streut er deutsche Worte ein, und es scheinen sich schon Beziehungen zum Kaiserhofe anzubahnen. Die Autoren, auf die BURKHARD Bezug nimmt, sind großenteils Norditaliener, was ja nicht weiter Wunder nehmen kann. Die Schrift ist offenbar in der Stadt an der Salzach geschrieben. Die Abschrift ist vom Jahre 1475 und die Schrift selbst scheint kurz vorher entstanden. BURKHARDS Aufenthalt in Salzburg fällt also wohl in die Mitte der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band XIX 1. Oktober 1927 Heft 4

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Sebastian - Apollo

Von

HENRY E. SIGERIST

(Hierzu 2 Textfiguren und Tafel I bis VII)

Apollo

Als Heilgott hat Apollon seinen Einzug in Latium gehalten. Der mit den todbringenden Seuchepfeilen die Menschen schlug, konnte auch, gnädig gestimmt, von der Plage befreien.

Mit den sibyllinischen Büchern kam sein Kult von Cumae nach Rom gegen Ende der Königszeit. Eine schwere Not wird Anlaß gewesen sein. Als Apello, als Vertreiber von Unheil, wurde er verehrt. Auf den Prata Flaminia vor der Porta Carmentalis war ein Hain ihm geweiht, an dessen Stelle 431 v. Chr. sich ein Tempel erhob. „In diesem Jahre (433) gab die Pestilenz Muße für andere Dinge. Ein Tempel wurde Apollo für das Wohlergehen des Volkes gelobt. Vieles taten die Duumvirn, den (sibyllinischen) Büchern folgend, um den Zorn der Götter zu besänftigen und um die Seuche vom Volke abzuwenden.“ [1]) Zwei Jahre später wurde der Tempel geweiht, der bis zur Zeit des Augustus der einzige Apollotempel blieb.

In anderer Form wurde des Gottes Hilfe angerufen. Als im Jahre 399 wiederum schwere Seuche über die Stadt gekommen war, rieten die sibyllinischen Bücher, ein Lectisternium abzuhalten. Sechs Göttern, Apollo und seinen Kultgenossinnen, Latona und Diana an der Spitze, wurden drei Lagerstätten errichtet und ein Opfermahl dargebracht.[2]) Sieben Tage dauerte das Fest. Die

[1]) LIVIUS IV, 25.

[2]) LIVIUS V, 13.

Digitized by Google

ganze Stadt nahm an der Feier teil. In den Jahren 364, 349, 327 und nochmals in einem unbekannten Jahr wurde aus dem gleichen Grund die Feier wiederholt.[1])

Krieg, Pestilenz und Hungersnot sind untrennbar verbunden. Apollo errettet nicht nur von den Geschossen der Seuche, auch von den Geschossen des Feindes. Er bringt nicht nur Gesundheit, er bringt auch Sieg. Tarent war im zweiten Punischen Krieg gefallen. Hannibal rückte wiederum gegen Campanien vor, Hasdrubal bedrohte Oberitalien. In ihrer Not befragten die Römer die sibyllinischen Bücher und die Sprüche des Marcius, deren einer riet, dem Apollo Spiele zu weihen, um die Feinde zu vertreiben.[2]) Das geschah im Jahr 212. Vier Jahre später, 208, wurden diese ludi Apollinares einer Seuche wegen wiederholt und von da an jährlich abgehalten, am 13. Juli[3]), später vom 6. bis 13. Juli.

In späterer Zeit wurde Apollo dem altrömischen Erdgott Veiovis gleichgesetzt, der Familiengott der Julier war. Von nun an ist das Schicksal des Apollokults mit demjenigen der Julier aufs engste verknüpft. Vor allem war es Augustus, der dem Apollokult große Bedeutung verlieh. Als dessen besonderer Schützling, ja als dessen Sohn[4]) fühlte er sich. Seinem Schutz glaubte er die Siege von Philippi und Actium zu verdanken. So wurde bald nach 36 v. Chr. der Bau des großen Apollotempels auf dem Palatin begonnen. 28 wurde er geweiht. An Pracht übertraf er alle Tempel der Stadt. Und als Augustus im Jahre 17 die Säkularspiele neu einrichtete, standen Apollo und Diana im Vordergrund.

Aber diese Wendung war eine höfische. Dem Volk war Apollo nicht der siegspendende Gott der Julier, sondern nach wie vor der Helfer in Zeiten der Pestilenz. Was gingen in der Kaiserzeit den gemeinen Mann die Siege des Herrscherhauses an, die sich irgendwo in fernen Provinzen abspielten. Seine Sorgen waren greifbarerer Art, Teuerung, Hungersnot und vor allem Seuchen,

---

[1]) Livius VII, 2; VII, 27; VIII, 25.

[2]) Livius XXV, 12. Macrobius I, 17, 28.

[3]) Übrigens wird der Marcianische Spruch „hostes, Romani, si expellere voltis, vomica quae gentium venit longe, Apollini vovendos censeo ludos ..." von Grenier (Le Génie Romain, Paris 1925, S. 190) so verstanden: „Romains, si vous voulez chasser l'ennemi et la peste que vous envoient des contrés lointaines, vouez des jeux à Apollon" ..., so daß die Spiele schon 212 auch einer Seuche wegen eingeführt worden wären, was an sich ja das Wahrscheinlichere ist.

[4]) Sueton, Aug. 94.

Digitized by Google

die immer wieder die Stadt heimsuchten. Und da half Apollo. Noch immer riefen ihn die Vestalinnen als „Apollo medice, Apollo Paean" an.[1])

Als Heilgott finden wir ihn denn auch in den Provinzen wieder, vor allem im Gebiet der Gallier, wo er bald Fuß faßt und einheimischen Göttern gleichgesetzt wird. So sind auf einem Altar in Mainz die gallischen Gottheiten Sirona und Grannus als Salus und Apollo dargestellt.[2]) Ein Votiv an der Heilquelle in Faimingen ist Apollini Granno et Sanctae Hygiae geweiht.[3]) An manchen Badeorten wird er verehrt. Ärzte rufen ihn an.[4]) CAESAR bezeugt uns ausdrücklich, daß Apollo als Heilgott von den Galliern verehrt wurde. Sie hätten von ihm die gleiche Anschauung wie die übrigen Völker, nämlich, daß er Krankheiten vertreibe.[5])

Dann kommt das Christentum und verdrängt allmählich die alten Götter. 323 besteigt Constantin den Thron. Das Christentum wird staatlich anerkannt. Im Todesjahr von Julianus Apostata, 363, in der Nacht vom 18. März, wird der Apollotempel auf dem Palatin ein Raub der Flammen. „In dieser Nacht brannte in der ewigen Stadt der Tempel des Palatinischen Apollo zusammen. Wäre nicht vielfach Hilfe zur Stelle gewesen, wären auch die Cumanischen Bücher vernichtet worden. So groß waren die Flammen."[6])

Aber Apollo war nicht tot. Die sibyllinischen Bücher sollen erst zur Zeit des Stilicho (um 400) untergegangen sein. 529 stand noch ein Apollotempel auf dem Monte Cassino. Wir können uns gut vorstellen, wie mancher aus dem Volk in Seuchenzeiten verstohlen nach den Trümmerstätten des Palatin zog, wie manches Gebet um Hilfe zum Himmel stieg, Gebete, die an den neuen Gott, an Christus, gerichtet waren, die aber im Grunde dem alten Helfer galten, der an dieser Stelle einst geholfen.

Im 6. und 7. Jahrhundert jedoch verblaßten die alten Götter immer mehr und hinterließen eine Leere.

---

[1]) MACROBIUS I, 17, 15.

[2]) A. v. DOMASZEWSKI, Abhandlungen zur römischen Religion. Leipzig und Berlin 1909. S. 129ff.

[3]) Ebenda, S. 133.

[4]) J. TOUTAIN, Les cultes paiens dans l'empire romain. Paris 1905. S. 314ff.

[5]) CAESAR VI, 17, 2: Apollinem morbos depellere.

[6]) AMMIAN. MARC. 23, 3.

Digitized by Google

Das 6. Jahrhundert war reich an Erschütterungen der verschiedensten Art. Zu den Kriegswirren kam eine Pestpandemie, wie sie die Geschichte des Abendlandes nur noch einmal aufzuweisen hat, im 14. Jahrhundert. 532 brach in Konstantinopel die Pest aus, die als Pest des Justinian bekannt geworden ist, und die während mehr als sechzig Jahren in immer erneuten Zügen von Osten nach Westen ziehend Europa verwüsten sollte. Die Verheerungen waren beispiellos. Eine ungeheure Panik befiel die Menschen. Die Phantasie war aufs höchste erregt. Procopius erzählt uns von Byzanz, wie man von der Seuche befallen wurde: „Manchen Leuten erschienen Gespenster in irgendwelcher menschlichen Gestalt. Wem das begegnete, der fühlte sich an irgendeiner Körperstelle getroffen. Sobald sie das Gespenst erblickt hatten, war die Krankheit da. Anfangs suchten solche Leute durch Anrufung der heiligsten Namen, durch eifrige Sühnung, das Unheil abzuwenden. Vergeblich. Die meisten brachen in den Kirchen, in die sie geflüchtet waren, zusammen."

In Ligurien erschienen plötzlich Zeichen an den Häusern, an den Türen, an den Geräten oder Kleidern. Wollte man sie wegwaschen, wurden sie immer stärker. Als das Jahr zu Ende war (565), entstanden allmählich in den Leisten oder an anderen zarteren Körperstellen nußgroße, dattelgroße Drüsen. Bald folgte unerträgliche Fieberglut. In drei Tagen war der Mensch tot.[1])

In dieser beispiellosen Not fehlte der Helfer.

Die Kirche tat zwar alles, was in ihrer Kraft lag, um dem Elend zu steuern, um den Mut der Kranken zu heben. Von allen Orten hören wir von heldenhafter Aufopferung der Bischöfe und Priester. Wunderheilungen wurden verrichtet. Märtyrer wurden als Mittler angerufen schon seit Jahrhunderten.

Die Überlieferung erzählt, daß im 3. Jahrhundert die heilige Barbara vor ihrem Tod betete, daß die sie Anrufenden vor Pest bewahrt bleiben möchten. Das gleiche hätte der heilige Christophorus getan. Heilungen von Pestkranken werden von den Heiligen Cyprian, Valentin, Adrian berichtet.

Die Überlieferung erzählt weiter, daß im 5. Jahrhundert Frankreich von einer Seuche heimgesucht war, und daß nur die Stadt Reims durch das Gebet des heiligen Nicasius verschont blieb. In der Grafschaft Berthoix herrschte eine Seuche. Als die heilige

[1]) Paulus Diaconus, Hist. Langob. II, 4.

Digitized by Google

Menehould von Perthes in die Gegend kam, hörte sie auf. 546 wütete die Pest in der Gegend von Reims. Eine Prozession mit den Reliquien des heiligen Remigius wurde veranstaltet. Von da an blieb die Stadt verschont.[1])

Aber alle diese Heiligen halfen nur in einem beschränkten Umkreis. Nur in bestimmten Gegenden waren sie bekannt, wurden sie angerufen. Es fehlte der Helfer in Seuchennot, der allen bekannt gewesen wäre. Es fehlte der Heilgott Apollo.

Während der Pest des Justinian verdichtete sich die Sehnsucht nach Apollo. Sie verdichtete sich immer mehr, als auch im 7. Jahrhundert die Mittelmeerländer von vereinzelten Pestzügen befallen wurden. Sie verdichtete sich schließlich so weit, daß eines Tages — während der Pestepidemie von 680 — Apollo wieder erschien. Aber jetzt hieß er Sebastian.

Sebastian

Wer war Sebastian? Sein Name ist literarisch zum erstenmal faßbar im römischen Chronograph von 354: XIII Kal. Febr. Fabiani in Calisti et Sebastiani in Catacumbas.[2])

Wir finden ihn wieder im Martyrologium Hieronymianum: XIIII. Kl. Febr. Romae. passio sancti Sebastiani martyris. XIII Kl. Febr. Romae. In cimiterio Fabiani episcopi et Sebastiani.[3])

In einer Predigt, die wohl am 20. Januar 388 gehalten wurde, erwähnt Ambrosius den Sebastian: „Utamur exemplo Sebastiani martyris cuius hodie natalis est. Hic Mediolanensis oriundus est. Fortasse aut iam discesserat persecutor aut adhuc non venerat in haec partium aut mitior erat. Advertit hic nullum esse aut tepere certamen. Romam profectus est, ubi propter fidei studium persecutionis acerba fervebant; ibi passus est, hoc est, ibi coronatus.[4])

Sebastian war also ein christlicher Märtyrer, Mailänder von Geburt, der in Rom den Glaubenstod fand, wohl zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgung, also 303, dessen Gebeine in den Katakomben ruhten und als dessen Todestag der 20. Januar galt. Weitere Nachrichten über sein Leben besitzen wir nicht.

[1]) D. H. Kerler, Die Patronate der Heiligen. Ulm 1905.

[2]) ed. Mommsen, Abh. Sächs. Ak. phil.-hist. Kl. I, 1850, S. 631.

[3]) ed. de Rossi et Duchesne, Acta sanctorum, Nov. II, 1.

[4]) Expositio in Psalmum CXVIII octonar. 20. In der Ausgabe Paris. 1681: Bd. I, Spalte 1234.

Digitized by Google

Authentische Akten über seinen Tod sind nicht vorhanden. In der bildenden Kunst wird er zunächst farblos als ein Märtyrer wie alle anderen dargestellt.

Wir haben zwei Darstellungen Sebastians aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die eine in den Kallistuskatakomben (Tafel I, Fig. 1) zeigt ihn stehend zwischen Policamus und Quirinus, alle drei mit weitgeöffneten Augen, bartlos[1]), mit Tunika und Pallium bekleidet. Durch die Parallelität der Kleiderfalten und der Arme ist das Bild in seiner ganzen Schlichtheit sehr eindrucksvoll.

Auf dem anderen Bild, das sich in der sogenannten Platonia an der Via Appia befindet, ist Sebastian eine Nebenfigur (Tafel I, Fig. 2). Die Deutung des Bildes ist übrigens umstritten. Christus überreicht einem zu seiner Rechten stehenden Märtyrer, Quirinus, die Corona, während ein anderer Märtyrer, Sebastian, die rechte Hand, Beifall spendend, erhoben hat.[2])

In der Mitte des 5. Jahrhunderts war der Name Sebastian in Rom, wo er bestattet war und wahrscheinlich auch in seiner Geburtsstadt Mailand lebendig. Einzelne Züge aus seinem Leben, die Art seines Martyriums etwa, mögen bekannt gewesen sein, doch wird man über seine näheren Lebensumstände kaum mehr etwas gewußt haben.

Aber gerade in dieser Zeit suchte man das Andenken an die Märtyrer aufzufrischen. Man begnügte sich nicht mit dem bloßen Namen, mit dem bloßen Grabkultus. Man wollte die Taten und das Leiden der Heiligen wiedersehen. Die Legenden, die sich von Mund zu Mund überlieferten, wurden aufgezeichnet, gesammelt, redigiert. Verschiedene Stellen des Liber pontificalis weisen auf diese Sammeltätigkeit hin.[3]) Wo die Erinnerung versagte, wurde die Legende vom Dichter geschaffen. So bekamen in diesem 5. Jahrhundert viele Heilige die Züge, unter denen sie fortan in der Geschichte leben sollten.

---

[1]) Nach der Abbildung könnte man annehmen, daß Sebastian einen Bart trüge. Das ist im Original jedoch nicht der Fall.

[2]) So nach J. Wilpert, Die Malereien der Katakomben Roms. Freib. i. Br. 1903. S. 490. Ältere Erklärer deuteten die Szene als „Krönung der Apostelfürsten" oder als „Krönung des durch Quirinus in die himmlische Glorie eingeführten Policamus".

[3]) Urbain, Ein Martyrologium d. christl. Gemeinde zu Rom, am Anfang des 5. Jahrh. Leipzig 1901. S. 23.

Digitized by Google

Auch Sebastian. In der Mitte des Jahrhunderts oder etwas später hat ein unbekannter Autor, der dem Klerus nahestand, vielleicht selber Kleriker war, der in den Legenden sehr bewandert war und der genaue Kenntnisse der Topographie Roms, vor allem der Zömiterien und Katakomben besaß, eine Vita Sebastians verfaßt.[1])

Es ist eine lange und ziemlich komplizierte Vita.[2]) Sie ist nicht gerade geschickt gemacht. In dem Bestreben, möglichst viele Martyrien mit einzuflechten, durch die Häufung der Motive ist die große Linie vielfach unterbrochen, tritt der Held, Sebastian, öfters in den Hintergrund.

Was ist der Inhalt dieser Vita:

Der Mailänder Sebastian war bei Hof so beliebt, daß Diocletian und Maximian ihn zum Befehlshaber der ersten Kohorte ernannten. Er war Christ, verheimlichte aber sein Christentum, nicht etwa aus Angst vor dem Tode, sondern „um den Mut der Christen, die er durch die Qualen schwach werden sah, zu stärken, um Gott die Seelen zurückzugeben, die der Teufel zu nehmen versuchte". Das tat er in vielen Fällen. Das tat er auch, als Marcellianus und Marcus, zwei Zwillingsbrüder aus vornehmer Familie, ihres Glaubens wegen gefangen wurden.

Nun wird ausführlich die Leidensgeschichte dieser Brüder erzählt. Die Freunde, die Mutter Marcia, der Vater Tranquillinus, die Frauen mit den kleinen Kindern im Arm kommen herbei und suchen sie von ihrem Glauben abzubringen. Das wird recht lebendig in direkter Rede ausgeführt. Schon sind die beiden schwankend geworden, als Sebastian auftritt und eine längere gelehrte Rede hält, die mehrere Kapitel ausfüllt. Er spricht vom ewigen und vom sterblichen Leben, von den Qualen der Hölle und den Freuden des Himmels. Er erläutert den wahren Gebrauch der Güter und Freuden und verherrlicht die Glückseligkeit und den Ruhm der Märtyrer. Während Sebastian dies sagt, umstrahlt ihn etwa eine Stunde lang himmlischer Glanz. Sieben Engel hüllen ihn in einen weißen Mantel. Ein Jüngling erscheint und gibt ihm den Segen mit den Worten: Tu semper mecum eris.

---

[1]) GERHARDT, RUD., Über die Akten des hl. Anthimus und des hl. Sebastianus. Inaug.-Diss., Jena 1916.

[2]) Acta Sanctorum 20. Jan. Die Vita ist dort Ambrosius zugeschrieben. Sie stammt aber weder von ihm, noch aus der Mailänder Schule, sondern ist wohl auf römischem Boden entstanden.

Digitized by Google

Die ganze Szene hatte sich in dem Haus des Primiscrinius Nicostratus abgespielt, in welchem die beiden Jünglinge gefangen gehalten waren. Des Nicostratus Weib, Zoë, die vor 6 Jahren die Stimme verloren hatte, war von der Rede Sebastians und der wunderbaren Erscheinung aufs tiefste ergriffen. Worauf Sebastian: „Wenn ich ein wahrer Diener Christi bin, wenn all das, was dieses Weib aus meinem Mund vernommen und geglaubt hat, Wahrheit ist, dann möge mein Herr Jesus Christus befehlen, daß der Gebrauch der Zunge ihr wiederkehre, er öffne ihren Mund, er, der den Mund seines Propheten Zacharias öffnete. Und über ihren Mund machte er das Zeichen des Kreuzes." Das Wunder geschieht: Zoë öffnet den Mund zu einem Glaubensbekenntnis und auch Nicostratus ist bekehrt. Marcellianus und Marcus in ihrem Glauben neu bestärkt, ermahnen die Neubekehrten, ermahnen auch ihre Angehörigen, die sämtlich zum Christentum übertreten.

Sebastian veranlaßt nun Nicostratus, sämtliche Gefangenen in seinem Haus zu versammeln. Er spricht zu ihnen. Sie bereuen ihre Sünden, bekennen sich zu Christus. Nicostratus von seinem Vorgesetzten Claudius zur Rede gestellt, erzählt diesem den ganzen Vorgang, worauf auch er gläubig wird und Sebastian bittet, seine beiden kranken Söhnchen zu heilen.

Nun tritt eine neue Figur auf, der Presbyter Polycarp, der in dieser Vita die praktische Seite des Christentums vertritt. Er bereitet die Neophyten — es sind ihrer 68 — zur Taufe vor, tauft sie, wodurch die Söhne des Claudius Heilung finden, und auch der alte Tranquillinus wird von seiner Gicht geheilt.

Eine neue lange Bekehrungsgeschichte beginnt, in der Sebastian nur eine Nebenrolle spielt, die Bekehrung des römischen Präfekten Chromatius. Wie Tranquillinus ist auch er gichtkrank. Er läßt Tranquillinus zu sich kommen, und sie disputieren über den alten und den neuen Glauben. Es sind die üblichen Argumente. Die Christen sollen an den Niederlagen des Reiches schuld sein, was Tranquillus durch Hinweis auf die früheren Niederlagen widerlegt. Schließlich erklärt sich Chromatius bereit, Christ zu werden, wenn auch er von seiner Gicht geheilt werde. Polycarpius wird geholt. Er unterweist den Chromatius in der christlichen Lehre und legt ihm ein dreitägiges Fasten auf. Vorbedingung für die Heilung ist die Zerstörung der Götterbilder, von denen Chromatius mehr als zweihundert besaß. Es geschieht, aber die Heilung tritt nicht ein. Noch ist ein heidnisches Werk der Zerstörung entgangen.

Digitized by Google

ein Cubiculum holovitreum, eine Glaskammer, in welcher omnis disciplina stellarum ac mathesis mechanica est arte constructa. Das gibt Gelegenheit zu einem Exkurs gegen die Astrologie. Auch dieses Kunstwerk wird vernichtet, und nun ist Chromatius geheilt. Er, sein Sohn Tiburtius und sein ganzes Gesinde, 1400 Menschen, werden getauft. Chromatius legt sein Amt nieder, zieht sich mit Polycarp auf ein Landgut zurück, wo er den verfolgten Christen gastliche Aufnahme gewährt.

Und nun werden die Martyrien geschildert. Zoë wird gehenkt und in den Tiber geworfen. Tranquillinus wird gesteinigt und gleichfalls in den Fluß geworfen. Nicostratus, Claudius, Castorius, Victorinus und Symphorianus werden im Meer ertränkt. Dann ist Tiburtius an der Reihe. Er wird enthauptet. Doch vor seinem Tode war ein Wunder geschehen: Über glühende Kohlen war er geschritten, als ob es Rosen wären. Dann erleiden Castulus, Marcellianus und Marcus den Tod. Schließlich Sebastian.

Dem Kaiser Diocletianus wird hinterbracht, daß Sebastian heimlicher Christ wäre. Er läßt ihn kommen und sagt: „Zu den ersten Leuten meines Hofes habe ich dich immer gezählt, und du hast bis heute im Verborgenen zu meinem Unheil die Götter geschmäht." — St. Sebastian sagte: „Zu deinem Heil habe ich immer Christum verehrt. Für den Bestand des römischen Reiches habe ich immer gebetet zu dem, der in den Himmeln wohnt, bedenkend, daß es Wahnsinn wäre, Steine um Hilfe zu bitten." — Da erzürnte Diocletian und befahl, ihn mitten auf das Feld zu führen, ihn festzubinden, gleichsam als Schützenscheibe, und er befahl seinen Bogenschützen, ihn zu erschießen. Da stellten ihn die Soldaten mitten auf das Feld und schossen ihn von allen Seiten so voll Pfeile, daß er so rauh davon ward als ein Igel. Im Glauben, daß er tot wäre, gingen sie fort.

In der Nacht ging die Witwe des Märtyrers Castulus, Irene mit Namen, hinaus, um seinen Leib zu holen und zu bestatten. Als sie ihn lebend fand, brachte sie ihn in sein Haus an der hohen Treppe am Palast, wo er wohnte. In wenigen Tagen erlangte er an allen Gliedern seine volle Gesundheit wieder.

Alle Christen, die zu ihm kamen, ermahnten ihn, fortzugehen. Er jedoch betete, ging hinab und auf der Treppe Heliogabals stehend, sagte er den Kaisern, die ihm entgegenkamen: „Ungerechte Verdächtigungen flüstern die Tempelpriester euch ein. Falsche Mär berichten sie euch, wenn sie sagen, daß die Christen

Digitized by Google

Feinde des Staates wären. Durch der Christen Gebete bessert sich die Lage des Staates, wächst der Staat. Unablässig beten sie für euch und für das Wohl des römischen Heeres." Dies und ähnliches sagte er, worauf Diocletianus: „Bist du nicht Sebastian, den wir vor kurzem durch Pfeile zu töten befahlen?" — „Mein Herr Jesus Christus hat mich nur dazu zum Leben erweckt, daß ich euch entgegentrete und euch vor allem Volk erkläre, daß ein falscher Wahn euch zur Verfolgung der Diener Christi getrieben hat."

Da befahl er, ihn in die Rennbahn des Palastes zu führen und so lange zu geißeln, bis er den Geist aufgäbe. In der Nacht warfen sie seinen Leib in die Cloaca maxima, damit die Christen ihn nicht zum Märtyrer machten.

Da erschien der selige Sebastian der heilige Lucina, einer frommen Frau, im Traum und sprach: „In der Kloake beim Zirkus wirst du meinen Leib an einem Nagel hängend finden. Heb' ihn auf, führe ihn in die Katakomben und bestatte ihn vorn in der Gruft zu den Füßen der Apostel."

Mitten in der Nacht ging die heilige Lucina mit ihren Dienern hinaus, hob ihn auf, legte ihn auf ihren Wagen und brachte ihn an den Ort, den er selbst bestimmt hatte. Mit großer Sorgfalt begrub sie ihn und während dreißig Tagen wich sie nicht von dem heiligen Ort.

Betrachten wir diese Vita im Zusammenhang, so fällt uns auf, daß von Sebastian außerordentlich wenig gesagt wird. Man sieht, daß der Verfasser von seinem Leben nichts wußte. Er füllt diese Lücke mit den üblichen Motiven, Bekehrungen, Heilungen u. ä. aus. Durch das Hineinflechten anderer Viten und durch die langen Reden wird die Erzählung in die Länge gezogen.

Sebastian lebt von nun an mit den Zügen in der Geschichte weiter, die der Verfasser seiner Vita ihm gegeben hatte: als Soldat, als Prätorianer. Als solcher wird er jetzt auch dargestellt (Tafel II). Ausschlaggebend für das ganze künftige Schicksal des Heiligen wird die Schilderung seines Martyriums.

Nachdem Sebastian greifbarere Gestalt angenommen hatte, bekam ganz allmählich sein Kultus eine größere Verbreitung. Papst Theodor (642—649) errichtet ihm zu Ehren ein Oratorium intro episcopium Lateranense. Die im 4. Jahrhundert erbaute Ecclesia Apostolorum wird in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts

Digitized by Google

zur Ecclesia S. Sebastiani Martyris[1]) (San Sebastiano fuori le mura).

Auch außerhalb Roms scheint der Kultus Sebastians bereits in jener Zeit vorgedrungen zu sein.[2])

Aber dieses Vordringen war nur ein ganz schüchternes, ganz allmähliches. Mit einem Schlag änderte sich das Tempo. Mit einem Schlag bekam Sebastian eine überragende Bedeutung. Es geschah dies anläßlich der Pestepidemie von 680.

Sebastian-Apollo

„In jener Zeit gab es, im Jahr 680, eine Mondfinsternis. Auch eine Sonnenfinsternis ereignete sich beinahe zur gleichen Zeit, um die zehnte Tagesstunde, am 3. Mai. Bald darauf folgte eine schwere Pestepidemie, die drei Monate, Juli, August, September, anhielt. So groß war die Zahl der Sterbenden, daß in Rom sogar die Eltern mit den Kindern, die Brüder mit den Schwestern zusammen auf die Bahre gelegt und zu Grabe getragen wurden. In gleicher Weise entvölkerte diese Seuche auch Pavia. Die Bewohner der Stadt flüchteten in die Berge, in verschiedene Gegenden, auf dem Markt und in den Straßen wuchsen Gras und Sträucher. Da hatten viele eine deutliche Erscheinung: Ein guter und ein böser Engel zogen nachts durch die Stadt. Der böse Engel schien einen Speer in der Hand zu tragen, und so oft er auf Geheiß des guten Engels an ein Haus klopfte, so viele starben in diesem Haus am folgenden Tag. Da wurde jemandem offenbart, daß die Pest nicht eher nachlassen würde, als bis in der Kirche des heiligen Petrus, die ad Vincula genannt ist, dem heiligen Märtyrer Sebastian ein Altar errichtet würde. Es geschah. Man ließ Reliquien des seligen Märtyrers Sebastian von Rom kommen, ein Altar wurde ihm in der genannten Kirche errichtet, und die Pest hörte auf.“ Soweit Petrus Diaconus in seiner Historia Langobardorum.[3])

[1]) A. de Waal, Die Apostelgruft ad Catacumbas. Rom 1894. Suppl. z. Röm. Quartalschrift.

[2]) Darauf weist eine Erzählung Gregors des Großen (lib. I Dial. cap. 10) hin von einer Frau, die in vicinis partibus Tusciae in unreinem Zustand eine Kirche betrat, in der Sebastian ein Oratorium geweiht wurde, und die in dem Augenblick, da man die Reliquien des Heiligen hereintrug, vom Teufel besessen wurde.

[3]) Lib. VI, 5. Es besteht durchaus kein Grund anzunehmen, daß hier ein Überlieferungsfehler vorliege und daß die römische Kirche S. Petrus

Digitized by Google

Digitized by Google

ähnlich. Ähnlich wohl auch dasjenige, das im Beginn des 8. Jahrhunderts in der Kirche S. Saba geschaffen wurde (Fig. 15).

Wir müssen hier einen Augenblick innehalten und uns dessen bewußt werden, was geschehen war. Aus einem ziemlich farblosen Lokalheiligen der Katakomben war Sebastian plötzlich ein Pestheiliger geworden, der Pestheilige, dessen Verehrung bald in der ganzen Christenheit allgemein werden sollte. Man hatte jetzt wieder ein überirdisches Wesen, an das man sich in Seuchennot wenden konnte und das half. In Pavia und Rom war eine schwere Epidemie nach dem Eingreifen Sebastians erloschen. Ja mehr als das: während Jahrhunderten sollte jetzt Europa von der Pest bis auf einzelne kleinere Herde verschont bleiben.

Wie sollen wir diesen Vorgang verstehen? Doch wohl so, daß jene revelatio, die nach PAULUS DIACONUS einem cuidam in Pavia zuteil wurde, nichts anderes war, als die plötzliche Erfüllung der verdichteten Sehnsucht nach dem Heilgott Apollo. In Sebastian erstand Apollo wieder auf. Daher auch die allgemeine Verbreitung des Sebastianskultes auf dem ganzen Boden des früheren römischen Reiches.

Daß Apollo gerade in der Gestalt Sebastians und keines anderen Heiligen wiederkam, ist bedingt durch die Erzählung von dessen Martyrium. Der anonyme Dichter der Vita Sebastiani hat dessen Schicksal geschaffen. Sebastian war mit Pfeilen beschossen worden, so stark, daß er aussah wie ein Igel. Und dennoch blieb er am Leben. Die Pfeile, so zahlreich und so scharf sie waren, konnten ihm nichts anhaben. Er überwindet den Pfeiltod. Er hat also Macht über ihn. Macht aber auch über den Tod, dessen Symbol von alters her die Pfeile sind, über den plötzlichen Seuchentod, den Pesttod. Er ist der Erlöser von der Pest wie Apollo, freilich in einem ganz anderen, in einem christlichen Sinn.

Apollo erzürnt über eine Untat der Menschen, oder aus sonst einem Grund, sendet die Todespfeile der Pest. Durch Opfer, durch Spiele wird er versöhnt und, wieder gnädig gestimmt, hält er inne mit dem grausamen Spiel und befreit die Menschen von der Seuche. Ganz anders Sebastian. Nicht er sendet die Todespfeile, sondern der strafende Gott. Er erlöst von der Seuche, indem er die Pfeile auf sich nimmt, wie Christus die Welt erlöste, indem er ihre Schuld auf sich nahm.

Es ist nicht so, wie BENOZZO GOZZOLI den Vorgang einmal darstellt (Tafel III), daß die Pfeile sich an Sebastians Mantel

Digitized by Google

brechen wie an einem Schild, unter dem das Volk Rettung sucht. Nein: Sebastian läßt die Pfeile eindringen in sein eigenes Fleisch. Er nimmt die Krankheit in sich auf und wird dadurch zum Erlöser. Für jeden Pestkranken, der durch Sebastians Hilfe vom Tod errettet wird, ist Sebastian den Pesttod gestorben und wieder auferstanden.

Es ist also ein tiefgehender Wandel, der sich hier vollzogen hat, ein Wandel jedoch, der dem gläubigen Volk, das einfach Hilfe sucht, wo solche zu erwarten ist, nicht bewußt war. Apollo war wieder da, wenn auch unter anderem Namen und in anderem Gewand.

Es ist sicher kein Zufall, daß vielleicht schon im Beginn des 8. Jahrhunderts ein Arzt, namens Petrus, dem Pesthelfer Sebastian eine Kirche stiftete und zwar genau an der Stelle, wo der Tempel des palatinischen Apollo gestanden hatte (Fig. 16), die kleine Kirche auf dem Palatin, die im 11. Jahrhundert den Benediktinern gehörte und heute als San Sebastiano alla Polveriera bekannt ist.[1])

Für die bildende Kunst erwuchs jetzt, da Sebastian Pestheiliger geworden war, eine neue Aufgabe. Jetzt konnte es sich nicht mehr darum handeln, den Heiligen einfach im Gewand eines Kriegers scheinbar porträtmäßig darzustellen. Jetzt kam es darauf an, diejenige Szene seines Lebens wiederzugeben, die für seine Funktion ausschlaggebend war: sein Martyrium.[2])

Es kann nicht meine Aufgabe sein, eine Geschichte der Sebastiansdarstellungen in der bildenden Kunst des Mittelalters und der Renaissance zu geben. Nur einige wenige Punkte, die für unsere Untersuchung von grundsätzlicher Bedeutung sind, möchte ich herausgreifen.

Die beiden ältesten Martyriendarstellungen befanden sich in Rom. Auf der einen, in der Sebastianskirche auf dem Palatin[3])

[1]) Die Geschichte dieser Kirche ist noch nicht einwandfrei geklärt. Ihre Gründung wird von DE ROSSI ins 8. bis 9. Jahrh. verlegt. STEVENSON folgt ihm und nimmt als äußerste Grenze das 10. Jahrh. an. Aus sachlichen Gründen scheint mir am wahrscheinlichsten, daß die Kirche schon im 8. Jahrhundert entstanden wäre. E. STEVENSON, Il cimitero di Zotico. Modena 1876. p. 71ff.; VON HADELN, Die wichtigsten Darstellungsformen des H. Sebastian in der italienischen Malerei. Straßb. 1906. S. 4ff.

[2]) Es ist sehr bezeichnend, daß es nur wenige zyklische Darstellungen der Sebastianslegende gibt, daß bestimmte Darstellungsformen derselben nicht ausgebildet worden sind (VON HADELN, S. 12). Auf das Martyrium allein kam es an.

[3]) Sowohl diese Fresken wie diejenigen in S. Andrea Katabarbara sind zerstört worden und sind nur aus Kopien in einer Vatikanischen Handschrift bekannt. S. VON HADELN, a. a. O.

Digitized by Google

(Tafel IV, Fig. 1), ist der Heilige, wie die Legende es schildert, auf einem Feld an einen Pfahl gebunden. Von Bogenschützen beschossen, ist er mit Pfeilen bespickt. Etwas verschieden war die aus dem 10. Jahrhundert stammende Darstellung in der Kirche

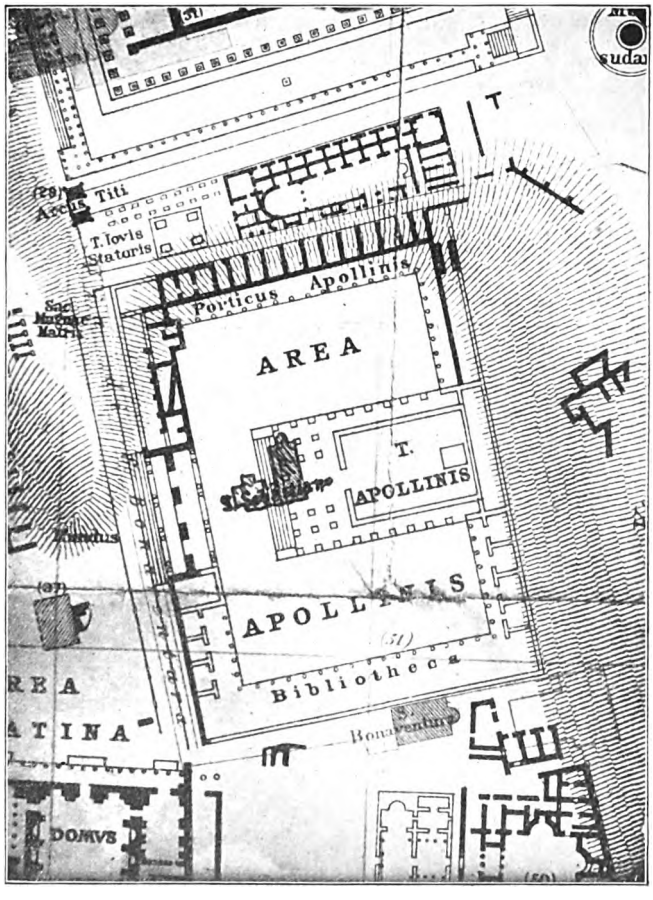


Fig. 16

Grundriß des Apollotempels auf dem Palatin, darüber S. Sebastiano
(Aus KIEPERT und HÜLSEN, Formae urbis Romae antiquae. Berlin 1902)

S. Andrea Katabarbara (Tafel IV, Fig. 2). Sebastian ist hier in erhöhter Lage an den Pfahl gebunden und wird von unten beschossen. VON HADELN vermutet, daß platztechnische Gründe zu dieser Komposition Anlaß gegeben haben. Durch die Erhöhung ist eine Darstellung entstanden, die stark an den gekreuzigten Heiland

Digitized by Google

erinnert. Die Erlösernatur Sebastians ist dadurch betont. Ich glaube, daß auch dieses Motiv stark mitgespielt hat.

Auf beiden Bildern ist der Heilige bärtig, ein Mann in reiferen Jahren. Auf beiden Bildern ist er nackt bis auf ein Lendentuch, wie Christus am Kreuz.

Diese beiden Darstellungsformen sind die im Mittelalter herrschenden geblieben, und noch im 15. Jahrhundert finden wir auf zahlreichen Pestblättern das Martyrium in dieser Weise traditionell dargestellt.[1])

Eine tiefgehende äußerst bezeichnende Wendung brachte die Renaissance. Schon in Trecento geschieht das Unerhörte, daß der Heilige nackt vor den Thron der Madonna tritt, daß er auch als Fürbitter nackt und im Zustand des Martyriums dargestellt wird. Zwar wehrten sich die toskanischen Maler lange gegen diese Neuerung, doch von der Mitte des Quattrocento an war sie die Regel.

Dieser in der Kunst der Renaissance analogielose Vorgang kann nur aus dem heidnischen Ursprung des Pestheiligen verstanden werden. Was die Maler darstellten, war nicht ein Katakombenheiliger. Es war der Pestgott Apollo selbst. Darum mußte auch der bärtige Krieger zum schönen Jüngling werden.

Betrachten wir etwa das Bild Francias in der Bologneser Pinakothek (Tafel V), oder dasjenige Correggios in der Dresdener Galerie (Tafel VI) — die Beispiele könnten beliebig vermehrt werden —, und vergleichen wir sie mit den früheren Bildern, so wird der ganze weite Weg, den der Heilige auch in der bildenden Kunst gegangen ist, klar: vom farblosen Heiligen der Katakomben zum ergrauten Krieger der Legende schließlich zum apollinischen Jüngling, der auf dem einen Bild ekstatisch den Tönen der Musik lauscht, auf dem anderen die Glieder in geradezu tänzerische Bewegungen gelöst hat.

Noch ein Punkt: Im Mittelalter wird Sebastian meistens mit Pfeilen gespickt dargestellt, wie es die Legende verlangte. In der Renaissance sind es gewöhnlich nur wenige Pfeile, die in seinem Leib stecken. Künstlerische Gründe werden zu dieser Verminderung geführt haben. Beachtenswert ist nun, daß der Sitz der Pfeile sehr häufig kein willkürlicher ist, sondern: die Pfeile sitzen da, wo die Pestbeule aufzutreten pflegt, am Hals, in der Achselhöhle,

---

[1]) P. Heitz und W. S. Schreiber, Pestblätter des XV. Jahrhunderts. Straßburg 1901.

Digitized by Google

in der Leistenbeuge. Häufig ist auch ein vierter Pfeil in der Brust: der Pfeil, der den Tod bringt.

Das wird nun nicht etwa schematisch befolgt, sondern mannigfach variiert. Es wird auch nicht anatomisch genau dargestellt, sondern so, wie es den künstlerischen Erfordernissen entsprach: der Pfeil der Leistenbeuge steckt meistens im Oberschenkel (Tafel VII, Fig. 1) wie die Beule des hl. Rochus, der Pfeil der Achselhöhle im Oberarm[1]) (Tafel VII, Fig. 2) usw.

HUIZINGA[2]) hat auf eine interessante Entartung des Volksglaubens in der Heiligenverehrung des 15. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, auf eine heidnische Umstellung des Glaubens aus der religiös-ethischen in die magische Sphäre: Der Heilige heilt die Krankheit. Soll er sie nicht auch verursachen können? Daß solche Vorstellungen im Volke tatsächlich lebendig waren, konnte HUIZINGA für Antonius und andere Heilige textlich belegen. Für Sebastian ist dies bisher nicht gelungen, aber ich zweifle nicht daran, daß auch über diesen Heiligen, über ihn erst recht, die Anschauung verbreitet war, daß er die Seuche nicht nur heilen, sondern im Zorn auch schicken könne — wie Apollo.

Die beiden großen Pestpandemien, die die Geschichte kennt, umrahmen das Mittelalter. Sie sind ihm Anfang und Ende. Aus der großen Not des 6. Jahrhunderts ist Sebastian erstanden. Unter seinen Schutz hat sich die christliche Welt begeben, und er hat sie beschützt, hat sie vor der Seuche bewahrt während vielen Jahrhunderten, ihr die Ruhe gegeben, ihre Sendung zu erfüllen.

Als im 14. Jahrhundert das Mittelalter zu Ende ging, die Welt wiederum dem schwarzen Tod verfiel, Sebastians Macht versagte, trat ein neuer Pestheiliger auf den Plan: Rochus.

Zu ihnen beiden, Rochus und Sebastian, wandte sich das Volk in Zeiten der Not. Gemeinsam wurden sie vielerorts verehrt. Doch wie ungleich das Paar: Rochus, der biedere Wanderer, den schweren Mantel umgehängt, den Pilgerstab in der Hand, auf seine Pestbeule deutend. Und neben ihm Sebastian, die Glieder frei, strahlend in jugendlicher Schönheit: Apollo.

---

[1]) Auf dem Bild Correggios (Tafel VI) steckt der Pfeil genau in der rechten Achselhöhle.

[2]) J. HUIZINGA, Herbst des Mittelalters. München 1924. S. 230ff.

Digitized by Google

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Die Einheit des Organischen im Werke Leonardos

Ansätze zu einer Deutung aus den anatomischen Blättern heraus

Von

HERMANN SCHEER

(Hierzu Tafel VIII bis X)

Die religiöse Einstellung, das Suchen nach den Rückverbindungen ist wohl dem Menschen eigen, seit er denkt. Wo liegen die Anfänge dieses Lebens, des großen da draußen in der Welt und des kleinen eigenen? Was ist der Sinn dieses Seins? Und wenn wir schon mitten in einem großen Geschehen stehen, wenn wir auch dem Weltenrad nicht mehr in die Speichen greifen können, wohin treibt es, was will es mit uns?

Diese Fragen werden besonders brennend zu Zeiten der Wende, da gewisse Gedanken und Lebensmöglichkeiten zu Ende geführt sind und der neue Anfang nur erst in den Herzen einzelner sich vorbereitet. Die Wendung zur Vergangenheit springt in solchen Zeitläuften auf. Man fühlt sich nicht stark, nicht selbstsicher genug, um den Weg in neues Land allein aus der Not der Gegenwart heraus, nicht zurück- noch vorwärtsschauend zu wagen.

Wir glauben heute in einer solchen Krise zu stehen, einer Zeit, die gebietend Selbstbesinnung vor dem Beginnen eines Neuen erheischt. Der Weltkrieg hat allenthalben einen Vorhang zwischen zwei Weltstunden geschoben. Auf allen Gebieten des Lebens gewinnt heute die Schau von der Geschichte her eine in anderen Zeiten ungewohnte Bedeutung. Die Fülle des Einzelwissens ist zur großen Not geworden. Gerade in der Heilkunde, die in den letzten Jahrzehnten überaus selbstsicher sich gab, hört man immer dringender den Ruf: Zurück zu den Quellen, zurück, um voraus zu finden! HIPPOKRATES und PARAZELSUS werden in ihren Wirkungsmöglichkeiten für unsere Tage zu ergründen versucht. In beiden sucht man den großen Arzt hinter dem großen Menschen. Man

Digitized by Google

möchte die Formel, durch die sie den Schatz ihrer Zeit hoben, dem heute Lebenden in seine Sprache übersetzen. GOETHE, der uns zeitlich noch am nächsten steht, ist herbeigerufen worden. Nicht zufällig ist man, gerade von der Medizin her, auf LEONARDO DA VINCI gestoßen, den Allumspannenden, der die Welt seit seinem Erscheinen in seinen Bann gezogen hat.

LEONARDO war kein Arzt, gewiß. Doch er war von einem tiefen Sehnen nach letztem Wissen erfüllt und insofern Urbild aller Menschlichkeit überhaupt. Gerade von medizinischer Seite ist mit heißem Bemühen um ihn gestritten worden. Eine positivistische Wissenschaft hat mit dem Bekanntwerden LEONARDOscher Manuskripte ihre eigene Stellung zu beleuchten gesucht. Bald ist man vor seiner immensen geistigen Reichweite erschrocken und hat in ihm die Erkenntnisse mehrerer Jahrhunderte vorweggenommen gesehen. Bald wieder hat man, gegenwartsfroh, alles an ihm heruntergerissen.

Ich gebe zu, daß es verlockend ist, einen großen Geist auch von dieser Richtung her vergleichend zu betrachten, daß es reizt, ihm eine bestimmte Stellung im Flusse von Vergangenheit, Gegenwart und vielleicht auch Zukunft zuzumessen. Der menschliche Geist kommt nun einmal ohne gruppierende Formung nicht aus. Die Aufgaben unserer Generation jedoch scheinen mir auf einem anderen Felde zu liegen. Gewiß nehmen wir die Ergebnisse früherer Forschung dankbar auf und arbeiten vielfach mit ihnen. Aber die Fragestellungen ändern sich. Echtheits- und Quellenfragen haben im Werke LEONARDOS bisher im wesentlichen zur Diskussion gestanden. Man hat sich um das Formale seiner Schöpfungen gemüht, hat die Absicht seiner gesamten Lebensarbeit ergründen wollen.

Jede Geschichtsbetrachtung spiegelt das Fassungsvermögen eines einzelnen, einer Zeit, ist niemals Stufe einer aufwärts führenden Erkenntnisleiter. Wir suchen heute, besonders in der Medizingeschichte, die Erscheinungsformen des Ewigen in den Zeiten zu neuem Leben für uns Gegenwärtige zu erwecken, oder, um es mit den Worten des Arztes zu umschreiben, die Vergangenheit auf ihren Gehalt an Medizin für eine ihrer bedürfende Gegenwart zu prüfen.

Wenn wir in LEONARDO ein solches Pharmakon für unsere Zeit zu erblicken glauben, so ist das kein unnotwendiges Zutappen. Die Einsamkeit, in der er durch seine Zeit ging, hat uns aufblicken lassen. Die Rätselwesen, die aus seinen Werken uns anschauen, enthalten so viel an Inhalt unerschöpflichen Lebens, daß sie uns

Digitized by Google

mächtig ergreifen, und wir nach Fingerzeigen im Werk des Meisters suchen, wie er zu solchem Wissen gekommen ist. Wir spüren, daß dieser Geist in einer seltenen Harmonie mit dem All gewesen sein muß, nach der auch uns heute aus der Sinnlosigkeit unserer Zersplitterung heraus ein tiefes Sehnen erfüllt.

Einen Schlüssel zu LEONARDO bieten uns die Unzahl seiner hinterlassenen Manuskripte. Durch sie betreten wir gewissermaßen die Vorhöfe, die uns auf die großen, fast atemberaubenden Geheimnisse seiner Gemälde Schritt um Schritt vorbereiten.

Um Quellenstudien zu treiben, nahm ich eines Tages die sich mit anatomischen Fragen beschäftigenden Windsormanuskripte zur Hand. Nach monatelanger, nicht fruchtloser Arbeit erkannte ich, daß ich auf diesem Weg nie dem Geist des Meisters näherkommen würde. Alle moderne Leonardoliteratur ließ mich unbefriedigt. Über Formfragen, wissenschaftlichen Streitereien, kritiklosen Lobreden und überheblichem Besserwissenwollen verschüttete man sich jede Möglichkeit eines Zuganges zu dem Geheimnis. Ermüdet von der Fruchtlosigkeit bisheriger Methodik wandte ich mich von den Manuskripten weg den Gemälden zu, um zu dem LEONARDO, der mir schon früher ein Erlebnis war, aus den zersetzenden Zweifeln zurückzufinden. Meine Augen verstanden jetzt auf einmal das nicht durch Grübeln zu Erlangende: daß der Wissenschaftler LEONARDO und der Künstler LEONARDO nur zwei Ausdrucksformen des einen Menschen LEONARDO sein konnten, keine sich kreuzenden Gegensätze. Beide Formen der Schau durchdrangen sich, waren einander Erfüllung. Ich sah den mit Faustischem Sehnen forschenden Geist, wie er nach einer Erlösung suchte aus der Qual des Einzelwissens, wie er nach Gesetzlichkeiten eines ordnenden Willens aus war, wie er den an einem Phänomen erkannten Sinn in seinen einzelnen Abwandlungen auf verschiedenen Lebensebenen zu erweisen suchte. Ich erkannte, daß LEONARDOS Schaffen sich nicht in Zufälligkeiten bewegte, daß jeder noch so geringfügigen Studie eine große übergeordnete Idee das Leben gab.

Richtunggebend wurden mir LEONARDOS Worte, die er vom Sinn des Daseins prägt[1]): „Nun sieh, die Hoffnung und der Wunsch, wieder in seine Heimat zu kommen und in den früheren Zustand zurückzukehren, macht es gleichwie der Schmetterling

[1]) Zitiert nach MARIE HERZFELD, Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet. Diederichs, Jena 1906. S. 123.

Digitized by Google

mit dem Lichte, und der Mensch, der mit unaufhörlichem Verlangen immer voll Festlichkeit den neuen Frühling erwartet, und immer den neuen Sommer und immer die neuen Monde und neuen Jahre, wobei es ihm scheint, als ob die ersehnten Dinge im Kommen viel zu langsam seien: und merkt nicht, daß er seine eigene Auflösung wünscht! Aber dieser Wunsch ist die Quintessenz, wahrer Geist der Elemente, welche durch die Seele in den menschlichen Leib sich eingeschlossen fühlen und stets zu ihrem Aussender zurückzukehren verlangen. Und ist notwendig, daß du es wissest: dieser selbige Wunsch ist eben die Quintessenz, Begleiterin der Natur, und der Mensch ist das Modell der ganzen Welt."

Nicht minder bedeutsam scheinen mir die Worte SPENGLERS zu sein, die er von LEONARDOS Gemälden aussagt: „LIONARDO beginnt mit dem Innern, dem Räumlich-Seelenhaften, nicht mit abgewogenen Umrißlinien und legt zuletzt — wenn er es überhaupt tut und das Bild nicht unvollendet läßt — die farbige Substanz wie einen Hauch über die eigentliche, körperlose, ganz unbeschreibliche Fassung des Bildes." LEONARDO erscheint damit für SPENGLER wie MICHELANGELO, wie RAFFAEL, die „einzigen ganz großen Menschen Italiens seit den Tagen DANTES", der Mensch, in dem „die verirrte Seele zu ihrem Faustischen Ausgang zurückkehrt". Diese These, zu der man auch ohne SPENGLER kommen muß, läßt sich in der Tat für alle Schaffensgebiete LEONARDOS erweisen.

Statt weiterer Worte der Einführung will ich meine Ergebnisse hierher setzen, wie sie sich mir, heraus aus den Studien, mit unabweisbarer Notwendigkeit ergeben haben.

Ich habe aus den Manuskripten drei Gedankenkreise ausgewählt, die die Zeugungslehre des Menschen zum Gegenstand haben, weil gerade diese zentralen Fragen nach meinem Dafürhalten LEONARDO besonders bewegt haben.

Der erste Kreis läßt sich etwa so umschreiben: Die Rolle der Geschlechtlichkeit im Leben des Menschen.

Kreis zwei behandelt das Wesen des Seins zwischen Zeugung und Tod.

Im dritten Kreis rührt LEONARDO an die ewigen Zusammenhänge von Mutter und Kind.

Aus der Art, wie LEONARDO einmal erschautes Sinnbild der körperlichen, animalischen Welt in immer sublimierterer Stufung und Wiederkehr durch die Welt der Sinne hindurch aufzuspüren versucht, möchte ich seine Bedeutung für unsere Zeit ableiten.

Digitized by Google

Die Gesetze des Organischen sind überall die gleichen. Und der Weg zu ihrer Aufweisung ist der Weg aller großen Schauenden, er geht durch das Tor der Sinne. LEONARDO kündet von ihm im Buch der Malerei[1]): „Mir aber scheint, es sei alles das Wissen eitel und voller Irrtümer, das nicht von der (Sinnes-) Erfahrung, der Mutter aller Gewißheit, zur Welt gebracht wird und nicht im wahrgenommenen Versuch abschließt, d. h. (dasjenige, welches so beschaffen ist), daß sein Ursprung, seine Mitte oder sein Ende durch gar keinen der fünf Sinne hindurchgeht." Wer so dem Makrokosmos Welt und dem Mikrokosmos Mensch sich naht, der ist wohl versehen.

Schlagen wir die anatomischen Zeichnungen auf, für die die norwegische Ausgabe[2]) mit ihrem Nebeneinander von italienischem, englischem und deutschem Text am geeignetsten erscheint. Band III enthält „Organi della generazione-embrione". Folio 1 verso zeigt zwei größere, die weiblichen Zeugungsorgane darstellende Zeichnungen und mehrere kleinere, die männlichen Begattungsorgane darstellend. Der beigeschriebene Text behandelt Fragen der Zeugungslehre. Sieben Fragen werden angetönt:

1. Die Bewegung des kindlichen Kopfes beim Lostrennen der Kotyledonen.
2. Warum das Kind in utero von Wasser umgeben ist.
3. Warum das Membrum virile am Schambeinknochen entspringt.
4. Sind männliche oder weibliche Samengefäße in engerem Kontakt mit der hinteren Wand der Blase?
5. Das Wesen des Zeugungsvorganges.
6. Wo wird der Same aufbewahrt?
7. Mündet Samen- oder Uringefäß zuerst im Urinkanal?

Kaum eine der Fragen war zu LEONARDOS Zeit zu beantworten. Für einige haben auch wir nur eine dürftige Umschreibung gefunden. Ein ganzer Gelehrtenstab müßte zu ihrer Lösung sich zusammentun. Wohin zielt LEONARDOS Denken? Es ist nach

---

[1]) LIONARDO DA VINCI, Das Buch von der Malerei. Nach dem Cod. Vat. 1270 herausgeg., übers. u. erläutert v. HEINRICH LUDWIG. Wien 1882. Bd. I, S. 69.

[2]) Quaderni d'anatomia. Fogli della Royal Library di Windsor. Pubblicati da Ove C. L. VANGENSTEIN, A. FONAHN, H. HOPSTOCK. Con traduzione inglese e tedesca. 6 vols. fol. Christiania, Jacob Dybwad, 1911—16.

Digitized by Google

modernen Wissenschaftsbegriffen völlig unsystematisch. Ausgehend von den tatsächlichen oder geglaubten Gegebenheiten im menschlichen Körper, sucht LEONARDO nach dem dahinter waltenden Sinn, sucht die Zweckmäßigkeit des einzelnen Teiles im Ganzen aufzudecken, um zur Erkenntnis des Ganzen zu gelangen. Einzig um das Geheimnis unter der Oberfläche der Wesenheiten „von Angesicht zu Angesicht" zu schauen, unternimmt LEONARDO seine anatomisch-physiologischen Forschungen. Er kennt kein Ruhen, bevor nicht der Sinn des Lebens in großen Linien sich ihm zeigt. Und auch dann treibt es ihn Faustisch weiter. Ob „falsch oder richtig gedacht", kann diesen Geist nicht bekümmern. Wie oft findet sich an verschiedener Stelle auf dieselbe Frage eine verschiedene Antwort. Die richtige Erkenntnis wird durch eine (nach unseren Begriffen) unrichtige ersetzt. Dabei ändern sich nur die Blickrichtungen. Was sind Gegensätze, Widersprüche anderes als andere Brechungen eines geistigen Strahles, je nach dem Medium, darein er fällt? LEONARDO forscht nicht um schulgerechter oder abwegiger Erkenntnisse willen, er lebt hinter den Dingen der Oberfläche. Worin sich sein Gedanke auswirkt, ist belanglos. Er sucht stets nach Bestätigung innerer Erkenntnisse, sucht die Beobachtungen verschiedener Geistesebenen als Ausfluß einer Kraft zu erkennen.

Zurück zum Beispiel! LEONARDO schreibt:

„Das Weib hat seine zwei Samengefäße in Form von Testikeln, und sein Samen ist zuerst Blut, wie der des Mannes; aber der eine und der andere, bei Berührung der Testikel, ergreifen schöpferisches Vermögen, aber nicht der eine ohne den anderen; und weder das eine noch das andere wird in den Testikeln aufbewahrt, aber das eine in der Gebärmutter und das andere, das des Mannes, wird in zwei Säckchen *a b*, die hinter der Blase angeheftet sind, aufbewahrt."

Wir sehen: scharf Beobachtetes und intensiv Erschautes mischt sich mit spekulativen Anschauungen medizinischer Schultradition. Die Fragestellung geht auf das Wesen der Geschlechtlichkeit. Vielleicht gehört hierher die Bemerkung auf Folio 3 verso: „Wie die Testikel die Ursache der Brunst sind." Die Testikel werden, wie oben als bei Mann und Weib gleicherweise beteiligt an der Zeugung, hier als die Triebkräfte männlicher und weiblicher Sinnlichkeit erkannt. Ist Brunst notwendig, mag LEONARDO gedacht haben, was bewirkt ihr Dasein, was ihr Fehlen? Erinnern

Digitized by Google

wir uns hier nicht so mancher Gesichter, Menschen auf LEONARDOS Bildern, deren eigener spezifischer Geschlechtscharakter fast in den des anderen Geschlechts gewandelt ist, Menschen, die bar aller Brunst sind? Man vergegenwärtige sich den Christuskopf vom Abendmahl und einige seiner unvergeßlichen Madonnen. Ist hier nicht das Thema ins Geistige übertragen, in seinen sublimsten Ausstrahlungen festgehalten? Ich glaube bestimmt, daß LEONARDO sehr genau das erahnt, weil mit wissenden Augen gesehen, was wir unter Ausfallserscheinungen endokriner Drüsen anders umschrieben haben. Und zugleich die Tatsache, daß ein höherer Zustand des Menschseins des öfteren mit einer Minderung physischer Potenzen verbunden ist.

Auf dem gleichen Blatt 3 verso, wo LEONARDO nochmals die Zeugung behandelt, schreibt er:

„Ich lege für den Menschen den Ursprung ihres zweiten — ersten oder vielleicht zweiten — Daseinsgrundes bloß. — Trennung der spirituellen von den materiellen Teilen."

Wieder ein Sinnen, Stocken, nach Lösung drängen: Wo liegen die Daseinsgründe des Menschen, im Geistigen oder Materiellen? Und weiter reiht sich die Kette seiner Gedanken; bei Gehenkten hat er die Erectio penis beobachtet, er bemerkt (Fol. 7 recto): „Der Mensch stirbt oftmals mit dem Geschlechtsglied, welches erigiert ist — und besonders diejenigen, die ersticken, wie Gehenkte und ähnliche."

Schließt sich in diesem Phänomen nicht Eingang und Ausgang des Lebens zum Kreise? In Geschlechtlichkeit eingeschlossen, wird da nicht das Leben zur Fessel, die jeden Aufstieg verhindert? denkt LEONARDO. Und er schafft wohl, von diesem Gedanken bis zur Pein besessen, das Bild der Leda (Tafel VIII, Fig. 1), des souveränen Weibes, das sich dem erdgelösten Gott in der Schwanengestalt hingibt. Immer wieder ersehnt die Menschheit eine Zeugung jenseits der körperlichen, fluchbeladenen Sphäre, im Griechentum, im Christentum, im Bereich jeder ganz tiefen Reinheitssehnsucht. In späteren Werken treffen wir LEONARDO immer wieder über solchen Gedanken. Als Schlußglied dieser ersten Reihe möchte ich das Bild Johannes des Täufers in Erinnerung rufen, das mit viel Wahrscheinlichkeit der Spätzeit des Meisters zuzuschreiben ist. Auf dieser Schöpfung, die für mein Empfinden eine nahe Verwandtschaft mit der Mona Lisa zeigt, scheint das Wesen des Männlichen auf das Denkbarste sublimiert. Man weiß nicht, ist

Digitized by Google

dieses Wesen Mann oder Weib. Dieses Lächeln ist kein Lächeln dieser Erde, dieser ausgereckte Finger zieht wie ein Leiter das Geistige von oben in seine Sphäre, leitet irgendwie in ein anderes Reich, das der Musik über. Die Menschheit müßte gleichsam wieder getauft, im Geistigen neu geboren werden, um die ewige Fessel des Körperlichen abzuschütteln. Johannes und Mona Lisa sind es, gleich ihrem Schöpfer LEONARDO.

Durchmißt der erste Kreis, wie ich ihn hier nur in einzelnen Punkten anzudeuten versucht habe, das Gebiet der Gechlechtlichkeit, so führt eine zweite Gedankengruppe zur Charakterisierung menschlicher Daseinsstufen im allgemeinen.

Folio 8 verso beschäftigt sich zu einem großen Teil mit der Topographie und den Größenverhältnissen innerer Organe des Menschenleibes vor und nach der Geburt. LEONARDO schreibt: „Wenn die Nabelvene in Tätigkeit ist, wozu sie geschaffen wurde, erhält sie die vornehmste Lage im Menschen, d. h. die Mitte des Rumpfes, sowohl der Höhe als der Breite nach. Aber wenn solche Vene nachher ihrer Funktion beraubt wurde, zog sie sich zur Seite zusammen mit der Leber, geschaffen und nachher ernährt durch diese. Und dieser obere Teil der Nabelvene wurde vertrieben durch die Veränderung der Mitte der Leber, welche durch das Wachsen der Milz, geschaffen in der linken Seite, in die rechte Seite getrieben wurde und führte mit sich den oberen Teil der Nabelvene, die mit ihr verbunden war.

Das Zentrum der Leber liegt bei dem Knäblein in der Gebärmutter, wenn sie klein sind unter dem Zentrum des Herzens und über dem Nabel, und wenn es geboren ist, zieht sich die Leber nach der rechten Seite hin. — Die Leber schwindet oder wird vermindert auf der linken Seite, wenn sie ausgewachsen ist, weil auf dieser Seite die Milz und der Magen zunehmen und nicht auf der rechten — und ferner, um dem Herzen Platz zu geben."

Folio 7 verso sagt vom Embryo: „Groß ist die Leber und die Nieren."

Die Frage nach dem Sinn der inneren Organe beschäftigt den Menschen solange er denkt. ARISTOTELES in seiner Schrift „über die Teile der Tiere" kommt zu dem für griechisches Denken notwendigen Ergebnis: „Es sind aber in der Tat alle doppelt." Seine Weltanschauung erfordert diesen Satz; folglich wird dessen Richtigkeit bewiesen. Auch „rechts" und „links" wird vielfach erörtert

Digitized by Google

in der Physiologie aller Zeiten. Gerade die Gegenwart greift diese Fragestellung von verschiedenen Richtungen her wieder auf.

Was ist nun das Neue an LEONARDOS Betrachtungsweise? Er betrachtet die Organe, wie sie der tote menschliche Leib ihm weist und leitet daraus mit aller Sachlichkeit seine Schlüsse über das Wesen der einzelnen Entwicklungsstufen ab. Wenn beim Embryo die Leber, das Organ der Aufnahme, und die Nieren, die Organe der Abgabe, als besonders groß in die Augen fallen, ferner Herz, Leber und Nabel genau in der Mittellinie liegen, so muß nach LEONARDOS Ansicht der Embryo notwendig ein animalisches Wesen sein, da die mit der Ernährung zusammenhängenden Teile am meisten auffallen. Lebt auch in der Organbewertung ein gut Teil zeitbedingte Sinngebung, so führt doch die Ausdeutung zu einem für Leben, Wissenschaft und Kunst gleich wichtigen Ergebnis. Der kindliche Körper wird erstmals in seinem ganz bestimmten Geartetsein von einem überragenden Geist erfaßt und sichtbar gemacht. Um es zu verdeutlichen, gibt sich LEONARDO Rechenschaft über das Wesen des Erwachsenen. Folio 10 verso findet sich, auf den ausgewachsenen Menschen bezüglich, die Bemerkung: „Das Herz steht genau in der Mitte zwischen dem Gehirn und den Testikeln." Von Hirn und Testikeln ist beim Embryo nie die Rede, sie liegen außerhalb des Wesens dieser Stufe. Es charakterisierte somit die Entwicklung vom Embryo zum Erwachsenen, daß im selben Verhältnis wie die rein lebenerhaltenden Organe des Substanzauf- und -abbaues sich vermindern, das Organ der Geistestätigkeit und der Sexualtätigkeit sich entwickelt. Die sich im Leben ergebenden Variationen, die die Mannigfaltigkeit dieses Daseins ausmachen, sind als Verschiedenheiten dieses Korrelationssystems Körper-Geist-sexuelle Spannung zu betrachten. Klingt diese Formulierung hier auch recht modern, so glaube ich doch, daß ihr Sinn LEONARDO völlig klar war, und daß sein Schaffen, davon durchdrungen, die verschiedenen möglichen Typen gesucht und gefunden hat: von der Zeugung bis zum Vergehen eine beständige Verschiebung in den einzelnen Ebenen des Seins.

Man betrachte das Gemälde der heiligen Anna selbdritt im Louvre (Tafel IX), um nur ein Beispiel auszudeuten. Ist es nicht die Darstellung der drei verschiedenen Lebensformen? Man lebe sich hinein in diese irdische, durchaus nicht himmlische Maria, die völlig in der Spannung Weib-Mutter lebt. Über ihr das durchgeistigte Lächeln der heiligen Anna, das sowohl die Sphäre der

Digitized by Google

mütterlichen Maria wie die des ganz kindlichen Jesusknaben umfaßt. Des Kindes fleischschimmernder Leib ganz nackt: körperlich animalische Ebene. Von der heiligen Anna fällt fast nur der Kopf auf, dominierend, wundervoll durchseelt, auch er noch in Schleier gehüllt. Zu beiden Seiten dieses Hauptes eine gigantische Landschaft mit weit über irdische Maße hinaus wachsenden Wassern, Bergen, Wolken. Maria zwischen beiden Ebenen gleichsam eingekeilt, den Oberkörper der Horizontale angenähert, mit beiden Armen das Kind umschlingend, ganz Spannung und doch völlig im Schoße der Mutter, deren linker Arm selbst noch das Kind mühelos erreichen könnte.

Für mich besteht kein Zweifel, daß vor LEONARDOS geistigem Auge die Beziehungen dieser drei ausgeprägten Lebenskreise in ihrem Anteil an den bewegenden Urkräften dieses Daseins, vollkommen Wesen geworden, gestanden haben müssen. Ich bin überzeugt, daß diese einzigartige heilige Anna selbdritt nur einem Geist wie dem seinen als seltenes Geschenk der Götter zuteil werden konnte. Das ganze Leben ist darin eingefangen.

Kreis drei, in dem ich LEONARDOS Auffassung des Problems Mutter und Kind nachzuspüren versuche, will die Einheit eines Weltgesetzes an verschiedenen Lebensformen des Organischen aufzeigen. Folio 9 verso (immer noch des dritten Bandes der Windsormanuskripte) bemerkt LEONARDO folgendes: „Alle Samen haben den Nabelstrang, der zerreißt, wenn dieser Samen reif ist. Und in ähnlicher Weise haben sie die Matrix und Secundina, wie die Strohgewächse („erbiglie") und sämtliche Samen, die in Schoten wachsen, zeigen. Aber die, welche in Schalen wachsen, wie Haselnüsse, Pistazien und ähnliche, haben den Nabelstrang lang, der sich in ihrer Kindheit zeigt."

Eine höchst einfache Beobachtung, die sich dem offenen Auge fast täglich zeigt. Ihre Einfachheit, einmal ausgesprochen, wird zu einer Entdeckung von fundamentaler Bedeutung: vor jeder Reife eine Zeit des Verbundenseins, Einsseins mit dem nährenden Boden, ein von Hüllen umschichtetes Geheimnis. Durch alle Stufen organischen Geschehens wird es verfolgbar. Jede Pflanze tut es kund, in wechselnden Gestaltungen, tiefen Sinn verkündend. Der Grashalm zeigt das Geheimnis anders als der Nußbaum, die süße Beere anders als die duftende Blume. Zwei Pflanzenzeichnungen aus LEONARDOS Studienblättern sind mir gerade zur Hand (Tafel X, Fig. 1 u. 2). Auf dem einen Blatt quellen aus einem Zentrum

Digitized by Google

eine Fülle kurzgestielter Blüten, von federartigen, feingeschwungenen Blättern umsäumt, während die andere Studie den langen schwanken Stengel des Rohrkolbens zeigt, um den die ebenfalls sehr langen, schmalen Blätter sich fächerartig anordnen, — beide Zeichnungen, zwei in der Form sehr verschiedene, vom selben Sinn erfüllte Gleichnisse des LEONARDOschen Gedankens.

Folio 8 recto (Tafel VIII, Fig. 2) zeigt den Gedanken an der menschlichen Frucht dargetan: in sich zusammengekauert, ein von Hüllen umschichtete Geheimnis, schlummert der Säugling, in Weh und Wohlsein dem mütterlichen Organismus aufs innigste verbunden. Immer wieder zeichnet LEONARDO diesen Kern mit seinen Hüllen, der bald wie der gestaltgewordene Genius einer Blumenknospe, bald wie der völlig zum Fruchtknoten gewordene Blüteninhalt erscheint. Was sind die verschiedenen Bilder der Madonna mit dem Jesusknaben anderes, als Variationen des Themas von Baum und reifender Frucht? Wie schwer die Lösung ist, wie voll Weh für den mütterlichen Teil; wie sorglos, fast ahnungslos sich das Kind immer mehr dem Kreise seines Wachsens entzieht, notwendig, unabänderlich, bis der Same reif ist. Noch einmal sei in diesem Zusammenhang das Bild der heiligen Anna selbdritt betrachtet. Symbolisch versinnlicht es wohl das mit der Natur (Anna) durch Maria verbundene Jesuskind. Anna, die Große Mutter, schaut lächelnd auf die Szene, die sie in ihrer weitausgreifenden Räumlichkeit ganz beherrscht. Mutter und Kind streben nach Entgegengesetztem. Marias „Reichweite" wird schon bedenklich beansprucht. Noch umfängt sie den Knaben. Anna kann warten, da sie sicher weiß, daß der reife Jesus den Weg zu ihr, zur „großen Mutter" zurückfinden wird und muß. Auch der vom Raum sich lösende Same kehrt ja zur mütterlichen Erde zurück, die den zum Himmel strebenden festverwurzelt in ihrem Schoß hält. So schließt sich der Ring alles irdischen Geschehens. Über jedes Verstehen weise ist die solches wirkende Natur, und LEONARDO sagt von ihrem Walten[1]): „Obwohl das menschliche Genie in verschiedenen Erfindungen mit verschiedenen Mitteln zu einem und demselben Ziel antwortet, wird es nie eine Erfindung weder schöner, noch leichter, noch kürzer als die der Natur finden, weil in ihren Erfindungen nichts fehlt und nichts überflüssig ist. Und sie gebraucht nicht Gegengewichte, wenn sie die Glieder zur Bewegung in den Körpern

[1]) Quaderni d'Anatomia IV, Folio 10 recto.

Digitized by Google

der Tiere geeignet macht. Aber sie setzt darein die Seele, Kompositor dieses Körpers, d. i. die Seele der Mutter, die zuerst in der Gebärmutter die Gestalt des Menschen zusammensetzt und in der gebührenden Zeit die Seele erweckt, die dessen Bewohner sein soll, welche zuerst schlummernd und unter Vormundschaft der Mutterseele bleibt, welche durch die Nabelvene mit ihren sämtlichen spirituellen Teilen ernährt und belebt. Und also setzt es sich fort, solange solcher Nabelstrang mit ihr verbunden ist durch die Eihäute und die Kotyledonen, wodurch das Knäblein mit der Mutter verbunden bleibt; und dies ist die Ursache davon, daß ein Wille, ein heftiger Wunsch, eine Furcht, die die Mutter hat, oder anderer geistiger Schmerz, eine größere Macht im Knäblein als in der Mutter hat; denn oftmals verliert das Knäblein dadurch das Leben usw."

LEONARDO spekuliert nicht gern über die letzten Ursachen des Daseins. Auch an dieser Stelle glaubt er fast zu weit gegangen zu sein und bemerkt: „Dieser Diskurs gehört nicht hierher, sondern wird erforderlich bei der Zusammensetzung der animalen Körper; — und den Rest der Definition der Seele überlasse ich dem Verstande der Mönche, padri de popoli, welche durch Inspiration höchste Geheimnisse wissen." Wie schlicht klingen weiter LEONARDOS Worte, wenn er seine Beobachtungen über die Wärme dahin formuliert[1]): „Diese Wärme bildet die Spiritus vitales. Und also gibt die Wärme Leben allen Dingen, wie man sieht, daß die Wärme der Henne oder der Truthenne den Küchlein Leben und Geborenwerden gibt, und die Sonne, wenn sie zurückkehrt, bringt zum Blühen und belebt alle Früchte." Diese Wirkungen sind eben nicht sagbar, sondern nur fühlbar, schaubar, erlebbar. Alle Worte drängen sofort einen bestimmten Sinn auf. Bilder sprechen zu jedem, soweit sein Fassungsvermögen sich in sie einzuleben vermag. In diesem Sinn sind wohl LEONARDOS Äußerungen vom Primat der Malerei unter den Künsten zu verstehen.[2])

Genug der Andeutungen. LEONARDO hat gesprochen, und zwar, wie ich hoffe, vernehmlich genug, um die Hörenden und Sehenden zu rufen. Nur mögliche Blickrichtungen habe ich zu zeigen versucht, habe Zusammenhänge, die mir gerade für unsere Zeit

[1]) Quaderni d'Anatomia IV, Folio 13 recto.

[2]) Nochmals sei hier auf das Buch von der Malerei als eins der fruchtbarsten Bücher zur Einführung in LEONARDOS ganze Menschlichkeit hingewiesen.

Digitized by Google

bedeutsam erschienen, deutlich zu machen unternommen. Nur Lockung möchten diese bestimmt herausgegriffenen Beispiele sein, dem Meister nachzuspüren. Wer wie er Geistiges und Körperliches verknüpft, das Forschbare erkennend, und das Unerforschbare verehrend, der vermag es bestimmt, unserer Weltstunde ein eindringlicher und weiser Führer zu sein. Erschöpfen werden wir seine ewigen Geheimnisse nie, aber zu den Quellen uns leiten lassen von seiner umfassenden Menschlichkeit, das können wir erstreben, wenn wir seine Bescheidenheit und Sehnsucht unserem Wege voranstellen.

Digitized by Google

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Zur Geschichte von „Moral und Syphilis"

Von

OWSEI TEMKIN

Wenn man daran geht, über Geschichte der Syphilis zu schreiben, so stellt sich zunächst die Schwierigkeit in den Weg, von wann an man die Syphilis in Europa datieren soll. Unsere Betrachtung bietet jedoch den Vorteil, über diese umstrittene Frage hinweggehen zu können, da eine moralische Beurteilung der Syphilis jedenfalls erst von dem Augenblick erfolgen kann, da man die Lues als selbständige Krankheit kennt — und das ist wohl erst seit 1493—94 der Fall. Von diesem Zeitpunkt an datiert also überhaupt erst eine Geschichte der moralischen Bewertung der Syphilis. Von hier haben wir also auszugehen.

Es ist sicher, daß vom Anbeginn dieser Erkrankung ein Odium anhängt. Aber sein Charakter hat sich im Laufe der Geschichte öfters gewandelt, und es soll hier unsere Aufgabe sein, die verschiedenen Formen herauszuarbeiten und ihre Verankerung in der Moral ihrer Zeit aufzudecken. Unter diesem Gesichtspunkt können wir die Zeit von 1493 bis auf unsere Tage in vier große Perioden einteilen, wobei ein gewisser Schematismus nicht vermieden werden kann, das Bild aber in großen Zügen deutlich werden wird.

Die erste Periode ist die von 1493 bis zur Erkennung der Syphilis als Geschlechtskrankheit, die zweite von da an bis zur Emanzipation des Bürgertums, die dritte bis zum Erstarken sozialer Strömungen im 19. Jahrhundert, und die vierte und letzte ist dann unsere Zeit seit etwa 1880. Im folgenden wird nun diese Einteilung näher begründet werden.

Es ist von Anfang an klar, daß ein gewaltiger Unterschied in der moralischen Beurteilung der Syphilis bestehen muß zwischen einer Periode, da man sie als venerische Erkrankung erkennt, und einer Zeit, da dies noch nicht der Fall ist. Die Zeit der großen Syphilisepidemie von 1493 bis etwa 1520 ist sich über den Zusammenhang der Lues mit dem Geschlechtsverkehr noch nicht im

Digitized by Google

klaren. Es wird zwar von verschiedensten Seiten dieser Verdacht bereits ausgesprochen, aber allgemeine Anerkennung findet diese Ansicht noch keineswegs. Die Syphilis ist eine neue unerhörte Seuche, die grauenhafte Folgen aufweist. Man fürchtet sie wie eine Pest und haßt sie wie die Pest. Man sucht seinen Nachbarn die Schuld für ihre Verbreitung aufzuladen. Dafür zeugt uns die bekannte Nomenklatur aus jener Zeit, wie: Mal de Naples, Franzosenblattern usw. Aber so wie das einzelne Individuum nicht haftbar ist für seine Erkrankung an der Pest, so auch hier; die Syphilis ist eine Volksseuche. Die Gotteslästerermandate[1]) unter Maximilian zeigen deutlich, daß man meinte, die allgemeine Gottlosigkeit sei Schuld daran, daß diese neue Geißel über die Menschheit verhängt wurde. Wir wissen, daß man in dieser Zeit das Behaftetsein mit Lues nicht als Schande empfand.[2]) Man wählte Schutzheilige für die Syphilis. Männer, wie Ulrich von Hutten, schrieben öffentlich über ihre Erkrankung, beschrieben genau alle Leiden, die sie durchgemacht hatten, ohne sich damit zu brüsten und ohne sich dessen zu schämen. Man meinte ja auch damals, daß Ausdünstungen, Nähe von Kranken usw. bereits die Seuche verbreiten könnten. Wir wollen also zunächst im Auge behalten, daß das Leiden nicht als Schande angesehen wurde und wollen nun weiterhin nachprüfen, welchen Charakter ihre Zeit dieser Krankheit verlieh.

Die Jahre 1493 bis etwa 1520 sind die Zeit des ausgehenden Mittelalters, des Höhepunktes der Renaissance und der beginnenden Reformation. Wir dürfen a priori erwarten, daß alle diese Richtungen in den Beurteilungen der Syphilis zum Ausdruck kommen werden.

Die Gotteslästerermandate atmen deutlich mittelalterlichen Geist. Man verbietet das Fluchen, Spielen usw., weil Gott die Allgemeinheit dafür straft und Geißeln über sie verhängt. Und eine dieser Geißeln ist eben die Syphilis, so wie es in früheren Zeiten die Pest war. Und auch wie man früher den Leprösen behandelte, behandelt man mancherorts den Luetiker, man schließt die Tore vor ihm. Es sei hier nur an die berühmten Ordonnanzen der Stadt Paris erinnert!

[1]) Karl Sudhoff, Das Gotteslästerermandat, Berthold von Henneberg und die Syphilis, Mitteilungen z. Gesch. d. Medizin, XII. Bd., 1913.

[2]) A. Martin, The Patron Saints of Syphilis and the Pilgrimage of Syphilitics. The Urologic and Cutaneous Review, Volume XXVII, 1923.

Digitized by Google

Haben wir hier ein mittelalterliches Moment vor uns, so tritt uns der Geist der Renaissance deutlich entgegen in der „Ballade sur la grosse vérole" (1512).[1]) Diese Ballade, die ganz im Stil eines FRANÇOIS VILLON gehalten ist, spricht mit verblüffender Sachlichkeit von dem Leiden, und der Verfasser, der sich schon zu einem venerischen Ursprung bekennt, macht ruhig und ohne alle Tendenz den Leser auf ihre Gefahren aufmerksam, um ihn zur Vorsicht zu ermahnen — aber keineswegs fällt hier ein Wort der Verurteilung oder eines Makels. Wenn auch chronologisch etwas später, so würde ich doch auch FRACASTOROS Lehrgedicht hierher rechnen, das ganz von humanistischem Geist getragen ist. In diesem Zusammenhang mit der Renaissance möchte ich auch eine Erklärung für die merkwürdige Nomenklatur der Syphilis, die wir bereits oben erwähnten, finden. Die Zeit, in der MACCHIAVELLS Buch vom Fürsten erschien, weist eine gewisse nationale Bewegung auf, die sicherlich grundverschieden war vom Nationalismus des 19. Jahrhunderts, die aber doch immerhin auch in der Reformation z. B. zum Ausdruck kommt. Nun ist die Syphilis nicht die einzige Krankheit, die man nach seinem Nachbarn benannt hat, aber nirgends war dies in so ausgesprochenem Maß der Fall wie gerade hier. Und ich glaube nicht, daß dies ein Zufall ist. Es spricht doch ein nationaler Haß aus diesen Namen, der in einer Zeit undenkbar ist, da nicht bereits ein Nationalitätenbewußtsein existiert. Daß die Astrologie in der Renaissance hoch in Blüte stand, würde mit den Versuchen, den Ursprung der Syphilis auf eine Konstellation der Sterne zurückzuführen, gut harmonieren. ULRICH VON HUTTEN, dessen Abhandlung in bestem Latein geschrieben ist, der selbst zu den bedeutendsten deutschen Humanisten zählt, führt uns gleichzeitig hinüber zu der Reformation. So wie die Reformation einerseits das Neue kennzeichnet, das Mittelalter überwindet, so weist sie doch durch ihre starke Neubelebung religiösen und theologischen Geistes ein Motiv auf, das dem Mittelalter verwandter ist als der Renaissance. Und dieser Widerspruch findet sich auch bei HUTTEN in seinen Ansichten über die Syphilis. Hatten die Gotteslästerermandate die Ursache der Syphilis darin erblickt, daß Gott die Menschen für ihre Verderbtheit strafe, so wendet sich HUTTEN dagegen und macht geltend, daß ja die Menschen zu

[1]) HERNAUT, Le Mal Français à l'époque de l'expédition de Charles VIII en Italie. Paris 1886. S. 162.

Digitized by Google

anderen Zeiten ebenso von Seuchen heimgesucht worden seien, auch zur Zeit des Kaisers Augustus, da Christus auf Erden wandelte.[1]) Andererseits aber meint er, man müsse während der Kur enthaltsam und keusch leben, da Gott nur dann Heilung gewähre, wenn man auch einen würdigen Lebenswandel führt.[2]) — Auf der einen Seite also eine Ablehnung mittelalterlicher Tendenzen, auf der anderen die Betonung der Notwendigkeit für das Individuum, rein und sittlich zu sein, um Gottes Gnade teilhaftig zu werden.

Werfen wir nun noch einen Blick darauf, wie die Ärzte damaliger Zeit über die Syphilis denken. Sie wollten im Beginn dieser Seuche nichts davon wissen; sie erschien ihnen als unerhört und grauenhaft. Sie weigerten sich, die Kranken zu behandeln. Das Leiden paßte in kein galenisches und arabistisches Schema. Man überließ eine Therapie Barbieren, Wundärzten, Charlatanen usw. Wir wissen, daß diese von Anfang an das Quecksilber gebrauchten, und wir wissen auch, daß sie es in grauenhafter Weise anwandten. Ulrich von Hutten gibt uns ein schauerliches Bild von den Leiden, die diese Kur mit sich brachte. Er berichtet uns, daß mehr daran starben als geheilt wurden, und daß viele es vorzogen, an der Krankheit selbst zu sterben, als in den Schwitzstuben sich zu Tode schmieren zu lassen. Und Ulrich von Hutten ist es gleichzeitig gewesen, der das Loblied auf das Guajakholz anstimmte, das Guajak, das im Verein mit anderen Holztränken im 16. und 17. Jahrhundert seine Triumphe feierte. Die Frage erscheint hier berechtigt: Wie kam es, daß die grauenvolle Schmierkur damaliger Zeit überhaupt möglich war? Wie kam es, daß, als das Guajak von fast allen für ein vorzügliches Heilmittel anerkannt wurde, es das Quecksilber, diese Tortur, nicht vollständig verdrängte? Um aber diese Frage lösen zu können, müssen wir uns Klarheit darüber zu verschaffen suchen, wer das Guajak verordnete und weiterhin, wer sich mit Guajak behandeln ließ und wer mit Quecksilber. Die Antwort dafür werden wir erhalten, wenn wir den Übergang der ersten Periode zur zweiten betrachten, die Zeit, da sich die Erkenntnis Bahn brach, daß die Syphilis eine venerische Krankheit sei.

Diese Anschauung scheint in den Jahren zwischen 1520 und 1530 allgemein geworden zu sein. Wie wir bereits erwähnten,

[1]) Ulrichi de Hutten de Guaiaci Medicina et morbo Gallico liber unus. In: Ulrich von Huttens Schriften. Leipzig 1861. S. 401—402.

[2]) S. 446. Vgl. hierzu auch Joseph Grünpeck, Von dem Ursprung des bösen Franzos. Augsburg 1496.

Digitized by Google

hatten sich auch früher schon Stimmen dafür erhoben, aber das waren nur vereinzelte. Erst jetzt wird dieses Wissen Allgemeingut. Damit ist ein bedeutungsvoller Schritt gemacht, denn in dem Augenblick, da man die Syphilis an das Geschlechtsleben bindet, ist auch ihre moralische Beurteilung der Geschlechts- und Ehemoral der Zeiten unterworfen, und unlösbar damit verknüpft. Von jetzt an brauchen wir uns nur zu fragen, wie die Gesellschaft zur Ehe, zur Vita sexualis steht, und wir werden auch einen Leitfaden haben, um zu finden, wie sie zur Syphilis steht, und wie sie sie bewertet.

J. DE BÉTHENCOURT scheint einer der ersten, vielleicht der erste gewesen zu sein, der den Namen „mal vénérien", Geschlechtskrankheit, prägte. PARACELSUS und viele andere gesellten sich ihm zu. Und es ist nun bezeichnend, wie dieser Arzt die Therapie rechtfertigt. Er sagt: „Il ne se résout jamais que sous l'influence d'une médication qui impose au corps le châtiment de son impureté et à l'âme la punition de ses fautes."[1]) PIGNOT wirft die Frage nach der Rechtfertigung dieser Therapie auf, und er zitiert diesen Satz DE BÉTHENCOURTS für seine Auslegung: „Le malade était donc un pêcheur, un coupable qu'il fallait à la fois guérir et châtier: d'où ces jeûnes prolongés, ces carêmes de pénitence, ces purgatoires d'expiation inventés par nos pères comme pour rendre à plaisir pénible et dangereux l'emploi du plus nul des remèdes" (PIGNOT, L'hopital du Midi et ses Origines, 1885, S. 34—35). Dieser Deutung möchte ich mich unbedingt anschließen. Die Marter des Quecksilbers war gleichzeitig die Sühne für die Schuld. Die Guajaktherapie kommt um diese Zeit in Blüte, aber sie kann das Quecksilber nicht verdrängen, da letzteres dem Charakter der Krankheit angemessen erscheint. Mag das Quecksilber in der ersten Periode aufgekommen sein, weil man keine bessere Therapie kannte, mag Unkenntnis der Dosierung auch zunächst die Ursache für die martervolle Anwendung gewesen sein — von jetzt an zumindest hat die Qual auch eine tiefere Motivierung, die in den Worten DE BÉTHENCOURTS gegeben wird. Aber wer behandelte denn von dieser Zeit an in erster Linie mit Quecksilber? Wir sagten schon: Wundärzte, Barbiere usw. Und wen behandelten sie? Das gemeine Volk. Und ich glaube, daß auch die Anschauung J. DE BÉTHENCOURTS vor allem die war, die dem gemeinen Volk entsprach. Im

[1]) J. DE BÉTHENCOURT, Nouveau Carême de Pénitence etc. Übersetzung von A. FOURNIER, Paris 1871, S. 55.

Digitized by Google

Volk waren mittelalterlich-theologische Tendenzen noch auf lange Zeit lebendig, und aus ihnen heraus begreifen wir die Stellung zur Syphilis und ihrer Behandlung.

Ganz anders war es beim Adel. ERASMUS VON ROTTERDAM berichtet, daß ein Adliger, der die neue Krankheit nicht akquiriert hatte, als „ignobilis ac rusticanus“[1]) betrachtet wurde. Franz I., wahrscheinlich auch Heinrich III. und Karl V. litten an der Lues, um nur regierende Fürsten zu nennen, das Heer hoher Adliger und geistlicher Würdenträger, die syphilitisch infiziert waren, gar nicht zu nennen. Finden auch hier die Worte BÉTHENCOURTS Anwendung? Die Therapie mag uns Aufschluß geben. ULRICH VON HUTTEN, der das Gujak besingt, war ein Adliger. Nachdem er viele Quecksilberkuren durchgemacht hatte, wandte er sich dem heiligen Holz zu und mit ihm sein ganzer Stand. Franz I. verwandte bekanntlich mit Vorliebe Holztränke. Wer aber kurierte den Adel? Die Aristokratie, die reich war, konnte es sich leisten[2]), gelehrte Ärzte zu ihrer Behandlung heranzuziehen, und gerade die Mediziner waren ja im 16. Jahrhundert die eifrigsten Verfechter und Anhänger des Guajaks, während sie das Quecksilber in den Händen der Bader beließen, die es bei ihren Patienten aus dem Volk eifrigst verwandten. PIGNOT schreibt (S. 59): „Pour la majorité du public, pour les bourgeois et le menu peuple, le mercure, malgré ses nombreux détracteurs, reste le grand antidote et la friction, forte ou faible, est encore son mode d'emploi préféré. Quand maître Antoine Le Cocq, homme docte et expert, mais courtisan médiocre, reçoit l'invitation de se prononcer sur la vérole du roi François Ier: Frottetur, s'écrie-t-il, c'est un vilain qui a gagné la vérole; frottetur comme un autre et comme le dernier de son royaume, puisqu'il s'est gâté de même manière.“ Mag das auch immerhin nur eine Anekdote sein, „mais il montre que la friction mercurielle était considéré par l'Ecole comme un traitement violent et brutal dont usaient surtout les vilains“ (Anmerk. S. 59—60), eines geht daraus hervor, daß eben der Letzte des Königreiches geschmiert wurde, der „vilain“, der Unadlige, der Gemeine. Auf der anderen

[1]) Nam eo res devenisse videtur, ut inter aulicos bellos ac festivos quemadmodum sibi videntur homines, ignobilis ac rusticanus habeatur, qui sit ab hoc immunis malo. Opera omnia. Lugduni Batavorum 1704. Fol. Band V, Spalte 346, in „Utilissima Consultatio de Bello Turcis inferendo etc.“ S. auch MARTIN, a. a. O.

[2]) PIGNOT, a. a. O., S. 65.

Digitized by Google

Seite aber wissen wir, daß die gelehrten Ärzte bei ihren Patienten, und das waren ja vornehmlich die reicheren Schichten, also der Adel, die bedeutend schonungsvollere Guajaktherapie trieben und das Quecksilber sehr vorsichtig verwandten. Diese Zeit des Überganges zwischen den ersten zwei Perioden, da die Grenzen verwischt sind, hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß hier eine Wandlung in der Anschauung über die Syphilis sich vorbereitet, einmal, indem die Lues zur Geschlechtskrankheit wird, und anderenteils, indem sie bei Adel und Volk einer verschiedenen Auffassung begegnen muß. In der ersten Zeit war sie eine Seuche, die alle befiel, deren Ursprung ziemlich unklar war, und die wohl bei allen Ständen von mehr oder weniger unwissenden Leuten mehr oder weniger geschickt behandelt wurde, da die Ärzte sich von ihr zurückzogen, die aber jedenfalls allgemein noch nicht als Schande galt. Jetzt aber kündigt sich ein Umschwung an. Man erkennt ihre venerische Ätiologie. Adel und Volk trennen sich in der Behandlung und auch in der moralischen Beurteilung. Jetzt wollen wir dieses letztere Moment genau analysieren, indem wir uns zunächst ein deutlicheres Bild von der Struktur dieser zweiten Periode machen.

Wir haben es mit einer Zeit zu tun, in der die Gesellschaft allmählich beginnt, sich in Adlige und Unadlige zu scheiden. Diese Entwicklung kulminiert im 18. Jahrhundert in der politischen Entrechtung des Bürgertums, der Versklavung der Bauernschaft, der Herrschaft der Adelsprivilegien. Aber der Adel hat einen ganz anderen Charakter erhalten als im Mittelalter. Der Ritter ist untergegangen und auf Maximilian, den „letzten Ritter", folgt der Kavalier. Der Kavalier ist das Idealbild des Adligen geworden. Wie aber sieht die Moral des Kavaliers aus und vor allem die sexuelle Moral, die uns hier besonders interessiert? Das amoureuse Abenteuer gehört zu ihm ebenso wie eine gewisse Ritterlichkeit. Denken wir doch an den Hof Elisabeths von England im 16. Jahrhundert, an Ludwig XIV. und Ludwig XV.! Der Kavalier erweist sich geradezu in der Liebeseroberung! Aber die Folgen eines Kavalierslebens bleiben nicht aus. Zu ihnen gehört die Syphilis, und da sie der Beweis eines kavaliermäßigen Lebens ist, so wird sie zur Kavalierskrankheit. Das ist das Stichwort, mit dem sich ihre moralische Bewertung beim Adel kennzeichnen läßt. Und auch die Guajaktherapie des 16. und 17. Jahrhunderts spricht dafür, da es klar ist, daß der Kavalier seine Krankheit

Digitized by Google

auf möglichst angenehme Weise los werden wollte. Den Anschauungen über Sühne und Bestrafung entsprach seine Moral keineswegs. Er war der Quecksilbertherapie nicht geneigt. Er erhielt von seinen Ärzten das bequeme Guajak, verbunden vielleicht mit Schwitzprozeduren, wie sie noch BOERHAAVE angelegentlichst empfiehlt. Wie anders dagegen das gemeine Volk! In Paris wurden die Syphilitiker in den Hospitälern im 16. Jahrhundert gegeißelt und barbarisch kuriert.[1]) Ein Adliger kam aber wohl kaum ins Hospital, und den Geißelungen der Syphilitiker, an denen die damalige Welt keinen Anstoß nahm, brauchte er sich nicht zu unterwerfen; dieser Gedanke allein wäre absurd gewesen!

Wir wollen nun noch einige Belege aus der Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts für unsere Behauptungen geben, die den Geist deutlicher machen sollen, in dem die Syphilis damals erschien. Eine so lange Epoche muß auch in sich selbst Verschiedenheiten aufweisen, mag immerhin ein Gedanke vorherrschen.

Im 17. Jahrhundert finden wir im Dreißigjährigen Krieg eine ausgesprochene Soldatenmoral. Es ist nun interessant, ihre Einstellung zur Syphilis kennenzulernen. Der Soldat (ich spreche hier nicht vom Offizier, denn der gehört ja im allgemeinen dem Adel an) nimmt insofern eine Sonderstellung zwischen Adel und gemeinem Volk ein, als er der Abstammung nach zwar dem letzteren angehört, sein Beruf ihn aber vielmehr dem Adel nähert. Er lebt nicht nur mit dem Adel, seinen Offizieren, zusammen, sondern er ist ja auch die Stütze und der Verteidiger des adligen Staates. Sein Beruf, der ihn täglich den Tod verachten läßt, und der ihn über bürgerliche Vorurteile, denen er vielleicht entstammt, hinwegsetzt, führt ihn zu einer leichteren Auffassung vom Wert des Lebens, der Krankheit und des Todes. Der „fromme" Landsknecht hat seine eigene Religion, die ihn nicht hindert, zu saufen, morden, schänden und stehlen. Denken wir an die deutschen Landsknechtlieder, so treffen wir auf einen Geist, der sich ganz in Gottes Hand befindlich weiß, der seine Seele Gott empfiehlt und seine Sündhaftigkeit erkennt, diese Sündhaftigkeit jedoch bei seinem Beruf für durchaus angebracht hält und mit Tod und Teufel spielt. „Das Fasten und das Beten lassen wir wohl bleiben und meinen, Pfarrer und Mönch mögen es treiben, die haben dafür ihren Stift, daß mancher Landsknecht frumme im Gartsegel umb-

[1]) PIGNOT, a. a. O., S. 49.

Digitized by Google

schifft", so heißt es in einem bekannten Landsknechtlied. Wie steht der Soldat nun zur Syphilis?

Eine Soldatenkrankheit ist sie von Anbeginn gewesen. Die Landsknechte und Söldner haben ja wahrscheinlich am meisten zu ihrer Ausbreitung beigetragen. Hier finden wir auch mit besonderer Deutlichkeit die Übereinstimmung zwischen Moral und Beruf einer Zeit und der Auffassung der Syphilis. Als das Söldnerwesen seinen Höhepunkt erreicht, im Deutschland des Dreißigjährigen Krieges, schreibt GRIMMELSHAUSEN im Simplicius Simplicissimus (24. Kap. d. Buches von der Landstörtzerin Courage):

„Unter denselben waren die meiste Officirer trefflich geneigt auf dasjenige, was ich ihnen gern um die Gebühr mitzuteilen pflegte; demnach ichs aber beydes aus großer Begier des Gelts, wider damit gewonnen, als meiner eigenen unersättlichen Natur halber, gar zu grob machte, und bey nahe ohne Unterschied zulieffe, wer nur wollte, sihe da bekam ich das jenige, was mir bereits vor zwölff oder fünffzehn Jahren rechtmäßiger Weise gebühret hätte, nemlich die liebe Franzosen mit wolgeneigter Gunst. Diese schlugen aus und begunten, mich mit Rubinen zu zieren, als der lustige und fröliche Frühling den gantzen Erdboden mit allerhand schönen wohlgezierten Blumen besetzte."

Und etwas weiter lesen wir:

„Solchem zufolge rüstet ich mich aufs beste aus mit einem schönen Calesch, zweyen Pferden, einem Knecht und einer Magd, die mit mir vier Hosen eines Tuchs war, außer daß sie die obengemeldte lustige Kranckheit noch nicht am Hals gehabt."

Also „lustige Kranckheit", „begunten, mich mit Rubinen zu zieren" usw. Braucht man hier zwischen den Zeilen zu lesen, um eine Moral zu erkennen, die leichtfertig mit aller Not umgeht? Aber doch glaube ich, hier noch eine andere Note zu sehen, nämlich das Wissen um die Gerechtigkeit aller Strafe, wie sie im Volk im 16. und 17. Jahrhundert sicher lebendig war, wenn es heißt „was mir bereits vor zwölff oder fünffzehn Jahren rechtmäßiger Weise gebühret hätte". Auch hier derselbe Zug, den wir in der Einstellung zur Quecksilbertherapie fanden.

Gehen wir zum 18. Jahrhundert über, der Zeit des Rokoko. Es ist der Höhepunkt der Adelsherrschaft und des „Kavaliers". Trifft auch hier die oben gekennzeichnete Einstellung des Adels zu, so verleiht das Rokoko ihr noch eine eigene Note: die Pikanterie.

Digitized by Google

Oder wie wollte man es auffassen, wenn VOLTAIRE über eine Schauspielerin, die luetisch infiziert war, schreibt[1]):

„Belle Duclos,
Vous charmez toute la nature!
Belle Duclos,
Vous avez les dieux pour rivaux
Et Mars tentrait l'aventure,
S'il ne craignait le dieu Mercure,
Belle Duclos!

Mars, das Symbol des Kavaliers, würde schon das amoureuse Abenteuer wagen, wenn er nicht die Folgen fürchtete. Die Syphilis, die unangenehme Folge unvorsichtigen Kavalierslebens! — Oder sein Gedicht auf Franz I.[2])

„Quelques lauriers sur sa personne,
Deux brins de myrte dans ses mains
Etaient ses atours les plus vains,
Et de vérole quelques grains
Composaient toute sa couronne."

Noch deutlicher beinahe spricht sich CASANOVA aus, und er gibt gewissermaßen die Parole für seine Zeitgenossen aus[3]):

„Leider gibt es keine Rosen ohne Dornen, am Morgen des dritten Tages bemerkte ich mit Entsetzen, daß eine Schlange sich unter den Blumen verborgen gehalten hatte. Durch eine sechswöchentliche Pflege und Enthaltsamkeit wurde ich vollkommen wiederhergestellt. Als ich eines Tages meiner Griechin wieder begegnete, war ich so töricht, ihr Vorwürfe zu machen. Sie brachte

[1]) und [2]) Diese beiden Gedichte zitiere ich nach BRANDES, VOLTAIRE. Berlin 1923. Bezüglich der Bezeichnung Corona Veneris, auf die hier hingewiesen wird, möchte ich nebenbei bemerken, daß i. a. RONDELET als der erste genannt wird, der sie mit den Worten „papulae carnosae in fronte" beschrieben haben soll (S. PROKSCH, Geschichte der venerischen Krankheiten II. Bonn 1895. S. 272). Abgesehen davon, daß es mir nicht gelungen ist, die Stelle zu finden, wo er sie mit diesen Worten beschreibt, möchte ich darauf hinweisen, daß AUGERIUS FERRERIUS in seinem Buch De pudendagra, I. Buch, Cap. 3 schreibt: „Si enim cum artuum et capitis doloribus etiam obtusis, pustulae in fronte, in capite, aut pudendis squamosae siccae, putridae apparuerint, certum habebis indicium morbi Hispanici, si nuper cum infecta coierit. Sein Buch ist aber doch wahrscheinlich früher verfaßt, als das von RONDELET.

[3]) 6. Kapitel des 1. Buches der Erinnerungen, in der Übersetzung von H. CONRAD, im Verlag B. HARZ.

Digitized by Google

mich zum Schweigen, indem sie mir lachend antwortete, sie habe mir nur gegeben, was sie selber gehabt, und ich habe unrecht getan, nicht auf meiner Hut zu sein. Der Leser kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie mich dies Unglück beschämte und bekümmerte, ich kam mir wie entehrt vor."

Das letztere ist wohl nicht so tragisch zu nehmen; wenn man CASANOVA liest, bekommt man den Eindruck, daß seine Beschämung eher auf die unangenehmen Folgen der sechswöchentlichen Abstinenz als auf wirkliches Schamgefühl zurückzuführen ist. Wie würde er sonst auch so offen darüber schreiben? Man könnte allerdings den Einwand geltend machen, daß es sich ja hier nicht um Syphilis, sondern um Gonorrhöe handelt. Vergessen wir jedoch nicht, daß es die Tage der Identitätstheorie sind, daß beide Krankheiten als wesentlich gleich angesehen werden. Also keine Rosen ohne Dornen. Die Rosen sind die Vita sexualis des Kavaliers und die Dornen: die venerische Krankheit als ihre unangenehme Folge.

Hiermit kulminiert aber im 18. Jahrhundert die Kavaliersauffassung von der Syphilis. Wir deuteten schon oben an, daß mit der Emanzipation des Bürgertums eine neue Periode anbricht, die vollkommen neue Gesichtspunkte aufkommen läßt.

Die Memoiren CASANOVAS erscheinen in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Sie atmen den Geist einer Unzucht, die nur durch ihren Esprit beschönigt wird. Nehmen wir sie als Ausdruck der galanten Zeit, so stoßen wir auf eine ununterbrochene Kette von Verführungen, Ehebruch, Blutschande, Prostitution usw. Aber niemand scheint Anstoß daran zu nehmen. Man betrachtet es als Selbstverständlichkeit, man freut sich seiner eigenen Perversität. Und kein Land des damaligen Europas macht davon eine Ausnahme. Denken wir nur an die Mätressenwirtschaft der kleinen Höfe, an Katharina II. von Rußland, an die Pompadour und Du Barri in Frankreich usw. MOZART schreibt den Don Juan, wo der Held zwar schließlich zur Hölle fährt, aber nach einem Leben, das das Publikum sicherlich in noch höherem Grad ergötzte, als es das erbauliche Ende befriedigte. Don Juan und CASANOVA werden für ihre Zeit symbolisch.

Aber in denselben Jahren, da CASANOVA schreibt, sehen wir auch etwas ganz anderes, Entgegengesetztes. RICHARDSON verfaßt seine Clarissa, LESSING die Miß Sara Sampson. Hier offenbart sich eine neue Welt. Dicke Romane, fünfaktige Trauerspiele werden

Digitized by Google

über den Fehltritt eines jungen Mädchens geschrieben und von den Zeitgenossen reichlich mit Tränen begossen. Das sind derartige Gegensätze, daß wir sofort empfinden, hier müssen andere Menschen, eine neue Weltauffassung erstanden sein. Es läßt sich nicht vereinen, einmal mit Gleichgültigkeit über Hunderte von Verführungen zu lesen, ja vielleicht noch seinen Beifall zu spenden und ein anderes Mal tränenüberströmt das Theater zu verlassen, weil ein Mädchen einmal einen Fehltritt getan hat.

Es ist eben das aufkommende Bürgertum, dessen neuer Moral wir begegnen, und das seine Sittlichkeit basiert findet auf der Familie und ihrer Heiligkeit. Im 18. Jahrhundert des Adels ist der Ehemann, der in seine angetraute Frau verliebt ist, der Prototyp des Lächerlichen. Man fragt eher nach seiner Geliebten, als nach seiner Gattin. Tugend ist ein Vorurteil. Das Bürgertum proklamiert die Tugend. Sie wird ihm Ideal. Die Französische Revolution verherrlicht in ihrer Schwärmerei für die Klassik die „Römertugend", SCHILLERS „Verschwörung des Fiesko" stellt den lasterhaften jungen Doria und den sittenstrengen Verrina einander gegenüber, BEETHOVENS Leonore ist eine Verherrlichung der Gattentreue. Das tugendhafte junge Mädchen, die sittsame und ehrsame Gattin, wie sie SCHILLERS „Glocke" zeichnet, verehrt das Bürgertum. Und der Gegensatz zur Tugend ist das Laster. Wer die strenge bürgerliche Moral verletzt, ist ein lasterhafter Mensch. Tugend und Ehrbarkeit gehören zusammen, ebenso wie Laster und Schande. Wie muß hier der Syphilitiker erscheinen?

Die Syphilis ist eine Geschlechtskrankheit, die vorzüglich erworben wird durch den außerehelichen Geschlechtsverkehr, den Coitus impurus. Die Akquisition einer Lues ist der Beweis für eine Verletzung der Sittlichkeit, für eine Verbindung mit dem Laster. Syphilis und Laster sind miteinander verkettet. Und was ist der Lohn des Lasters? Die Schande. Also erhält jetzt die Syphilis notwendigerweise den Charakter der Schande. Das ist ihre neue moralische Beurteilung, oder sagen wir jetzt besser: Verurteilung.

Zunächst ist dies neue Kennzeichen nicht so leicht erkenntlich, da der Aufstieg des Bürgertums sich unter Umständen vollzieht, die das Bild verdecken müssen. Die französische Revolution, der Sturm und Drang in Deutschland führen Bedingungen mit sich, die uns scheinbar widersprechen. Aber das ist nur scheinbar und hat seine Begründung darin, daß eine Forderung laut wird: Freiheit des Individuums und Gleichheit.

Digitized by Google

Diese beiden Tendenzen sind auch für uns von ausschlaggebender Bedeutung. Das Bürgertum ist individualistisch orientiert. Das erkennen wir, wenn wir seine klassische volkswirtschaftliche Theorie, wie sie von SMITH, RICARDO usw. aufgebaut wurde, betrachten. Im Wettstreit der einzelnen Individuen wird hier das beste Mittel gefunden, der Gesamtheit zu dienen. Alle staatliche Einmischung wird abgelehnt. Dem einzelnen Individuum also alle Freiheit! Und die Individuen sind auch gleich in dem Gesetz. In der Gleichheit der menschlichen Vernunft, wie sie die Aufklärung aussprach, und wie sie von KANT vollendet wurde, ist die Basis zu finden, deren notwendige Folgerung die Gleichheit der Menschen vor einem sittlichen Tribunal bildete. Also Betonung der Individualität; die demokratische Tendenz und die Familie als Grundlage des bürgerlichen Lebens sind die drei Faktoren, die wir im Auge behalten müssen.

Zunächst allerdings finden wir, gerade im Sturm und Drang, ein solches Überwiegen der Freiheit des einzelnen, daß seine Konsequenzen die große Linie verdecken. Dem Sturm und Drang ist der Kraft-„Kerl" ein Ideal, der sich auslebt — das Bordell ist ja ein Schauplatz für seine Dramen. Aber nachdem die erste Woge verebbt ist, nachdem Sturm und Drang und die französische Revolution vorübergerauscht sind, tritt das Bild klar zutage.

LICHTENBERG[1]) schreibt: „Herr Dr. GIRTANNER schreibt über lauter französische desordres, erst schrieb er über venerische Krankheiten, dann über die Revolution und nun über die französische Chemie." In diesem so geistvollen Ausspruch ist aber schon die Syphilis als „desordre" gekennzeichnet, die eben der bürgerlichen Ordnung widerspricht. In demselben Aufsatz von EBSTEIN ist auch recht bemerkenswert, daß mit dem Aufkommen der Burschenschaft, die als Vorkämpferin des Bürgertums auch strengere Sittenbegriffe hatte, anscheinend unter der Studentenschaft die venerischen Infektionen stark abnahmen. Und ein gutes Beispiel für die Verbindung von Tugendbegriff und Syphilis stellen die Worte eines luetischen Studenten dar[2]), der scheinbar unter Körper- und Seelenqualen schreibt: „Die Tugend ist ihre eigene Belohnung."

---

[1]) E. EBSTEIN, Zur Geschichte der venerischen Krankheiten in Göttingen. Janus 1905. S. 186.

[2]) EBSTEIN, a. a. O., S. 186—187.

Digitized by Google

Da wir gerade den Namen GIRTANNERS erwähnten, so vergleiche man übrigens die ernste Einleitung seines Buches mit dem Werk eines Franzosen, der das Rezept eines „chocolat aphrodisiaque" angibt und rühmt, daß sie den Gesunden nicht schade, daher könne sie morgens von der ganzen Familie getrunken werden, ohne daß die übrigen Mitglieder eine Ahnung hätten, die Schokolade zu trinken, mit der der Vater z. B. seine Syphilis kuriert.[1]) Allerdings muß man bei der Verwertung eines solchen Vergleichs recht vorsichtig sein, da es sich hier auch um Unterschiede handeln kann, die durch die Verschiedenheit der Volkscharaktere bedingt sind.

Ein besonders guter Beleg für die Stellung der Syphilis in dieser Periode scheint mir eine Stelle aus A. H. NIEMEYERS „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner", 3 Bände, 8. Aufl., Wien 1829, zu sein. die ich hier nach PROKSCH, „Die Vorbauung der venerischen Krankheiten", Wien 1872, wiedergebe.

„Das Geistige und Sittliche in der Geschlechtsliebe, die Sehnsucht nach einer Vereinigung mit einem Wesen, welches die sittliche Grazie schmückt, muß in den Jahren der Reife eher genährt als unterdrückt werden. Man muß dem Jüngling und dem Mädchen es nicht verbieten wollen, es nicht zur Sünde machen, zu lieben. Man muß vielmehr tugendhafte Liebe als das Fundament des Familienglückes und als das Begehrungswürdigste darstellen, was aber durch eigene Tugend und durch nützliche Tätigkeit verdient werden müsse. Dazu dient besonders bei Jünglingen: a) Die Erfüllung ihrer Seele mit tiefem Abscheu vor der tierischen Wollust. Man hüte sich daher vor allem Leichtsinn, wenn von Verletzung der Unschuld oder gar der ehelichen Treue die Rede ist, nenne die Laster und die Lasterhaften bei ihren alten wahren Namen, nicht bei den mildernden, welche die gesunkene Sittlichkeit erkünstelt hat, rede von Buhldirnen und Huren, nicht von Lust- und Freudenmädchen usw. — Man veranstalte wohl auch den Anblick des Elends, wohin das Laster führt, in Krankenhäusern, Charitéen und lasse die oft noch schrecklichere Verzweiflung verführter Unschuld, die ein Verführer auf sein Gewissen ladet, anschauen. b) Die Erweckung eines Ideals, das nun in der wirklichen Welt gesucht sein will. c) Der vorsichtige Umgang mit gebildeten,

[1]) Le Febure de St. Ildephont. Paris 1775. S. X.

Digitized by Google

unverdorbenen jungen Frauenzimmern, — das eigentliche Familienleben ist ein treffliches Bewahrungsmittel reiner Sitten."

Hier steht es nebeneinander: Die Tugend — und die Strafe für ihr Gegenteil, das Laster — die Syphilis.

Diese Schande fällt auf das einzelne Individuum zurück. Es ist nicht mehr die Geißel, die Gott über das Menschengeschlecht, seiner allgemeinen Verderbtheit wegen, verhängt, es ist auch nicht mehr die Sünde des Fleisches, die gestraft wird, wie es in der zweiten Periode die Meinung des Volkes war, sondern es ist hier ein Zeichen für die moralische Verkommenheit des einzelnen Individuums, das die Gesetze der sittlichen Welt verletzt hat. Also nicht mehr in erster Linie religiöse Schuld, sondern moralische Schuld, auch unabhängig von religiösem Glauben.

War die Gesellschaft der zweiten Periode ständisch gegliedert, so beherrscht die bürgerliche Gesellschaft ein demokratischer Zug, wie wir oben hervorhoben. Und dieses Prinzip der bürgerlichen Gleichheit prägt sich auch in der Stellungnahme zur Syphilis aus. Wir fanden früher verschiedene Beurteilungen, je nachdem, ob es sich um Adel oder gemeines Volk handelte. Beim Adel Vorherrschen einer Kavaliersmoral, beim Volk starke religiöse Motive. Wie aber die ständische Ungleichheit verschwindet, so auch die doppelte Moral. Die sittlichen Verpflichtungen gelten für alle, und für alle bedeutet eine Verletzung dieser Gebote Schande. Man verzeiht die Krankheit jetzt niemandem, ganz gleich, ob Adel, Bürger oder Bauer. Sie bedeutet Entehrung für jeden Menschen.

Merkwürdig ist übrigens, daß in eine solche religiös liberale Zeit von der Kirche eine scharfe, streng theologische Äußerung fällt. 1826 verdammt bekanntlich Papst Leo XII. das Condom, „weil sie die Anordnung der Vorsehung hindert, welche die Geschöpfe an dem Glied strafen wollte, mit dem es gesündigt".[1]) Aber das bedeutet doch keinen Widerspruch zu dem vorhin Gesagten. Vielmehr ist es selbstverständlich, daß zu einer Zeit, da die Ehe wieder heilig ist, auch die Kirche ihrerseits, allerdings wie es sich für sie versteht, theologisch, dazu Stellung nimmt.

Wir stellten fest, daß diese soeben gekennzeichnete Periode ihren Beginn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit dem Aufkommen des Bürgertums findet. Und sie reicht etwa ein Jahr-

[1]) G. Vorberg, Zur Geschichte der persönlichen Syphilisverhütung. München 1911. S. 21.

Digitized by Google

hundert bis zu den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Hier beginnt die vierte Periode, die bis in unsere Tage währt.

Gerade hier aber sind wir verpflichtet, recht vorsichtig vorzugehen, denn da es sich um unsere eigene Zeit handelt, ist der Abstand zu gering, um nicht leicht in Irrtümer zu verfallen.

Ich erblicke den wesentlichen Faktor, der uns dazu berechtigt, eine neue Periode beginnen zu lassen, in dem Einfluß, den das Aufkommen sozialer Strömungen auf die Beurteilung der Syphilis ausübt.

Das bürgerliche Zeitalter war zwar demokratisch eingestellt, aber es hatte die Freiheit des Individuums proklamiert, die vom Staat nicht eingeschränkt werden dürfte. Der freie Wettbewerb war ein prinzipieller Faktor im Leben der bürgerlichen Gesellschaft, und er erhob die Forderung, daß der Staat sich nicht in das Leben des einzelnen einzumengen habe. Aber jetzt kommen neue Forderungen auf. Das uneingeschränkte Ausleben der Individualität führt zuerst auf wirtschaftlichem Gebiet zu unhaltbaren Zuständen. Die Verelendung großer Arbeitermassen läßt in Deutschland, Frankreich und England eine soziale Gesetzgebung entstehen, und was zuerst auf dem Boden der Wirtschaft Fuß faßt, dringt auch bald auf anderen Gebieten langsam vor. Das Gedeihen der Gesellschaft wird nicht mehr dem freien Kräftespiel überlassen, sondern der Staat nimmt aktiven Anteil. Die Erziehung z. B. wird vom Staat ganz anders gefördert als bisher. Das befähigte Individuum muß sich nicht mehr seine Bildung gegen den Widerstand der anderen erkämpfen. Der Staat unterstützt es mit allen Mitteln. Volkshochschulen, Bibliotheken usw. legen dafür Zeugnis ab.

Wie stellt man sich jetzt zur Syphilis?

Der vorhergehenden Epoche war die Familie heilig. Der Syphilitiker hatte sich an diesem Sakrament vergangen und wurde gebrandmarkt. Jetzt aber erkennt man in der Syphilis nicht nur Unmoral, sondern eine Gefahr. Und zwar betrifft diese Gefahr nicht mehr den einzelnen, sondern die Gesellschaft, und sie muß sich dagegen wehren: der Staat schreitet ein.

Schon früh, im 16. Jahrhundert, kannte man die hereditäre Syphilis. Paracelsus spricht von ihr. Man kannte sie, beschrieb die Symptome und meinte vielleicht, daß Gott die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Geschlecht strafe. Aber das Augenmerk war hauptsächlich auf die Erkrankung des einzelnen gerichtet, sei das Leiden nun akquiriert oder durch Vererbung übertragen. Trotzdem gerade gegen Ende des 19. Jahrhunderts Paralyse und

Digitized by Google

Tabes als Folgen der Syphilis erkannt werden und ihr neuen Schrecken verleihen, beachtet man ganz anders als bisher die Gefahr, die ein Syphilitiker für seine Umgebung darstellt und für den Nachwuchs der Gesellschaft.

IBSEN schreibt die „Gespenster". Es ist aber bedeutsam, daß hier keineswegs die Hauptsache darin liegt, daß der junge Held an Syphilis leidet, sondern daß er das Leiden geerbt hat. In den 90er Jahren erscheint FOURNIERS Buch „Syphilis et mariage". Dramen wie „Die Schiffbrüchigen" usw. schießen wie Pilze aus der Erde bis zu unseren modernen Aufklärungsfilmen. Das Problem setzt auch hier zunächst bei der Familie ein. Jedoch ist nun die Syphilis nicht mehr ein Stigma für die Verletzung der Heiligkeit der Familie, sondern jetzt beachtet man, daß die Syphilis die Familie und die Nachkommenschaft ruiniert, also die Gefahr, die der Entwicklung der Gesellschaft droht.

Bisher war die Syphilis Angelegenheit des einzelnen. Er konnte als Sünder betrachtet werden, man konnte ihn verachten, aber man schaute hauptsächlich auf ihn als einzelnes krankes Individuum. Jetzt ist die Lues keine Privatangelegenheit mehr, sondern Sache der Gesellschaft, der Allgemeinheit. „Die Volksgesundheit wird untergraben" ist jetzt das Losungswort im Kampf gegen die Seuche.

Diese Verschiebung des Interesses, das man nimmt, führt mit sich auch eine Änderung der moralischen Bewertung. Der Syphilitiker gefährdet die Gemeinschaft, deshalb hat die Gemeinschaft auch die Berechtigung, sich dagegen zu schützen. Wer sich aber den Anordnungen und Schutzmaßnahmen der Gesellschaft entzieht, wer ihr bewußt schadet, der ist ein Verbrecher am Volksganzen, gegen den schreitet der Staat mit Gewalt und Strafe ein. So erscheint jetzt die Syphilis, wenn nicht alles getan worden ist, um sie ungefährlich zu machen, in letzter Konsequenz als Verbrechen.

Für diese Behauptungen lassen sich Beweise in genugsamer Menge erbringen. Der Staat scheut keine Kosten, um der Gefahr prophylaktisch zu begegnen. Er veranstaltet große Ausstellungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, er läßt Vorträge halten, die die Bevölkerung aufklären sollen. In Heer und Marine werden in manchen Ländern prophylaktische Schutzmaßnahmen zwangsweise angewendet, er bietet auch den übrigen Bürgern die Gelegenheit, sich kostenlos vorbeugungsweise behandeln zu lassen. Hat aber alle Prophylaxe nichts genützt, ist doch eine Erkrankung erfolgt, so versucht er die Heilung möglichst rasch und vollkommen

Digitized by Google

zu bewerkstelligen. Die Krankenkassen werden verpflichtet, Geschlechtskranke zu behandeln, Beratungs- und Untersuchungsstellen werden eingerichtet, Minderbemittelte werden kostenlos kuriert. Die Gesellschaft geht aber noch viel weiter. Der Kranke hat nicht nur das Recht auf Beseitigung seines Leidens, vielmehr hat er auch die Pflicht, alles zu diesem Zweck zu tun. Hier geht der Staat rücksichtslos über die Interessen des einzelnen hinweg und scheut nicht vor Zwang und Gewalt zurück. Das Schweigeverbot des Arztes wird aufgehoben, wo höhere Rücksichten es verlangen. Das neue Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten redet eine eindeutige Sprache. Der Kranke wird zur Behandlung gezwungen. Wenn er sich aber widersetzt, oder gar seine Krankheit weiter verbreitet, dann ist er ein Verbrecher, der ins Gefängnis gehört. Damit ist klar ausgesprochen, als was die Syphilis jetzt gilt. Sie erhält einen eigenen Paragraphen im Strafgesetzbuch, sie ist ein Verbrechen am Volk und am Staat.

Fassen wir jetzt nochmals die Charakteristika der vier Perioden zusammen. In der ersten Periode ist die Syphilis eine Seuche, die der Himmel auf die verderbte Menschheit herabgeschickt hat so wie früher die Pest und andere Geißeln. Dann gilt sie, gemäß der ständischen Schichtung, beim Adel als Kavalierskrankheit, beim Volk als Versündigung und Strafe Gottes für den einzelnen. Das Bürgertum hält sie für eine Schande, mit der sich das Individuum befleckt hat, und für den modernen Staat wird sie schließlich zur Volksgefahr und zum Verbrechen.

Ich bin mir natürlich wohlbewußt, daß in dieser skizzenhaften Zeichnung eine etwas schematische Kürze vorliegt. So streng abgeschieden sind die Kennzeichen der einzelnen Perioden natürlich nicht. Es herrscht eine organische Verwebung, die durch Tradition und allmähliche Entwicklung begründet ist. Noch heute ist ja der Geist jeder Periode lebendig. Noch heute spricht man von der Welt-„Geißel" Syphilis, die Bezeichnung als „Kavalierskrankheit" lebt weiter, als Sünde oder Schande wird sie auch jetzt noch von vielen empfunden. Das gilt sinngemäß auch für die einzelnen Epochen. Aber worauf es ankam, war, in großen Zügen eine Übersicht zu geben über die Verschiedenheit der Zeiten und ihrer moralischen Einstellung zur Syphilis. Und damit sollte auch ein Beitrag geliefert werden zur Erkenntnis der engen Verbundenheit, die zwischen der allgemeinen Kultur einer Zeit und den Krankheiten besteht.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig

Lupus in fabula

Von Heinz Kockel

„Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Haustür, und sie hatten ein gebratenes Huhn vor sich stehen und wollten das zusammen verzehren. Da sah der Mann, wie sein alter Vater daherkam; geschwind nahm er das Huhn und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, tat einen Trunk und ging fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen, aber als er danach griff, war es eine große Kröte geworden, die sprang ihm ins Angesicht."

So heißt es im Grimmschen Märchen vom undankbaren Sohn. Muß einem das nicht einfallen, wenn man einen charakteristischen Fall von Lupus vulgaris sieht? Denn bekanntlich ist der Lupus vorwiegend gerade mitten im Gesicht lokalisiert, dort, wohin dem jungen Mann im Märchen die Kröte gesprungen ist. Auch im Aussehen gemahnt die schmutzig-braune runzlige Rückenhaut einer Kröte in der Tat an die borkigen Krusten eines nicht behandelten typischen Falles jener Form der Hauttuberkulose. (Differentialdiagnostisch auszuschließen ist durch das jugendliche Alter des Befallenen Karzinom und tertiäre gummöse Lues.)

Befremden könnte auf den ersten Blick der Umstand, daß die Kröte „sprang", was nicht zum Watscheln dieses Tieres paßt. Auch nicht ganz zur Entstehungsweise des Lupus, der sich allmählich, wenn auch im Anfang mit Vorliebe verborgen, intranasal entwickelt. Bedenken wir jedoch, daß das Volk Kröten mit Fröschen fast gleichstellt und auch ihnen Sprungfähigkeit andichtet, so kann uns diese kleine Unstimmigkeit kaum berühren, zumal wenn wir weiter lesen.

Da heißt es: „und saß da und ging nicht wieder weg"; — chronischer und unheilbarer Verlauf — „und wenn sie jemand wegtun wollte, sah sie ihn giftig an, als wollte sie ihm ins Gesicht springen, so daß keiner sie anzurühren getraute". Drastisch ist hier geschildert das abschreckende, gefährliche und unheimliche Aussehen des Lupus, das mit Unrecht den Anschein großer Ansteckungsgefahr erweckt. Die Furcht davor verhindert im Märchen jeden Versuch einer Therapie.

„Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, sonst fraß sie ihm aus seinem Angesicht; und also ging er ohne Ruhe in der Welt hin und her." Bei klarer Darstellung der fressenden Tendenzen der Erkrankung kein Wort über Schmerzen und schwere Allgemeinschädigungen — eine weitere Stütze unserer Diagnose auf Lupus.

Digitized by Google

Der davon Befallene ist ja im Gebrauch seiner Glieder nicht behindert, macht also auf den Laien fast den Eindruck eines Gesunden. Wie nahe liegt es dann, diesen an so auffallender Stelle lokalisierten Prozeß als Makel zu deuten, den so als Übeltäter gezeichneten aus der Gesellschaft auszustoßen und dazu zu zwingen „ohne Ruhe in der Welt hin und her zu gehen." Wieder einmal hören wir den urwüchsig-grausamen Grundgedanken anklingen: Krankheit ist Strafe.

Wir haben gesehen, was in unserem Märchen dem Lupus sinnbildlich entspricht. Diese Deutung findet ihre Bestätigung durch die alte Volksmedizin, deren Einfluß wir noch in der Fachliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts spüren, und die im Volksglauben des 19. Jahrhunderts noch lebendig war (HÖFLER, Deutsches Krankheitsnamenbuch. München 1899. S. 527). Man glaubte einst, daß jeder sog. fressende Schaden, also auch Lupus, durch Bepissen durch eine Kröte oder andere widerliche Tiere entstehe. Die in der Therapie auch sonst allgemein beliebte Kröte (plattdeutsch Schorfpogge) erscheint in diesem Fall — similia similibus — geradezu als spezifisches Heilmittel. Das zeigt z. B. folgendes „homöopathische" Rezept aus dem „Geschrieben Artzney-Buch" (zitiert nach JÜHLING, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin usw. Mittweida 1900):

„Für den fressendenn wolff. Nim baumöel, thue das in ein glasiert häfflein vnnd eine Krötte, die voller tipflein vnnd sprencklein ist in das öl . . . ."

Digitized by Google

Register zum XIX. Band

Abd Elmu'men 30.
Abrasch 159.
Abu 'Abdillah ibn Ali Allakmi Alsakuri 27.
Abu Mahir Musa ibn Sajjar 125. 134.
Achelis, J. D. 187—196.
Adam 84.
Adrian 304.
Aëtios 245. 250.
Agathon 312.
Agrippa v. Nettesheim 182.
Al-Akfâni 251.
Alcher von Clairvaux 256. 282.
Alfanus 256.
Ali el Kahhal 147. 164.
Ali el Masri 129.
Ali ibn al Abbas 238.
Ali ibn Alabbas Almagusi 32.
Alî ibn 'Isâ 251.
Alkmaeon 285.
Almakkari 28.
Almansur 29.
Ambrosius 305, 307.
Ammâr 251.
Anasaki 18.
Andel, M. A. van 82.
Antonius 317.
Apollo 301—317.
Archigenes 157. 163.
Aristoteles 119. 122. 125. 135. 253. 271. 285.
Aschoff 84.
At-Tabari 123.
Augustinus 173. 255. 256. 279. 280. 283. 285.
Augustus 301. 302.
Avenzoar 40. 134.

Barbara 304.
Bartholomäus 235. 238.
Basileios 279. 283.
Beethoven 342.
Bergsträsser, G. 240.
Bethencourt, J. de 335. 336.
Beverwyck, Johann van 86. 89.
Blumenbach 111.
Bode, Joh. Joachim Christof 99.
Boerhaave 338.
Bogaert, Abraham 83.
Brandt, Gerard 87.
Brock, J. 111.
Budge 247.
Buffon, George Louis 107. 108. 110.
Byloff, Fritz 203.

Caesar 303.
Calvin 173.
Casanova 340. 341.
Castorius 309.
Castulus 309.
Celsus 245.
Chalcidius 279.
Christophorus 304.
Chromatius 308.
Chungtaidschi 22.
Claudius 308. 309.
Constantin 303.
Cornarius 255.
Correggios 317.
Costa Ben Luca 282. 283.
Cyprian 304.

Dante 321.
Darwin, Charles Robert 107. 109. 110. 114. 120. 121.
Demokritos von Abdera 119.
Demosthenes 250.
Descartes 285. 286.
Diaconus, Paulus 304. 313.
— Petrus 311.
Diana 301. 302.
Diels, Herm. 261.
Dinanah, Taha 27—81.
Diocletian 307. 309.
Dirkszlam, Jan 87.
Does, Frank van der 86. 87.
Domanski, B. 257.
Dorpius, Martinus 85.
Duchesne 305.

Ebstein, Erich 197. 343.
Echthius, Johannes 83.
Eckart, Meister 176. 179.
Eckehardus 104.
Elisabeth von England 337.
Ellebodius 254.
Erasistratos 262. 267. 271.
Erasmus von Rotterdam 336.
Eugalenus, Severinus 83. 86.
Evangelides 263. 272. 274.

Falckenheiner, C. B. N. 104.
Faust, Bernh. Christoph 92. 96. 97. 99.
Ferrerius, Augenius 340.
Forestus, Petrus 83. 84. 89.
Foucher 15.
Fourniers 347.
Fracastoro 333.
France, Anatole 109.
Francia 316.
Francke, A. H. 9.
Franz I. 336.
Fritzlar 103.
Funk, Casimir 82. 83.

Gabir el Qatifi 149.
Galen 32. 54. 125. 129. 133. 143. 144. 146. 149. 152. 155. 157. 163. 179. 181. 240. 245. 249. 254.
Gall 183.
Georgius 129.
Gerhardt, Rud. 307.
Gessner, Johann 92. 93. 94.
Girtanner 343. 344.
Gmelin, Friedrich Philipp 93.
— Johann Georg 92. 94.
Godron, D. A. 112.
Goldschmidt 113.
Gozzoli, Benozzo 313.
Graff, Nicolaas de 88.
Grannus 303.

Digitized by Google

Gregor der Große 311.
Gregorius von Nyssa 283.
Grenier 302.
Grimm 349.
Grimmelshausen 339.
Gronau 277.
Grünpeck, Joseph 334.
Grünwedel 10. 12. 25.

Hadeln, von 314. 315.
Hali Abbas 134.
Haller 94. 95.
Hannibal 302.
Hartmann 175.
Hasdrubal 302.
Hawkins 88.
Heberden, William 1.
Hedenus, Joh. Aug. Wilh. 92. 99. 100. 102.
Hegel 179.
Heiberg 272.
Heinrich III. 336.
Heitz, P. 316.
Heldmann, Karl 103.
Herder 111.
Herophilos 262. 263.
Hertel 9.
Hippokrates 32. 38. 40. 124. 127. 141. 143. 146. 164. 181. 189. 238. 241.
Hirschberg, Julius 112. 123. 124. 240. 244. 248. 249. 252.
Höfler 350.
Hohenheim 169.
Hommel, Hildebrecht 105—122.
Hotz, Johann 92. 93.
Hoven 197.
Hubaisch 250.
Hugo de St. Victore 255. 256.
Huizinga 317.
Humboldt, Wilhelm von 202.
Hunain ibn Ishâc 243 bis 247.
Hunter, J. 7.
Hutten, Ulrich von 332. 334. 336.

Ibn Abi Usaibia 123.
Ibn Azraq 160.
Ibn Baithar 141.
Ibnelhatib 27. 28.
Ibn Hatimah 27—81.
Ibn Masawaih 242. 243. 247.
Ibn Ishâc 243.
Ibn el Nadim 124.
Ibn Rabban at-Tabari 250.
Ibn Sajjar 158. 160. 165.
Ibsen 347.
Iffland 199.
Irene 309.

Jacme d'Agramont 29.
Jacobi, Felix 116.
Jäger, W. W. 257. 260. 263. 264.
Johannsen 113.
Jordanus 84.
Jühling 350.
Julianus Apostata 303.
Justinian 303—305.

Kant 111. 343.
Karl V. 336.
Katharina II. 341.
Kayser, Hans 176.
Keller, D. H. 305.
Kern 13. 17.
Knigge, Adolf, Freiherr von 96—98.
Koch 84.
Koch, Richard 169—186.
Kockel, H. 349—350.
Konstantin 238. 283.
Kraft, Georg Wolfgang 95.
Kramer 82.
Krischan, Jakob 204—208.
Krause 277.
Krauss, Friedrich 15.

Lammarck, J. B. A. de 108—110. 120.
Lange, Conrad 103.
Lange, de Gudensperg Conradus 103.
Larrey 99—101.
Latona 301.
Laufer 10.
Lavater 183.
Le Cocq, Antoine 336.
Lefmann 12.
Lenz 113.
Leo II. 312.
Leo XII. 345.
Leonardo da Vinci 318 bis 330.
Lessing 370. 341.
Leube, Wilhelm von 200.
Levaillant 122.
Leyacker, Josef 253—286.
Lichtenberg 343.
Linné, Carl von 106 bis 108.
Loder, Justus Christian von 102.
Lucina 310.
Ludwig XIV. 337.
Luther 171. 173. 177.

Macchiavelli 333.
Marcellianus 307. 309.
Marcia 307.
Marcus 307. 309.
Margarites Evangelides 257.
Marius Victorinus 280.
Matthiessen 169. 175.
Maximian 307.
Menehould von Perthes 305.
Merz, K. 117. 120.
Michelangelo 321.
Mondino 210.
Mommsen 305.
Mozart 341.
Müller, M. J. 27.
— Reinhold F. G. 9—26.
Mursinna, Christian Ludwig 102.

Nemesius 253—285.
Neuburger 284. 285.
Nicasius 304.
Nicolaus 237.
Nicolaus aus Cues 176.
Nicolaus physicus 237.
Nicostratus 308. 309.
Niemeyer, A. H. 344.
Noorts, Oliver van 86. 90.
Norden, Ed. 120.

Oldenburg 25.
Oreibasios 245.
Origenes 279. 280. 284.
Orth, J. 111.

Paracelsus 335. 346.
Paullos 245. 249. 252.
Pauly-Wissowa 262.
Peter, S. 103.
Pignot 335.
Platon 277. 285.
Plotin 279.
Plutarch, Z. B. 119.
Pohlenz, Max 257.

Digitized by Google

Polycarp 308.
Porphyrius 277. 278. 279. 282. 283.
Posidonius 253. 254. 276. 278.
Pseudo-Plutarch 261. 262.
Procopius 304.
Proksch 344.
Prüfer, C. 241.

Rademacher 181.
Rafael 321.
Remigius 305.
Ricardo 343.
Ricardus Parisiensis 209.
Ricardus Salernitanus 209.
Richard der Engländer 209—240.
Richardson 341.
Richter, Aug. Gottlob 102.
Rihab, Mohamed 123 bis 168.
Rochus 317.
Rockhill 15.
Rondelet 340.
Ronssaeus, Baldumus 83. 88.
Rosenstock 171.
Rossi, de 305. 314.
Rouphos (Rufus) 241.
Rouppe, L. 90.
Rousseau 106. 107. 114.
Rukn el Daulah 123.
Ruska, Julius 241.
Ruyter, de 87.

Sajjar 147.
Schams ad-Dîn 251.
Scheer, Hermann 92 bis 102. 318—330.
Schiefner 10.
Schiller 179. 342.
Schlagintweit 15.
Schmidt, I. J. 22.
Schmucker, Joh. Leberecht 102.
Schreiber, W. S. 316.
Schröder, Hermann 83.
Schwan 198.
Sebastian 301—317.
Sextus Empiricus 261.
Sigerist, H. E. 301—317.
Sirona 303.
Skorbut 82.
Smith 343.
Soury 257. 260.
Spengler 321.
Stein, A. 18.
Steingoszin, Heinricus 104.
Stevenson 314.
Sticker, Georg 22. 151.
Stilicho 303.
Stratos von Lampsakos 286.
Streicher 198.
Sudhoff, Karl 169. 209. 272.
— Walter 253. 257. 258. 261.
Suso, Heinrich 176.
Symphorianus 309.

Tafel, A. 22.
Taranathas 15.
Tauber, Johannes 176.
Temkin, O. 331—348.
Theden, Joh. Christ. Anton 102.
Theodor, Papst 310.
Thierry, Wilhelm von St. 283.
Thomas von Aquino 173.
Tiburtius 309.
Tolstoi 178.
Tranquillinus 307. 309.

Urban 306.
Usserlüde, Gerhardus 104.

Valentin 304.
Veiovis 302.
Victore, Hugo de St. 255. 256.
Victorinus 309.
Victorius 280.
Villon, François 333.
Voltaire 340.
Vries, Correns de 113.

Waal, A. de 311.
Waddell 20. 21. 26.
Wakri 149.
Wallach, E. 1—8.
Wassiljew 10.
Weismann, August 110.
Werner 256.
Wierius, Johannes 83.
Willamowitz 114.
Willis 285.
Wilpert, J. 306.
Wiltshire 84.
Winternitz 11, 13. 17.
With, Witte Cornelizoon de 86.
Wüstenfeld 124.

Zoë 308. 309.
Zwingli 173. 177.

Digitized by Google

Digitized by Google

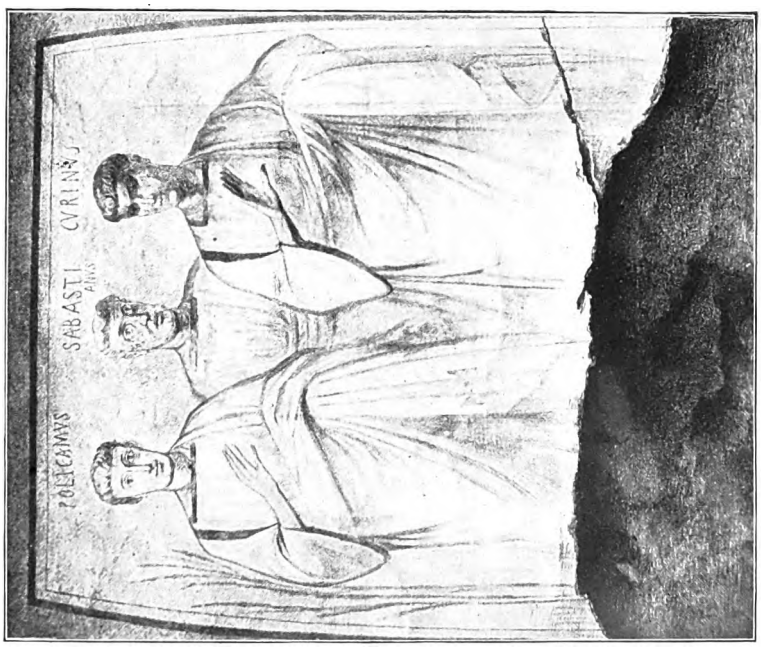


Fig. 1. Policamus, Sebastian, Quirinus. Callistus-Katakomben
(Aus de Rossi, Roma sotterranea, Bd. II, Taf. VII)

Fig. 2. Krönung des Quirinus
(Aus Wilpert, Die Malereien der Katakomben. 1903. S. 490)

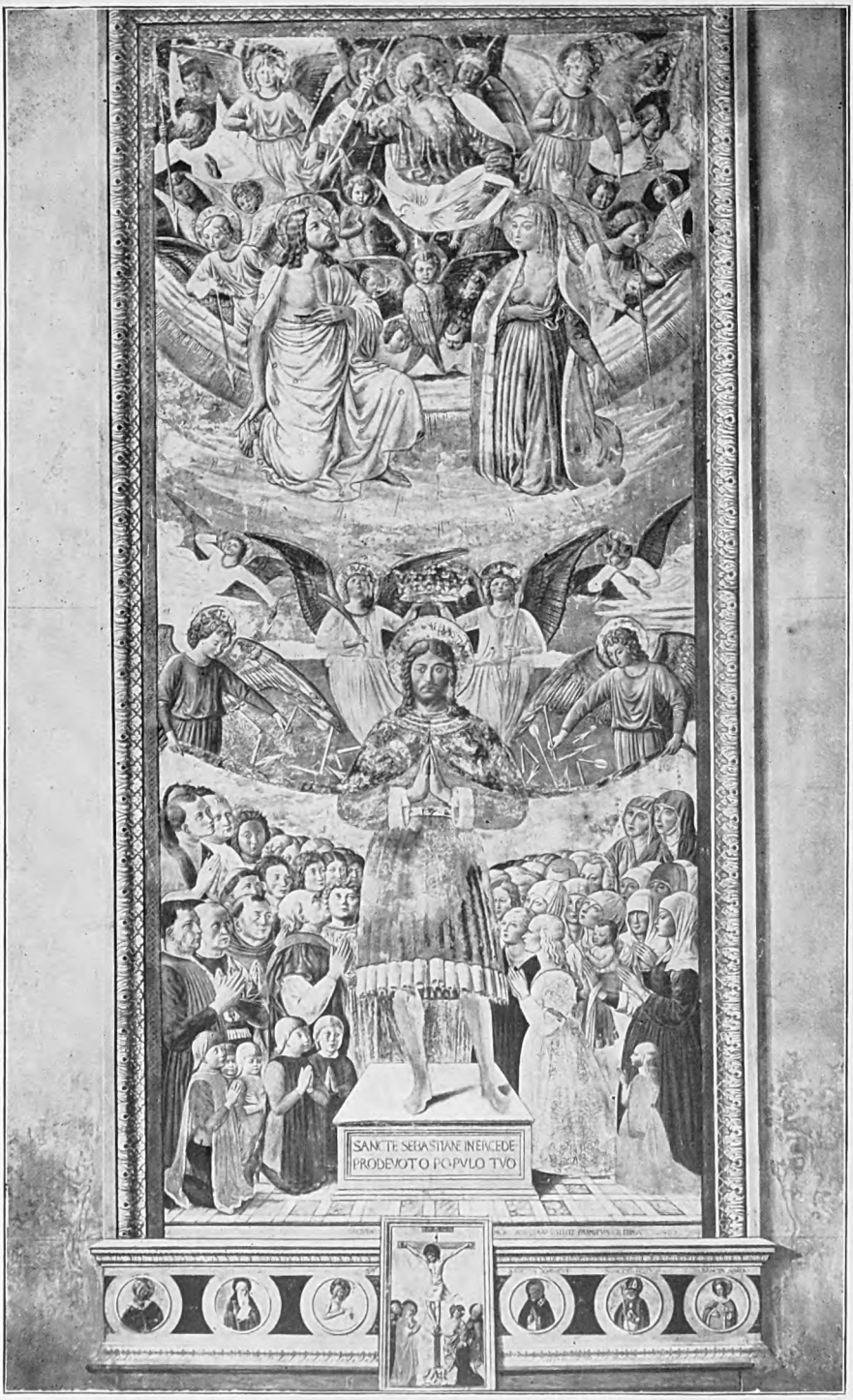
Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

S. Pietro in Vincoli
(Aus de Rossi, Musaici Cristiani. Rom 1899)

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google



Benozzo Gozzoli. S. Gimignano. S. Agostino

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Francia. Bologna, Pinakothek

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

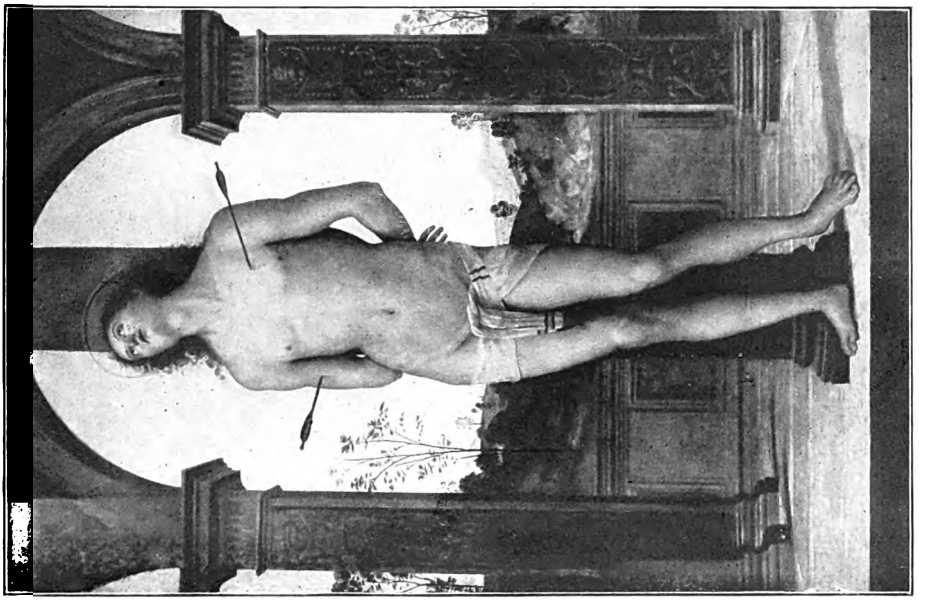


Fig. 2. Perugino. Paris, Louvre

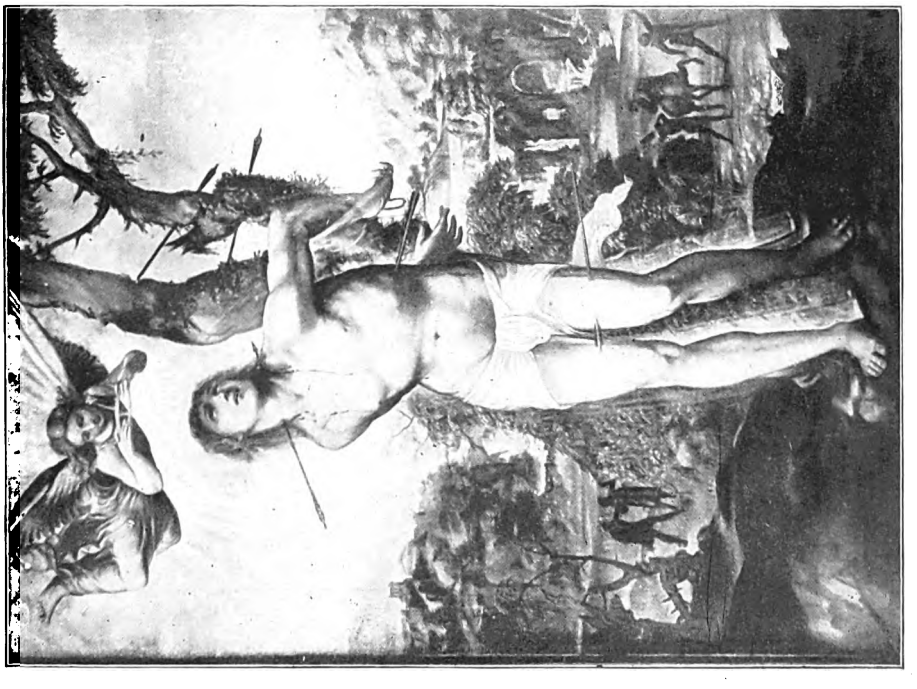


Fig. 1. Sodoma. Florenz, Uffizien

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

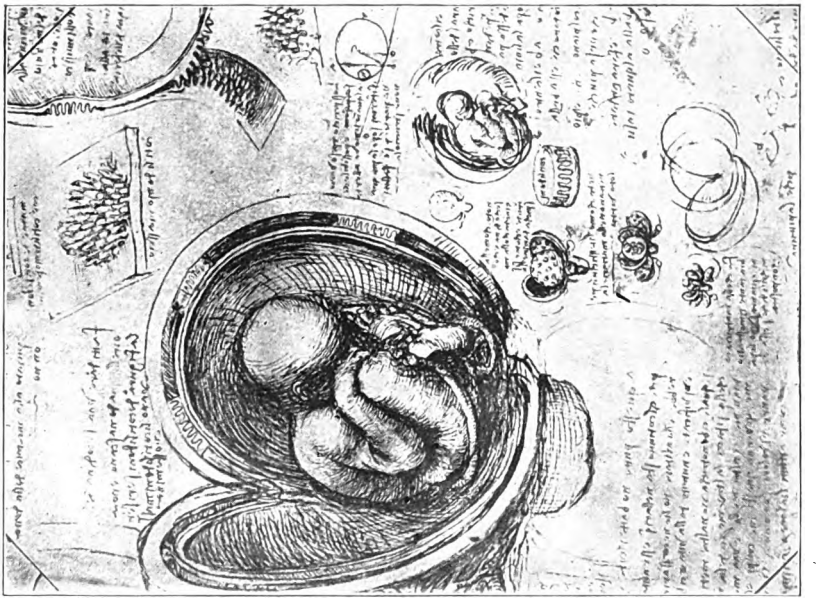


Fig. 2. Leonardo da Vinci, Windsor, Royal library
Anatomisches Studienblatt

Fig. 1. Leonardo da Vinci, Chatsworth, Sammlung des Herzogs-von-Devonshire
Studie zu einer Leda

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

Leonardo da Vinci, Paris, Louvre. Heilige Anna selbdritt

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

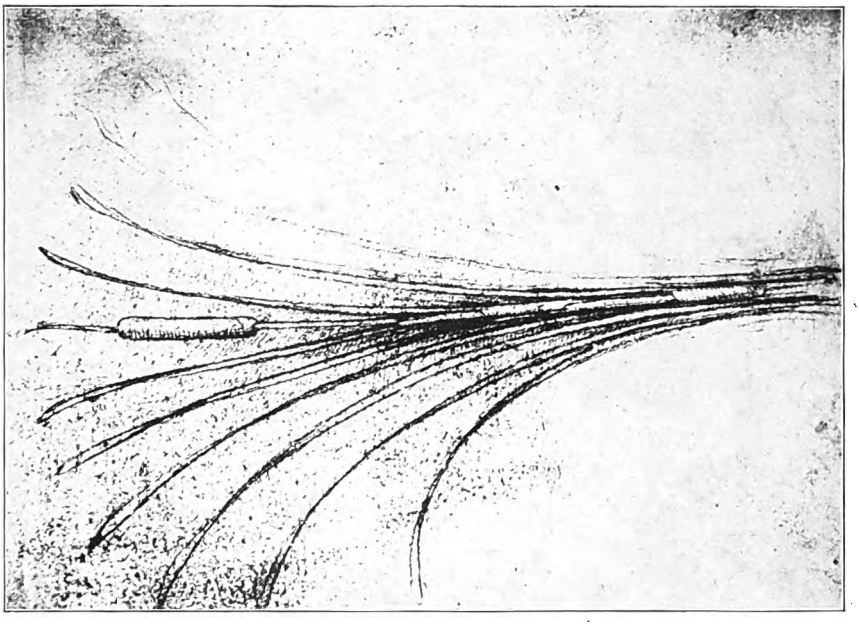


Fig. 2. Leonardo da Vinci, Windsor, Royal library
Rohrkolben, Typha latifolia L.

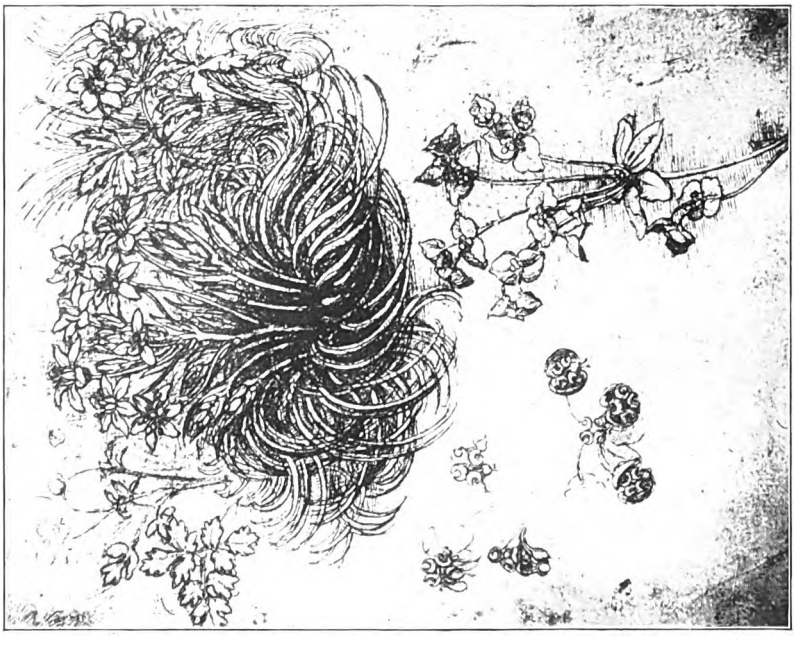


Fig. 1. Leonardo da Vinci, Windsor, Royal library
Pflanzenstudien

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Med
J. f. Gindely

Band XIX Heft 4

UNIVERSITY OF IOWA
28 1929
LIBRARY

Archiv

für

Geschichte der Medizin

gegründet aus

Mitteln der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig

herausgegeben von

Karl Sudhoff und **Henry E. Sigerist**

Mit 10 Tafeln

1 9 2 7

Leipzig / Verlag von Johann Ambrosius Barth

Das Archiv erscheint vierteljährlich
4 Hefte bilden einen Band im Umfang von 25 Bogen. Preis des Bandes Rm. 25.—
bei direkter Zustellung einschl. Porto im Inland Rm. 25.60, im Ausland Rm. 26.—
Ausgegeben am 1. Oktober 1927

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Abhandlungen

Seite

Henry E. Sigerist, Sebastian-Apollo. (Hierzu 2 Textfiguren und Tafel I bis VII) 301

Hermann Scheer, Die Einheit des Organischen im Werke Leonardos. Ansätze zu einer Deutung aus den anatomischen Blättern heraus. (Hierzu Tafel VIII bis X) 318

Owsei Temkin, Zur Geschichte von „Moral und Syphilis" 331

Kleinere Mitteilungen

Heinz Kockel, Lupus in fabula 349

Register zum XIX. Band 351

Anschrift aller Mitarbeiter dieses Heftes:
Leipzig C 1, Talstraße 38 Eg.

Für die Aufnahme von Dissertationen gelten besondere Bedingungen, welche vom Verlag bekanntgegeben werden

Alle Anfragen, Manuskriptsendungen usw. sind an das
Institut für Geschichte der Medizin, Leipzig C 1, Talstraße 38 zu richten

Digitized by Google

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Herausgegeben von der

Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften

Redaktion

Karl Sudhoff-Leipzig, H. Wieleitner-Augsburg, Rud. Zaunick-Dresden

Jährlich ein Band von 5 Heften. 1927 erscheint Band 26

Abonnementspreis pro Band Rm. 24.— V

Als Organ der D. G. f. G. d. M. u. N. bringen die „Mitteilungen" Referate über die einschlägige Weltliteratur. Die Namen der Herausgeber bürgen dafür, daß diese Zusammenstellung die denkbar vollständigste und auch streng sachlich ist. Die bis jetzt vorliegenden 25 Bände, in denen auch teilweise Originalarbeiten veröffentlicht wurden, sind ein einzigartiges Dokument der Entwicklung der Geschichtsforschung auf den Gebieten der Medizin und der Naturwissenschaften.

Über die philosophischen Anschauungen des Naturforschers Johannes Müller

Von

Dr. med. et phil. **Martin Müller**, Johanneskirchen

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Henry E. Sigerist, Leipzig

VI, 69 Seiten. 1927. 8°. Steif brosch. Rm. 4.20

Johannes Müller starb als Professor der Physiologie an der Universität Berlin im Jahre 1858. Der Weg zum Verständnis seiner Persönlichkeit und seines Werkes geht über die Philosophie. In der vorliegenden Arbeit ist der philosophische Entwicklungsgang Müllers untersucht und in Beziehung zur allgemeinen Geistesgeschichte gesetzt worden. Der Entwicklungsgang eines Menschen, der im Herzen Aristoteliker, an Goethe, Bruno und Schelling, Spinoza und Hegel sich schulte und von Locke tiefgehende Eindrücke empfing; der Entwicklungsgang eines Naturforschers, dem bei seinen zahlreichen exakten Einzeluntersuchungen das große Ziel, die Entschleierung des Weltgeheimnisses, immer vorschwebte.

JOHANNES MÜLLER
Über die phantastischen Gesichtserscheinungen

Von

Dr. med. et phil. **Martin Müller**, Johanneskirchen

101 Seiten. 1927. 8°. Geb. Rm. 5.70

(Bildet „Klassiker der Medizin", herausgegeben von Prof. Dr. Karl Sudhoff, Leipzig, Bd. 32)

Das Buch über die phantastischen Gesichtserscheinungen ist herausgewachsen aus den umfassenden sinnesphysiologischen Studien, — nach den damaligen Verhältnissen natürlich mehr literarischer Art, — denen Müller in seinen ersten Bonner Jahren mit großem Nachdruck oblag. Schon in den früheren physiologischen Arbeiten über den Gesichtssinn glaubt der Verfasser zu manchen psychologischen Resultaten geführt zu haben. Noch deutlicher tritt diese Beziehung in der gegenwärtigen Schrift hervor, deren Aufgabe es gerade ist, den Gesichtssinn in seinem Wechselwirken mit dem Geistesleben zu untersuchen.

Die mit V *bezeichneten Werke erschienen in meiner Verlagsabteilung LEOPOLD VOSS, Leipzig*

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Digitized by Google

THEOPHRASTUS VON HOHENHEIM

gen. Paracelsus

Sämtliche Werke

herausgegeben von

Geh.-Rat Prof. Dr. Karl Sudhoff

Bisher erschienen aus der medizinisch-naturwissenschaftlichen Reihe die Bände:

I, 6; I, 7; I, 8; I, 9

und der 1. Band der theologisch-religionsphilosophischen Abteilung.

Beide Abteilungen können getrennt subskribiert werden.

Ausführliche Sonderprospekte sowie der Sonderabzug der Schrift „Vom Holz Guajaco gründlicher Heilung" stehen allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Mit seltener Überzeugungskraft weist Hans Blüher als Weg aus der schweren Krisis der heutigen Medizin auf die ungeheure Figur des Paracelsus.

OTTO WILHELM BARTH - VERLAG G. M. B. H.

MÜNCHEN-PLANEGG

Zwei grosse Naturforscher des 19. Jahrhunderts

Ein Briefwechsel zwischen Emil du Bois-Reymond u. Karl Ludwig

Herausgegeben von

Estelle du Bois-Reymond und **Professor Dr. Paul Diepgen**

Göttingen Freiburg

XVI, 240 Seiten mit 4 Bildnistafeln. 1927. 8°. Steif brosch. Rm. 11.—

Die schöne Menschlichkeit, die diese Dokumente der Gelehrtenfreundschaft atmen, bestimmten die Herausgeberin in erster Linie, sie der Öffentlichkeit zu vermitteln. Ihr großer Wert als Quellenmaterial zur Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Medizin im 19. Jahrhundert, zu deren objektiver Würdigung nunmehr die Zeit gekommen ist, veranlaßte sie auf Anregung Sudhoff's zu ihrer Bearbeitung, zumal in Rede und Gegenrede manches Problem eine neue Beleuchtung gewinnt, und wir zwar an Briefen von gelehrten Ärzten und Naturforschern aus dem 19. Jahrhundert vielerlei besitzen, aber an Briefwechseln bisher nicht reich sind. So hoffte sie zwei Aufgaben gerecht zu werden, dem allgemein menschlichen Interesse eines weiteren Leserkreises und dem Fachmann zu dienen, für den sich ein gutes Stück der Physiologie des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Einzelheiten aufrollt.

Verlangen Sie bitte meinen ausführlichen Katalog „Medizin 1910/1927"

JOHANN AMBROSIUS BARTH / VERLAG / LEIPZIG

Metzger & Wittig, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 029 927 708